Eines T. Lucretius Carus

Schauergemälde

der

Kriegs-Peſt in Attika.

Original-Text nach der Heinr. Ca. Abr. Eichſtädtſchen Ausgabe. Vol. I. Leipzig 1801. Buch VI. Vers 1089. bis zu Ende.

Des Herrn Obriſtwachtmeiſters von Knebel Ueberſetzung in Hexametern.

Erläuternde Anmerkungen über Sprache, und aus der Geſchichte; — —

Fortlaufender arzneiwiſſenſchaftlicher Kommentar;

von

Joh. Chr. Fr. Meiſter,

D. A. D., auch Dr. der Arzneigelehrſamkeit, Königl. Preuß. Criminalrathe und öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte in der Univerſität Breslau.

Züllichau,

in der Darnmann'ſchen Buchhandlung.

1816.

Vorrede.

Ein so gewagtes Unternehmen es ist, wenn ein einfacher Juriste eine Schrift ausgehen läßt, welche nicht nur auf der Einen Seite den philologischen Kommentar über eine der ersten Stellen eines so feinen Klassikers, als Lukrez ist, darzustellen sich erdreistet; sondern auch auf der andren Seite einen arzneiwissenschaftlichen Kommentar, welcher in die Tiefen der Arzneigelehrsamkeit, und selbsten der praktischen Heilkunde eindringen muß: so hat mir dennoch die Güte — die höchstliebevolle Aufnahme der ersten Sachkenner in beiden Fächern — in dem philologischen, und in dem, mir noch entfremdetern medizinischen — das Selbstvertrauen hiezu gewährt.

1. Die Philologen haben nicht nur meine sämtlichen Versuche über den dunklen Persius mit Freundschaft und Achtung aufgenommen; sondern auch bei

meinen letzten Studien über den Persius schrieb mir sogar einer der gediegensten Philologen, er habe einen einzigen Tadel gegen die Schrift — ja gegen ein einziges Wort — gegen das Wörtchen: letzte; aber in ihm einen desto schwerern. Meine Bescheidenheit nahm es für das, wofür man es in dem Mund eines persönlichen vertrauten Freundes zu nehmen hat — als beiläufigen schimmernden Gedanken, als überraschenden Ausdruck der Theilnahme von persönlicher Herzlichkeit. Welches freudige Erstaunen, welcher Enthusiasmus belebte mich aber, als ein mir unbekannter hochgelehrter Philologe in den weltberühmten Göttinger Anzeigen meinen Freund noch weit überflügelte und witzig dahin sich auszusprechen beliebte, Persius im Himmel habe Betrübniß empfunden, über das Wort: letzte; auch ernsthaft zu einer neuen vollständigen Ausgabe des Persius mich auffodernd. Diesen großen Auffoderungen vermag ich schwerlich zu genügen; theils weil eine solche Arbeit den ganzen Menschen foderte, welchen ich nach den mir noch heiligern Standes-Pflichten nicht gewähren könnte; theils aus Armuth und völligem Mangel an allen Hülfsmitteln. Dagegen machte

mir es das hohe Wort jener großen Philologen zu desto heiligerer Pflicht, in der Sphäre der Philologie, wozu mir die Zeit, die Subsidien, und reifer Gedanke geöffnet waren, mit desto mehr Begeisterung zu arbeiten.

II. Die hohe Menschenfreundlichkeit der berühmtesten Aerzte hat mich von jeher unwiderstehlich an sich gezogen. Der große Pyl hat mich als Jüngling ausgefunden, meine medizinischen Beleuchtungen gesucht, und mit Liebe seinen Repertorien und Aufsätzen einverleibt. Der, sogar als ein medizinischer Saumaise bekannte Metzger — (mich abgerechnet;) aller Juristen, die sich auch nur entfernter Weise in das medizinische Gebiet einmischten, geschworner Erbfeind, ließ mir öffentlich die höchsten Lobeserhebungen angedeihen, selbst mit scherzhaften Anspielungen auf meinen Namen, setzte sich mit mir aus eigenem Antrieb in Briefwechsel, und theilte mir seine hochgediegenen Schriften freundschaftlich mit. Der uns zu früh entrissene Fielitzsch fand mich in der Ferne auf, und gesellte sich mich als Mitarbeiter zu, für seine gerichtlich-arzneiwissenschaftlichen Schriften. Unter den noch lebenden großen und be-

rühmten Aerzten habe ich zu Freunden, die mich selbst ausgewählt haben, und mit welchen ich noch in Verbindung und Briefwechsel stehe:

den berühmten, und reichen theoretischen Gelehrten, Prof. Masius; den in ganz Deutschland gesuchten und verehrten Professor Kopp zu Hanau, welcher in seine trefflichen Jahrgänge mich mit Liebe aufnimmt, und mich sogar um mein Gemälde ersucht hat, dasselbe in der Mitte der großen Aerzte, die er mit den, von Ihm veranstalteten Kupferstichen verewigt, auf die Nachwelt zu bringen.

Endlich hat sogar die medizinische Fakultät allhier, welche mit ihrem alten Ruhm die Glorie der größten heutigen Namen verknüpft hat, mir die, in der literarischen Welt vielleicht einzige Ehrenbezeugung gewährt, daß sie mich Juristen mit dem Doctor-Diplom in der Arzneigelehrsamkeit beglückte.

Bei diesen Voraussetzungen mag es mir nicht als Uebermuth ausgedeutet werden, daß ich es wage, als Erklärer der Kriegspest in Attika aufzutreten.

Vielmehr, da sich das Phänomen selten ereignet, daß man in gewissem Grade Philologe und Mediziner zugleich ist: so fand ich mich innigst beru-

sen, einen Kommentar über das Lukrezsche Schauergemälde der Kriegspest in Attika zu schreiben.

Seinen Werth submittire ich bescheiden dem Urtheil der zweifachen Kenner — der Philologen, und der Aerzte. Je mehr ich hierinnen wage: desto gewisser erwarte ich Freundlichkeit in der Beurtheilung; obwohl ich Strenge nicht scheue, sondern benutze.

Ein Zufall macht mich muthig. Und verlohnte auch mein Kommentar nicht die öffentliche Mittheilung: hochberechtigt wäre hiezu die treffliche, in ihrer Art einzige Uebersetzung in Hexametern, die mir ihr Verfasser — Obristwachmeister von Knebel Hochwohlgebohren — mit hoher Güte zum Gebrauch mitgetheilt hat.

In einer einzigen Idee bitte ich die praktischen Aerzte mich nicht zu verspotten. Mein Glaube an den längst vergessenen Armenischen Bolus in Pesten, und pestartigen Krankheiten, (besonders im frühesten Gebrauch) ist lebendig geworden, durch das vereinte Ansehen eines Galens, eines Aetius, eines Hieronymus Mercurialis. Solche Rückerinnerungen sind oft so reichhaltig-gut, wie die allerneuesten Entde-

ckungen. Draſtiſch und gefährlich iſt der Verſuch nicht. Sollten praktiſche Aerzte, ſtatt mich auszulachen, mich durch gütige Mittheilung ihrer Verſuche von der Unwirkſamkeit des Mittels praktiſch überzeugen, oder gar mit glücklichen Wahrnehmungen erfreuen: welche hohe Güte für mich!

Der Verfaſſer.

T. Lucretius Carus

de

Rerum Natura.

Lib. VI. v. 1089. seqq.

T. Lucretius Carus

Schauergemälde der Kriegspest in Attica.

Buch 6. Vers 1089 u. f.

Lucrez Buch 6. Vers 1089 u. f.

Was nun die Urſach' ſei, durch welche die Seuchen entſtehen,
Wie anſteckendes Gift ſo plötzliche Todesverwüſtung
Ueber die Menſchen haucht und über die Heerden der Thiere,
Das entwickl' ich anjetzt. Vorerſt erwies ich ſchon oben,
Daß viel Saamen der Dinge für uns ſind lebenerhaltend,
Andre dagegen in Menge, die wieder verbreiten ſich müſſen,
Krankheit fördernd und Tod. Hat dieſe gehäufet ein Zufall,
Und die umgebende Luft damit getrübet, ſo wird ſie
Siech: doch der kränkliche Stoff und dieſe Gewalt der Verpeſtung
Kömmt aus dem Innern vielleicht der Luft, wie Wolken und Nebel,
Die durch den Himmel ziehn; vielleicht auch ſelbſt aus der Erde;
Steiget von da empor, wenn Näſſe zum faulenden Schlamm wird,
Durch unmäßige Regen und Gluten der brennenden Sonne.

Lucret. Car. Lib. VI. vers. 1089 seqq.

Nunc, ratio quae sit morbeis, aut, unde repente
Mortiferam possit cladem conflare coorta
Morbida vis hominum generi, pecudumque catervis,
Expediam. Primum, multarum semina rerum
Esse supra docui, quae sint vitalia nobis;
Et contra, quae sint morbo mortique, necesse est
Multa volare; ea quom casu sunt forte coorta,
Et perturbarunt coelum, fit morbidus aër.
Atque ea vis omnis morborum, pestilitasque,
Aut extrinsecus, ut nubeis nebulaeque superne
Per coelum veniunt; aut ipsa saepe coorta
De terra surgunt, ubi putorem humida nacta est,
Intempestiveis pluviisque, et solibus, icta.

Zeigt die Erfahrung es nicht, daß aus ferner Gegend und Wohnung
Kommende, vieles erleiden durch Aendrung der Luft und des Wassers,
Weil in diesen an sich so große Verschiedenheit lieget?
Was für ein Unterschied muß zwischen Britanniens Himmel
Und dem Aegyptischen seyn, allwo sich die Axe der Welt neigt?
Welch ein verschiedener Kreis der Luft in Pontus, und Gades,
Bis zu den schwarzen Geschlechtern der sonnedurchkochten Männer?
Vier Regionen sinds, die unter verschiedenen Winden,
Unter des Himmels verschiedenem Strich getheilet wir sehen;
Eben so sondern sich auch an Gestalt und Farbe die Menschen;
Auch Krankheiten besonderer Art sind eigen den Völkern.
Elephantiasis ist die Krankheit, die sich am Nilus,
Mitten im Land Aegyptus erzeugt, und nirgendwo anders.
In der Gegend von Attika ist an Füßen die Schwäche
Häufig, und im Gebiet Achajas leiden die Augen.
So ist immer ein Land noch mehr als das andere feindlich
Theilen und Gliedern des Leibes; der Luft Verschiedenheit wirkt es.
Hat sich nun diese Luft, die uns vorzüglich zu Gift wird,
In die Bewegung gesetzt, und weiter zu ziehen begonnen,
Schleicht allmälig sie fort, wie Nebel und Wolken, und trübet

Nonne vides etiam coeli novitate et aquarum
Tentari, procul a patria queiquomque domoque
Adveniunt? ideo, quia longe discrepitant res.
Nam quid Britanneis coelum differre putamus,
Et quod in Aegypto est, qua mondi clandicat axis?
Quidve, quod in Ponto est, differre, et Gadibus, atque
Usque ad nigra virûm percocto saecla calore.
Quae quom quatuor, inter se divorsa, videmus
Quatuor a venteis et coeli partibus esse;
Tum color et facies hominum distare videntur
Largiter, et morbei generatim saecla tenere.
Est elephas morbus, qui propter flumina Nili
Gignitur Aegypto in media, neque praeterea usquam.
Atthide tentantur gressus, oculeique in Achaeeis
Finibus: inde alieis alius locus est inimicus
Partibus ac membreis; varius concinnat id aër.
Proinde, ubi se coelum, quod nobis forte venenum,
Commovet, atque aër inimicus serpere coepit;
Ut nebula ac nubes, paullatim repit, et omne,

Alles, wohin sie gelangt, und ändert durch ihre Gewalt es.
Und so kommt es, sobald in unseren Himmel sie eintritt,
Daß sie auch diesen verdirbt, ihn ähnlich sich macht, und uns widrig.

Dies entstehende Gift und dieser verpestende Lufthauch
Senkt sich plötzlich herab auf's Wasser, haftet an Saaten,
Oder an anderer Nahrung der Menschen und Futter der Thiere:
Oder er bleibt vielleicht im Luftkreis hangen, und wann wir
Dorther athmend die Luft einziehn, die mit ihm vermischt ist,
Saugt nothwendig mit ihr der Körper auch giftige Theil' ein.
Auf die nämliche Art kömmt oft ansteckende Seuche
Unter gehörnetes Vieh und die matten blökenden Heerden.
Auch liegt wenig daran, ob hin wir gelangen an Orte,
Widrig für uns, und ob das Gewand des Himmels wir ändern;
Oder ob uns die Natur von selbst den verderblichen Dunstkreis
Zuführt; irgend ein Ding, das fremd ist unserm Gebrauche;
Das durch den neuen Gebrauch den Unfall über uns herbringt.
Solch ein verderblicher Stoff und solch ein mörderischer Hauch hat
Einst das Cekropische Land in Leichengefilde verwandelt;
Oede die Straßen gemacht, entschöpft die Stadt von Bewohnern.

Qua graditur, conturbat, et immutare coactat.
Fit quoque, ut in nostrum quom venit denique coelum,
Corrumpat, reddatque sui simile, atque alienum.
Haec igitur subito clades nova, pestilitasque,
Aut in aquas cadit, aut fruges persidit in ipsas,
Aut alios hominum pastus, pecudumque cibatus;
Aut etiam suspensa manet vis aëre in ipso:
Et, quom spiranteis mixtas hinc ducimus auras,
Olla quoque in corpus pariter sorbere necesse est.
Consimili ratione venit bubus quoque saepe
Pestilitas; etiam pigreis balantibus aegros.
Nec refert, utrum nos in loca deveniamus
Nobis advorsa, et coeli mutemus amictum;
An coelum nobis ultro natura corruptum
Deferat, aut aliquid, quod non consuevimus uti;
Quod nos adventu possit tentare recenti.
Haec ratio quondam morborum, et mortifer aestus
Finibu' Cecropieis funestos reddidit agros,
Vastavitque vias; exhausit civibus urbem.

Tief entſprungen im Land, von den äußerſten Grenzen Aegyptus
Kommend, Strecken der Luft und der Waſſergefilde durchmeſſend,
Ließ er ſich ſchwer herab auf das Volk Pandions: es fielen
Schaarenweiſe die Menſchen, ein Opfer der Peſt und des Todes.
Anfangs ſpürten im Haupt die Kranken brennende Hitze;
Beide die Augen waren mit Feuerröthe durchgoſſen;
Innen der Schlund war ſchwarz, und ſchwitzete Blut, und der Stimme
Durchgang war mit Geſchwüren beſetzt, und zog ſich zuſammen:
Auch des Geiſts Dollmetſcherin floß die Zunge, von Eiter
Und von Blut; war rauh, und ſchwer zu bewegen, und kraftlos.
Wann das Uebel hierauf durch den Schlund hinab in die Bruſt ſank,
Und in den Unterleib des bangen Kranken ſich ausgoß,
Fingen zu wanken an die Riegel alle des Lebens.
Aus dem Munde hervor quoll häßlich ſtinkender Athem.
Gleich dem faulen Geruch, den ſtinkende Aeſer verbreiten.
Jegliche Kraft des Geiſtes entſchwand, und jede des Körpers
Löſte ſich auf; wie bereits ſchon ſelbſt an der Schwelle des Todes.
Unerträglichem Schmerz war immer ängſtliches Bangen

Nam penitus, veniens Aegypti finibus, ortus,
Aëra permensus multum, camposque natanteis,
Incubuit tandem populum Pandionis omnem:
Inde catervatim morbo mortique dabantur.

Principio caput incensum fervore gerebant,
Et dupliceis oculos suffusa luce rubenteis.
Sudabant etiam fauceis, intrinsecus atrae,
Sanguine, et ulceribus vocis via septa coibat;
Atque, animi interpres, manabat lingua cruore,
Debilitata maleis, motu gravis, aspera tactu.

Inde, ubi per fauceis pectus complerat, et ipsum
Morbida vis in cor maestum confluxerat aegreis;
Omnia tum vero vitaï claustra lababant.

Spiritus ore foras tetrum volvebat odorem,
Rancida quo perolent projecta cadavera ritu.
Atque animi prorsum vireis totius, et omne
Languebat corpus, leti jam limine in ipso:
Intolerabilibusque maleis erat anxius angor

Beigeſellt; Wehklagen vermiſcht mit tiefem Geächze.
Tag und Nacht hindurch zwang häufiges Schluchzen die Nerven
Und die Glieder im zuckenden Krampf und löſte beſtändig
Die ſchon ermatteten auf, und regte ſie wieder auf's neue.
Keine zu heftige Glut war indeß am äußeren Körper
Merkbar, noch an der Haut; vielmehr nur mäßige Wärme,
Lau das Gefühl der Hand: zug'leich war über und über
Roth der Körper, ſo wie von brandigen Eitergeſchwüren,
Oder als hätt' über ihn ſich das heilige Feuer ergoſſen.
Innen hingegen verzehrte der Brand ſie bis auf die Knochen;
Und wie die Eſſe glüht, ſo glüht' inwendig der Magen:
So, daß keine Bedeckung, ſo dünne ſie immer und leicht war,
Ihnen behülflich. Sie ſucheten Luft und ſuchten die Kühle,
Tauchten in kalte Flüſſe die fieberbrennenden Glieder,
Warfen entblößt in die Fluten den Leib: noch andere ſtürzten
Sich in die Wellen hinab mit offenen lechzenden Lippen.
Unauslöſchlicher brennender Durſt taucht immer ſie unter,
Machte für ſie die reichlichſte Flut zu wenigen Tropfen.
Keine Ruhe der Qual war hier: es lagen die Körper
Matt umher; ſtill murmelte nur die furchtſame Heilkunſt:
Denn ſie wälzten umher die offenen Lichter der Augen,
Glühend vor Hitz', es hatte ſie ganz der Schlummer verlaſſen.
Auch erſchienen darauf noch mehrere Zeichen des Todes.
Ein verſtöreter Geiſt, voll Furcht und drückender Schwermuth;

Assidue comes, et gemitu commixta querela:
Singultusque frequens noctem per saepe, diemque,
Corripere assidue nervos et membra coactans,
Diesolvebat eos, defessos ante fatigans.

Nec nimio quoiquam posses ardore tueri
Corporis in summo summam fervescere partem;
Sed potius tepidum manibus proponere tactum,
Et simul, ulceribus quasi inusteis, omne rubere
Corpus, ut est, per membra sacer quom diditur ignis.
Intima pars hominum vero flagrabat ad ossa;
Flagrabat stomacho flamma, ut fornacibus, intus:
Nil adeo posses quoiquam leve tenueque membreis
Vortere in utilitatem: ad ventum et frigora semper,
In fluvios partim gelidos, ardentia morbo
Membra dabant, nudum jacienteis corpus in undas.
Multei praecipiteis nympheis putealibus alte
Inciderunt, ipso venienteis ore patente:
Insedabiliter sitis arida, corpora mersans,
Aequabat multum parveis humoribus imbrem.

Nec requies erat ulla mali: defecta jacebant
Corpora; mussabat tacito Medicina timore;
Quippe patentia quom totiens, ardentia morbeis,
Lumina volvarent oculorum, expertia somno:
Multaque praeterea mortis tum signa dabantur;
Perturbata animi mens in moerore metuque;

Finstere Stirnen, und Wuth und heftiger Zorn im Gesichte;
Aengstliches Ohr, das stets mit gellenden Tönen erfüllt war;
Häufiges Athemziehn; dann wieder tiefer und seltner;
Und ein glänzender Schweiß, der herunter tropfte vom Halse:
Wenig Speichel und dünn, von safrangelblicher Farbe,
Salzig, hervorgeführt mit Müh' aus heiserer Kehle:
Krampfiges Ziehen der Hand, und in allen Gliedern ein Zittern.
Auch allmälig begann der Frost empor von den Füßen
Sich in den Körper zu ziehn: und nahte die Stunde des Todes,
Dann war enger gepreßt die Nase, die vorderste Spitze
Dünne, die Augen hohl, und eingedrucket die Schläfe.
Hart und frostig die Haut, und rauh zu fühlen beim Angriff,
Und die gespannte Stirn schien wegzuscheiden: nicht lange
Nachher lagen gestreckt im starrenden Tode die Glieder.
Meistens schieden sie hin mit dem achten Lichte der Sonne,
Oder wenn diese die Fackel zum neuntenmale hervortrug.
War noch einer für jetzt entgangen dem finsteren Schicksal,
Mit Geschwüren am Leib und schwarzem blutigem Ausfluß,
Wartete dennoch zuletzt auszehrende Schwäch' und der Tod sein:
Oder verdorbenes Blut floß häufig, bei heftigem Kopfweh,
Ihm zur Nase heraus, und mit diesem Leben und Kräfte.

Triste supercilium; furiosus voltus et acer;
Solicitae porro plenaeque sonoribus, aureis;
Creber spiritus, aut ingens, raroque coortus;
Sudorisque madens per collum splendidus humor:
Tenuia sputa, minuta, croci contacta colore,
Salsaque per fauceis raucas vix edita tusse.
In manibus vero nervei trahere, et tremere artus:
A pedibusque minutatim succedere frigus
Non dubitabat: item, ad supremum denique tempus,
Compressae nareis: nasi primoris acumen
Tenue; cavatei oculei; cava tempora; frigida pellis
Duraque; inhorrebat rictum; frons tenta meabat:
Nec nimio rigida post artus morte jacebant;
Octavoque fere candenti lumine solis,
Aut etiam nona reddebant lampade vitam.
Quorum si quis, ut est, vitarat funera leti,
Viscеribus tetreis, et nigra proluvie alvi;
Posterius tamen hunc tabes letumque manebant:
Aut etiam multus capitis cum saepe dolore
Corruptus sanguis expleteis naribus ibat;
Huc hominis totae vireis, corpusque fluebat.

Aber wer annoch entkam dem scharfen und häßlichen Blutfluß,
Diesem warf sich das Gift auf Nerven und Glieder, ja selber
Hin auf die Theile der Zeugung; so, daß auch einige selbst sich
Ihres männlichen Theils, um fortzuleben, beraubten;
Andere sich mit Verlust von Händen und Füßen das Leben
Noch zu erhalten suchten, zum Theil mit Verluste der Augen:
So sehr hatte die Furcht des Todes dieselben befangen.
Einige hatte so sehr die Erinnerung voriger Dinge
Aller verlassen, daß selbst nicht mehr sie erkennen sich konnten.
Haufen lagen auf Haufen von unbeerdigten Leichen;
Dennoch sah man die Vögel und andere Thiere des Raubes
Weit von den Orten fliehn, den Pestgestank zu vermeiden;
Oder kosteten sie, so sanken sie bald in den Tod hin.
Ja es erschien nicht leicht in denselben Tagen ein Vogel:
Auch kam nicht aus den Wäldern hervor ein schädliches Raubthier,
Denn es befiel die meisten dieselbe tödtliche Seuche,
Und sie starben daran. Die treuen Hunde, vor allen,
Hauchten, liegend umher in den Straßen, peinlich die Seel' aus:
Denn es entriß das heftige Gift mit Qualen das Leben.
Eilig und ohne Geleit' entrug man die Schaaren der Todten;
Auch kein Mittel bestand durchaus gleich wirksam für alle:

Profluvium porro qui tetri sanguinis acre
Exierat, tamen in nervos huic morbus et artus
Ibat, et in parteis genitaleis corporis ipsas.
Et graviter partim metuenteis limina leti
Vivebant, ferro privatei parte virili;
Et manibus sine nonnullei pedibusque manebant
In vita tamen, et perdebant lumina partim:
Usque adeo mortis metus heis incusserat acer.
Atque etiam quosdam cepere oblivia rerum
Cunctarum, neque se possent cognoscere ut ipsei.
Multaque humi quom inhumata jacerent corpora supra
Corporibus, tamen alituum genus atque ferarum
Aut procul absiliebat, ut acrem exiret odorem;
Aut, ubi gustarat, languebat morte propinqua.
Nec tamen omnino temere olleis solibus ulla
Comparebat avis, nec noctibu' saecla ferarum
Exibant sylveis: languebant pleraque morbo,
Et moriebantur: cum primeis luda canum vis
Strata viceis animam ponebat in omnibus aegre:
Extorquebat enim vitam vis morbida membreis.
Incomitata rapi certabant funera vasta.
Nec ratio remedi communis certa dabatur:

Denn was dem einen gab die Lüfte des Lebens zu schöpfen,
Und mit erheitertem Aug' empor zum Himmel zu schauen,
War für den anderen Gift, den Tod zu beschleunigen fähig.
Aber das größeste Uebel, das jammervollste von allen,
War, daß jeder von ihnen, sobald er mit Spuren der Krankheit
Irgend behaftet sich sah, zum Tode sich gleichsam verdammt hielt;
Ohne Hoffnung und Trost mit trauerndem Herzen sich hinwarf,
Hin nach den Leichen schauend daselbst aushauchte die Seele.
Auch griff weiter umher dadurch die fressende Seuche,
Daß von dem einen das Gift ein anderer immer sich einsog;
Wie bei dem Wollenvieh und den hörnertragenden Heerden:
Und es häuften dadurch am meisten sich Leichen auf Leichen.
Scheute sich nemlich einer den krankenden Freund zu besuchen,
Aus zu heftiger Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tode;
Bald ward dieser bestrafet nachher durch ähnlichen Kaltsinn,
Ohne Hülfe noch Trost dem häßlichen Tode geopfert.
Aber wer hülfreich war, den riß ansteckendes Gift fort,
Und das Bemühn um den leidenden Freund, wozu ihn die Pflicht zwang,

Nam, quod alì dederat vitaleis aëris auras
Volvere in ore licere, et coeli templa tueri,
Hocc' alieis erat exitio, letumque parabat.
Ollud in heis rebus miserandum et magnopere unum
Aerumnabile erat, quod, ubei se quisque videbat
Implicitum morbo, morti damnatus ut esset,
Deficiens animo, maesto cum corde jacebat
Funera respectans, animam et mittebat ibeidem.
Quippe etenim nullo cessabant tempore apisci
Ex alieis alios avidi contagia morbi:
Idque vel in primeis cumulabat funere funus.
Nam queiquomque suos fugitabant visere ad aegros.
Vitaï nimium cupidos mortisque timenteis
Poenibat paullo post turpi morte malaque,
Desertos, opis experteis, Incuria mactans
Lanigeras tamquam pecudes, et bucera saecla.
Quei fuerant autem praesto, contagibus ibant,
Atque labore, pudor quem tum cogebat obire,

Und die flehende Stimme, mit Klagen der Armen vermischet;
So war immer der Tod das Loos des redlichsten Mannes.
Immer beschäftigt ein Volk der ihrigen unter die andern
Einzugraben, erschöpften sie sich durch Thränen und Kummer;
Kehrten nach Haus, und es warf der Gram die meisten danieder.
Ja, zur selbigen Zeit war keiner zu finden, den Krankheit, Tod oder Schmerz um den Freund hätt' unverschonet gelassen.
Allbereits war der Hirt und jeglicher Führer der Heerde,
Und der rüstige Lenker des krummen Pfluges, vom Uebel Angegriffen. Gedrängt in die engen Hütten zusammen Lagen die Körper, die Noth und Krankheit weihte dem Tode.
Ueber entseeleten Leibern der Kinder konntest du Eltern Liegen sehen, und wieder auf Leichen von Vater und Mutter
Kinder den Geist aufgeben. Des Uebels beträchtlicher Theil floß
Von dem Lande zur Stadt, durch Haufen des kranken den Landvolks,
Welche von allen Seiten der seuchebehafteten Gegend Kamen, die Häuser füllten und jeglichen Winkel: so mehr nur
Häuft' ansteckender Tod in Schaaren sie über einander.

Blandaque lassorum vox, mixta voce querelae.
Optumus hoc leti genus ergo quisque subibat.
Inque alicis alium, populum sepelire suorum
Certanteis, lacrumeis lassei luctuque redibant.
Inde bonam partem in lectum maerore dabantur:
Nec poterat quisquam reperiri, quem neque morbus,
Nec mors, nec luctus, tentaret tempore tali.
Practerea, jam pastor, et armentarius omnis,
Et robustus item curvi moderator aratri,
Languebat; penitusque casa contrusa jacebant
Corpora, paupertate et morbo dedita morti.
Exanimeis puereis super exanimata parentum
Corpora nonnunquam posses retroque videre
Matribus et patribus natos super edere vitam.
Nec minumam partem ex agreis maeros is in urbem
Confluxit, languens quem sustulit agricolarum
Copia, conveniens ex omni morbida parte.
Omnia condebant loca tectaque: quo magis aestu
Confertos situ acervatim Mors accumulabat.

Viele lagen am Wege, vom Durſte daniedergeſtrecket;
Oder ſie hatten ſich hin an laufende Brunnen gewälzet,
Und unmäßige Luſt zu trinken erſtickte das Leben.
An den Verſammlungsplätzen des Volks, an Straßen und Wegen
Sahe man halbentſeelt die Körper mit ſchmachtenden Gliedern,
Scheuslich von Schmutz, mit Lumpen bedeckt, im eigenen Unflat,
Langſam ſterben: es hing die Haut nur über die Knochen,
Unter häßlichem Eiter und Unrath faſt ſchon begraben.
Alle die heiligen Tempel der Götter hatte der Tod ſchon
Angefüllet mit Leichen; auch blieben zum Theil die Cadaver
Liegen, der Himmliſchen Stätte belaſtend: die Hüter der Tempel
Hatten ſolche geräumt den Fremdlingen. Wenig geachtet
Wurde der Götterdienſt, ſo wie ſie, die Gottheiten, ſelber:
Alles überwog der gegenwärtige Jammer.
Auch erhielt in der Stadt die Beerdigung nicht ſich der Todten,
Wie ſie von jeher war dem frommen Volke gebräuchlich:
Denn ſie liefen umher voll Verwirrung; jeglicher brachte
Traurig, ſo gut er konnte, die Seinigen unter die Erde.
Noch zu manchem Vergehn rieth Noth und die dringende Armuth:

Multa siti prostrata viam per, proque voluta,
Corpora, silanos ad aquarum strata, jacebant,
Interclusa anima nimia ab dulcedine aquarum:
Multaque per populi passim loca promta, viasque,
Languida semianimo cum corpore membra videres,
Horrida paedore, et panneis cooperta, perire
Corporis illuvie: pellis super ossibus una,
Visceribus tetreis prope jam sordique sepulta.
Omnia denique sancta deûm delubra replerat
Corporibus Mors exanimis, onerataque passim
Cuncta cadaveribus coelestum templa manebant,
Hospitibus loca quae complerant aedituenteis.
Nec jam religio divôm, neque numina, magni
Pendebantur: enim praesens dolor exsuperabat.
Nec mos ille sepulturae remanebat in urbe,
Quo pius hic populus semper consuerat humari:
Perturbatus enim totus repedabat, et unus
Quisque sûum pro re consortem maestus humabat.
Multaque vi subita paupertas horrida suasit.

Denn ſie legten die Leichen der nahen Verwandten von ihnen
Hin, mit großem Geſchrei, auf die Scheiterhaufen, von andern
Auferbauet, und ſteckten ſie an mit Fackeln, und ſtritten
Ehe ſich bis auf's Blut, als daß ſie die Körper verließen.

Namque suos consanguineos aliena rogorum

Insuper exstructa ingenti clamore locabant,

Sublebantque facies; multo cum sanguine saepe

Rixantes potius, quam corpora desererentur.

Erläuternde Anmerkungen über Sprache; und aus der Geſchichte.

V. 1091. Morbida vis) Krankheiten beſtimmend. Dieſe Wortbedeutung und Fügung iſt dem Lukrez geläufig. Sie kommt wörtlich noch dreimal vor.

VI v. 956. v. 1131. v. 1223.

und ebend. v. 1260 „ex omni morbida parti" aus jeder mit dem Krankheits-Stoff beſchwängerten Gegend. „Fit morbidus aer." VI. 1096. das Griechiſche: νοσώδης.

Nur Varro, und der ältere Plinius, bedienen ſich gleichfalls dieſes Wortes. Allein in der Bedeutung:

„an Krankheit leidend; krank; ſiech."

Varro Lib. III. de R. R. Cap. XVI. nach der Zweibr. Ausg. der Scriptor. R. R. Vol. I. p. 241.

„apes morbidae propter primores vernos pastus."

Plinius Lib. VIII. Hist. nat. Cap. XXVI.

„morbidum corpus profluvio sanguinis exonerare."

V. 1095. „multa volare." So ſehr Lieblingswort des Dichters, daß er ſo gar volantum corpora ſtatt Vögel ſagt. II. 1082. Er drückt damit aus: einen weitern Luftraum mit Schnelligkeit, in beſtimmter, öfter noch in unbeſtimmter Richtung durchſtreifen.

Vom „telo volatili“ longeque volare. I. 969. 971.

Von nächtlichen Fackeln: „Coeli sublime volanteis“ II. 206.

— „Gigantum
„Ora volare videntur, et umbram ducere late.“
IV. 139. 140.

Abermals von Pfeilen. IV. 846.

„Fliegende Wolken.“ V. 254.

„— Flammen.“ V. 1190.

Abermals Wolken. VI. 97.

Rauch. VI. 104.

„chartae volantes.“ VI. 114.

Wieder Wolken. VI. 328. auch 334.

Sturmwolken. VI. 484.

„— quantaque volarent
„Corpora mobilitate.“
VI. 486. 487.

Stürme. VI. 612.

Und im uneigentlichen Sinn als wirkliches Fliegen.

V. 1097. „pestilitasque.“ Auch ein eigenthümliches Lukrezsches Wort. Es kommt gleich noch zweimal vor; v. 1124. v. 1131.
aber nicht von gleicher Bedeutung mit: PESTIS, sondern in der, der Pestartigkeit, und des Peststoffes. Schon ein Wort des Lucilius; nach Nonius Marcellus Cap. II. Nro. 684.

V. 1100. „putorem.“ Diese Lesart giebt allerdings ein von andren Klassikern auch gebrauchtes Wort. So: M. Porcius Cato, de R. R. Cap. CLVII. Zweibr.

Ausg. der Scr. R. R. Vol. I. p. 76. „Ea omnem putorem adimet.“ So: P. Papinius Statius. IV. Sylvar. III. 86.

Ich lese aber doch lieber mit Lambinus, Creech und andren: PVTROREM. Freilich ein Wort Lukrezischer Schöpfung; statt des in den Versbau nicht eins passenden Wortes: PVTREDO. Aber auch einzig bezeichnend; und der Idee des Dichters angemessen. Vermöge seiner Abstammung von: PVTRERE, PVTRESCERE; und die Bildung selbst in der leichtesten, sprechendsten Analogie mit: PVTOR, von PVTERE. Das letztre eigentlich nicht Fäulniß; sondern bloß Gestank!

V. 1106. „qua mundi claudicat Axis.“ Das Wort: hinken, brauchen die Römer sehr gern figürlich. Besonders Lukrez nimmt das: CLAVDICAT, überall für: DEFICIT. Ihm hinkt ein flügellahmes Genie: III. 434. ihm jede Waage bei dem geringsten Defekt IV. 516. ihm die Schwungkraft der Flügel, wenn sie nicht mehr sich thätig beweisen kann. VI. 835. Jene Stelle heißt also nach Lambinus und Creech:

„qua parte Axis, seu Polus Arcticus, qui nobis „sublimis semper apparet, illis est depressus; seu „qua parte Mundus inclinatus est ad oram nobis „ignotam, quam Graeci ἀντάξονα vocant, nostro „Axi contrariam.“

V. 1107. 1108. Lukrez fährt fort, Klima mit Klima zu vergleichen. Der Gegensatz: Pontus Euxinus auf der einen; Gades und Aethiopien auf der andren Seite. Das Klima des heutigen Kadix wird von den ältern

Geographen sehr ausgezeichnet. Man erinnere sich dessen z. B., was Strabo über die fetten Weiden sagt; und über das Bedürfniß des Viehes, daß ihm alle 30 Tage zur Ader gelassen werde.

Siebenkeesche Aneg. Vol. I. p. 453.

Der grellste Gegensatz aber bleibt Aethiopien. In der Schildrung der Mohren hat sich Lukrez gefallen. Er hat sie wörtlich schon so gegeben:

VI. 723.

Und das Wort: saecla, ist eines seiner Lieblingswörter. Geschlechter. Denn er kennt: saecla pavonum, cornicum, ferarum, leonum; saecla bucera. Die SAECLA HOMINVM sind ihm jedoch an andren Stellen Menschengeschlechter nach ihren verschiednen Zeitaltern.

I. 468. V. 340.

So auch der SCRIPTORVM SAECLA PRIORA. III, 629.

Und dieß ist dem herrschenden, und Grundbegriff des Wortes angemessener. Hier aber bedeutet es ganz eigentlich: Menschen-Racen.

Unterdessen ziehe ich die Lambinsche Lesart vor:

„Usque ad nigra virûm, percoctAque saecla calore."

Statt: percoctO. Schon der Gebrauch des Ablativs, wie er einem Subjekt bei Beschreibungen zugesellet wird, hat eben in jener Wortverbindung wenigstens für mein Ohr unleidliche Steifheit. Aber auch den Begriff: PERCOCTVS, kann ich nicht wohl auf: CALOR beziehen. Eine durchgekochte Hitze ist mir etwas Ungedenkbares. Wohl gedenkbar eine: durchkochende. Daher beziehe ich das Particip auf: SAECLA. Diese:

PERCOCTA calore, geben eine leichte, ſinnliche Idee: Menſchenarten, welche von der Sonnenhitze durchgekocht, oder ſchwarz geröſtet ſind. Alſo Mohren. Lieſet man aber: percocto saecla calore: ſo müßte calor die dem Körper des Negers eigenthümliche Hitze ſeyn; und folglich Menſchenracen mit hitziger, bis zur Schwärze geröſteten Körper-Konſtitution.

Unter beiden Lesarten iſt zwar immer ein phyſikaliſcher Irrthum befangen, weil die Mohren-Schwärze aus ganz andren Gründen ſich erklärt; aber ein eigenthümlicher der Phyſik des Alterthumes:

„Αἰθιοψ ἐκ τοῦ ἀἰθεσθαι, καὶ ὁπὸς ὡς κεκαυ-
„μένος τὴν ὄψιν."

V. ILIO. „Quatuor ventis." Manche der ältern Phyſiker und Geographen haben nur zwei Haupt-Winde anerkannt — Nord und Süd'.

„Βορέαν καὶ Νότον."

immer aber, mit Rückſicht auf die beſondren Richtungen, vier Winde unterſchieden:

„τὸν Εὖρον" von der ſommerlichen Aufgangsgegend.
„Ἀπηλιώτην" von der winterlichen.
„Ζέφυρον" von der ſommerlichen Abendgegend.
„Ἀργέστην" von der winterlichen.

Strabo. Erſt. B. Nach der Siebenkeesſchen Ausgabe. Vol. I. p. 77.

V. 1111. 1112. — „videntur
— „et morbi generatim saecla tenere."

Die Stelle iſt deſto leichter zu verſtehen, je vertrau-

ter wir ſind mit dem Lukrezſchen Wort: SAECLA. (Vor. Anmerk.)

„Die Krankheiten beſtimmten ſich auch nach Menſchenracen; nach Einzelgeſchlechtern derſelben; nach „Völkerſchaften.“

Mit einem Wort: es giebt auch endemiſche Krankheiten (in gewiſſen Gegenden einheimiſche, ſo daß in ihnen zu jeder Zeitfriſt mehrere damit befallen werden, aus Urſachen, welche bald Klima und Atmoſphäre, bald andre gemeinſame Verhältniſſe, z. B. der Lebensart, des Waſſers u. ſ. w. in ſich tragen. Auch die nächſten Beiſpiele gehören in dieſe Klaſſe. Und erſt ſpäter geht Lukrez auf epidemiſche Krankheiten über. Mit den endemiſchen macht er die Einleitung.

V. 1113. „Est Elephas morbus.“ Hier nur vom Wort. Ueber die Sache mein arzneiwiſſenſchaftlicher Kommentar!

Der eigentliche Name der Krankheit iſt rein Griechiſch: ἐλεφαντίασις. Die Römiſchen Proſaiker haben die Urform beibehalten. So der ältere Plinius Lib. XX. Hist. natur. Cap. X. So der Unübertreffliche in der Latinität, ein Celſus de Medicina, Lib. III. Cap. XXV. im Context; und nach der Inſchrift des Kapitels unter einer mehr der Latinität angenäherten Geſtalt: Elephantia. Dem Versbau iſt das Wort: ELEPHAS, bequemer. An ſich der Elephante; warum nicht auch die Krankheit, welche von ihm den Namen empfangen hat? Deßhalb hat Lukrez jene Wortform ſich erſchaffen: und ein zweiter medicinischer Dichter hat ſich ihrer auch be-

dient. Q. Serenus Sammonicus in seinem Lehrgedicht über Krankheiten und Heilmittel. V. 133. und selbst der Prosaiker, Lucius Apulejus in seinem Buch de herbis, s. de nominibus ac virtutibus herbarum Cap. XXXVI. (wenn er der Verfasser dieser Schrift ist.)

V. 1114. „tentantur gressus." Ein niedlicher Beitrag zu reiner arzneiwissenschaftlicher Latinität!

„Man leidet am Podagra."

Aehnlich jenen Bezeichnungen der Blindheit, Taubheit, des Wahnsinnes: capti luminibus, oder oculis; auribus; animo.

V. 1113. „Coelum, quod nobis forte venenum."

Ich glaube wohl, daß die Codices für diese Lesart stimmen. Aber die Lambinsche, und Creechsche:

„Coelum, quod nobis forte alienum' st."

ist freundlicher für den Sinn. Man mag wohl sagen: Himmel, Luft, Atmosphäre, sey uns durch ein unglückliches Ungefähr in diesem Augenblick feindlich; aber nur mit Härte:

„sey uns Gift." — Gift also, als Gesammtmasse! —

V. 1121. „coactat." Auch ein Lukrez'sches Wort! Dasselbe noch einmal:

VI. v. 1160. „membra coactans."

Lukrez hat überall eine gewisse Liebhaberei für Frequentative. Kein Wunder! Sie sind volltöniger; geben oft dem Gedanken einigen Schwung; und greifen manchmal bequemer in den Versbau. So hat Lukrez:

„discrepitant." II. 1017.

So öfter: quaesare, als quatere; fugitare, als fugere; minitari als minari; — mersare, ſtatt mergere.

V. 1123. „sui simile atque alienum.“ Sich gleich und fremdartig, und widrig. Beſtätigung für das, was ich zum Vers 1118. angemerkt habe! —

V. 1125. „persidit.“ Auch: I. 308. Virg. Lib. III. Georg. v. 442.

Uebrigens ein ſehr ausdrucksvolles Wort für das Niederlaſſen, mit Energie, obwohl allmählig; mit Verweilen; mit ſchlimmer Folge. So bereits das Stammwort: sido, sidere; καταζέφειν· deorsum tendere et quidem sensim. Silius Italicus. XIV. v. 623.

V. 1131. „aegros.“ Ich leſe lieber: „aegror.“ Abermals Lukrezſche Wortbildung! Aber ſo daß ſie Analogie für ſich hat. Aegror von aegrere; wie moeror von moerere.

Eine Ausgabe: Lugduni apud Haeredes Sebast. Gryphii 1558. in 12mo. leſet: aegris. Das gäbe je doch einen widrigen Sinn und unleidlichen Pleonaſmus.

V. 1133. „coeli — amictum.“ Ein guter Gedanke und Ausdruck: Umgebungen der Atmoſphäre! Nicht gefällig alſo die Variante andrer Ausgaben:

„caelum — amicum.“

Zumal als bloße Konjektur!

V. 1134. „natura corruptum.“ Im fünften Glied ein: Pes Creticus tum cor. — ∪ — Allein obwohl

ſelbſt ein Virgil in das fünfte Glied auch wohl einen Spondeus ſtatt eines Dactyli ſtellt;

z. B. Eclog. V. 38.

Aeneid. Lib. VII. v. 634.

ſo hat man doch wohl kein Beiſpiel eines Amphimacer's in der fünften Region. Daher lieſet Lambinus und Creech:

„naturâ cruentum.“

Allein die Konjekturalkritik iſt zu kühn und giebt nicht einmal ein bequemes Wort. Daher ziehe ich mit Eichſtädt die künſtliche Wiederherſtellung eines Dactylus vor.

natūrā cō ruptum.

„Natura“ nämlich deferat, iſt hier der Nominativ.

V. 1137. Mit dieſem Vers beginnt das lebendige, und alſo ſchauerhafte Gemälde der Seuche in Attika. Hiermit werde ich überall das Hiſtoriſche, beſonders aus dem Thucydides vergleichen. Dieſer giebt die treue, ſachkundige, ja aus eigner Erfahrung des überſtandenen Uebels geſchöpfte Schilderung der attiſchen Peſt;

in ſeinem Werk ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΠΕΛΟΠΟΝΝΗΣΙΑΚΟΥ ΠΟΛΕΜΟΥ. Oxoniae, e Theatro Sheldoniano 1696. in fol.

Lib. II. Cap. μζ'. (47.) p. 110. u. d. f.

Auch andre Hiſtoriker erwähnen derſelben. Und ſchon Macrobius hat in ſeinen Saturnalien B. II. Cap. 2. erwähnt und ausgeführt:

„Ipsius vero pestilentiae, quae est in tertio Ge-
„orgicorum, color totus et lineamenta paene omnia

„tracta sunt de descriptione, quae est in sexto „Lucretii" — — „Nonne vobis videntur membra „huius descriptionis ex uno fonte manasse?"

Aur. Theodosii Macrobii Op. omn. Zweibrücker Ausg. 1787. Vol. II. p. 164. p. 166.

Auch andre Dichter geben gefällige Parallelstellen, die ich sämmtlich benutzen werde.

V. 1140. 1141. Lukrez verlegt hier den Ursitz der Pest nach Aegypten. Hierin stimmt Thucydides mit dem Dichter überein. Letzterer sagt:

Cap. μή. (48.) p. 111.

„Ἤρξατο δὲ τὸ μὲν πρῶτον ἐξ Αἰθιοπίας τῆς „ὑπὲρ Αἰγύπτου; ἔπειτα δὲ καὶ ἐς Αἴγυπτον „κατέβη" etc.

Aber Lukrez stellt die Ueberkunft so, als ob die Pest gerade zu durch die Luft von Aegypten herüber geführt, und sich unmittelbar auf dem Attischen Gefilde niedergelassen habe. Mit viel mehr innerer Wahrheit macht Thucydides darauf aufmerksam:

Cap. 47. Einmal, daß die kritische Periode der Kriegeswuth in Attika damals geherrscht habe; daß schon viele feindliche Truppen das Gebiet überschwemmt hatten; also, auch viel Landvolk in die Stadt geflüchtet war.

Alsdann, ebendas., daß die Seuche schon zuvor in angrenzenden Gegenden ausgebrochen war.

„περὶ Λῆμνον καὶ ἐς ἄλλους χωρίους."

Zuletzt deutet er sehr fein an:

„καὶ τὸ πρῶτον ἐν τῷ Πειραιεῖ ἥψατο τῶν ἀν-
„θρώπων.“

Eben der berühmte Hafen, in welchem ein Zusammenlauf war der Menschen und der Waaren aller Welttheile. Daher alles hinstrebend auf den Naturgang eines Kontagium's!

Plutarch geht noch einen Schritt weiter. Er berichtet uns, daß sich eben wegen jener Seuche ein allgemeiner Haß gegen Perikles verbreitet; daß man in ihm die Ursache des fürchterlichen Krieges gesucht; und die Seuche als wahre Kriegespest betrachtet habe. Die Entstehung derselben, als solcher, schildert er eben so schauderhaft, als wahr:

„ἀναπεισθέντες ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν, ὡς τὴν μὲν
„νόσον ἡ τοῦ χωρικοῦ πλῆθους εἰς τὸ ἄστυ
„συμφόρησις ἐργάζεται; δέρους ὧρα πολλῶν
„ὁμοῦ χύδην ἐν οἰκήμασι μικροῖς καὶ σκηνώ-
„μασι πνιγηροῖς ἠναγκασμένων διαιτᾶσθαι δίαι-
„ταν οἰκουρὸν καὶ ἀργὸν, ἀντὶ καθαρᾶς καὶ
„ἀναπεπταμένης τῆς πρότερον· τούτου δ' αἴ-
„τιος ὁ τῷ πολέμῳ τὸν ἀπὸ τῆς χώρας ὄχλον
„εἰς τὰ τείχη καταχεάμενος, καὶ πρὸς οὐδὲν
„ἀνθρώποις τοσούτοις χρώμενος, ἀλλ' ἐῶν
„ὥσπερ βοσκήματα καθειργμένους, ἀναπίμπλα-
„σθαι φθορᾶς ἀπ' ἀλλήλων, καὶ μηδεμίαν με-
„ταβολὴν, μηδ' ἀναψυχὴν ἐπορίζων.“

in Vita Periclis Cap. XXXIV.

Plutarchi Op. omn. Reiskesche Ausg. Vol. I. Leipzig 1774. p. 660.

Auch Diodorus Siculus giebt im vierzehnten Buch ſeiner Geſchichte eine Erzählung von einer wahren Kriegspeſt, welche über die Armee der Carthaginienſer ſich verbreitet hat; und von ihrer Entſtehungsart.

Unterdeſſen geht Lukrez in der Folge auch auf diejenigen Thatſachen und Erſcheinungen über, welche der Verbreitung eines kontagiöſen Typhus aus Lokalurſachen eigenthümlich und angemeſſen ſind.

Man leſe, zum Voraus, Vers 1214. bis 1224. auch 1251. bis zu Ende.

Ovid theilt die Grundanſicht mit Lukrez; die der Luft und des Windzuges als des Vehikels.

Lib. VII. Metamorph. v. 532.

„Letiferis calidi ſpirarunt flatibus Austri"

gedenkt aber, nach der alterthümlichen abergläubiſchen Idee, wovon ſich der Epikuräer Lukrez vollkommen frei erhalten hat, auch der:

„iniquae Junonis."

ebendaſ. v. 523.

Eben ſo gar ein Philoſoph, Maximus Tyrius. Λόγος Θ. (9) περ. ή (8) Reiskeſche Ausg. p. 166. „ὦ „γραφῆς ἀληθοῦς, καὶ δικαίου δικαστηρίου, καὶ κα„θαίρης πικρᾶς. Ἦλθε μὲν Διὸς ἀσεβουμένου λοι„μὸς ἦλθε, καὶ ἐκ Πελοποννήσου πόλεμος."

Beſonders C. Silius Italicus Lib. XV. Punic. v. 596. u. d. f. hat das Eigenthümliche, den Beginn der peſtartigen Typhus von einer vorangängigen Viehſeuche abzuleiten. Doch Lukrez kommt ſpäterhin auf dieſelbe, als auf ein Reſultat der ganz wüthenden Menſchenſeuche zurück. Im Vers 1214 u. d. f.

V. 1144. v. 1145. Die Schauerſcenen der Krankheit eröffnet Lukrez treu und wahr, mit heftiger Hitze im Kopf, mit Röthe und unterlaufenem Blut in den Augen. Denn das: suffusa luce, iſt nichts anders, als: mit Blut unterlaufene Augenränder und Winkel. Eben ſo ſagt Thucydides.

μϚ' (49.) „τοὺς δ' ἄλλους ἀπ' οὐδεμιᾶς πρόφα-
„σεως, ἀλλ' ἐξαίφνης ὑγιεῖς ὄντας, πρῶτον μὲν
„τῆς κεφαλῆς θέρμαι ἰσχυραὶ, καὶ τῶν ὀφθαλ-
„μῶν ἐρυθήματα καὶ φλόγωσις ἐλάμβανε."

V. 1146—1148. Dieſe Schilderung ſcheint das: „αἱματώδη" des Thucydides in einem zu grellen Sinn aufgefaßt zu haben. Der Hiſtoriker hat wahrſcheinlich nicht mehr damit ſagen wollen, als daß die Gefäße des Pharynx von Blut angeſchwollen waren; die Zunge mit Blut unterlaufen. Die wirklichen ſtarken Blutungen ſind weder dem Gang der Krankheit gemäß; noch dem Sinn des: „αἱματώδης." Dieß Wort heißt eigentlich nicht etwa blutend, und blutig oder mit ausfließendem Blut überſchwemmt; ſondern bluthabend; blutvoll: damit unterlaufen. Ariſtoteles ſpricht viel über den Unterſchied der Thiere, welche Blut und welche keines haben. Z. B.

de Hist. Animal. Lib. I. Cap. VI.

de Part. Animal. Lib. IV. Cap. V.

in Oper. omn. Lugduni 1590. in fol. p. 474. p. 625.

Da gelten ihm die Adjectiven: ἔναιμος, ἀιματικὸς, und ἀιματώδης als gleichbedeutend. Blut habend, mit Blut ausgeſtattet. Aeußere Blutungen würden die Ent-

zündung nicht erhöhet, sondern erleichtert; und vielleicht als kritische wohlthätige Bestrebungen der Natur sich erprobt haben.

Seneca in seinem Oedip. Act. I. v. 186. drückt sich wahrer aus:

„multoque genas sanguine TENDIT"

Ovid, Lib. VII. Metam. v. 536.

„Aspera lingua tumet."

Auch analogisch gebildete Worte bestimmen den angegebnen Sinn. Was ist z. B. ὑγρότης φλεγματώδης bei Galen?

περὶ τῶν πεπονθότων τόπων· βιβλίον ε'.

in Op. omn. P. III. Basil. 1538. in fol. p. 318.

Gewiß nicht: Schleim ausströmend oder austräufelnd; sondern schleimigt; voll Schleim; Schleim erzeugend.

[a] V. 1151. „in cor moestum." Gelehrte Ausleger haben auch dieß als fortgesetzte Nachbildung des Thucydides betrachtet. Thucydides verfolgt nämlich, unmittelbar auf jene Stellen, und also im 49sten Capitel, den Verlauf des Krankheits-Ganges dahin: bald habe sich Niesen und Heiserkeit eingefunden; und der Schmerz sey herabgestiegen in die Brust, unter Hinzutritt eines heftigen Hustens. Alsdann beschließt er den κύκλος dieser Symptome mit folgender Darstellung:

„καὶ ὁπότε ἐς τὴν καρδίαν στηρίξαι ἀνίστηφέ τε
„αὐτὴν, καὶ ἀποκαθάρσεις χολῆς πᾶσαι ὅσαι
„ὑπὸ ἰατρῶν ὠνομασμέναι εἰσὶν, ἐπῆσαν, καὶ
„αὗται μετὰ ταλαιπωρίας μεγάλης."

Kein Sachkundiger wird die Stelle leſen, ohne zu merken, daß καρδία hier nicht das Herz bedeutet; ſondern den Magen, oder noch in einem engern Sinn den obern Magenmund.

1) Er wird ſich der Worte des Scholiaſten erinnern: οἱ παλαιοὶ ἰατροὶ τὸν στόμαχον καρδίαν ἐκάλουν·

2) Er wird den Galen vergleichen in den mehrern wähnten Büchern de locis affectis. Lib. V. Cap. VIII.

3) Er wird ſich beſinnen, daß Cardialgie bei den Alten Magenweh hieß. Der obige Scholiaſt fährt noch fort: καὶ καρδιώγμον τὸν πόνον τοῦ στομάχου. Eigentlich: Krampfhafter Schmerz am obern Magenmund. Sonderbar genug iſt dieſer Sinn in die deutſche plebejiſche Sprache zur Bezeichnung der Krankheiten übergegangen. In ihr heißt jener Magenkrampf das Herzgeſpann.

4) Er wird endlich ſonnenklar einſehen, daß, da der Hiſtoriker unmittelbar aus dem krankhaften Einfluß auf die „καρδία“ gallichte Auswürfe unter qualvollem Erbrechen ableitet, er ſchlechterdings unter jenem Wort im Geiſt der alterthümlichen Sprache den Magen verſtanden haben muß.

Die Ausleger des Lukrez, bisher gewohnt, daß ihr Dichter wörtlich dem Vordermann Thucydides folgt, erklären jenen wie dieſen.

Lambin ſagt: „Perspicue Lucretius hoc loco Graecos imitatus, COR pro STOMACHO posuit.“

So Van. Pareus: „Cor pro Stomacho, more „Graecorum.“ (in der Ausg. Franc. Sumt. Guil. Fitzeri, libr. Angli, 1631. 8.)

Creech ſchulmeiſtert zwar den unmündigen Leſern in ſeiner Paraphraſe nur die wörtliche Ueberſetzung: „in ipsa Aegrorum corda" vor; bezeichnet aber dadurch, daß er in der Note einzig die Worte des Th. als Parallelſtelle aufführt, ſeine Einſtimmigkeit mit ihrem innern Sinn.

Auch der große Philologe Scheller erklärt ſo. Lexic. s. v. Cor, Nro. 4.

Ich aber behaupte, daß Lukrez durchaus nur an das Herz gedacht habe; und einzig von demſelben verſtanden werden müſſe. Meine Gründe, welche ich der einmüthigen Stimme jener großen Philologen entgegenſtelle, ſind folgende:

I. Lukrez verläßt hier ſichtbar ſeinen Vordermann; und nimmt für den Augenblick gleichſam Abſchied von ihm. Denn er übergeht mit Stillſchweigen die Haupt-Erſcheinung, welche der Letztre aus dem Eindruck der Krankheit εἰς τὴν καρδίαν ableitet — das qualvolle Erbrechen, den Auswurf von Galle. Hierdurch hat er nicht nur ſichtbar den Faden in der Darſtellung des Geſchichtſchreibers abgeriſſen; ſondern er hat zugleich auch jeden Grund der Nothwendigkeit beſeitigt, unter dem Wort: Cor, etwas Andres als das Herz zu verſtehen.

II. Die lateiniſche Kunſtſprache hat ſich auch die Wendung des griechiſchen Kunſt-Ausdruckes nie und nirgends angeeignet. Sehr natürlich! Dem Römer war in einer Reihe der lieblichſten bildlichen Ausdrücke das Herz der heilige Sitz der ächtmenſchlichen Empfindungen geworden; ſogar, außerhalb des Gefühl-Ver-

mögens, mancher Thätigkeiten andrer Gemüthskräfte — der Denkkraft. Entweihung also, wenn dem Römer das Herz auch Magen hieße! Ich wenigstens kenne nur eine einzige Stelle eines Klassikers, welche sich allenfalls hieher ziehen ließe.

Horaz sagt Lib. II. Sermon. Sat. III. v. 28.

— „Atqui"

„evomit veterem mire novus. ut solet, in COlt
„Traiecto lateris miseri capitisve dolore."

Ich will den Auslegern des Horaz, z. B. unsrem großen Philologen Heindorf gern zugestehen, daß bei genauer medizinischer Beleuchtung die Stelle schicklicher auf den Magen und obern Magenmund, als auf das Herz sich beziehen läßt. Aber Horaz hat wohl nicht mit arzneiwissenschaftlicher Bestimmtheit sprechen wollen; sondern er deutet im Allgemeinen auf Versetzungen des Krankheits-Stoffes z. B. aus dem Kopf in die Brusthöhle. Und bei der gänzlichen Unbestimmtheit des Uebels kann man dasselbe auch für die jedem Arzt bekannten, krankhaften Beklemmungen der Präkordien erklären. Man ist durchaus nicht gezwungen, dem Dichter jenen sonst nicht üblichen Graecismus unterzuschieben. — Außerdem finde ich nur noch, daß Caelius Aurelianus Siccensis das Wort: corda hominum, atque equorum; cor leporis, statt Fleisches gebraucht hat.

Lib. I. Cap. IV. Morborum Chronicorum. Nro. 118. verglichen mit Nro. 129. nach der Amsterdamer Ausgabe seiner Schriften de Morbis Acutis et Chronicis 1709. p. 314. p. 318.

Auch deßhalb nicht unschicklich, weil in der That das Herz einer der stärksten Muskeln ist.

III. „Cor moestum.“ Ein betrübter, traurigter Magen ist doch wirklich eine sehr traurige Ideen-Paarung. Einen trägen, oder erschlafften lasse ich gelten; ob ich ihn gleich für alle Güter der Welt nicht haben möchte. Lukrez hat sich mit keinem Epitheton je lächerlich gemacht; und das wäre hier der Fall, wenn er dem Magen ein solches gegeben hätte, was nicht von Bewegung, sondern allein von einem geistigen Empfindungs-Vermögen abhängt.

IV. Man vergleiche den Lukrez nur immer und ewig mit sich selbsten. Denn es giebt keinen folgegerechtern, keinen strenger mit sich einstimmigen — ich will nicht einmal sagen Dichter, sondern Schriftsteller.

1) Weit später geht Lukrez zu der Einwirkung der Seuche auf den Magen über; und nennt ihn, wie ihn die Latinität gewöhnlich aufführt.

V. 1168.

2) Dagegen wiederholt er wörtlich sein: COR MOESTVM,

V. 1232.

und zwar in solchen Verbindungen, welche durchaus an nichts als an das edle Herz gedenken lassen.

„Deficiens ANIMO, moesto cum corde iacebat.“

V. Der arzneiwissenschaftliche Kommentar wird materielle Aufschlüsse geben, warum ich mir aus Gründen der Pestlehre, und der Typhologie überhaupt, das kranke und tieftraurende Herz schlechterdings nicht wegerklären, oder in den Magen umsetzen lasse?

VI. Der nächstfolgende Vers aber erläutert den reinen Sinn meiner Erklärungsart vollständig; und macht es beinahe unmöglich, von einer andren auszugehen.

Daher Kommentar dazu!

V. 1152.

„Omnia tum vero vitai claustra lababant."

Was hat sich Lukrez unter: vitae claustra, gedacht? Er sage es selbst:

III. 397. „ANIMVS vitae claustra coercens."

Also: jener ehrwürdige Sitz des gesammten menschlichen Empfindungs Vermögens; das Herz — ganz gewiß nicht der Magen.

Auch von geistiger Kraft, von Gefühls- und Denk-Vermögen, ist sichtbar die Rede, wenn Lukrez sagt:

— „ne tarda prius per membra Senectus
„Serpat et in nobis Vitai claustra resolvat."

L. I. v. 415. 416.

So gewiß also Thucydides unter καρδία den Magen verstanden hat, weil er zunächst aus der Einwirkung darauf Erbrechen und Auswurf der Galle ableitet: so gewiß ist das „COR MOESTVM" des Lukrez vermöge der unmittelbar damit verbundenen Folge:

„Erstürmung der Veste des Lebens"

das halbgebrochene, tieftraurende, bis zum Stillstand aller Thätigkeit niedergeschlagene Herz. So schwer es mich beleidigte, in jener Verbindung an das Herz zu denken: eben so schwer in dieser an den Magen. Das Verdauungs-Organ vermittelt zwar die Bedürfnisse — und die Vor-

derbedingungen des Lebens; aber iſt nicht Sitz deſſelben; nicht der Sitz hoher Lebenskraft; oder gar des Gemüthes — gar: der ANIMVS vitae claustra coercens! — Aus dem erkrankten Herzen iſt auch einzig erklärbar, was Lukrez bald als aus der Natur der Sache ſich verſtehend,

im Vers 1155. 1156.

andeutet:

„— ANIMI prorsum vires totius, et omne
„Languebat corpus.“

V. 1157. der: „anxius angor.“ und die „gemitu „commista querela.“ v. 1158. v. 1153. 1154. Ein ſchauderhaftes Symptom! Auch Thuc. hat es:

„πνεῦμα ἄτοπον καὶ δυσῶδες“

und verbindet es ſchicklich mit dem Leiden der Kehle, des Schlundes, der Zunge. Creech will die Schilderung hinter Vers 1159. verſchieben. Aber auch da würde ſie einen wichtigen Ideengang unterbrechen. Wollte ich die beiden Verſe einmal mit der Allmacht der Konjektural-Kritik verſetzen: ſo gäbe ich ihnen die Stelle unmittelbar hinter V. 1149. Aber wenn kein Kodex dafür ſpricht: ſo müſſen wir auch keinen Dichter am Gängelband führen, und ihm verwehren wollen, irgend wo ein Seitenſprüngelchen aus der ſteifen Allee zu machen, in welcher wir ihn hofmeiſterlich geleiten.

V. 1159. „Singultusque frequens.“

Thucydides:

„Λύγξ κενὴ.“

Manche Ausleger deſſelben wollen zu Ehren des Lukrez leſen: „πικνὴ.“ Falſch! Der Geſchichtſchreiber hat in ſeinem Beiwort ungleich arzneiwiſſenſchaftlicher geſprochen. Daß, wenn vom Schlucken die Rede iſt, als krankhaftem Symptom, nicht ein einmaliges und vorübergehendes gemeint ſeyn kann; darüber belehrt uns ſchon Plato. Eben derſelbe, daß die eine Gattung ὑπὸ πληρώσεως ausgehe; und die andre ὑπό τινος ἄλλου.

In dem Dialog, welcher den Namen TOT ΣΥΜΠΟΣΙΟΥ führt.

in Op. omn. Nach der Folio-Ausgabe Francofurti apud Claudium Marnium 1602. p. 1182.

Und Hippokrates nennt die zweite Gattung des Schluckens die:

„ὑπὸ κενώσιος“

In den Aphorismen Lib. VI. Aph. XXXIX.

Und eben dieſe iſt es, welche Th. mit ärztlicher Genauigkeit im Beiwort bezeichnet.

Virgil ſagt:

— „imaque longo
„Ilia singultu tendunt.“ — —
Lib. III. Georg. v. 506. 507.

V. 1162—1166.

Thucydides.

„Καὶ τῷ μὲν ἔξωθεν ἁπτομένῳ σῶμα οὐκ ἄγαν
„θερμὸν ἦν οὔτε χλωρὸν, ἀλλ' ὑπέρυθρον, πε-
„λιδνὸν, φλυκταίναις μικραῖς καὶ ἕλκεσιν ἐξη-
„νθηκὸς.“

V. 1167. „Intima pars.“ Thucydides:

„τὰ δὲ ἐντὸς — ἐκαίετο“

Und welches das Innere war; bezeichnet Lukrez gleich im folgenden Vers durch den, wie ein Backofen glühenden Magen; und Silius Italicus.

— „per anhela

„IGNEUS efflatur sitientum SPIRITVS ora.“

Lib. XIV. Punic. v. 601. 602.

Da hiernach die Gluth in den Eingeweiden der Bauchhöhle, und der Brusthöhle wüthete: so greift die Lesart: ADESA, tiefer und inniger in den Sinn als die: AD OSSA, weil diese nur eine Erhitzung der Muskeln bezeichnet auf der Seite, von welcher sie an die Knochen angeheftet sind.

V. 1169 — v. 1176. Abermals wörtlich nach Thucydides; beide geben ein lebendiges Gemälde des schauderhaftesten Zustandes. Thucydides spricht in seiner prosaischen Einfachheit noch kräftiger:

„Die Kranken mochten keine Bekleidung, nicht das „Hemde, nichts als die reine Nacktheit ertragen (ἀνέ-„χεσθαι).“ Das: in utilitatem vertere des Lukrez; anwenden, gebrauchen. —

Man sieht die Armen vor Augen, wie sie sich in der Unleidlichkeit ihrer Qual in Wasser und Brunnen zur Abkühlung und Löschung des Durstes stürzen. Wohl meist zur ewigen! —

V. 1178. „Mussabat tacito Medicina timore.“ Das: mussare, — das leise Flüstern der Aerzte, das

rakteriſirt auch der jüngere Plinius als bedenkliches Zeichen.

in Epist. Lib. VII. Ep. I.

„Postea quum vicesimo valetudinis die balineo „praeparer: musseantesque medicos vidissem, cau„sam requisivi."

Thucydides ſagt geradezu:

κεφ. νά (51.)

„Die Heilkunſt ſey hier völlig unzureichend geweſen. „Das, was in dem einen Fall ſcheinbar erſprießlich war, „ſey wirkliche Schädlichkeit im andern geweſen."

„ἔστησεν — οἱ δὲ καὶ πάνυ θεραπευόμενοι."

Lukrez. v. 1226—1228.

Doch dürfen wir dieſer Nachricht aus dem Mund der Laien nicht vollkommenen Glauben geben. Denn der große arzneiwiſſenſchaftliche Literator Galen, welcher noch mehr Originalwerke der mit jener Seuche gleichzeitigen Aerzte vor Augen hatte, verſichert, daß ſo viele als nur das bewährte Mittel der Aerzte gekannt und gebraucht haben, ſchnell geneſen ſind und geheilt worden.

Buch IX. von den Kräften der einfachen Arzneimittel. Kap. VII.

V. 1181—1184. Dieſe ſprechenden pſychologiſchen Erſcheinungen beſchäftigen den philoſophiſchen Dichter noch öfter. Zu vergleichen ſind:

V. 1211—1213.

V. 1229—1233.

Auch die von L. wie von Th. herausgehobne leidige ἀγρυπνία der Kranken iſt ſehr ſprechend für ihre Ge-

müthsſtimmung. Die immer klingenden Ohren nehme ich auch noch für einen Anhang des Pſychologiſchen; zumal wegen des Beiſatzes: „Sollicitae — aures.“ Die aufgeregte und wilde Phantaſie zaubert Augenbilder hervor; und Klänge, ſo ſehr in die letztern auch der heftige Blutumlauf einwirkt.

Ovid erwähnt in einer Peſt auch der Selbſtmorde aus Verzweiflung

Lib. VII. v. 604. 605.

„Pars animam laqueo claudunt; mortisque timorem
„Morte fugant; utroque vocant venientia fata.“

V. 1183—1194.

Dieſe lebhafte Schilderung der mannichfaltigen, im Körper ſich ergebenden Symptome verdient, die gleich lebendige des Silius Italicus zum Gegenſtück zu haben.

„Arebat lingua, et gelidus per viscera sudor
„Corpore manabat tremulo: descendere fauces
„Abnuerant siccare iussorum alimenta ciborum.
„Aspera pulmonem tussis quatit et per anhela
„Igneus efflatur silientum spiritus ora.
„Lumina, ferre gravem vix sufficientia lucem,
„Vnca nare iacent, saniesque immixta cruore
„Exspuitur, membrisque cutis tegit ossa peresis.“

Lib. XIV. Punic. v. 593—605.

Unter den mannichfaltigen Erſcheinungen auch: Creber spiritus, aut ingens. Eine Leſeart in der Duodez-Ausgabe Lyon, bei den Gryphiſchen Erben 1558. fiel mir auf: „Haud ingens.“ Denn ſie paßte näher zu dem:

creber. Aber das Nachfolgende macht sie schlechthin unbrauchbar. Denn es ist hier nothwendig ein Gegensatz:

CREBER spiritus, aut INGENS, der letzte nämlich RAROQVE COORTVS. Besonders gewählt sind die Zeichen des herannahenden Todes. Das: triste supercilium. Celsus sagt: „oculi, et palpebrae et supercilia — pervertuntur."

V. 1189. „In manibus vero nervi trahier." Nach einer mir sehr gefälligen Anmerkung des Joh. Baptista Pius, in der alten Ausg. der Buchh. eines Ascensius, und Johann Parvus von 1514. Fol. CLXXXII.b verhält sich dieß als wirkender Grund zu der von Celsus beschriebenen Erscheinung:

„in veste floccos legere, fimbrias diducere, in ad-
„iuncto pariete, si qua minuta eminent, carpere."

V. 1192. v. 1193. Auch nach Celsus:

„nares acutae, collapsa tempora, oculi concavi,
„frigidae — aures, cutis circa frontem dura et in-
„tenta etc."

Lib. II. Cap. VI.

V. 1194. Manche Ausgaben lesen: MINEBAT statt: meabat.

Will man die Lesart: meabat, beibehalten: so gäbe es wohl keinen sprechendern Sinn, als welchen der treffliche Uebersetzer angedeutet hat:

wegzuscheiden.

Doch zweifle ich, ob die Idee physikalisch-medizinische Haltbarkeit behauptet? Da ich einer gespannten Stirn

keine Art des Verſchwindens, oder eine Anlage, ſich gleichſam zu verlieren, zuſchreiben kann: ſo würde ich doch das MEARE nur ſo verſtehen, daß ſich die Stirne in ihrem geſammten Gang, Fortlauf, das heißt nach allen ihren Dimenſionen, als geſpannt dargeſtellt habe. Daher halte ich auch die Leſeart: MINEBAT für ſinnhaltiger. Oder vielleicht: MANEBAT? Stirn im beharrlichen Zuſtand der Geſpanntheit!

V. 1196. Thucydides bezeichnet den 7ten und 9ten Tag als die entſcheidenden und kritiſchen Tage.

Cap. 49.

V. 1198. Hier beginnt ein zweites Stadium der Krankheit; auch noch tödtlichen Ausganges. Fortlaufend bis zu V. 1203.

Th. bezeichnet es ausdrücklich als das Aſtheniſche; jedoch ausſchließlich mit Beziehung auf die krankhafte Beſchaffenheit des Unterleibes.

κεφ. μθ' (49)

„εἰ διαφύγοιεν, ἐπικατιόντος τοῦ νοσήματος ἐς „τὴν κοιλίαν, καὶ ἑλκωσιώς τε αὐτῇ ἰσχυρᾶς ἐγ„γιγνομένης. καὶ διαῤῥοίας ἅμα ἀκράτου ἐπιπι„τούσης, οἱ πολλοὶ ὕστερον ΔΙΑ ΤΗΝ ΑΣΘΕΝΕΙΑΝ „διεφθείροντο."

V. 1204 — 1213. Hier werden die Nachwehen geſchildert, wenn irgend einer das Leben gerettet hatte. Lukrez ſchließt ſie zunächſt an die letzte Art des tödtlichen Ausganges — an die, der Verblutung; mit den Worten:

Wer auch dem tödtlichen Ausgang des gewaltigen Aus-

fluſſes des mit dem Seuchen-Stoff beſchwängerten Blutes noch entgangen ſey v. 1204.

und ſchildert die Nachwehen als eben ſo viel Metaſtaſen des Miasma. Er ſagt:

„tamen in nervos huic MORBVS et artus
„IBAT, et in partes genitales corporis ipsas."

Noch beſtimmter ſpricht ſich über dieſe Anſicht Thucydides aus:

„διεξῆει γὰρ διὰ παντὸς τοῦ σώματος ἄνωθεν
„ἀρξάμενον τὸ ἐν τῇ κεφαλῇ πρῶτον ἱδρυθὲν κα-
„κὸν· καὶ εἴτις ἐκ τῶν μεγίστων περιγένοιτο, τῶν
„γε ἀκρωτηρίων ἀντίληψις αὐτοῦ ἐπεσήμανε.
„κατέσκηπτε γὰρ καὶ ἐς τὰ αἰδοῖα, καὶ ἐς ἄκρας
„χεῖρας καὶ πόδας· καὶ πολλοὶ στερισκόμενοι
„τούτων διέφευγον· εἰσὶ δ' οἱ καὶ τῶν ὀφθαλμῶν.
„τοὺς δὲ καὶ λήθη ἐλάμβανε παραυτίκα ἀναστάν-
„τας τῶν πάντων ὁμοίως καὶ ἠγνόησαν σφᾶς τε
„αὐτοὺς καὶ τοὺς ἐπιτηδείους." —

Wenn bei Plutarch, im Leben Cäſars, Cap. 63. Op. omn. Reiskeſche Ausg. Vol. IV. p. 283. das Wort: ἀκρωτήριον, an einem Hauſe das Giebeldach, ja eigentlich die auf demſelben aufgeſetzten Statuen, bedeutet: ſo ſollte man in der Anwendung auf den menſchlichen Körper ſich eher den Kopf, und den Hauptwirbel darunter gedenken, als Hände und Füße. Das Stammwort: ἄκρος heißt aber nicht immer der, die, das Höchſte; ſondern auch das Extrem, das was zu äußerſt iſt. Die bekannten drei Höhlen beſchreiben das Weſentliche des Menſchen-Körpers; und im Gegenſatz des Truncus ſind von der Seite her, und auf der

Spitze nach unten, die Hände und Füße die wahren Extremitäten; und können in dieser Rücksicht auch mit jenem Wort bezeichnet werden. Und daß dieses einzig der Sinn des Schriftstellers ist, auch daß er besonders die Endpunkte der Extremitäten — Finger und Zehen — meint, erklärt er unmittelbar selbst, wörtlich aufführend die „ἄκρας χείρας und die ἄκρους πόδας."

„ἀντίληψις." das Ergreifen, das Erfassen, ist ein sehr bequemes Wort für die Lokal-Affektionen, welche nach einer schweren bösartigen Krankheit sich bilden, sey es nach Art einer Metastase, oder vermöge andrer Natur-Ursachen.

Der Vers 1208. erwähnt ausdrücklich der Nothwendigkeit, und des Eintrittes der Kastration, worüber Th. uns unentschieden läßt. Die Lukrezsche Vorstellungsart hat jedoch viel Wahrscheinlichkeit, es mögen Scirrhen an den Geburtstheilen sich gebildet haben, oder es mochte Sphacelus und Gangrän eingetreten seyn.

V. 1214 — 1223.

V. 1214. — iacerent corpora supra Corporibus. Eine Theilung des zusammengesetzten Wortes: superiacerent!

V. 1216. „exiret odorem," i. e. effugeret, declinaret. Besser und richtiger im Sinn als die sonst auch vorkommende Lesart: „exciret."

V. 1218. „illis solibus" Tagen. Eine das: saeclibus, um so mehr übertreffende Lesart, weil gleich der folgende Vers das: noctibus als Gegensatz giebt.

Thucydides:

„τὰ γὰρ ὄρνεα καὶ τετράποδα, ὅσα ἀνθρώπων
„ἅπτεται; πολλῶν ἀτάφων γιγνομένων, ἢ οὐ
„προσῆσι ἢ γευσάμενα διεφθείρετο. τεκμήριον δὲ,
„τῶν μὲν τοιούτων ὀρνίθων ἐπίλειψις σαφὴς ἐγέ-
„νετο, καὶ οὐχ ἑωρῶντο οὔτε ἄλλως, οὔτε περὶ
„τοιοῦτον οὐδέν. Οἱ δὲ κύνες μᾶλλον αἰσθησιν
„παρεῖχον τοῦ ἀποβαίνοντος, διὰ τὸ ξυνδιαιτᾶ-
„σθαι· —

κεφ. ν' (50.)

Man vergleiche die von Ovid und Silius geschilderten Pesten oder pestartigen Seuchen.

Ovid. Lib. VII. Metam. v. 545 — 551.

„Non aper irasci meminit; non fidere cursu
„Cerva; nec armentis incurrere fortibus ursi;
„Omnia languor habet. Silvis, agrisque, viisque
„Corpora foeda iacent; vitiantur odoribus aurae.
„Mira loquor! non illa canes, avidaeque volucres
„Non cani tetigere lupi; dilapsa liquescunt,
„Afflatuque nocent, et agunt contagia late."

Silius Italicus Lib. XIV. Punic. v. 611. 612.

„Passim etiam deserta iacent inhumataque late
„Corpora, pestiferos tetigisse timentibus artus."

Ich verstehe das Letztre sowohl von Menschen, welche die Todten zu begraben, als auch von Thieren, welche sie aufzufressen sich fürchten und scheuen.

Weniger zu geschichtlicher Bestätigung, als vielmehr zur Ansicht, wie die verschiedenen Dichter einen und denselben Stoff ausgemalt haben, gebe ich diese Paral-

lel-Stellen. Sie ſind zugleich die beſte Erläuterung für die Lukrezſche Stelle. —

V. 1224. „incomitata.“ Das Schrecklichſte, was ein Römer ſich denken konnte, war: unbegraben liegen zu bleiben; alſo diſſeits des Styx umherirrend.

Virg. Aeneid. Lib. VI. v. 325—330. v. 362—371.

Aber, man denke ſich das Antiquariſche der Begräbniſſe der Römer; der Pracht, der Feierlichkeiten ihrer Leichenbegängniſſe, beſonders der funerum publicorum: der Berufung des Volkes durch einen Herold: „Quibus ire commodum est, iam tempus est, olle effertur.“ Tibicines, auch wohl cornicines und tubicines voran. Die familia lugens. Das Corps der teſtamentariſchen Freigelaſſenen; ein ſolcher Stolz der Römer, daß ihm die eigne Lex Fusia Caninia ſteuren und wehren mußte! wunderlich genug auch ein Chor der ludiorum, mimorum, scurrarum. Und unter dieſen Erinnerungen denke man ſich den ſchweren Inhalt des einzigen Wortes: IN-COMITATA. Den Werth klaſſiſcher Schriftſteller fühlt man nur alsdann, wenn man in der geſammten Alterthümlichkeit einheimiſch iſt. — —

V. 1226. 1227. — „vitaleis Aeris auras
„Volvere.“ — —

Mit dem Mund auffangen das Weſen der Luft; oder die einzelnen, durch das Einathmen aus der Atmoſphäre abgeſchiedenen, und in die Lungen zu verſetzenden Beſtandtheile.

„coeli templa tueri.“ Auch der ſinnige Menſch blickt gleich dem Römiſchen Augur in den weiten Horis

ſont, nach dem Umfang deſſen, wofür ſeine Sehkraft empfänglich iſt. Nicht wahrſagend; aber bewundernd, des Lebens und des Anblickes des freien Himmels ſich freuend.

V. 1228 — 1234. Eine feine pſychologiſche Bemerkung! Rückblick auf den Vers 1181 — 1184.

Thucydides:

„δεινότατον δὲ παντὸς ἦν τοῦ κακοῦ, ἥτε ἀθυ-
„μία, ὁπότε τις αἰσθοιτο κάμνων, (πρὸς γὰρ
„τὸ ἀνέλπιστον εὐθὺς τραπόμενοι τῇ γνώμῃ,
„πολλῷ μᾶλλον προϊεντο σφᾶς αὐτοὺς, καὶ
„οὐκ ἀντεῖχον) καὶ ὅτι ἕτερος ἀφ' ἑτέρου, θε-
„ραπείας ἀναπιμπλάμενοι, ὥσπερ τὰ πρόβατα,
„ἔθνησκον.“ —

V. 1234. „spisci.“

Schon aus dem Eſenna, Lib. IV. Histor. führt dieſes Zeitwort Nonius Marcellus an. Cap. II. Nro. 2. in der Dion. Gothofredſchen Ausg. der Auct. Ling. Lat. S. Gervas. 1602. col. 521.

Es hat aber auch die Ehre, Ciceronianiſche Latinität zu ſeyn.

Epist. ad Att. Lib. VIII. Ep. XIV. in f.

Op. omn. Zweibr. Ausg. Vol. VIII. p. 360.

V. 1237 — v. 1241.

Rückblick auf die Schlußworte der Thucydiſchen Stelle v. 1228.

und im Bezug auf die „bucera saecla.“ zugleich auf die Anmerkungen zu v. 1107.

Beſonders: V. 1238.

Das minder gewöhnliche Wort: POENIBAT vermeidet eine andre Lesart:

„Poenitet et."

Aber warum nicht die der Sprache des Lukrez eben nicht fremde alterthümliche Form?

V. 1242. Thucydides:

„εἴτε προσίοιεν, ἐπεθείροντο; καὶ μάλιστα οἱ „ἀρετῆς μεταποιούμενοι." —

κεφ. να'. (51.).

V. 1241. „contagibus ibant." i. e. contagibus obibant, interibant. Fast wie das Heimgehen der Herrnhuther Gemeinde. Abgehende Seelen; ein dem Lukrez sehr beliebter Ausdruck!

Lib. III. v. 525.

„Denique saepe hominem paullatim cernimus IRE."

und auch die Folge der Verse.

III. v. 393.

„IRE anima."

III. v. 607.

„IRE FORAS Animam incolumen de Corpore toto."

III. v. 613.

„— magis ire foras, vestemque relinquere."

V. 1243. „pudor quem tum cogebat abire."

Wörtlich wieder Thucydides:

„αἰσχύνη γὰρ ἠφείδουν σφῶν αὐτῶν, εἰσιόν-„τες πρὸς τοὺς φίλους."

Cap. 51.

V. 1246. wie die Griechiſchen δήμοι, Volksſtämme. Eine ganze Gens wurde durch die Seuche gleich ausgerottet.

V. 1245. „Optimus"

Thucydides.

„καὶ μάλιστα οἱ ἀρετῆς μεταποιούμενοι."

Cap. 51.

V. 1248. „Inde bonam partem."

Lambinus erinnert hier:

„Cum in libris manuscriptis scriptum reperis-
„sem INDE BONAM PARTEM, et ita habeant
„Codices Parisienses, hanc lectionem potius quam
„vulgatam BONA EX PARTE secutus sum. Quae
„substituta videtur ab iis, qui veram non intelli-
„gerent."

das heißt, denen der Gebrauch des Accuſativs in der Beſtimmung größerer oder kleinerer Theile (maximam partem, bonam partem, minimam partem) mittelſt einer hinzu zu denkenden Präpoſition unbekannt war. Eine nicht unwichtige Bemerkung für die Kritik, die Entſtehungsart falſcher Leſearten aus Unwiſſenheit des Herausgebers anſchaulich zu machen! Unterdeſſen muß ich erinnern, daß auch eine bald nach der Geburt des Lambinus erſchienene Ausgabe des Lukrez die von 1514 bei Aſcenſius und Joh. Paulus mit dem Commentar des Joh. Baptiſta Pius die ächte Leſeart „bonam partem" ſchon aufgeſtellt hat. Fol. CLXXXIII. b

Dagegen lieſet die eben genannte Ausgabe noch: „in letum" ſtatt: „in lectum" und hat alſo zwar das offen-

bar falſche: „iniectum" verbeſſert. Über die ächte Leſeart hat Lambin zuerſt gegeben.

V. 1251. bis zu Ende. Ein rührendes Gemälde der Polizeiſünden, wodurch die anſteckenden Krankheiten mehr Heftigkeit, mehr Gefahr, allgemeinere Verbreitung, und mehr Anſteckungskraft von Tag zu Tag erhalten.

Letzte Vergleichung mit Thucydides:

Eben ſo erzählt derſelbe

κεφ. νβ' (32),

daß der Zuſammenfluß der Landleute in der Stadt; Ueberladung damit; Zuſammenpreſſung in den von Hitze durchglühten (bis zum Erſticken heißen) ärmlichen Wohnungen,

„ἐν καλύβαις πνιγηραῖς"

daß ferner die Vernachläſſigung aller Begräbniſſe, und die hohe Verwirrung mit den Leichnamen, wovon viele unbegraben verweſen mußten, die Noth auf den höchſten Grad geſteigert habe.

„καὶ νεκροὶ ἐπ' ἀλλήλοις ἀποθνήσκοντες ἔκειν-
„το, καὶ ἐν ταῖς ὁδοῖς ἐκαλινδοῦντο."

V. 1261. Ich würde doch wegen der Leichtigkeit des Sinnes lieber leſen

„omnia COMPLEBANT loca"

Lambin hat auch in einer Handſchrift die Leſeart COMDIEbant gefunden; wovon der leichteſte Uebergang zu jener, bei der häufigen Verwechſelung des n mit m, und des i mit l.

V. 1263. „viam per" ἀναστροφὴν!

„proque voluta" tmesis!

V. 1264. „Silanos" bei den Springbrunnen.

Celsus Lib. III. Cap. XVIII. (Leipzig 1766. p. 153. Nro. 5.)

„Confert etiam aliquid ad somnum silanus juxta „cadens."

Eines der wenigen lateinischen Worte, wo ich mit Vossius den Ursprung aus den orientalischen Sprachen entnehme. שׂיל linxus. Ebendaher wohl auch das Römische Zeitwort: Salio, insilio etc. Und mit diesem Silanus noch näher verwandt! —

V. 1266—1270. Kleine Züge des tiefsten Schmutzes als Nahrungsstoffes der Seuche.

„per populi loca" loca publica.

„promta" aperta, nicht einmal verdeckt.

V. 1269. „Pellis super ossibus una."

Schöne Geister begegnen sich in den bildlichen Darstellungen. So klagt bei Virgil, in den Bucol. Eclog. III. Damoetas. v. 100.

„heu, heu, quam pingui MACER est mihi taurus „in arvo"

und Menalcas erwiedert:

V. 102. „— vix ossibus haerent."

V. 1270. Die Lesart war sonst:

„visceribus caecis." Das müßten die durch die anomalen heftigen Ausleerungen ganz entleerten Gedärme seyn. Allein sehr unpassend bliebe diese Lesart, weil die Haut nicht damit bedeckt ist; sondern die entleerten Gedärme unter der Haut liegen. Daher die Nothwendig-

keit, VLCERIBVS zu leſen. Andre haben: CAECIS beibehalten; das wären alsdann die wegen Bedeckung mit Schmutz nicht mehr ſichtbaren Geſchwüre und Vereiterungen. Da aber hier ungefälliger Pleonasmus einträte: lieber, wie Eichſtädt:

„Ulceribus tetris — sordique sepulta."

V. 1274. „Aedituentes." Aulus Gellius hat den Titel der Herrn Küſter mit einer eignen Unterſuchung beehrt:

Lib. XII. Cap. X.

„Aeditimus verbum Latinum est, et vetus, ea „forma dictum, qua finitimus et legitimus. Sed pro „eo a plerisque nunc aedituus dicitur nova et com„menticia usurpatione."

Als Lukrezſche Eigenheit merkt er an, am Schluß: „Titus autem Lucretius in carmine suo pro aedi„tuis aedituentes adpellat."

Die einzig aus Inſcriptionen uns noch bekannte Form des Zeitwortes würde: AEDITVANTES, zum Particip gegeben haben.

HOSPITES ſind eben die in die Stadt eingeſchlichenen kranken Landleute.

V. 1281. — bis zu Ende. Ein charakteriſtiſcher Zug der Unordnung.

„im Volkstumult, und alſo — nicht eigentlich — ſondern „mit Gewalt und Geſchrei die Leiche ſeiner Verwandten auf fremde (für Andre und auf Koſten Andrer erbaute) Scheiterhaufen gleichſam verdingen" das heißt,

ſie sans façon darauf werfen, und alsdann noch mitten im Zank die Scheiterhaufen anzünden.

Arzneiwiſſenſchaftlicher Kommentar.

Das Lukrez'ſche Schauergemälde der Seuche in Attika wird alsdann erſt in ſeinem ganzen Werth, und als Meiſterſtück einer Schilderung, ſelbſt mit äſthetiſcher Lebendigkeit erkannt und aufgefaßt, wenn man mit dem Reichthum der, darinnen gegebnen arzneiwiſſenſchaftlichen Begriffe, Wahrheiten, und Erfahrungen keineswegs befremdet iſt; ſondern in einem höhern Grade vertraut. Daher mein fortlaufender mediziniſcher Kommentar!

Auch der Arzt gewinnt durch das Studium des Thucydides und des Lukrez. Weil große Aerzte mich durch ihren gütigen Beifall von jeher verwöhnt haben: ſo erdreiſtet der Laie ſich, auf gewiſſe große Momente jener peſtartigen Seuche in Attika auch die Sachkenner aufmerkſam zu machen.

Und unter dieſem höhern Ziel wird es mir zweifache Pflicht, ein reiches Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften vorangehen zu laſſen; denn kein gelehrtes Studium irgend einer — geſchweige einer ſo vielſeitigen und ſchwierigen — Wiſſenſchaft beſteht ohne Literatur! Auch erleichtert mir dieß Verzeichniß die künftigen Citate in der Schrift ſelbſten. —

Literatur.

I.

Arzneiwiſſenſchaftliche Monographieen über die Seuche in Attika.

1) Praelectiones Marciae, sive Commentaria in Thucydidis Historiam s. Narrationem de Peste Atheniensium, ex ore FABII PAVLINI VTINENSIS excepta, et edita:

Venetiis apud Juntas 1603. in 4to.

2) Specimen Inaugurale Philologico Medicum, sistens ANTIQVITATES TTPHI CONTAGIOSI (ATTICI) auctore ANDREA WAWRVCH. Med. D. Pathol. Ther. Gen. nec non Mat. Med. Prof. Publ. Ord.

Viennae typis Antonii de Haykul. 1812.

Keine gelehrte Schrift hat mich ſo hoch erfreuet; keine ſo ſchwer betrübt, als eben dieſe.

Erfreuet; theils vermöge meiner enthuſiaſtiſchen Theilnahme an allen gediegenen arzneiwiſſenſchaftlichen Schriften; theils weil ſie mir den Stolz gab, es anſchaulich zu finden, wie ganz im Weſentlichen meine eignen und vorher ſchon in mir ausgeſponnenen Ideen mit jenem erhabnen Sachkenner übereinſtimmen.

Betrübt; weil mir durch dieſe Schrift die Mehrzahl deſſen genommen iſt, was ich eben als

neue Ansicht der gelehrten Welt mittheilen wollte.

II.

Typhologie; namentlich von den ansteckenden Typhen, und über Ansteckungsstoff.

Da diese hochwichtige Lehre mit der, über die gesammte Arzneigelehrsamkeit, und über medizinische Praxis verbreiteten Reform durch Brown; so wie unter den neuern und neuesten Theorieen, die emsigste Beachtung, und gewissermaßen Umbildung gewonnen hat; so beschränke ich mich auf Schriften des gegenwärtigen Jahrhunderts:

3) A brief history of EPIDEMIC and pestilential diseases; by N. Webster Lond. 1800.

4) J. J. Dömmling, Giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte? Welche sind es, und welche sind es nicht? Würzburg 1800.

Eine Schrift, wenigstens von indirektem Einfluß auf die vorliegende Materie! Nun eine Reihe mehr und minder hieher gehöriger Wedekindscher Schriften: — —

5) G. Wedekind theoretisch-praktische Abhandlung von den Kuhpocken; und eine Einleitung in die Lehre von den ansteckenden Krankheiten. Basel bei Flick 1802. 8.

Hiezu die übrigen Wedekindschen, hieher, wenn auch nicht geradezu, gehörigen Schriften:

6) Ge. Wedekind über die Kachexie im Allgemeinen; und über die Hospital-Kachexie insbesondre; nebst einer praktischen Einleitung über die Natur des lebenden Körpers. Leipzig. 1796. 8.

7) Ebend. Nachrichten über das Französische Kriegs-Spitalwesen. Zwei Bände mit Kupfern. Leipzig 1797. 1798. 8.

8) Ebend. über sein Heilungsverfahren im Kriegs-Lazareth zu Mainz. Berlin bei Unger 1802. gr. 8.

9) Ebend. Einige Blicke in die Lehre von den Entzündungen, und von den Fiebern überhaupt; wie in die, von den Gehirn-Entzündungen; und von dem ansteckenden faulen Nervenfieber insbesondre. Darmstadt 1814.

Nun das Verzeichniß der übrigen Schriften, in der abgebrochenen chronologischen Ordnung:

10) A. H. F. Gutfeld Abhandlung über den Typhus der tropischen Regionen. Göttingen 1801. 8.

11) Ebend. Einleitung in die Lehre von den ansteckenden Krankheiten und Seuchen. Posen 1804. Neue Auflage Posen bei Kühn 1809. gr. 8.

12) J. C. Flachsland über einige Ansteckungsstoffe; vorzüglich über diese der Pocken. Stuttgart 1804.

Auch Systeme dieser Periode:

13) C. W. Hufeland System der praktischen Heilkunde. Ein Handbuch für Akad. Vorlesungen, und für den praktischen Gebrauch. Band II. Abtheil. 2. Jena, und Leipzig 1805. 8.

14) Adolph Henke Handbuch der Pathologie. Zweiter Band. Spezielle. Berlin 1808.

15) Hiermit zu verbinden, in Rückſicht auf einen Spezial-Stoff: Ebend. Unterſuchung über die Lehre von Kriſen und Metaſtaſen. Frankfurth am Mayn 1805.

16) J. D. Brandis Pathologie, oder Lehre von den Affekten des menſchlichen Organismus. Hamburg 1808. 8.

17) (Wie ad Nro. 15.) Ebend. über die Metaſtaſen. Hannover 1798. 8.

Die Monographieen fahren fort; in chronologiſcher Ordnung:

18) Christ. Meyer, de remediis efficacissimis in morbis contagiosis et pestilentialibus. Viennae 1808. 8.

19) Johann Valentin Edler von Hildebrand Ueber den anſteckenden Typhus. Nebſt einigen Winken zur Beſchränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegs-Peſt, und mehrerer andrer Menſchenſeuchen. Zweite Auflage. Wien 1814.

20) Dr. F. Ch. Bach Grundzüge einer Pathologie der anſteckenden Krankheiten. Mit einer Vorrede von Kurt Sprengel. Halle und Berlin 1810. 8.

21) Dr. Frid. Schnurrer Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemieen und Contagien. Tübingen 1810.

Auch in das Franzöſiſche überſetzt:

par J. Charles Gasc, et D. Henr. Breslau, Medecins des Armées. à Paris 1815.

22) Dr. Hans Ado. Goeden, die Theorie der Entzündung. Ein noſologiſches Fragment, als Ankündigung ſeines Werkes über den Typhus. Berlin 1811.

23) Ebenderſelbe, über die Natur und Behandlung des Typhus; mit Anmerkungen, und Vorrede von Dr. Ernſt Horn. Berlin 1811.

24) Dr. Phil. Karl Hartmann die Theorie des anſteckenden Typhus und ſeiner Behandlung. Wien 1812. 226 S. 8.

25) Kritiſche Blicke auf das Weſen des Nervenfiebers; von K. A. Weinhold. Dresden 1814.

26) G. Wedemeyer über die Erkenntniß und Behandlung des Typhus in ſeinem regulären und anomalen Verhältniß. Halberſtadt (Büreau für Lit. und Kunſt) 1814. 261 S. 8.

27) Dr. N. Friedreich über den Typhus und die entzündungswidrige Methode dagegen. Würzburg 1814.

28) Joh. Hacker's Inaugural-Diſſ. vom Typhus. Landshut 1814. (Präſes war: Hofr. und Prof. Schultes.)

29) Dr. Adal. Röſchlaub an Dr. Marcus über den Typhus. Landshut 1814.

30) Einige Nacherinnerungen an die Leſer ſeines Schreibens, von Röſchlaub. Landshut 1814.

31) Dr. Adalbert Fr. Marcus an Dr. Andr. Röſchlaub über den Typhus. Bamberg 1814.

32) J. F. Ackermann Von der Natur des anſteckenden Typhus; dem Weſen des Anſteckungsſtoffes; der Art ſich gegen denſelben zu ſichern; und der Methode, die Krankheit zu heilen. Eine Pathogenie aller anſteckenden Heer- und Volks-Krankheiten. Heidelberg 1814.

33) Hiezu: Ebendeſſ. ſoſtematiſcher Lehrbegriff über die Natur, Erkenntniß und Heilung der Fieber. Aus

dem Lat. übersetzt unter Aufsicht des Verfassers, von C. Hoffmann. Heidelberg 1814.

34) Werth der Leichenöffnungen zur Bestimmung: Typhus sey Hirnentzündung; von Nikol. Friedreich. Würzburg 1814.

35) Fr. Weber's Bemerkungen über die in Kiel — 1814 vorherrschenden Krankheiten; besonders den Typhus. Kiel 1814.

36) Dr. Ernst Horn Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Typhus; und Lazarethfiebers. Berlin 1814.

37) Ign. Rud. Bischoff's Beobachtungen über den Typhus und die Nervenfieber. Prag 1814.

38) L. S. D. Mutzenbecher's vorläufige Nachricht von den herrschenden Krankheiten dieser Stadt (Altona), über Zeichen, Charakter, Behandlung und Verhütung derselben. Altona 1814.

Offenbar Typhen! Ob Ansteckende? Viel Interessantes über Einfluß der Luft und Gemüthsbeschaffenheit!

39) Dr. A. F. Marcus, Ein Wort über die Zwei Worte des Kreis-Med. R. Schubauer in München, die allerneueste Ansicht und Behandlung des Typhus betreffend. Bamberg 1811.

40) Hiezu: Ebend. Ephemeriden der Heilkunde. Dritter Band. Erstes Heft.

41) Jo. Jac. Bernhardi Handbuch der allgemeinen und besondren Contagienlehre Band I. Erfurt 1813.

Auch unter dem besondren Titel: Ueber die Natur, die Verhütung und Behandlung des Spital-Typhus.

42) Dr. J. J. Reuß, Wesen der Exantheme, mit Anleitung, alle pestartigen Krankheiten leicht und sicher zu heilen — auch ihren Ansteckungsstoff zu schwächen, und ganz zu vernichten. Erster Theil. Das Fleckfieber; oder die Kriegspest. Aschaffenburg 1814. Leipzig 1815.

43) a) Epidemion; oder Annalen der Epidemieen, Endemieen, Contagien ꝛc. von Dr. W. Knoblauch. Heft 1. Leipzig 1815.

b) Etwas über ansteckende Krankheiten überhaupt, und das Nervenfieber besonders. Vorgelesen in der Naturforschenden Ges. zu Zürch. Von Dr. Schiez dem Jüngern. Zürch 1814.

44) Angekündigt ist: Hans Ado. Goeden, die Wissenschaft vom ansteckenden Typhus. Auf Michaelis-Messe 1815. Allein das allgemeine Bücher-Verzeichniß eben dieser Messe stellt jene Schrift nicht auf. Weder unter den fertig gewordenen S. 316. noch unter den künftig herauskommenden. S. 408.

Erschienen aber: F. J. C. Sebastian über die Sumpf-Wechselfieber, im Allgemeinen, und vorzüglich die einigen, welche in Holland epidemisch herrschen. Carlsruhe bei Gottl. Braun 1815.

III.

Orientaliſche Peſt.

Wegen der Erfahrungen, gehe ich hier zurück in das 16te und 17te Jahrh. Da aber in der Hand jedes Kenners dieſer Materie die von Haenſche Schrift ſich befinden muß: ſo will ich die daſelbſt aufgeführten Titel der ältern Monographieen hier nicht abſchreiben: ſondern bloß jenes Verzeichniß vermehren, und fortſetzen:

45) Jo. Guintherius de Pestilentia. Argentinae 1565.

46) Hieronymus Mercurialis de Peste. Basileae 1577. fol.

47) Jo. Heurnius de Peste. Ex Officina Plantiniana apud Christo. Raphelengium, Academiae Lugduno-Batavae. Typographum 1600. 4.

48) Jos. Quercetani Pestis ἀλεξίκακος sive Luis Pestiferae fuga. Lips. 1769.

49) Roberti Lyonnet ΛΟΙΜΟΓΡΑΦΙΑ, s. recondita rum pestis et contagii curiosa descriptio. Lugd. 1639.

50) Eberh. Gockel de peste. Aug. Vindel. 1669.

51) Jo. Jac. Bräuner Peſtbüchlein. Frankfurth am Main 1714.

52) Rich. Mead, short discourse concerning pestilential constitution. London. 1720. 8.

53) J. G. Hahn Carbo pestilens a carbunculis e variolis Veterum distinctus. Vratisl. 1730. 4

54) Traité des causes, des accidens et de la cure de la peste. a Paris 1744. 4. Parties II.

55) Antonius de Haen de Peste.
in Ratione Medendi P. XIV. Sectio Altera.
Viennae 1770. p. 211 — 432.

56) Frid. Boise. de Sauvage Nos. Meth. Cl. III. Ord I. Gen. I. PESTIS.

57) Ad. Chenot, de Peste. Vindob. 1766. Ueberſ. Dresden 1776.

58) Fournier, Observations sur la nature et le traitement de la fievre pestilentielle ou la peste. Dijon 1777.

59) P. J. Ferro von der Anſteckung der epidemiſchen Krankheiten und beſonders der Peſt. Leipzig 1782.

60) — Hiezu: Ebend. Nähere Unterſuchung der Peſtanſteckung. Wien 1782.

61) Chicoyneau von der Peſt. Aus dem Franz. von Riegebroig und Diel. Zwei Theile. Stendal 1782. und 1790.

62) A treatise of the plague by Patrik Russel. London. 1791. Deutſch. Leipzig 1793.

63) M. Lange Rudimenta doctrinae de peste. Edit. II. Offenbach 1791.

64) J. Howards Nachrichten von den vorzüglichſten Peſthäuſern in Europa. Nebſt einigen Beobachtungen über die Peſt. Leipzig 1791.

65) K. F. Behm, de Peste. Jenae 1792. 4.

66) Saggio sopra alcuni fenomeni della Peste. Verfaſſer: Dr. Fr. Zulatti. Venedig 1792.

67) Ant. Canestrini Pestis diagnosis maxime ex eius contagio haurienda. Salisb. 1795. 8.

68) Ad. Chenot hinterlaſſene Schriften über die ärztlichen und politiſchen Anſtalten bei der Peſtſeuche. Wien 1798.

69) Graf von Berchtold, Nachricht von dem in Smirna mit dem allerbeſten Erfolg gebrauchten einfachen Mittel, die Peſt zu heilen, und ſich vor ſelbiger zu bewahren. Frankfurt und Leipzig 1798.

70) Was iſt von der Oeleinreibung, als ein neuentdecktes Heilmittel gegen die Peſt zu halten? und wie muß dieſe (Oeleinreibung) gebraucht werden? von Andr. Wolff. Hermannſtadt 1798.

71) Val. Joh. von Hildebrand Ueber die Peſt. Ein Handbuch für Aerzte und Wundärzte, welche ſich dem Peſtdienſte widmen. Wien 1799.

72) Observations sur la maladie, appellée PESTE, le flux dyenterique, l'ophthalmie d' EGYPTE.

Par Assalini.

A Paris Ann. IX.

73) Systema fisico-medico-politico DE LA PESTE, por Dr. F. D. Salgado. Madrit 1800.

74) John Anthes Observations on the manners and customs of the Egyptians — with remarks on the PLAGVE London 1800. 4.

Ueberſetzt; Gera bei Heinſius, (auch Induſtrie-Compt. zu Weimar) 1801.

75) G. Baldwin über die von ihm entdeckte Wirkung des Oliven-Oels zu Verhütung und Heilung der Peſt ꝛc. Mit Anm. und Zuſ. von Paul Scheel. Koppenh. 1801.

76) G. A. Schaeffer Diss. de Peste. Göttingen 1803. 4.

III.

Einige Schriften über die von den heutigen Aerzten unter dem eigenen Namen herausgehobenen Kriegs-Pest.

77) Die Kriegs-Pest oder das ansteckende Hospital-Fieber. Leipzig 1813.

78) Christ. Wilh. Hufeland Ueber die Kriegspest alter und neuer Zeit. Berlin 1814.

79) Hiemit zu vergleichen: Hufelands Journal für Prakt. Heilkunde. Band XXXVIII. Stück 4. u. 6.

80) Prof. Dzondi in der Hall. Lit. Zeit. Jahrg. 1814. Monat Jan. Nro 15.

IV.

Schilderungen einzelner Pesten und Epidemieen.

A) Eine Reihe derselben umfassen:

81) Thom. Erasti Disputationes et Epistolae Medicinales. Tiguri 1595.

82) Fel. Plateri Observationes. Basileae 1614. 8.

(Mehrere Epidemieen; und besonders die fürchterliche zu Basel vom Jahr 1572.)

83) Typhen — Orientalische Pest — Kriegspesten; in den Memoires de Chirurgie militaire et Campagnes de D. J. Larrey Tom. I. à Paris chèz Smith et Brusson.

Deutſch: J. D. Larrey's (Erſten Wundarztes der Franzöſ. Garde) Mediciniſch-chirurgiſche Denkwürdigkeiten aus ſeinen Feldzügen. Leipzig 1813.

B) Einzelne Peſten und Seuchen.

84) Dan. Beckher Historia Morbi Academici Regiomontani, seu Febris Malignae Epidem. Civibus Academicis, inprimis Communis Electoralis Mensae Convictoribus funestae. Cum indolis et causarum eiusdem explicatione, Problematibus nonnullis inclusa. Regiomonti typis Jo. Reuneri 1649.

85) Auch ein berühmter Novelliſte giebt eine maleriſche Schilderung einer Peſt ſeines Zeitalters.

Il Decamerone di Giovanni Boccacio. Giornata Prima.

Neue Ausg. Gotha 1805.

Tomo I. p. 7—124.

86) Eben ſo der berühmte Politiker, Macchiavelli.

Die Beſchreibung der Florentiniſchen Peſt von 1527. nach einem Briefe Nicolo Macchiavelli's

in den Zürchenſchen Beyträgen zur wiſſenſchaftlichen und geſelligen Unterhaltung herausgegeben von J. J. Hottinger Band I. Heft I. (Zürch 1815.)

87) Von Antrecheau Nachricht von der 1721 in Toulon wüthenden Peſt. Die Deutſche Ueberſ. erſchien erſt Hamburg 1794.

88) G. Orranus; Descripto pestis, quae 1770 in Lassia et 1771. in Moscovia grassata est. Petropoli 1784 4.

89) D. Samoilowitz, Abhandlung über die Peſt, welche im Jahr 1771. das Ruſſiſche Reich, beſonders Moskau verheerte. Aus dem Franz. Leipzig 1785. 8.

90) Franz von Schraud Geſchichte der Peſt in Sirmien in den Jahren 1795 und 1796. Peſth 1801. 8.

91) An Account of the Empire of Maroeco and the Districts of Suse and Fahlet. By James Grey Jackson Seconde Edition London 1813. — Daſelbſt p. 171. u. d. f. eine Schildrung der Seuche, welche im Jahr 1799 und 1800. in der weſtlichen Barbarei ein Drittel der Bevölkerung weggerafft hat.

92) Chriſt. Fr. Bayrhöfer Bemerkungen über das epidemiſche Kindbetterinnen-Fieber. Frankfurt am Main 1812.

93) D. Steinheim über den Typhus im Jahr 1814. in Altona. Altona 1815.

94) Verordnung, die Polizeilichen Maßregeln gegen das anſteckende Nerven-Fieber, auch Lazareth-Lager-Soldaten-Petechial-Fleckfieber, Spitaltyphus, Kriegspeſt ꝛc. genannt, betreffend. Karlsruhe den 6ten Junius 1815.

94 b) Jo. Carl. Brockmann Diss. Inaug. descriptionem febris castrensis sistens, quae inter exercitum Borussicum moenia Gedani obsidentem anno proximo epidemice grassabatur. 8. Berolini 1814.

Allg. Anzeiger der Deutſchen. Jahrgang 1815. Nro. 207. Gotha, Donnerſt. den 10. Auguſt 1815. Col. 2169 — Col. 2175.

V.

Auswahl einiger Schriften über das gelbe Fieber.

Criminal-Fälle haben mir Gelegenheit gegeben, faſt alle Schriften über das gelbe Fieber zu leſen. Von den Vielen, die mir bekannt ſind, hebe ich nur einige in ſo fern heraus, als dieſelben mir wegen des Allgemeinen der Anſteckungstheorie beſondres Intereſſe abgewonnen haben.

93) Der Engländer B. Rusch; als Vertheidiger des Paradoxons: das gelbe Fieber ſey nicht anſteckend.

Das Original: Philadelphia 1795. 1798.

Die treffliche Deutſche Ueberſ. Beſchreibung des gelben Fiebers zu Philadelphia, im Jahr 1793. Aus dem Engl. von P. Fr. Hopfengärtner und J. F. H. Authenrieth. Tübingen 1803.

96) (Gegenſtück dazu) Dr. Chr. Fr. Harles Ueber die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa. Nürnberg 1804.

97) Ebend. die gerechten Beſorgniſſe und die gegründeten Vorkehrungen Deutſchlands gegen das gelbe Fieber. Nürnberg 1805.

Auch unter dem Titel: Unterſuchungen über die Natur, Entſtehung und Anſteckungskraft des gelben Fiebers.

98) Dr. Don Pedro Maria Gonzalez über das gelbe Fieber; Ueberſ. von Dr. Wilh. Heinr. Ludwig Borges. Berlin 1805.

99) Dr. G. Fiedler über das gelbe Fieber nach eignen in West-Indien gemachten Beobachtungen und Erfahrungen. Tübingen 1806.

100) Theoretiſcher Verſuch über den Charakter, einige Erſcheinungen ꝛc. des gelben Fiebers. Von Im. Gottl. Kuebel. Görlitz 1805.

101) J. G. Largermann über das gelbe Fieber. 2. Aufl. Hof. 1805. 8.

Mein arzneiwiſſenſchaftlicher Kommentar ſelbſt.

Um das Lukrez'ſche Schauergemälde ganz aufzufaſſen und richtig zu beurtheilen; muß man nicht nur von arzneiwiſſenſchaftlicher Kunde überhaupt ausgehen; ſondern eben der arzneiwiſſenſchaftliche Erklärer muß auch das eine Auge ſtets gerichtet haben, auf die Eigenheiten der alterthümlichen Phyſik und Arzneikunde; das andre Auge auf den neuern und neueſten Standpunkt dieſer Wiſſenſchaften, um zuletzt in ſeinem innerſten Gemüth zu entſcheiden, was ihm in der dichteriſchen Schilderung nach partheiloſer Prüfung als gediegene Wahrheit erſcheint? was minder?

Indem der Hauptzweck iſt, dichteriſch die Seuche in Attika zu ſchildern; beſchäftigt ſich der Dichter mit einer wahrhaften Epidemie. Epidemiſche Krankheiten nenne ich diejenigen, in einem Landesdiſtrikt gemeine und weit verbreitete Krankheiten, welche ſich zu gewiſſen

Zeiten aus einem innerhalb ihrer Erdgegend entwickelten Krankheitsſtoff bilden, und vermöge des Mediums der Anſteckung unter vielen, oder gar unter den meiſten Individuen als Bewohnern eines und eben deſſelben Diſtriktes ſich gleichförmig verbreiten. Eine ſolche Epidemie war unläugbar das Thema eines Lukrez.

Er ſpringt aber gelegentlich — im Vers 1112 bis 1116. — auf endemiſche Krankheiten über; und auf Einzel-Beiſpiele derſelben.

Ich glaube an Lichthelle zu gewinnen, wenn ich beide Stoffe ſondre; und wenn ich alſo zuerſt das Zwiſchenſpiel mit den endemiſchen Krankheiten zum Voraus abthue; und hernach die epidemiſche Krankheit Attika's im reinſten Zuſammenhang erwäge und beleuchte.

Erſter Theil.

Beſeitigende Vorausnahme der Lukrezſchen Abſchweifung auf endemiſche Krankheiten; und auf Einzel-Beiſpiele davon. Vers 1112 — 1117.

I.

Das Allgemeine.

Lukrez hat die Allgemein-Theorie der endemiſchen Krankheit ſehr gut ergriffen. In den Worten:

— „morbei generatim SAECLA tenere."

Man darf nur das Wort: SAECLA, in ſeiner Geſammt-Bedeutung ſo verſtehen, wie ich es in den

philologiſchen Anmerkungen zum Vers 1107. 1108. aufgeklärt habe, um den Begriff der endemiſchen Krankheiten ſprechend zu finden. Denn, dieſe ſind mir, unter den Bewohnern eines und deſſelben Land-Diſtriktes ziemlich gemeinſame Krankheiten, welche auch ohne das Medium der Anſteckung ſich verbreitend, dennoch aus gewiſſen, dem Landes-Diſtrikt eigenthümlichen, und in ihm einheimiſchen; jedoch bleibenden, und gleichſam ſtehenden, — (alſo nicht erſt im Zeit-Wechſel, und zufällig entſtandenen!) — Urſachen und Anläſſen in vielen, und wohl in der Mehrzahl der Individuen eines und eben deſſelben Land-Diſtrikts ſich gleichförmig bilden und entwickeln.

Die motivirenden Urſachen und Anläſſe ſind zum Theil reinklimatiſche. Und dieſe charakteriſirt Lukrez ſehr genau in den Worten:

„— varius concinnat id aer!“ —

Zum Theil in der gemeinſamen Lebensweiſe. So war die Satyriaſis in Kreta endemiſch:

„ex ignorantia ciborum, quod frequenter ac plu-
„rimam manderent SATTRION herbam.“

wenn man dem Zeugniß eines Caelii Aureliani Siccenſis glauben darf:

de Morbis Acutis et Chronicis Lib. III. Cap. XVIII.
Joh. Conr. Amman's Ausgabe. Amſterdam 1709.
p. 252.

Allein, unter dem ſittenloſen Nazionaltheil irgend eines Erd-Diſtriktes ſey eine Krankheit, welche unter jedem Klima bey gleicher Sittenloſigkeit gleich häufig ſeyn wird, eine noch ſo zahlreiche Erſcheinung z. B.

Venerische Krankheit; so ist sie dennoch keine endemische; sondern einzig Resultat der, im Einzelnen vielleicht häufigern sittlichen Versündigungen.

II.

Spezial-Beispiele.

1.

Elephantiasis.

„Est Elephas morbus, qui propter flumina Nili
„Gignitur Aegypto in media, neque praeterea usquam."

Ein höchst gewähltes Beispiel! Ein reins endemisches! Und eben deßhalb sowohl; als auch weil es vorzüglich in die alterthümliche Arznei-Wissenschaft sich zurückzieht; zu einer ganz umständlichen Beleuchtung geeignet, und ihrer würdig! —

A.

Celsus Lib. III. de Medicina. Cap. XXV. giebt eine energische Schilderung dieser Krankheit:

„Totum corpus adficitur ita, ut ossa quoque
„vitiari dicantur. Summa pars corporis crebras
„maculas, crebrosque tumores habet. Rubor earum paulatim in atrum colorem convertitur.
„Summa cutis, inaequaliter crassa, tenuis, dura
„mollisque, quasi squamis quibusdam exasperatur; corpus emarcescit; os, surae, pedes intumescunt. Ubi vetus morbus est: digiti in ma-

„nibus pedibusque sub tumore conduntur; se„bricula oritur, quae facile tot malis obrutum „hominem consumit.“

Aretaeus Cappadox.

περὶ αἰτίων καὶ σημείων ὀξέων παθῶν

κέφ. ιγ. 13. περὶ ἐλεφαντιάσεως in Ge. Henisch Aneg. Aug. Vindel. 1603. in fol. p. 125 — p. 133. deutet noch mehrere Symptome an. Diese sind:

„jenes Aussterben der Haare; Beschaffenheit des Pul„ses; Ausdehnung der Adern der Schläfe und unter „der Zunge; — κοιλίαι χωλώδεες; — das unge„meine Jucken der Haut; ihre anfangs bläuliche, zu„letzt erst schwarze Farbe.“

B.

Endemisch ist ihr Charakter allerdings. Nicht nur Celsus bezeichnet sie als häufig in gewissen Erdgegenden; sondern auch mit vollem Recht verlegt sie unser Lukrez als einheimisch nach Aegypten. Denn noch zu Galens Zeiten war sie es; hauptsächlich in Alexandrien. Galen sagt: „ΔΙΑ ΤΗΝ ΔΙΑΙΤΑΝ.“

Γαλήνου τῶν πρὸς Γλαύκωνα θεραπευτικῶν

Βιβλίον β' Cap. XI.

in den Sämmtl. Werken Galens nach dem Originaltext. P. IV. Basel 1538. in fol. p. 219.

C.

Der Name.

Der Name der Krankheit: Elephantiasis, hat dem obgenannten Kappadozier den Anlaß gegeben, ziemlich

geſchmacklos eine naturhiſtoriſche Geſammt-Beſchreibung des Elephanten voranzuſchicken. Von dieſem hat ſie allerdings den Namen. Entweder wegen der anomalen Beſchaffenheit der Haut des Leidenden;

wie Aetius meint Serm. XIII. Cap. CXX.

oder vermöge des monſtröſen Umfanges der krankhaften Extremitäten.

In der Kunſtſprache mancher alten Aerzte heißt ſie auch SATYRIASIS. Jedoch ſehr unrichtiger Weiſe! Denn dieſe Krankheit verbindet ſich mit jener bloß in der Eigenſchaft eines Symptomes; und nicht einmal eines ſteten, ſondern hin und wieder in Einzel-Fällen. Auch iſt ſie eine für ſich beſtehende, mit dem Ausſatz oft gar nicht verbundene Krankheit. Mit alterthümlicher Weitſchweifigkeit behandelt ſie:

Caelius Aurelianus Siccensis, de Morbis acutis et chronicis. Lib. III. Cap. XVIII. in Jo. Conr. Ammans Ausg. Amsterd. 1709. p. 248—252.

Eben wegen dieſer ſichtbaren Unrichtigkeit des Sprachgebrauches kann ich erklärter Verehrer meines Ariſtoteles nicht zugeben, daß derſelbe ſchon der Ariſtoteliſche geweſen. Ich widerſpreche hier ſelbſt einem Hieronymus Mercurialis Lib. I. Cap. II. der Variar. Lection. Basil. 1576. p. 8. Die Original-Stelle befindet ſich im dritten Kapitel des vierten Buches: „περὶ ζώων γενέσεως“

in Op. omn. nach der Folio-Ausg. Lugd. 1590. p. 685.

Ariſtoteles ſpricht hier zwar von einem aufgedunſenen und vermöge der Phyſiognomie dem Satyr ähnlis

chen Geſicht. Aber das ſind nicht jene in der Elephantiaſis über den geſammten Leib ſich verbreitende Geſchwülſte; ſondern wohl Symptom jeder Satyriaſis. Warum ſollte die Anomalie in den Geſchlechtstheilen, und in dem Geſchlechtstrieb, nicht auch einen Eindruck auf die Verbildung der Geſichtszüge machen? warum nicht ſatyr-ähnlich in ihnen ſich ſpiegeln?

Verzeihung ſey dieſer Abſchweifung!

2.

Atthide tentantur gressus.

Ich glaube dem Dichter gar gern, daß es recht viele, und hochleidende Podagriſten zu Athen gegeben hat. Aber ich halte nicht mit ihm das Uebel für endemiſch; ſondern für Gemein-Uebel aller Klimate durch Hingabe in den Luxus; und mit ihm in mancherlei Diät-Fehler. Eben ſo in Konſtantinopel! Nicephorus Callistus Xantopulus. Verfaſſer einer Kirchen-Geſchichte aus dem 13. und 14. Jahrh. Lib. XV. Cap. XIV. Aber ob deßhalb ein endemiſches Podagra?

3.

— oculisque in Achaeis
Finibus. —

Augen-Entzündungen beſtimmen ſich allerdings durch den Einfluß der Atmoſphäre. Ich ſelbſt habe mit dem geſundeſten Paar Augen einen Spazier-Ritt gemacht, in einem Morgen-Nebel, deſſen vielfache Geſtaltungen, zumal im Walde an den Wipfeln der Bäume ſich anhängend, mich ſehr ergötzten: ich komme nach Haus, quasi re bene gesta, und ſiehe da! bereits Abends trat eine

heftige Entzündung der Augenlider-Drüsen ein, an welcher ich acht Wochen lang empfindlich gelitten habe.

Auch ist diese Augenlider-Drüsen-Entzündung in manchen Erdgegenden wirklich endemisch. Abermals in Aegypten! Vermöge der heftigen Wirkungen der Sonnenstrahlen; der unmittelbaren; oder wenn sie der weiße Sandboden des Landes zurückwirft.

Larrey (Nro. 83.) „Ueber die in Aegypten herrschende Augen-Entzündung" S. 54—S. 71.

Nicht minder entwickelt sich eine solche Augenlider-Drüsen-Entzündung in jeder Erdgegend; und sogar in weiter Verbreitung; und mit ansteckender Kraft. Jedoch nur unter gewissen ungünstigen Umständen, z. B. unter den Leiden der Kriegsheere.

F. G. Beer Lehre von den Augenkrankheiten. Erster Band. Von der Augen-Entzündung. Wien 1813.

Beobachtung über die im letzten Feldzug 1813. und 1814. bei den Preuß. Soldaten gleichsam epidemisch gewordenen Augen-Krankheiten. Von Dr. G. L. A. Helling. Berlin 1815.

Ophthalmie-ähnliche, epidemische Augenkrankheit. Beobachtet von Dr. C. A. Weinhold. Dresden 1815.

Complikaturen mit psorischem Stoff; noch mehr mit syphilitischem, haben sie gefährlich gemacht; bis zur Erblindung. Ansteckenden und epidemischen Charakter hat die Krankheit zuverlässig gehabt. Ob durch Zerstreuung eines wirklichen miasmatischen Stoffes in der Luft? ob durch bloße Ausdünstung des blennorrhoisch ausgesonderten Schleimes? — — Nachtblindheit in den südlichen Gegenden endemisch. Darüber Dr. Bampfield in den

Medico - Chirurgical Transaction. Vol. V. London 1814. Nro. 111. Jedoch Epidemie ſcheint mir die Augen-Entzündung in Achaja geweſen zu ſeyn. Nicht, wie Lukrez meint, ein wahrhaft endemiſches Uebel! — Eher würde ich dieſe unter den Morlachen (Gebirgsbewohnern in Dalmatien und Albanien) h. z. T. noch herrſchende Krankheit: den Gürtel, Zoster, Ignis sacer, unter den endemiſchen aufführen. — — Staatsrath Graf Mokcati in Dr. Ch. F. Harles Jahrb. der deutſch. Med. und Chir. Band III. Heft II. Nro. IX.

Zweiter Theil.

Die Kriegspeſt in Attika; beleuchtet in ununterbrochenem Zuſammenhang.

Erſte Beleuchtung.

Ueber die: VIS MORBIDA des Lukrez; und über die Atmoſphäre, als Vehikel eben dieſer VIS MORBIDAE im Allgemeinen.

Wenn Lukrez die Entſtehungsart einer Seuche, und beſonders wenn er den ihr zu Grund liegenden Anſteckungs-Stoff charakteriſiren will; ſo iſt ſein herrſchender Ausdruck: VIS MORBIDA.

Lib. VI. Vers 936. Vers 1091. Vers 1151. Vers 1223.

Deßhalb kennt auch der Dichter damit ſchon beſchwängerte Gegenden:

„ex omni morbida parti. VI. 1263.“

und kennt ſogar eine Luft, welche eben damit beſchwängert wird.

„ſit morbidus aer.“ VI. 1096.

Dieß klingt ſehr dynamiſch! Aber ſo rein-dynamiſch iſt es demohngeachtet nicht zu verſtehen. Denn in eben der Stelle, wo Lukrez von ſeiner VI MORBIDA, im Zuſammenhang zu ſprechen beginnt, (VI. 1091.) erklärt er ſich beſtimmt, daß er darunter verſtehe: die in der Luft umherfliegenden: „SEMINA RERVM;“ und zwar: „quae sint morbo mortique necesse 'st.“

Er ſagt aber von eben dieſen ſchädlichen Grundſtoffen mit ausdrücklicher Beſtimmtheit aus:

„RERVM esse FIGVRAS.“

VI. 771.

Und von dieſen wiſſen wir, daß er ſie als Atomen betrachtet — als untheilbare Körper-Beſtandtheile, I. 949. Und die Klaſſe der Miasmen iſt dem Lukrez eben ein ſolcher Beſtandtheil der Körperwelt, wie die entgegengeſetzte Klaſſe — nämlich die Ordnung der zur Ernährung der animaliſchen Natur beſtimmten Urbeſtandtheile der Körperwelt. Und von beiden lehret der Dichter, daß ſie zwar: SEMINA ſind; aber in Körper eingewickelt, unter verſchiedenartiger Figur.

Die Miasmen ſind alſo bei Lukrez:

Beſtandtheile der uns umgebenden Luft;

aber Einmal als die kleinſten Körperchen ſich darſtellende Beſtandtheile;

Alsdann, der Wirkung nach — giftartige.

Die wichtigſte Unterſuchung iſt es nun, ob dieſe Grund-Anſicht des Dichters die rein-wiſſenſchaftliche des Alterthums iſt? und um das Höchſte mit Einem Wort auszuſprechen, die Hippokratiſche?

Mit Ueberzeugung antworte ich bejahend; und habe den gediegenen Kenner der alterthümlichen Aerzte, den Hieron. Mercurialis zu meinem ehrenvollen Genoſſen; obgleich ich meine Eigenthümlichkeiten in der Anſicht der Hippokratiſchen Grund-Theorie nicht aufgebe.

Lib. III. Variar. Lection. Cap. VI. „Lucretii locus de Peste, Hippocrati collatus; et eius de„fensio.“

Basileae, ex officina Petri Pernae 1576. in 8vo. p. 150—153.

und in ſeinen Opusc. Aureis et selectior.

Venetiis, 1644. in fol. p. 418. 419.

Hippokrates hat uns zuerſt eine Schrift hinterlaſſen; — nicht nur nach meiner Ueberzeugung ächt-hippokratiſchen Geiſtes; ſondern auch eine ächte nach hiſtoriſchen Zeugniſſen, (eines Erotian, Galen's, eines Gregorius Nazianzenus, Stobäus, und Andrer):

ΠΕΡΙ ΦΥΣΩΝ.

In derſelben giebt er den reichen Gemein-Kanon: „ὁ μὲν οὖν ΚΟΙΝΟΣ ΠΥΡΕΤΟΣ διὰ τοῦτο τοιοῦ„τός ἐστιν, ὅτι τὸ πνεῦμα τοῦτο πάντες ἕλκομεν.“

in Oper. omn. Francof. fol. p. 297.

Er erklärt daher für den erſten Entſtehungs-Grund der Krankheiten die Beſchaffenheit der Luft, wenn dieſe mehr oder minder mit gewiſſen ſchädlichen oder giftartigen Körperchen, das heißt mit Miasmen angefüllt und

beſchwängert iſt; auch als ſolche in die animaliſchen Organiſmen eindringt.

„ὅταν τοῦτο ἢ πλέον ἢ ἔλασσον ἢ καὶ ἀθροώ-
„τερον καὶ μεμιασμένον νοσερροῖσι μιάσμασι τὸ
„σῶμα ἐσέλθῃ."

Der große Arzt entwickelt alsdann höchſt ſcharfſinnig, warum demohngeachtet nicht alle animaliſchen Körper — und ſelbſt nicht alle Individuen unſres Geſchlechtes, — gleichförmig von dieſem epidemiſchen Fieber befallen werden?

In einer andren, unſtreitig ächten Schrift — im dritten Buch der ΕΠΙΔΗΜΙΩΝ ſtellt Hippokrates einen eignen Abſchnitt auf, unter der Inſchrift:

ΤΜΗΜΑ ΤΡΙΤΟΝ.

κατάστασις λοιμώδης.

in Op. omn. p. 1081. u. d. f.

Dieſe Abhandlung hat für mich das äuſerſte Intereſſe gewonnen. Je tiefer ich aber dieſelbe ſtudierte: deſto inniger wurde meine Ueberzeugung,

I. daß die κατάστασις λοιμώδης zuerſt ihren Bezug hat, auf die ächte Orientaliſche Peſt; und zwar auf dieſe unter einem doppelten Bezug:

1) als Eigenthümlichkeit der Atmoſphäre, wie die Peſt; und unter welcher dieſelbe, in ihrem Urland, oder in ihrer urſprünglichen Heimath entſteht, z. B. in Aegypten.

2) als Eigenthümlichkeit der Atmoſphäre fremder Gegenden, z. B. des Abendlandes, unter welcher die eingeſchleppte Orientaliſche Peſt am leichteſten und ge-

wiſſeſten zum Ausbruch kommt; auf das weiteſte ſich verbreitet; bis auf den längſten Zeitpunkt fortdauert.

II. daß aber die Hippokratiſche κατάστασις λοιμώδης auch einen ungleich weitern Sinn behauptet; und jede Beſchaffenheit der Atmoſphäre ausdrückt, in und unter welcher in irgend einer Gegend, als wahrer Heimath, kontagiöſe Typhen aller Art ſich bilden; und unter welcher dieſelben auf das leichteſte und auf das natürlichſte in einen gewiſſen allgemeinen Umlauf kommen. Daher die atmoſphäriſche Beſchaffenheit auch für ſolche Seuchen, welche nicht — oder nicht unbedingt — auf Einſchwärzung von Außen her beruhen; z. B. für Kriegspeſten und andre Epidemieen.

Ich, der ich alle Schriften des weiſen Hippokrates immer untereinander vergleiche, meine auch Beſtätigung jener Anſicht zu finden, in der Schrift:

ΠΕΡΙ ΑΕΡΩΝ, ΥΔΑΤΩΝ, ΤΟΠΩΝ.

in Oper omn. p. 280. u. d. f.

Unterdeſſen will ich gern zugeben, daß meine Auslegungen nur Hypotheſen ſind; und daß wir die Theorie des Griechiſchen Altvaters über Kontagien deßhalb nimmermehr ganz aufklären, weil der Stellen darüber in den ächten zu wenig ſind; und manche zerſtreut in ſolchen, deren Aechtheit noch bezweifelt wird.

Die zweite Unterſuchung muß dahin gehen, in wie weit die Lukrezſche Grund-Anſicht mit den heutigen, und neueſten Theorieen übereinſtimmt?

Hier muß ich zuvörderſt anmerken, daß die SEMINA als RERVM FIGVRAE dem Phantaſieen-Spiel einiger neuern Phyſiker ſehr zuſagen würden,

wornach alle Kontagien gewiſſe, von der Natur mit einer eignen Art von Leben begabte; und wie die Pflanzen und Thiere in beſtimmte Arten zerfallende Weſen ſeyn ſollen.

Alſo, etwas Lebendiges; etwas Thierartiges. Nahe kommend den Infuſions-Thierchen! Nur noch feiner als dieſe!

Reimarus, über die Allgemeinen Eigenſchaften anſteckender Seuchen, als Vorrede zur Ueberſetzung von Antrecheau's Nachrichten ꝛc. (Nro. 87.)

Jedoch halte ich die Vorſtellungsart blos für ſcharfſinniges Phantaſieen-Spiel. Aber ich meine, daß Lukrez auch nach den neueſten ſichrern Theorieen in der Grund-Idee beſtehen kann, und gerechtfertigt werden mag. Atmoſphäre ſpielt in allen Peſten und Seuchen die höchſtwichtigſte Rolle:

I. Auch bei der Orientaliſchen Peſt, wenn ſie im Urland entſteht, wirkt allerdings die κατάστασις λοιμώδης der Heimath primariſch mit. Doch erklärt ſie den Ausbruch der Peſt nicht allein; ſondern dieſer wird erſt ganz erklärbar unter uns noch unbekannten, und tiefer liegenden Urſachen der Natur in ihrer geheimſten Werkſtätte.

„Unter tiefer eingreifenden, kosmiſchen, und telluriſchen „Verhältniſſen."

Schnurrer (Nro. 21.) S. 83.

Zum Beiſpiel: woher ſonſt die Einflüſſe der Mondphaſen auf den Gang der Peſtſeuche?

II. Auch die Verpflanzung der Peſt in fremde Gegenden wird um ſo gefährlicher, und verbreitet ſich um ſo

ſtärker, je mehr gewiſſe Empfänglichkeit der Atmoſphäre eintritt. (κατάστασις λοιμώδης.)

III. Einheimiſch können ſich Miasmen anderer Art in der Atmoſphäre bilden; und herrſchende gemeine Krankheit (κοινὸς πυρετὸς) entſtehen.

Dieſe Anſteckungsſtoffe müſſen wohl als urſprüngliche Produkte der äuſſern unbelebten Natur betrachtet werden. Sowohl das Peſt-Miasma im Urland; als auch alle übrigen Miasmen, oder die Keime andrer epidemiſcher Krankheiten. Vorzüglich als Gemiſche aufgelöſeter vegetabiliſcher, oder thieriſcher Subſtanzen, die als ſolche mit Stoffen der Atmoſphäre gemiſcht, in Krankheits-Reize übergehen für die thieriſche belebte Materie.

So ſtellt das Edinburger Journal Band VIII. Heft XXXII. Nro. I. auch für das gelbe Fieber ein Sumpf-Miasma auf, durch feuchte Hitze und faulende Vegetabilien erzeugt.

Wenn wir nun für dieſe ſchädlichen Miſchungen die Urbeſtandtheile beſtimmen wollen: ſo vermögen wir nichts andres, als eben die Elementarſtoffe in ihnen zu gedenken, welche uns die neuere Chemie kennen gelehrt hat. Jedoch in ſolchen Verbindungen, und in ſolchen quantitativen Verhältniſſen, wodurch ſie in Schädlichkeiten für den thieriſchen Organismus ausarten.

Z. B. als eine mit den eigenthümlichen Beſtandtheilen der Atmoſphäre in Miſchung gekommene allzugroße Menge des kohlenſauern Gas — des Waſſerſtoff-Gas — des oxydirten Stickgas.

Das Detail iſt noch nicht aufgeklärt genug. Die Chemiker ſind in der Vorſtellungsart deſſelben, und in

der Kunſtſprache, noch nicht einſtimmig. Ich theile daher nur die Privat-Vorſtellungsart eines bedeutenden Kenners anſteckender Krankheiten, und beſonders des gelben Fiebers, mit.

Harles (Nro. 97.) S. 106. will die gefährlichſten Miasmen in folgender Art aufgezählt wiſſen; und unter folgende Rubriken geordnet:

A) Gemiſche aus Waſſerſtoffgas, und Schwefelgas.

B) Gemiſche aus Waſſerſtoffgas und kohlenſaurem Gas.

C) Gemiſche aus Waſſerſtoff, und Stickſtoff in Gasgeſtalt.

D) Gemiſche des Waſſerſtoffes mit Phosphor.

E) Beſtandtheile des Ammoniaks, von welchen der eine entſchiedner Weiſe Waſſerſtoff iſt; der andre, ungewiß; ob Sauerſtoff? ob nicht vielmehr Stickſtoff?

Zweite Beleuchtung.

Wie wirkt die Vis morbida — wie wirken die Miasmen und Kontagien auf Individuen?

Lukrez hat dieſe Frage in mehreren Stellen berührt, welche alle durch dieſe zweite Beleuchtung eine gewiſſe höhere Klarheit gewinnen.

I. Im Bezug auf das Menſchengeſchlecht giebt der Vers 1234 bis 1250. ein ſchauderhaftes, und wahres Gemälde der Anſteckung.

II. Eben ſo im Bezug auf die Thierwelt, der Vers 1214 bis zum Vers 1224.

Nach meiner Theorie bilden ſich gemein-graſſirende Krankheiten auf einem doppelten Weg:

Einmal, durch eine gemeinſame Einſaugung eben der Schädlichkeiten, woraus die Krankheit entſteht; ohne irgend eine Gemeinſchaft der Kranken unter ſich, oder mit den von ihnen berührten Stoffen.

Alsdann, durch die eigentliche Anſteckung; oder durch das Medium irgend einer Berührung.

Der erſte Weg der Verbreitung theilt ſich wieder in zwei Linien:

I. in das Einathmen der gemeinſamen, uns umgebenden und mit gewiſſen Schädlichkeiten inſizirten Luft. Beſonders derjenigen, welche durch Athmen und Ausdünſtung kranker Körper angeſteckt iſt! —

„ὅταν ἡ δυσαερία — μεμιασμένη νοσεροῖσι μια-
„σμασι, τὸ σῶμα ἐσέλθῃ"

II. in den gemeinſamen Genuß ſolcher Speiſen und Getränke, welche jene Miasmen auf dem einen oder dem andren Weg in ſich aufgenommen haben.

Der zweite Weg beſtehet in einer Reihe von Berührungen;

I. die allerinnigſte iſt die Impfung mancher Kontagien.

II. An ſie angrenzend, irgend eine andre Aufnahme wirklicher Säfte-Maſſe aus dem fremden Körper, z. B. veneriſche Anſteckung im Beiſchlaf.

III. Bloße Berührung, und Eintritt der Miasmen mittelſt der Poren der Haut.

1) Unmittelbare Berührung des Kranken — des Leichnams.

2) Berührung ſolcher Effekten, in welche als in Leiter, Kontagienſtoff aus den kranken Körpern zunächſt übergegangen iſt.

Daraus ergiebt ſich,

Einmal, daß einige Kontagien-Stoffe fixer Natur ſind;

Alsdann, daß die übrigen deſto heftiger und weiter ſich verbreiten, je inniger das leitende Vehikel der Luft durch Vielheit der Kranken in einem beſchränkten Raum mit dem Kontagien-Stoff beſchwängert und durchdrungen iſt;

(Man denke an Kriegs-Peſten-Spital Kerker-Fieber!)

Endlich, daß die Beſchaffenheit der Atmoſphäre in die leichtere Verbreitung auch ſolcher Miasmen einwirkt, wo die erſte Verpflanzung in Berührungen geſchieht — in Berührung angeſteckter Menſchen; angeſteckter Effekten. Daraus ergiebt ſich, was in dieſem Sinn die κατάστασις λοιμώδης beſagt? — Hingegen findet eben dieſe Vererbung von Individuen zu Individuen auch in der Individual-Anlage bald ihre ſchnelle und ſichre Begünſtigung; bald mehr oder minder Widerſtand; ja ſogar manchmal eine gewiſſe Unſtatthaftigkeit der gegenwärtigen Wirkung des Zunders. Jedoch wird durch die Reproduzirung eines und deſſelben Anſteckungs-Giftes in gleichen materiellen und dynamiſchen Verhältniſſen zugleich die Fähigkeit die-

ſes reproduzirten Giftes, durch Berührung auf ein neues Individuum und ſo immer von einem auf das andre unter gleichen Produkten (in ſo fern die individuellen Conſtitutionen keine Abänderungen verurſachen) ſich fortzupflanzen, ſowohl bedingt; als immer mehr entwickelt, und progreſſiv erhöht.

Harles (Nro. 97.) S. 108—209.

Ge. Chriſt. Fr. Kapp's Darſtellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbeſſerung. Hof. 1805. S. 105. 107.

Bernardi (Nro. 41.) §. 9. S. 6. u. d. f.

Und eben dieſe Theorie der Anſteckung iſt auch wohl ſchon die alterthümliche. Was in den vorgenannten Stellen Lukrez von Anſteckung ſagt, wird durch dieſelbe ganz erklärbar. Eben ſo die hiſtoriſche Notiz eines Thucydides, „daß die Aerzte am meiſten gelitten haben, je mehr ſie „ſich in ihrem Beruf den Krankenbetten zu nähern „wagten."

Mit gediegener Gelehrſamkeit hat Wawruch (Nro. 2.) §. XVI. p. 37. 38. die Stellen der Klaſſiker hierüber geſammelt.

Doch befremdet immer noch das ſcheinbare Stillſchweigen des Altvaters Hippokrates in ſeinen Kernbüchern περὶ τῶν ἐπιδημιῶν; und auch in andren, ſo weit ſie für ächt anerkannt ſind. War dieß Unkunde in der Anſteckungslehre? Ich glaube nicht! Ich erachte vielmehr, daß die Hippokratiſche Anſteckungslehre in gewiſſen Hippokratiſchen Kunſt-Ausdrücken ſicher ausge-

ſprochen iſt, welche heutzutag minder Deutſamkeit auf den kontagiöſen Charakter behaupten.

I. Ich kenne ſehr wohl den Unterſchied zwiſchen dem epidemiſchen, und dem kontagiöſen Charakter der Krankheiten. Jener iſt ſchon alsdann vorhanden, wenn eine Krankheit zu verſchiedenen Zeiten mehrere, viele Individuen eines und deſſelben Diſtriktes, zugleich — und folglich als herrſchende, als gemeine Krankheit befällt; aber als ausgehend von einer gemeinen, unter beſondren Zeit- und Lokal-Bedingungen begründeten, daher auf Alle deſſelben Diſtriktes, wo Individual-Anlage nicht abwehrt, anwendbaren Urſache. Die Allgemeinheit dieſer Urſache — nicht die Anſteckung! iſt der Grund der Allgemeinheit dieſer epidemiſchen Krankheiten. Anſteckende Fort-Vererbung iſt Charakter der kontagiöſen. Und eben ſo unterſcheidet ſich epidemiſch von endemiſch. Wenn endemiſche Krankheiten in einer Gegend obwalten; ſo haben ſie ein: ſtehende, bleibende, das heißt in jeder Zeit ſich gleichförmige gemeine Urſache: entweder klimatiſche; oder in der gemeinſamen Lebensart begründete. Die Gemein-Urſache der epidemiſchen Krankheiten aber, iſt abhängig von Einzel-Bedingungen, welche vorübergehend — und nach Zeit-Verhältniſſen — in der Umgebung der Auſſenwelt eintreten.

Hingegen, da epidemiſche und kontagiöſe Krankheiten den Gemein-Charakter der größern oder der mindern Allgemeinheit in einem gegebenen Landes-Diſtrikt behaupten; und da beide Charaktere wechſelſeitig in der Natur und in der Wirklichkeit, ſich oft verflechten: ſo glaube ich, daß ein ſo einfacher und treuer Beobachter des

Naturganges, wie Hippokrates ist, mit den Worten: Epidemie, und epidemisch allerdings schon den Charakter des Kontagiösen verbunden hat.

Innigst aber bin ich überzeugt, daß Hippokrates besonders jene Idee in dem von ihm gebrauchten Zeitwort ausgesprochen haben mag:

Lib. III. Epidem. Τμῆμα τρίτον. in Op. Omn. p. 1083.

„τὰ μὲν ΕΠΙΔΗΜΗΣΑΝΤΑ νοσήματα." (sich im Volk fortvererbende — durch die Selbstthätigkeit der Ansteckung über einen Gesammt Distrikt sich verbreitende Krankheiten!)

II. Sodann hat der Altvater das Wort: μίασμα im häufigsten Gebrauch. Und keines scheint mir zum Ausdruck eines wirklichen Kontagienstoffes mehr geeignet, als eben dieses. μιάζω, und μιαίνω, pollno. Nun μίανσις, Befleckung; Verunreinigung. Auch μιασμὸς. Und μίασμα, der Verunreinigungsstoff. Welche Worte könnten daher passender seyn, für die Fortvererbungen einer und derselben Krankheit von Individuen zu Individuen, durch das Medium befleckender, kontagiöser Berührung?

III. Hippokrates erläutert auch oft: „τὸν ΚΟΙΝΟΝ πυρετὸν." Freilich kann es auch einen gemeinsamen Typhus geben, rein epidemischen Charakters. Gewiß aber ist der kontagiöse häufiger sein Grund-Charakter.

Man darf sich also nur lebendig hineindenken, in die Hippokratische Kunstsprache, um an der richtigen Ansicht der Ansteckung nimmermehr zu zweifeln.

Hiermit vergliche: Fabius Paulinus (Nro. 1.) p. 120. auch p. 460—462.

Galen verdient auch ein vorzügliches Studium. Besonders die klassische Schrift: περὶ διαφορᾶς τῶν πυρετῶν. in Oper. Omn. im dritten Theil der Baseler Original-Ausgabe von 1538. p. 322. u. d. f.

Uebersetzung Galens Fieberlehre, Breslau und Leipzig 1788.

Dieser große Arzt geht S. 14. der d. Uebers. bei der Entstehung aller einfachen Krankheiten, und namentlich der Fieber, von dem Mißverhältniß der Grundstoffe der Körper aus, und entwickelt im vierten Abschnitt S. 18. u. d. f. meisterhaft die in der Außenwelt gegebenen, besonders in Witterung und Atmosphäre befangenen Veranlassungen der gemeinen und grassirenden Fieber; giebt also wichtige Beiträge zu der Typhologie, und zu der Lehre von Epidemieen. S. 31. „Soll das Fieber pestartig „seyn: so wird auch dazu die Einwirkung der Luft-Con„stitution auf den Körper erfodert." — Eben jene Hippokratische κατάστασις λοιμώδες. — Hiezu die reichhaltige Anmerkung eines Sprengel ebendaselbst! —

Dritte Beleuchtung.

Lukrez steht in einem Grund-Irrthum; denn er behauptet, die Orientalische Pest sey in einem bloßen Luftzuge von Aegypten bis Attika übergeflogen, und habe sich aus derselben daselbst bösslich niedergelassen.

Der Grund-Irrthum ist wörtlich, und sogar mit vieler Energie, ausgesprochen; im Vers 1140. bis 1143.

„Nam penitus, veniens Aegypti finibus, ortus,
„Aera permensus multum, camposque natantes,
„Incubuit tandem populum Pandionis omnem."

Wenigſtens wäre dieß alles ein ſchlefer Ausdruck, wenn die Durchſchneidung der ungeheuern Lufträume, und die endliche Niederlaſſung auf Attiſchem Gebiet, nur von der Einſchwärzung der Peſt, durch Perſonen oder Effekten, als infizirte Ankömmlinge von Aegypten her, ſich verſtehen ſollte.

Das Alterthum konnte freilich darüber eine irrige Anſicht faſſen. So lange die Abwehrung der Peſt von der Landesgrenze durch weiſe Quarantäne-Anſtalten im Lauf von Jahrhunderten nicht bereits als Erfahrung erprobt war! Dennoch finde ich dieſen Irrthum in den Schriften alterthümlicher Aerzte nirgends; und unter andren ebendeßhalb, meine weitere Erklärung über die Hippokratiſche κατάστασις λοιμώδης; damit man dieſe für keine, mit Orientaliſchem Peſtgift beſchwängerte Atmoſphäre erachte, und nicht glaube, daß Hippokrates gelehrt habe, mittelſt der Luft und des Windzuges ſey von Aegypten her die Peſt in das Abendland gekommen.

Wohl möglich, daß ein Dichter in dieſe irrige Anſicht, weil ſie zugleich etwas Maleriſches in ſich hat, ſich verirrte und verwickelte.

Auch, wenn Lukrez nur den Ausdrücken das Widerſinnige verliehen haben ſollte, um das Schauergemälde der Ueberkunft der Peſt mehr herauszuheben; müßte ihm die reine Wahrheit doch auf jeden Fall entgegengeſtellt werden.

I. In die primariſche Entſtehung der Orientaliſchen Peſt innerhalb ihres Urlandes kann zwar die Beſchaffenheit der Atmoſphäre eingreifen; obgleich dieſe nie als die einzige wirkende Urſache betrachtet werden mag. Auch in die Aufnahme, in den Gemein-Ausbruch, in mehr oder weniger Verbreitung der Peſt, in kürzere oder längere Dauer der Peſt, innerhalb eines Landes, wo ſie eingeſchwärzt worden, kann die Beſchaffenheit der Atmoſphäre mitwirken.

II. Aber keineswegs mag die bloße Luft das Vehikel ſeyn, die Peſt aus Aethiopien und Aegypten in das Abendland überzuführen. Vielmehr iſt das Peſtgift fixer Natur. Es kommt nur zu uns durch die ſich einſchleichenden Peſtkranken; oder durch Einſchwärzung der von eben dieſem Gift beſchwängerten Stoffe und Effekten.

Zeugniß des großen Hufeland's (Nro. 13.)

Würden ſonſt die Quarantänen etwas leiſten? da wir keine in der Luft halten? und auch, mittelſt aller unſrer Luftſchifferei keine zu halten vermöchten, gegen die unſichtbaren in Luft und Windzug uns anwehenden Stoffe, als erhaben über den Blick des pfiffigſten Viſitators?

III. Die Peſt beſteht ſogar mit hoher Salubrität der Luft. Sie hat die Eigenheit bewährt, daß ſie oft im heißeſten Sommer vergeht; und daß ſie im Winter oft mit Heftigkeit wüthet.

Doch iſt es Thatſache, daß alle Epidemieen und anſteckende Krankheiten den ſüdlichern Gegenden allerdings vor den nördlichen angehören.

Prosperi Albini Medicina Aegyptiorum. Lugd. Batav. 1719.

Lib. I. Cap. 13.

Vierte Beleuchtung.

Ob die Seuche in Attika die wirkliche Orientaliſche Peſt geweſen iſt? oder kontagiöſe Krankheit irgend einer andren Ordnung?

I.

Vor der Beleuchtung für dieſe Frage.

Wenn wir die zur vierten Beleuchtung aufgeſtellte Frage gründlich beantworten wollen: ſo müſſen wir von einer Allgemein-Ueberſicht der Peſten und Seuchen ausgehen. Die Typhologie iſt noch nicht mit der ſteten Gleichförmigkeit verarbeitet, um an ein feſtes Syſtem der Abtheilungen, und ſelbſt der Kunſtſprache, ſich binden zu können oder ſich binden zu müſſen. Vielmehr indem ich die neueſten und größten Aerzte unter einander vergleiche, finde ich bei den Einzelnen immer noch gewiſſe Eigenheiten der Vorſtellungsart, und beſonders der Anordnung in Klaſſen und Arten. Daher glaube ich, daß es die Sache jedes Schriftſtellers iſt, ſich nur zu beſtimmen, und der von ihm beſonnener Weiſe gegebnen Ueberſicht alsdann auf immer getreu zu bleiben.

Dieſer Pflicht erachte ich, zuvörderſt genügen zu müſſen, und hoffe, durch die Reihe der nachfolgenden Erklärungen ihr genügt, und meine Anſicht über aufge-

ckende Typhen, Peſten und Seuchen befriedigend ausgeſprochen zu haben:

1) Typhus — (τύφος; τυφώδης πυρετὸς. auch τυφλώδης) hieß bei den Alten ein Fieber, mit der ſymptomatiſchen Eigenheit der Betäubung.

2) Die neuern und neueſten Schriftſteller, welche den, eine geraume Zeit hindurch verlaſſenen Namen, Typhus, wieder hervorſuchten, begriffen und begreifen unter ihm noch die verſchiedenartigſten Fieber.

3) Nach der mir angeeigneten Sprache heißt jede febris continua et ardens ein Typhus: ſie ſey primär oder ſymptomatiſch.

4) Im Vergleich mit andren Fiebern iſt der Typhus immer eine Febris MALIGNA.

5) Aber in ihrer eignen Ordnung und Geſchlecht zeichnen ſich manche Typhen als bösartig aus. Bald vermöge der Gelegenheits- oder auch materialen Urſachen, aus welchen ſie entſtehen. Bald mittelſt einer Komplikatur mit andern Uebeln. Unter einer ſolchen ſteht z. B. der ſehr gefährliche TYPHVS ICTERODES.

6) Der Typhus iſt anſteckend, in ſo fern durch ihn in dem menſchlichen Körper ein eignes Miasma ſich entwickelt, durch welches der Typhus ſich weiter verbreitet, und auf andre Individuen übergetragen wird, als im Weſen ſich vollkommen gleiche Krankheit.

Große neuere Schriftſteller begreifen bloß anſteckende Fieber unter dem Namen: Typhus.

Wedemeyer, (Nro. 26.) S. 4. Bach, (Nro. 20.) §. 13. S. 21.

Getreu meinem Grundbegriff, bleib' ich auch noch der Abtheilung treu, in anſteckende, und nicht anſteckende Typhen.

7) Der anſteckende Typhus iſt immer zugleich bösartiger. Die Bösartigkeit ſteigt allerdings mit der progreſſiven Fortvererbung, der weitern, der weiteſten Verbreitung. Unterdeſſen kann die Individual-Konſtituzion des Leidenden dem Typus der Typhen Anomalieen geben. Bald günſtige, bald ungünſtige.

8) Die anſteckenden Typhen, wie alle kontagiöſe Krankheiten, ſind entweder epidemiſche, oder nicht. Epidemiſch alsdann, in ſo fern nicht nur eine große Anzahl Individuen aus gleichen Urſachen von der Krankheit zu einer und derſelben Zeit befallen wird; ſondern auch dieſe Urſachen wenigſtens zum Theil allgemein verbreitet ſind, und eine beſtimmte Zeit hindurch fortwirken.

Worte eines Bernhardi (Nro. 41.) §. 161. S. 146.

9) Das MAXIMVM aller kontagiöſen Krankheiten iſt mir die FEBRIS PESTILENTIALIS, die ächte Orientaliſche Peſt.

10) Das gelbe Fieber erſcheint mir als die Peſt Weſtindiens, und als Analogon der Orientaliſchen.

11) Als angrenzend an beide, nach dem Grad der Gemein-Gefährlichkeit — ja auch ohne Rückſicht auf extenſive Größe, ſchon in Beziehung auf die intenſive — gilt mir die Kriegspeſt. Dieſe iſt eine, der weiteſten Verbreitung fähige, kontagiöſe Krankheit, welche ſich

unter jedem Klima entwickelt und bildet; vermöge der ihr zu Grunde liegenden Schädlichkeiten der Außenwelt; und namentlich, vermöge derjenigen Schädlichkeiten, welche aus der Anhäufung der Kriegsheere entstehen, besonders in einem beschränkten Raum.

12) Dieser Kriegs-Pest zur Seite, stelle ich alle kontagiösen Typhen, welche sich unter wesenheitlich gleichen ungünstigen Momenten der Außenwelt bilden und entwickeln; doch der Wirkungssphäre nach auf einen engern Kreis eingeschlossen sind. Alle Spital-Lazareth-Kerker-Fieber! —

Dieß vorausgesetzt, kann ich mich in höchster Bestimmtheit über die Attische Seuche erklären.

II.

Vierte Beleuchtung selbst, mittelst der Antwort auf die in ihr ausgestellte Frage.

Ueberwiegende Gründe haben mich von jeher bestimmt, zu urtheilen, daß die Seuche in Attika keineswegs die Orientalische Pest gewesen ist; sondern ganz das, was die heutigen Aerzte eine Kriegspest nennen würden. Und wie sehr freue ich mich, einen Galen, als vollgewichtiges Ansehen für meine Privat-Meinung, aufstellen zu können! Dieser sagt in seiner Schrift: περὶ διαφορᾶς τῶν πυρετῶν. Bas. Ausg. des Textes. Tom. III. p. 323. und Sprengelsche Uebers. S. 33. wörtlich:

„Oft aber ist eine unmäßige Hitze der umgebenden „Luft der Grund zur faulichten Verderbniß, wie die „Pest zu Athen, welche Thucydides beschreibt, die in

„der heißesten Jahreszeit hauptsächlich die Bewohner „verschlossener, von der Luft undurchstrichener Hütten „ergriff. Auch wenn wegen schlechter Nahrungsmittel „die Säfte eine faulichte Verderbniß erleiden, kann „daher ganz natürlich die Pest sich erzeugen."

Man verbinde mit diesen Galenschen Ideen den historischen Rückblick auf die Kriegs-Scenen jener Zeit; auf die Ueberladung Attika's mit Kriegs-Völkern; auf den Zusammenlauf der eingeschüchterten Landleute in der Hauptstadt. Und man gewinnt das anschaulichste Bild einer Kriegs-Pest.

Die entscheidenden Gründe, warum die Seuche in Attika auch nicht die auf irgend eine Weise eingeschwärzte, Orientalische Pest gewesen seyn kann, sind mir folgende:

Erster Grund. In der Seuche Attika's erwähnen Dichter und Historiker allereinzig des tödtlichen Ausganges der Krankheit nach mehrtägiger Frist; Lukrez vom 7ten und 9ten; Thucydides vom 8ten und 9ten Tag. Keiner von beiden, eines einzigen Falles der Schnelltödtlichkeit. Diese aber trifft bei wahrer Pest in vielen Fällen ein. Wohl in der Mehrzahl.

I. Zeugnisse hierüber, und zwar des Alterthums.

A) Schon Plutarch stellt es als Gemein-Regel auf: „Λοιμὸς — θανάτους μὲν ΑΙΦΝΙΔΙΟΥΣ ἀνθρώποις ΑΝΕΥ ΝΟΣΩΝ ἐπιφέρων.

Vita Romuli Cap. XXIV. Op. omn. Reisk. Ausg. Vol. I. p. 130.

Hiezu: Fabius Paulinus, (Nro. 1.) p. 541.

B) Procopius Lib. II. de Bell. Pers. Cap. XXII. XXIII. in Op. omn. Tom. I. welcher die acht Bücher

der Historiarum enthält, Parisiis 1662. p. 141—147. schildert eine Pest vom Jahre n. Chr. G. 541. und eignet ihr den Charakter der Schnelltödtlichkeit in vorzüglichem Grade zu. Am zweiten oder dritten Tag. Die Leidenden fallen todt dahin, bei scheinbar voller Gesundheit, ohne daß sich irgend ein äußeres Symptom zeigt. Eine: „ἀλόγιστος ἀπόβασις!" Am ang. Ort p. 144 Eben diesen Charakter der Schnelltödtlichkeit in jener Pest bezeugt auch Evagrius Lib. IV. Hist. Eccles. κεφ. κϑ'. (XXIX.) in der Ausg. mit Theodoret's Kircheng. nach der Pariser Ausg. und Moguntiae 1679. p. 403—405. Und Agathias hat ihn stärker noch ausgesprochen, mit der wahren Bemerkung, „daß die Meisten starben, mit den Zufällen des Schlagflusses!" In der Fortf. der Prok. Geschichte Pariser Ausgabe 1660. Lib. V. p. 153.

II. Zeugnisse der Schriftsteller der nächstvorigen Jahrhunderte:

A) Eberh. Gockel (Nro. 50.) p. 18. bezeugt im Allgemeinen:

„hunc morbum omnino brevem periodum obti-
„nere; nec aliorum more dies criticos decurrere."

Die Mehrheit der Todesfälle stellt er auf den vierten Tag wenigstens.

B) Eben so Ein Polnischer Arzt, bei de Haen (Nro. 55.) p. 289.

C) Boccaj (Nro. 5.) p. 11.

„tutti infra'l terzo giorno — morivano.

D) Pest in Marocco (Nro. 91.) p. 124. in weniger als 24 Stunden ohne äußerlichen Grund.

E) Es iſt ſogar ſprüchwörtlich bekannt, daß der Tod eines Peſtkranken oft nach einem einzigen, oder auch ein paarmal auf einander folgenden Nieſen eintrat.

a) Dieß bezeugt Hie. Mercurialis de Peste (Nro. 46.) p. 78.

b) Dieß Fabius Paulinus (Nro. 1.) von einer Peſt zu Rom Jahres 590. p. 150.

c) Dieß H. Cardanus in ſeinen Comment. in Hippocr. Aphorism. Bas. 1564. p. 539. Lib. V. Aphor. 47. ſogar mit Anſpielung auf die noch heute fortdauernde Gewohnheit, dem Nieſenden „zur Geſundheit" zu ſagen.

III. Von den Neuern ſey mein einziger Gewährsmann:

Larrey (Nro. 83.) S. 112. Manchmal der Tod in einigen Stunden. Manchmal in 24 bis 48 Stunden. Selten bis zum fünften Tag. — Auch S. 114.

Ob Schlagfluß, mittelſt des im Gehirn ausgetretenen Blutes? Ob bloße Lähmung?

Zweiter Grund. Wäre die Orientaliſche Peſt in Attika wirklich ausgebrochen, ſo weit verbreitet, ſo lange dauernd, von ſo langſamem Verlauf, wie ſich dieß alles in der Attiſchen kontagiöſen Krankheit bewährt; ſo müßten ſchlechthin auch Bubonen (Peſtbeulen) ſich gezeigt haben. Und Anthracen, jene an allerhand Stellen des Leibes ausbrechenden, und brennenden Geſchwülſte mit ſchwarzer Kruſte, mit blauen Rändern, weit um ſich freſſend, das Fleiſch gleichſam auflöſend.

I. Noch im vorigen Jahrhundert haben die Aerzte die Bubonen und Anthracen als das Charakteriſtiſche

der wahren Peſt dergeſtalt anerkannt, daß ſie dieſelben als Merkmal in die Real-Definizion der Peſt aufgenommen haben.

Um nur einen einzigen Gewährsmann zu ſtellen:

Ettmüller im Collegio Practico. Sect. XIV. Cap. III. Art. XI. in Oper. omn. Amstelaed. 1702. p. 310.

„Proprie tamen Pestis illa peculiaris morbi species, quam BVBONES et CARBVNCVLI „insequuntur; subinde et PETECHIAE.

II. Dieß iſt auch Wahrheit; aber nur richtig verſtanden:

1) Nicht alle Bubonen ſind Peſtbeulen; es giebt z. B. auch Veneriſche.

2) Viele Peſt-Kranken ſterben, ohne daß Peſtbeulen oder Peſtkarfunkeln zum Ausbruch gekommen wären.

3) Wo aber in einer fortdauernden und weit verbreiteten Seuche ſich nie und nirgends Bubonen, Anthracen, oder Petechien gezeigt haben: da gilt auch ein ſichrer Schluß, daß dieſe Seuche nicht die wahre und Orientaliſche Peſt geweſen iſt.

Noch die neueſten und größten Kenner ſtellen beſonders die Bubonen als weſentliches Merkmal auf. Bach, (Nro. 20.) §. 53. S. 110. Gutfeld, (Nro. 10.) S. 120. 124.

III. Nun hätte eine ſo grelle Erſcheinung, wie jene drei Symptome der Peſt ſind, ſo treuen Schilderern, als Thucydides und Lukrez, durchaus nicht entgehen können. Aber ſie geben auch gar keine Anſpielung darauf.

1) Denn dasjenige Exanthem, deſſen Lukrez im Vers 1166. 1167. erwähnt, hat eben deßhalb, weil er es einzig mit dem Namen: das heilige Feuer, oder die Zone charakteriſirt, nichts Aehnliches mit den Petechien. Dieſe ſind vielmehr:

nach Prokop's Schilderung, welche eines Arztes nicht unwürdig wäre:

„Φλυκταίναι μελαίναι, ὅσον φακοῦ μέγεθος.“

nach Larrey:

„linſenförmige Flecke, anfangs roth, nachher braun,
„und endlich ſchwarz.“

2) Eben ſo wenig deutet der Vers 1206.

„Ibat et in parteis genitalcis corporis ipsas“

auf Bubonen. Denn Lukrez erwähnt jener Erſcheinung als einer bloßen Nachwehe. Der bösartige anſteckende Typhus behaftet überhaupt den Organiſmus mit einer Tendenz auf: gangräneſzirende Colliquation.

Hans Ad. Gerden, (Nro. 22.) S. 203.

3) Für Anthrazen findet ſich auch keine ſcheinbare Erwähnung.

Und eben dieſe Abweſenheit dreier der wichtigſten Erſcheinungen, welche der wahren Peſt mit vieler Gleichförmigkeit eigen ſind, giebt einen ſprechenden Beweis, daß die Attiſche Seuche nicht die eingeſchleppte Orientaliſche Peſt geweſen iſt. — —

Dritter Grund. Lukrez mochte ſelbſt die Attiſche Seuche aus keiner andren Urſache erklären, als aus der mit den heftigſten Miasmen beſchwängerten Atmoſphäre. Dieſe iſt nun keineswegs das Medium des wahren Peſt-

giftet; als welches ſeiner Natur iſt. Dagegen hat allerdings die bloße Insalubrität das Vermögen, alle Arten bösartiger kontagiöſer Typhen zu verbreiten. Und dieſe Erſcheinung ſtellt ſich am augenſcheinlichſten in der Kriegspeſt dar. Attika's hohe Kriegsnoth; die tiefe Niedergeſchlagenheit aller Gemüther; die zahlreichen Kriegsvölker; die Ueberladung der Stadt mit flüchtigen Landleuten — auch aus Gegenden, wo anſteckende Krankheiten ſchon wütheten! — Einſchichtung in armſelige, von erſtickender Hitze durchdrungene und erfüllte Hütten; die ſteten Berührungen, in welche die gemeine Noth die Geſunden mit den Kranken brachte; Mangel an geſunden Lebensmitteln, und an Quellwaſſer; die, die Luft verpeſtenden Leichen; und das gerade Gegentheil von Allem, was geſunde und energiſche Polizei erfodert hätte, vereinigen ſich als eben ſo viel Schädlichkeiten, wie in einem Mittelpunkt, woraus die Entſtehung des bösartigſten und anſteckendſten Typhus mit allen ſeinen furchtbaren Phänomenen erklärbar wird, ohne ihn für die aus dem Orient herübergebrachte — oder gar von der Luft herübergewehte Peſt erklären zu müſſen. Vielmehr, nach dem reinſten Zuſammenhang aller Momente und Thatſachen, gilt die Seuche in Attika als eine der früheſten Kriegspeſten. Schon das Alterthum hat dieſe Vorſtellungsart anerkannt. Plutarch giebt die entſcheidende Beweisſtelle; ich habe dieſelbe

in den Philologiſchen Anmerkungen und geſammelten Parallelſtellen

zum Vers 1137.

nach dem Original-Text abdrucken laſſen, und ſie von

dient in der gegenwärtigen Stelle noch einmal ſtudiert zu werden.

Das Lukrezſche Schauergemälde gewinnt alſo eben ſo viel hiſtoriſche, als innere arzneiwiſſenſchaftliche Wahrheit; ja wird für Arzneikunde um ſo lehrreicher, je mehr man ganz von der Idee: Orientaliſcher Peſt, ſich abwendet; und ſich ganz auf die: einer der älteſten Kriegs-Peſten verſetzet.

Fünfte Beleuchtung.

Ueber den Verlauf der kontagiöſen Krankheit in Attika; über ihre drei Stadien: das entzündliche; das aſthenische; das, der Nachwehen, und über die einzelnen Symptome eines jeden derſelben.

I.

Allgemein-Anſicht.

Ich kenne nichts, was mein Gemüth mehr erfreute, und was mir zugleich wiſſenſchaftlich-lehrreicher wurde, als die, durch das Studium eines der Klaſſiker mir angeeignete Einſicht, daß die mediziniſchen hochalterthümlichen Erfahrungen, wenn auch manchmal in eine verſchiedne Kunſtſprache eingekleidet, im Weſentlichen eben dieſelben waren, wie die der neueſten Zeit. So kann ich wechſelſeitig den Reichthum der Arzneiwiſſenſchaft auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt für Lukrez benutzen: und dieſen zur Beſtätigung der neueſten Anſichten.

Es ist eine in den neuesten Zeiten zu vorzüglicher Aufklärung und sowohl theoretischer als praktischer Lichthelle gebrachte Wahrheit, daß alle bösartigen, besonders die kontagiösen Typhen, daß auch die Kriegspesten ein zweifaches Stadium durchlaufen:

Einmal — das hypersthenische, und rein entzündliche;

Alsdann, ein asthenisches.

Diese große Wahrnehmung ist unmittelbarer Bestimmungs-Grund für den Heil-Plan.

Einmal, es bedarf im Bezug auf das erste Stadium allerdings eines antiphlogistischen;

Alsdann aber muß in Erwartung des zweiten Stadiums dieser antiphlogistische Heil-Plan so zweckmäßig und behutsam eingeleitet werden, daß aus demselben keine für das zweite Stadium hochgefährliche anomale Asthenisirung sich ergebe.

Welcher Gewinn, wenn das Studium der Klassiker uns Bestätigung aus dem hohen Alterthum gewährt!

Lukrez unterscheidet allerdings zwei Hauptstadien, und behandelt

Erstlich vom Vers 1144. bis zum Vers 1197 das gemeinhin bereits tödtliche entzündliche Stadium.

Zweitens, das oft auch noch tödtliche — das asthenische vom Vers 1198 bis 1203.

Beide nach den sprechendsten Symptomen.

Drittens, die Nachwehen. Vers 1204 u. d. f.

II.

Spezial-Ansicht.

1.

Rein-entzündliches Stadium.

Lukrez zählt die einzelnen Ereigniſſe des rein-entzündlichen Stadiums auf; giebt aber auch die lebendigſte Allgemein-Schilderung des höchſtinflammatoriſchen Charakters.

Vers 1162—1170.

„Nec nimio quoiquam posses ardore tueri
„Corporis in summo summam fervescere partem — —
„Intima pars hominum vero flagrabat ad ossa;
„Flagrabat stomacho flamma, ut fornacibus, intus
u. ſ. w.

Hiermit ſtimmt vortrefflich alle und jede Kunde des Alterthumes. So beſtimmt in einer, die Armee der Karthaginenſer befallenden peſtartigen Seuche den rein-entzündlichen Charakter:

Diodor, im XIVten Buch ſeiner Hiſtor. Bibl. mit den nachdenklichen Worten:

„τὰ νοσήματα τότε πάντα ΚΑΤΜΑΤΟΔΗ."

(καῦμα von κάω, καίω. Brand, Hitze.)

Selbſt Dichter des Alterthumes haben — wenigſtens in Viehſeuchen! — das entzündliche Stadium energiſch geſchildert, und den antiphlogiſtiſchen Heil-Plan trefflich gekannt:

Virgil, Lib. III. Georg. v. 457—460.

„Quin etiam, ima dolor balantum lapsus ad ossa,
„Quum furit; atque artus depascitur avida febris:
„PROFVIT INCENSOS AESTVS AVERTERE; et inter
„Ima ferire pedis salientem sanguine venam."

Hierüber: Joh. Heinr. Voß ländliche Gedichte, Band IV. S. 648.

Vor allen: Seneca, im Schluß-Chor zum Ersten Akt des Oedipus: „aegro
„Rubor in vultu — — tum vapor ipsam
„Corporis arcem flammeus urit."

Die heutigen Aerzte haben dieses inflammatorische Stadium der Typhen sehr allgemein anerkannt. Doch gehen sie von einem zweifachen Gesichtspunkt aus:

Entwe[illegible] von Entzündung des Gehirnes.
Ra[illegible]us (Nro. 39.) S. 33. und 34.

Oder von einer Affizirung des gesammten Nervensystemes.
Wedemeyer, (Nro. 26.) Abschn. II. Nro. 6.

Wedemeyer stellt ein asthenisches Stadium auf; wenigstens eines der indirekten Asthenie; und datirt es nach seinen Beobachtungen vom 7ten, 8ten und 11ten Tag.

A.

Erstes und Haupt-Symptom des entzündlichen Stadiums.

Manche neuere Aerzte erkennen die Gehirn-Entzündung für den Allgemein-Grund gefährlicher Typhen.

Andre nur für ein Produkt. Manche läugnen ſie ganz ab. Viele wollen bloß Kongeſtionen des Blutes nach dem Gehirn anerkennen. Andre beſtreiten ſo gar auch dieſe.

Ich, der tiefſte Verehrer aller Leichen-Oeffnungen, und der hiedurch begründeten Erfahrungen, habe mir endlich folgende Theorie angeeignet:

I. Allerdings erſcheinet bei manchen, ſehr bösartigen Typhen eine wahre Encephalitis.

II. Alsdann war ſie oft der Grund, öfter nur das Produkt des Typhus.

III. Viele Typhen zeigen gar keine Spur von Gehirn-Entzündung. Doch ſchon: Kongeſtionen des Blutes im Gehirn.

IV. Wir müſſen auch ſolchen großen Anatomen glauben, welche ſchlechthin beide nicht beobachtet haben.

Denn die anomale Eigenheit der Typhen — auch die mildernde — giebt das verſchiedenartigſte Produkt. —

Schon Lukrez beſtimmt den erſten Eintritt des bösartigen Typhus auf Kopfleiden. Vers 1144.

„Principio caput incensum fervore gerebant."

Offenbar ein entzündlicher Zuſtand! Wo Gehirn-Entzündung als Grund oder Produkt in der Wirklichkeit eintritt: da auch die Typhomanie der Alten! —

B.

Zweites Leiden.

Augen-Entzündungen. Vers 1145.

„Et duplicis oculos suffusa luce rubenteis."

Galen hat ſchon erinnert, daß die Augen ein ſehr

ſprechendes Kennzeichen in Peſt und peſtartigen Seuchen ſind.

„προσπιέζειν δὲ ἀκριβῶς αὐτῶν προσῆσαι καὶ
„τοῖς ΟΦΘΑΛΜΟΙΣ."

unter der Grund-Maxime, daß die Augen beim Auswaſchen als brennend und gleichſam feurig erſcheinen.

Lib. III. (Λογ. γ.) περὶ προγνώσεως σφυγμῶν (de praenotione pulsuum) Cap. IV.

Orig. Text Tom. III. Basil. 1538. p. 146.

Seneca l. c. „Oculi rigent."

Auch dieſes Symptom gehört noch zu jenem entzündlichen Zuſtand der Kopfhöhle. Die neueſten wichtigen Erfahrungen über denſelben.

1) The Edinburgh medical and surgical Journal. Vol. V. Edinburg bei Constable et Compagnie. 1809. Heft XIX. Nro. V. Darſtellung der Krankheiten unter den, von Corunna nach Plymouth gebrachten Soldaten. Von R. Hooper.

Bei dieſem im erſten Anfang noch nicht bösartigen Typhus haben dennoch die Leichen-Oeffnungen in der Mehrzahl die Spuren von Kongeſtion des Blutes — obwohl noch nicht von Entzündung in den Hirnhäuten, allerdings nachgewieſen.

2) Hirn-Affektionen, und Augen-Entzündung, waren auch das Charakteriſtiſche der unter der Franzöſiſchen Armee an der Nieder-Elbe im Jahr 1813. herrſchenden kontagiöſen Krankheiten.

Fr. Buchholz Journal für Deutſchland hiſt. polit. Inhalts. Jahrgang 1815. S. 569. (Monat Auguſt. Nro. III.)

C.

Drittes Leiden.

Gemeinſame Affectionen der Kehle — der Rachenhöhle — der Zunge. Vers 1146 — 1149.

Man hat die von Lukrez geſchilderten entzündlichen Charaktere der Schleimgebilde des Halſes, der Deglutitions-Organe, vorzüglich der Zunge, in allen Typhen von hoher Bösartigkeit, Peſten, und peſtartigen Seuchen unter jedem Zeitalter wahrgenommen.

1) Alterthum.

A) Virgil. Lib. III. Georg. Vers 508.
„et obsessas fauces premit ASPERA lingua."

B) Ovid. Lib. VIII. Metam. Vers 536. 537.
„Aspera lingua tumet; tepidisque arentia venis
„Ora tument."

C) Silius Italicus. Lib. XIV. Punic. Vers 598. und Vers 601. 602.
„Ardebat lingua — —
— — „et per anhela
„Ignens efflatur sitientium spiritus ora."
Seneca, l. c. — — „resonunt aures,
„Stillatque niger naris aduncae
„Cruor, et venas rumpit hiantes."

2) Neuere, und neueſte Aerzte.

A) Quercetan (Rev. 49.) S. 64. ſchildert die Zunge als rauh, und ſchwarz; leitet auch dieſe Beſchaffen-

heit von der krankhaften Schärfe der aus der Brusthöhle emporsteigenden Exhalationen ab; als welche so heftig sey:

„ut non tantum uvulam ac interiora gutturis „cum linguae superficie ERODAT; verum totius orie concamerationi qualitatem hanc suam „indat et communicet."

S. Nro. 91. Die Marocc. Pest p. 176.

B) Wedemeyer. (Nro. 26.) S. 106. 107.

„Die Lippen, Zunge, und die ganze innere Mundhöhle sind mit dicken, trocknen oder feuchten, „schwarzen, stinkenden, leicht blutenden Borken bedeckt."

C) Marcus (Nro. 39.) S. 33.

„Befindet sich die Zunge, in der grösten Höhe „des Typhus, nicht offenbar im Zustande der Entzündung? Sie ist wie eine Borke so trocken, „aufgesprungen; und es lösen sich, bei dem glücklichen Ausgange der Krankheit ganze Stücke davon ab."

Auch verglichen mit der Allgemein-Ansicht S. 38.

Die Blutungen, welcher Lukrez erwähnt,

Vers 1148. — — „manabat lingua cruore."

sind eben jene von Wedemeyer beobachteten; und erklären sich, meiner Meinung nach, zuerst als Aussickern, hernach als, die Oberfläche der Zunge überschwemmender Ausfluß, aus den zernagten Gefäßen.

D.

Viertes Leiden.

COR MOESTVM. Vers. 1130 — 1132.

Ich habe bereits in den Philol. Anm. bewieſen, daß das „Cor Moestum“ nicht etwa die Thucydidiſche καρδία iſt — nicht Magen, oder oberer Magenmund. Hier die arzneiwiſſenſchaftliche Notiz, daß faſt alle Peſt-Aerzte das Herz als den Hauptſitz der gefährlichſten Peſt-Uebel immer und von jeher betrachtet haben.

So die, von dem groſſen Anton von Haen (Nro. 55.) geſammelten Urtheile:

Jodokus Lommius, p. 264. „oppresso intus corde.“

Raimund Minderer, p. 272. „Pestis. lues veno„nata — COR primario afficiens.“

Daniel Sennert, p. 274. „omnes Cordis actiones „ἀῤῥώς laedens.“

Paul Barbette, p. 276. „sanguinis consistentiam „subito solvere valens. Quo sic et viribus et vi„ta COR privatur.“

Balth. Thim. von Guldenklee. p. 278. „Cor per„valide afficiens.“

Barthol. Caſtellus, p. 281. „maligna et venenata „putredine humores, vitales spiritus, et SVBSI„STENTIAM CORDIS labefactat.

Siebrand Diemerbroeck, p. 286. „Omnium viscc..rum, et inprimis CORDIS functiones laeduntur.“

Uebergenug Zeugnisse! Ich füge aus meiner anderweitigen medizinischen Lektüre drei Schriftsteller bloß deßhalb noch bei, weil sie eine gewisse Einzel-Beziehung außerdem auf die Lukrezsche Stelle haben:

1) Quercetan, (Nro. 48.) p. 14. Denn auch Er bezeichnet das Herz, wie Lukrez (V. 1152.) als ARCEM VITAE, Stammsitz der Lebensgeister! Aber besser: der edle Muskel, welcher die Bewegung des Blutes im kleinen und großen Umlauf werkthätig bestimmt.

2) Guintherius, (Nro. 45. p. 36. 37. mit Beziehung auf das Beiwort: „MOESTVM."

„aegri cordis ANGORE conflictantur — —
„animoque angantur et inquieti sunt;
„saepius convelluntur et tenduntur."

Auch erklärt dieser Schriftsteller die Beklemmung des Herzens sehr natürlich aus dem entzündlichen Zustand der gesammten Brusthöhle und ihrer hochheiligen Eingeweide.

3) Robert Hennet, (Nro. 49.) p. 240 — p. 243. Er hat sich nicht nur in einem ganzen Kapitel — im XLIVsten — mit der Einwirkung der Pest und pestartiger Krankheiten auf das Herz beschäftigt; sondern er hebt auch vorzüglich das physische Symptom in der Sphäre der psychologischen Herzbeängstigungen heraus:

„Herzklopfen — Cordis palpitatio."

Ueberhaupt ist das Lukrezsche Beiwort: COR MOESTVM, eines doppelten Sinnes fähig:

1) des rein physikalischen. Das, in der Lebensthätigkeit erschlaffte Herz. Denn jede solche Erschlaffung (an-

quor) iſt etwas Trauriges, und Traurigkeit verurſachend. Als welche Bedeutung die Latinität vielfach mit dem Wörtchen: moestus, verknüpft hat.

a) des pſychologiſchen. Ein mit Betrübniß, mit Niedergeſchlagenheit, mit Verzweiflung durchdrungenes Herz.

Den letztern Geſichtspunkt hat Lukrez mit innerer Wahrheit ergriffen, und an mehrern Stellen aufgeklärt. Dieſe eignen ſich alſo dazu, zum Voraus, und in der Paarung mit dem Grundbegriff des Candis MOESTI beleuchtet zu werden.

Vers 1137. 1138. Vers 1177 bis 1184. Vers 1229 bis 1238.

Hiezu: Fabius Paulinus, (Nro. 1.) p. 459.

Die Gemüthsſtimmung hat auf alle Peſten und peſtartige Krankheit den entſchiedenſten Einfluß. Die geſetzte, die heitre, die gleichmüthige, die entſchloſſene beugt die Gefahr der Anſteckung ab, oder vermindert ſie. Energiſch hat ſich bereits Evagrius Scholaſticus Lib. IV. Histor. Eccles. κεφ. κθ' (XXIX) in der Ausg. mit Theodoret Moguntiae 1379. p. 403—405 darüber ausgeſprochen. Mit wahrer Energie! —

„ἀνταγωνιζομένου τοῦ πάθους ΠΡΟΣ ΤΗΝ „ΒΟΥΛΗΝ."

Dieß iſt es, was das hohe Alterthum in die Sage niedergelegt hat, Thales aus Creta habe die Peſt mit Muſik vertrieben.

Plutarch, de Re Mus. in Op. omn. Reisk. Ausg. Vol. X. p. 699.

Ich zwar könnte mich beim Ausbruch der Pest des Mittels nicht bedienen. Hier. Mercurialis (Nro. 46.) p. 107. hat schon das Wahre in der Sage aufgeklärt. Nämlich, durch die Erheiterung des Gemüthes in der Gewalt der Musik. Bei mir Armen! würde sie fehl schlagen, in Ermanglung des Tonsinnes. Aber ich habe mein eigenes gleichbedeutendes Mittel. Was in Andren die Musik leistet, das in mir der Anblick der Reinwalde, und der Derrient's. Ich habe diese Arznei vielfach, und immer mit dem ehrerbietigsten Appetit genossen. Sie sind mir für den gegenwärtigen Augenblik versagt. Aber ich bediene mich der Surrogate: Schmelke, und Blaubeer. Item sie helfen manchmal auch! —

Dagegen ist nicht nur Aengstlichkeit, und stille Trauer des Gemüthes, das gewisseste Medium frühzeitiger Ansteckung; sondern auch für den Pest-Kranken ein ihn stets verfolgendes Werkzeug — ein im Innersten treffender Speer — aus der psychologischen Rüstkammer des Todes.

1) Wenn die Eingeweide der Brusthöhle im entzündlichen Zustand sich befinden: welcher Geist müßte das seyn, welcher die Beklemmungen überwinden möchte?

2) Wenn man unter vielfachen Leiden an aller Hülfe verzweifelt; wenn man unter den vielfachen sich durchkreuzenden Uebeln die schmerzhafteste Auflösung immer näher herantreten sieht;

Vers 1178. — „museabat tacito Medicina timore."

wer erliegt da nicht unter dem mystischen Achselzucken der Aerzte?

3) Das Schrecklichſte iſt mir dabei:

Vers 1180. „Lumina — expertia somno.“

Heiliger, und erquickender Schlaf! Wen du fliehſt: der iſt auch das pſychologiſch im höchſten Grad zerrüttete Geſchöpf!

4) So nagen die von der Seele herzuſtrömenden Uebel am letzten Reſt der Lebenskraft; und treten auch Delirien hinzu, wer würde die Verurtheilungsſtimme erheben, gegen den ſattſam abgepeinigten Selbſtmörder?

Seneca l. c. „Prostrata iacet turba per aras
„ORATque MORI. — —

E.

Fünftes Leiden.

Uebelriechender Athem. Vers. 1153. 1154.

Eine ſchmutzig-ſchauderhafte Schilderung! Gleichförmig von den Peſt-Aerzten beobachtet:

Z. B. Guintherius, (Nro. 45.) p. 37. „anhelitum
„graviter olentem habent.“

p. 183. „foedum eius anhelitum, ii, qui ad-
„stant, vel adsident, percipiunt.“

Larrey, (Nro. 83.) S. 114. erwähnt ſo gar des ſtinkenden Speichels und des gleichmäßigen Rotzes.

Dieſe Erſcheinung iſt ſehr natürlich erklärbar; theils auf dem Geſammt-Leiden der Bruſthöhle, alſo auch der Lungen; theils aus den, im bösartigen Typhus ſich entwickelnden fauligten Stoffen.

Larrey, (Nro. 83.) S. 115.

Bernhardi, (Nro. 41.) S. 433. leitet dieſen übelriechenden Athem aus dem bedeutenden Einfluß ab, welchen das Nervenſyſtem auf die Sekrezionen äußert.

Stinkender Athem iſt auch in einer andren kontagiöſen Krankheit bemerkt:

von Joh. Huxham, A diſſertation on the malignant oulcerous. London 1757.

Ja, ſogar das Stadium der Opportunität trägt ſchon Uebelriechen aus dem Munde, als ein Symptom des Typhus:

Hildebrand, (Nr. 19.) S. 46.

F.

Sechſtes Leiden.

SINGVLTVS.

Eben ſo: Virgil. Lib. III. Georg. Vers 506. 507.

— „imaque longo
„Ilia SINGVLTV tendunt etc."

Der „Singultus" iſt eine ſchnelle, öftre Zuckung des Schlundes, und des Zwerchfelles.

Er geſellt ſich auch zu andren und nicht kontagiöſen Fiebern.

Dr. Baumes, Von den Konvulſionen der Kinder. Aus dem Franz. Leipzig 1791. Th. II. Kap. IV. S. 298. u. d. f.

Am kräftigſten begegnet ihm wohl der Moſchus. Auch etwa der, die Schärfen einſchluckende Armeniſche Bolus; und Syrup aus dem Saft der Krauſemünze.

Da er bald Reſultat iſt der Entzündung des Zwerchfelles, oder der unter ihm liegenden Organe; bald der großen Anhäufung der gaſtriſchen Unreinigkeiten, auch eines Wurmreizes; bald eines aphthoſen und brandigen Zuſtandes des Magens: ſo iſt es leicht begreiflich, warum er auch der ſtete Begleiter peſtartiger Krankheiten iſt.

Guintherius, (Nro. 48.) p. 54. „quia humor vi„tiosus, et putridus vapor, quasi rodens, ventricu„lum infestat."

Wedemeyer, (Nro. 26.) S. 140. 141.

G.

Siebentes Leiden.

Ein Exanthem; verglichen mit der Zone. Vers 1165. 1166.

SACER IGNIS. Ein Kunſt Ausdruck Römiſcher Aerzte, welchen auch Virgil kennt. Lib. III. Georg. Vers 566. (der letzte!)

— „contactos artus SACER IGNIS edebat."

Seneca l. c. — „Sacer ignis

„Pascitur artus —."

Man denke hiebei ja nicht an die: ΙΕΡΑ νόσος der Griechen; denn dieſe war die Epilepſie. Der Ignis sacer heißt im Griechiſchen: „ὁ ἕρπης" von ἕρπω: um ſich greifender Schaden; Uebel der Haut; und iſt theils ἐσθιόμενος freſſendes Haut-Uebel; theils κεγχρίας, mit einem Ausſchlag, wie Hirſekörner, begleitet.

P. G. Hensler de herpete, seu formica veterum. Kiel Akad. Buchh. 1802.

Ein zweiter Griechischer Name ist ἡ Ζώνη, der Gürtel; auch ὁ Ζωστήρ. In der Latinität: Cincinus. Und in einer andren Hinsicht: Formica. Dieser Ausschlag war eine Art Rothlauf, den Menschen gleichsam umgürtend in der Mitte des Leibes. Verbunden mit einem unerträglichen Jucken.

Celsus Lib. V. de R. M. Cap. XXVI. Cap. XXVIII.

Oft umzieht dieses fluchwürdige Feuer die Brust und die Gegend der Brustwarzen bloß als Semizone. Auch überzieht es wohl die Extremitäten; bald kreis- bald halbkreisförmig. — Lukrez sagt keinesweges, daß der Ausschlag, in der Attischen Seuche der IGNIS SACER gewesen; sondern vergleicht nur damit. Ausdrücklich in den Worten:

— „VT EST, per membra sacer QVOM diditur „ignis."

Mir scheint das von Lukrez erwähnte Exanthem eben so von der Zone, als von Bubonen, Anthracen, Petechien verschieden, und nach der Theorie wesentlich unterscheidbar gewesen zu seyn. Vielmehr (oder vielleicht) eben das Exanthem, welches ein Edler von Hildebrand (No. 19.) S. 63. mit kräftiger Meisterhand schildert:

„Wenn nur eine unvollkommene Ablagerung der „Säfte, mit einfacher Ausdehnung der Hautgefäße „Statt findet, entstehet ein bloß rothgeflecktes Exan„them. — Zu diesem rothgefleckten Exanthem im Ty„phus kommen jedoch sehr gerne hinzu entweder kleine „rothe Erhabenheiten und Pusteln, nämlich der bei „allen Exanthemen leicht geschäftige Frieſel; oder aber

„die eben ſo leicht geſelligen Hitzbläschen (Sudamina)."

Lukrez begreift die Geſammt-Erſcheinung des Exanthemes in die energiſchen Worte:

— „omne RVBERE.

„Corpus —"

Alſo offenbar jenes rothgefleckte Exanthem. Und ſelbſt die: ulcera INVSTA, das heißt, durch die Hitze erregt, ſind der paſſendſte Ausdruck für Hitzbläschen, ſo lange die Kunſtſprache noch keinen Namen in allgemeinen Umlauf für ſie geſetzt hat. Denn VLCVS heißt nicht etwa bloß Geſchwür; ſondern jedes Wundſeyn, jede auf der Oberfläche ſichtbare Auflöſung, gänzliche oder theilweiſe Zerſtörung eines organiſchen Gebildes.

Man überblicke den Plinianiſchen Gebrauch des Wortes, in dem reichen Index, welcher der Ausgabe der Hist. Natur. des ältern Plinius Typis Iacobi Stoer 1616. Tom. III. angefügt iſt; unter dem Wort: HVLCVS, und mit beſondrer Rückſicht auf die Ulcera der Bäume.

II.

Achtes Leiden.

Einzel-Wirkungen des entzündlichen Zuſtandes, auf unerſättlichen Durſt, und auf unleidliches Gefühl von Hitze.

Vers 1167 — 1176.

Furchtbares Phänomen der allgemeinen Hitze, welche auch nicht mehr die leichteſte Körper-Bedeckung ertragen läßt! Gleich furchtbares des unauslöſchlichen Durſtes! Von beiden leitet der Dichter die Erſcheinung ab,

daß ſich die Kranken auch geſtürzt haben in Waſſer, in Bäche und Brunnen. Eben dieſe wichtige Erſcheinung betrachte ich unter einem dreifachen Geſichtspunkt:

Einmal, das Baden im kalten Waſſer ſcheint ſchon altärztliche Vorſchrift geweſen zu ſeyn. Denn Maximus Tyrius ſpricht ſchon von eben jener Attiſchen Seuche:

„ΔΕΙΚΝΥΣΙ — πυρέττουσι πηγὰς καὶ „ῥέεθρα."

Diss. XIII. κεφ. δ' (IV.) Reisk. Ausg. P. I. Lips. 1774. p. 238.

Alsdann beſtürmte die innere Hitze nach einem natürlichen Gefühl zu dieſem Kühlungsmittel.

Endlich, dem Lukrez erſcheint als Grund der Erſcheinung, auch die „Insedabiliter citis arida." Vers 1175. Allein dieſe kann bloß motivirt haben, bei wirklich eingetretenen Delirien. Denn, außerdem hätte ſich doch der Durſtende das Waſſer zutragen laſſen, in dickbäuchigten Amphoren, oder Pferdes Eimern.

Wiewohl auch Seneca l. c. „— — petitis fontes; „Aliturque citis latice ingesto."

I.

Neuntes Leiden.

Einzel-Symptome des entzündlichen Stadiums, bis zum tödtlichen Aufgang innerhalb deſſelben. Vers 1192 — Vers 1197.

Lukrez verfolgt in einem treuen, und ſchauderhaften, Gemälde, die Einzel-Symptome des entzündlichen Sta-

blums bis zu einem tödtlichen Ausgang. Auch medizinisch habe ich hier nichts mehr beizufügen, als was bereits die Parallel-Stellen geben;

mit einem gleich lebhaft schildernden Dichter,

und mit dem großen Arzte Celsus.

In den philol. Anmerk. zu Vers 1185 — 1194.

Oft endigte das Erste Stadium der Krankheit mit dem Tode. Nur die Glücklichen treten in ein zweites Stadium. Und dennoch oft noch tödtlichen Ausganges. In das Asthenische! Wir geben zur getreuen Schilderung ebendesselben über! —

Ein höchst lebendiges Bild des tödtlichen Ausganges gewährt auch Hans Ad. Goeden, (Nro. 22.) §. 393. S. 220 — 222.

2.

Das auf das rein entzündliche folgende; oder — das asthenische? — Stadium. Vers 1198 — Vers 1204.

Lukrez unterscheidet, vollkommen richtig, und wie die Aerzte aller Zeiten, zweierlei Stadien des Typhus. Hunderte durchlaufen zwar nicht das erste, weil sie der Tod übereilt. Aber die Geretteten erwartet leider! noch ein zweites Stadium. Lukrez eröffnet dasselbe mit den höchst sprechenden Worten, welche eine Abtheilung, und den Beginn eines neuen Stadiums genau bezeichnen: Vers 1198.

„Quorum si quis, ut est, vitarat funera leti.“

Alle neuere Aerzte haben dieses zweite Stadium anerkannt; und fast alle mit dem Namen des: nervösen, bezeichnet. Bei aller meiner Ehrfurcht für diesel-

ben erkenne ich dieſen Namen doch nicht für konſequent, weil das rein entzündliche Stadium, bereits von eigentlichen Leiden des Nervenſyſtemes überfüllt iſt. Denn aus dieſen müſſen wir Alles erklären, inſofern wir nicht einzig von der zu iſolirten Idee der Gehirn-Entzündung ausgehen. Daher benenne ich das zweite Stadium lieber das — aſthenische! Seine Kriterien ſcheinen mir damit übereinzuſtimmen, und reine Wirkungen deſſen zu ſeyn, was das Erſte Stadium in dem tiefleidenden Organismus vorbereitet, und zerſtörend gewirkt hat.

Lukrez deutet, wie ein Meiſter in der Arzneikunde, die beiden Ausleerungen dieſes Stadiums an, welche den Körper allerdings ſo zu aſtheniſiren vermögen, daß der Tod unvermeidlich iſt.

1) proluvies alvi. Schon genug! Aber zum Zeichen der gallichten, faulichten, und alſo doppelt gefährlichen Beſchaffenheit: NIGRA proluvies.

Das war alterthümlich-arzneiwiſſenſchaftliche Anſicht! Caelius Aurelianus Siccensis, de Morbis Acutis et Chronicis Lib. VIII. Amstelaedami 1709. Lib. III. Cap. XXII. hat mit praktiſcher Wahrheit gelehrt, wie von jedem heftigen Durchfall: corporis CORRVPTIO das Reſultat ſeyn kann. Oder nach beſſerer Lesart: COLLIQVATIO. Das heißt die Anomalie der humorum vitalium, wenn in ihnen das Leimigte, das Zähe, das, in ſich ſelbſten Konſiſtente, — der wahre Nahrungsſaft! — widernatürlich verdünnt, zerſtört, und aufgelöſet wird. Und was muß erſt ein ſolches Ereigniß wirken nach allen

vorangegangenen wüthenden Eingriffen des entzündlichen Stadiums!!

2) Hämorrhagieen, z. B. Naſenblutungen. Vers 1202. Welche Schwächungen auch aus dieſem widernatürlichen Verluſt der Quinteſſenz aller Lebenskraft, und aller materialen Stoffe, ſich ergeben, iſt begreiflich!

Unterdeſſen ſind eben jene beiden Erſcheinungen — ſowohl der Durchlauf als die Blutungen — oft kritiſche, und als ſolche glücklich-entſcheidende.

Ich finde dieß nirgends beſſer erläutert, als von dem hocherfahrnen G. Wedemeyer, (Nro. 26.) S. 76. 77. und S. 79.

Sind ſie aber nicht wohlthätig-kritiſch; alsdann gewiß das Lukrezſche Fazit:

Vers 1203.

„Hinc hominis totae vires, corpusque fluebant."

Selbſt die Peſtbeulen ſind ja entweder tödtlich; oder Heilungsmittel der allmächtigen Natur. Um ſo mehr können Ausleerungen bald ſchwächend der Tod ſeyn; bald ausrottend die letzten Reſte der Entzündlichkeit, ein Heilmittel der Natur! —

3.

Nachwehen. Vers 1204 bis 1223.

Alle Nachwehen laſſen ſich unter einer doppelten Geſtalt betrachten. Sie ſind:

A) Entweder Metaſtaſen;

B) Oder die traurigen Reſte des Leidens, welches das

Vorangängige im Gesammt-Organismus gewirkt hat. Resultate der darin enthaltenen Zerrüttung! —

Ich entscheide bei den Lukrezschen Nachwehen für das letztere; und gegen die erstre Idee. Lukrez selbst geht wohl von dem Begriff einer Metastase aus. Denn er sagt: „MORBVS IBAT in artus

— — „et in parteis genitaleis corporis ipsas"

Doch erklärt er andre der Nachwehen, z. B. die Erblindung, aus psychologischen Ursachen — als heftige Wirkung der Todesfurcht. Vers 1211.

Meine Gründe, warum ich diese Nachwehen doch nicht als Metastasen betrachte, sind folgende:

Einmal, wer das zweite Stadium glücklich überstanden hat, dem sind offenbar die in demselben befangenen Ausleerungen kritische und wohlthätig entscheidende geworden. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß der Stoff der Krankheit dem Körper noch angeeignet, und einer Metastase empfänglich gewesen wäre.

Alsdann; es kommen unter den Nachwehen solche vor, welche insofern sie Metastasen des Krankheit-Stoffes seyn sollten, unbedingt tödtlichen Ausgang behauptet haben müßten. Unmittelbare Metastasen auf das Gehirn! —

„Atque etiam quondam cepere oblivia rerum
„Cunctarum, neque se possent cognoscere
ut ipsei."

Aber mit Ehrfurcht muß ich bekennen, daß selbst ein Hildebrand (Nro. 19.) S. 199. Blind-

heit und Blödſinn als innere Metaſtaſe erklärt.

Endlich, ohne den Myſtizismus einer Verſetzung des Urkrankheits-Stoffes zu Hülfe zu rufen, iſt das Vielfache und Grelle der Nachwehen bereits erklärbar aus der Geſammt-Zerrüttung des Organismus, aus der Minderung der Geſammt-Summe der Lebenskraft, wie ſie als das Reſultat eines ſo vielſeitigen und heftigen Leidens erſcheint, ſo wie aus dem phyſiſchen Einfluß, welchen jene Total-Zerſtörungen auch auf die Einzel-Gebilde haben müſſen, neue Krankhaftigkeiten in ihnen zu bilden und zu entwickeln.

Vor allem iſt mir auch der ſchädliche Einfluß auf die Genitalien leicht erklärbar. Das Alterthum hat zwar nicht das veneriſche Uebel, doch mannichfaltige Leiden der Geburts-Glieder gekannt. Man erinnere ſich allein der vielen Mittel, welche Plinius bei Geſchwüren der Genitalien empfiehlt! Wie auch der Scirrhen, und Gangränen an denſelben. Bedenken wir nun den innigen Zuſammenhang dieſer Theile mit dem Nervenſyſtem; erwägen wir, wie ſehr das letztre in dem bösartigen Typhus gelitten hat; nehmen wir die Idee und Erfahrung eines Hans Adolph Goeden, (Nro. 22.) S. 203. zu Hülfe,

„die der unmittelbaren Tendenz auf gangränezirende „Colliquation.“

ſo wird das an den Genitalien zum Ausbruch kommende Nachübel ohne den Begriff einer Metaſtaſe verſtändlich. Man gehe auch von der Analogie aus, welche gegeben

ist in den Entstehungsarten der Pneumatocele, mancher Sarkocelen, und jener aus bloßer Stagnation des Blutes in den Venen und um die Valvuln sich bildenden gefährlichen Geschwulst in dem in die Testikeln eintretenden Geflechte der Samengefäße.

Sechste Beleuchtung.

Lehrreiches Bild der Unpolizei. Vers 1214 bis zu Ende.

Griechenland — die hohe Wiege aller menschlichen Kultur! — überflügelt uns noch heute in manchem Zweig der Ausbildung des menschlichen Geistes. Aber in einer Wissenschaft — und zwar von der ersten praktischen Wichtigkeit! — befindet sich das Alterthum noch weit hinter der neuesten Zeit. Dieß ist die medizinische Polizei! Kein Wunder, weil eben dieselbe bloß auf eine Reihe von Erfahrungen gegründet ist; welche ihrer Natur nach erst dem Spätling eines Zeitalters auffallend und augenscheinlich werden. Allein eben deßhalb, ein neuer Aufruf an unser Zeitalter, gerade die Medizinische Polizei, worin wir das lichthelle Alterthum ungleich übertreffen mögen, mit der höchsten Liebhaberei auszubilden, und zu vervollkommnen.

Die Attische Seuche ist ein treues Abbild medizinischer Unpolizei; und ebendeßhalb denkwürdig für uns, des höhern Werthes unserer Medizinal-Polizei-Anstalten uns bewußt zu werden; und in ihrer gemeinnützigen Ausbildung immer auf das Höhere zu streben.

Winke ſind für den Kenner ſchon mehr als zureichend:

I. Gänzlicher Mangel an Quarantaine-Anſtalten; ſo daß noch ein Römiſcher Schriftſteller aus dem zweiten Jahrh. n. Chr. G. an den Ueberflug der Peſt durch die Luft von Aegypten bis Attika glauben kann.

II. Die zahlreichſten Kriegsheere ſtehen während des Peloponneſiſchen Krieges in Attika. Aber es gab keine Lazareth-Anſtalten; ſowohl wodurch die Kranken iſolirt, als auch mit ſichrerer Heilung, und zweckdienlicher Pflege ſie begünſtigt worden wären.

III. Ungebundener Zuſammenlauf des flüchtigen Landvolkes in der Stadt;

ſowohl unter beliebter freier Einfuhr der Krankheits-Stoffe;

als auch unter ſo dürftigen Umgebungen, daß ſich in ihrer Mitte nothwendig ein neuer Krankheits-Stoff ausbilden und entwickeln mußte.

IV. Hippokrates, der Erhabne, hat in jener Seuche zu Lebens-Rettungen allerdings gewirkt.

Fabius Paulinus, p. 136. 137.

Aber wenn auch Hippokrates: dennoch der Einzelne! Immer zu wenige; und ſeltne ärztliche Hülfe!

V. Und wie erſt das Schauderhafte der verweſenden Leichname? Gar keine Anſtalt zu zeitiger Beerdigung! Die Verweſungen in gemeinſamer Atmoſphäre mußten ſchon allein den Peſt-Charakter der Seuche beſtimmen.

Werde doch dieſes Gegenſtück einer Mediciniſchen Polizei durch ſeine gerade Umkehrung das ewige Urbild

einer nüchternen, beſonnenen und weiſen! Auch in der Marocc. Peſt (Nro. 91.) waren ſogar alle Vögel hinweggeflogen: vermöge Naturgefühles der angeſteckten Luft. Und die Füße einer Leiche waren ſchon ganz angefault in wenigen Stunden. S. 182.

Siebente Beleuchtung.

Vergleichung der Attiſchen Kriegs-Peſt mit einigen andren Peſten und Seuchen.

Wenn ich die Attiſche Kriegs-Peſt mit allen mir bekannten Peſten und Seuchen vergleichen wollte: wo könnte ich anfangen? oder enden? Nur mit einigen!

Theils mit ſolchen, welche ich als lehrreich in der Vergleichung mir beſonders ausgezeichnet habe;

Theils, worauf mich der Zufall geführt hat.

I. Die Peſt vom Jahr 541. nach Chr. G.; reiner Gegenſatz der Attiſchen Kriegs-Peſt.

*) Quellen. Procopius Lib. II. de Bello Persico, Cap. XXII. XXIII. in Op. omn. Tom. I. welches die acht Bücher der Historiarum enthält. Parisiis 1663. p. 241—247.

Evagrius Scholasticus Lib. IV. Hist. Eccl. κεφ. κθ' (XXIX.) in der Ausg. mit Theodorets Kirchengeſchichte.

Moguntiae 1679. p. 403—405.

Hiezu der tiefgelehrte Arzt und Literator, Kurt Sprengel in ſeinem Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunde. Th. II. Halle 1795. Abſchn. V. §. 11. 12. S. 193—198.

2) Wesenheit der Konstantinopolitanischen Seuche.

Der Kirchengeschichts-Schreiber hat — zu seiner Ehre sey es gesagt! — auch seinen Thucydides gekannt. Er vergleicht die Pest-Schilderung desselben mit der Pest seiner Zeit, und urtheilt sehr richtig:

„πάθος — λοιμώδες, ἔν τισι μὲν συμφερόμενον „τῷ ὑπὸ Θουκιδίδου γραφέντι, ἔν τισι δὲ πολλῷ „διαλάττον."

Die Haupt-Verschiedenheit besteht in der, höchst lehrreich mir gewordenen, Grundansicht,

daß, so gewiß die Attische Seuche nicht die Orientalische Pest war, sondern eine in Attika selbsten unter vielfachen schädlichen Umgebungen ausgebildete, höchst gefährliche Kriegs-Pest, eben so die Constantinopolitanische vom J. 541. p. Chr. n. die wahre und wirkliche aus dem Orient eingeführte Pest gewesen ist.

Die Unterscheidungen, in welchen die Gründe meines Satzes enthalten sind, werden zugleich arzneiwissenschaftlich-reichhaltige Ansichten der Pest und andrer contagiöser Typhen.

A) Auf das bestimmteste leiten die Historiker den Uebergang der Pest aus dem Orient ab. Evagrius verlegt den heimathlichen Ursitz nach Aethiopien. Procop mit noch mehr Wahrscheinlichkeit nach Aegypten; und besonders in die Stadt Pelusium. Diese, umgeben von Seen und Sümpfen. Strabo meldet, daß sie eben deßhalb von den Griechen den Namen: Βάραθρα empfangen habe.

Lib. XVII. §. 21. Siebenkees-Tzschuckeschen Ausgabe. Tom. VI. Leipzig 1811. p. 314.

Allerdings ein verfänglicher Name. Schlünde! ich möchte sagen: Todesschlünde! theils wegen der Gefahren des Sturzes; theils wegen der giftigen Ausdünstungen; theils — und zufällig — als Name des Ortes in Athen, in welchen man daselbst die zum Tode Verurtheilten stürzte. — Immer also Neben-Begriff des Verderblichen! So heißt gar bei Horaz ein großer Fresser:

Pernicies — BARATHRVMque macelli.

Lib. I. Epistol. Nro. XV. Vers 31.

Grammatiker Ammonius, (aus dem 4ten Jahrh. n. Chr. G.) de adfinium vocabulorum differentia. (Beste Ausg. von Ludw. Casp. Valckenaer. Leyden 1739. 4to) Sub Voce: BARATHRVM.

Koray, Commentar zu Heliodor. Tom. II. p. 174.

B) Hier ist auch von keinem mystischen Ueberflug der Pest die Rede; sondern Prokop bezeichnet mit historischer Genauigkeit den Uebergang. Von Palästina; und immer zuerst von der Seeküste her: wo die Landungen der Fremden ihre furchtbare Mitgabe zunächst ausspendeten. Dazu kam der damalige Persische Krieg, welcher in jene Pest, und in ihre weite Verbreitung, ohne sie zur Kriegsseuche zu machen, auf eine doppelte Weise eingegriffen hat:

Einmal, durch die Ueberkunft zahlreicher angesteckter Fremdlinge aus dem Orient, wo die Pest ausgebrochen war.

Alsdann durch den Einfluß der Kriegsnoth auf die Umgebungen der Außenwelt; und auf eine gewisse Empfänglichkeit für Aufnahme, und wü-

thiaſte Verbreitung der Seuchen — als die wahre Hippokratiſche „κατάστασις λοιμώδης."

C) Die Konſtantinopolitaniſche Seuche vereinigt in ſich alle die Kriterien der wahren Peſt, welche der Attiſchen fehlen.

a) Den Charakter der Schnelltödtlichkeit. Am zweiten oder dritten Tag. Oft ohne merkbares Fieber. Bei ſcheinbarer voller Geſundheit.

Prokop. l. c. p. 144.

Auch Agathias in der Fortſ. der Prok. Geſch. Lib. V. p. 153.

D) Alle Zeugen beglaubigen auch das Daſeyn des Peſt-Charakters im häufigen und ſehr gleichförmigen Ausbruch der Bubonen, der Anthrazen, der Petechien.

Evagrius „τισὶ δὲ βουβῶνες ἐπιπεφύκεσαν·
„ἄνθρακες δὲ ἐξαλλόμενοι."

Procopius „ὁ τε βουβὼν ἐφαλλόμενος."

Sowohl unter den Achſeln, als an den Weichen p. 143.

Karbunkeln von ſcheuslichem Anſehen. p. 144.

Ebendaſelbſt; die richtig beſchriebenen Petechien. „Bubonen mit ſinkendem ſchwarzen Eiter." Marocc. Peſt, (Nro. 91.) p. 133.

E) Gegen die Peſtartigkeit ſcheint einzig der Umſtand zu ſtreiten, daß man noch an der anſteckenden Kraft zweifeln konnte. Aber man leſe den Evagrius p. 404. Man wurde angeſteckt, durch Berührung; andre durch die bloße Nähe, und mittelſt der Einathmung der krankhaften Ausdünſtungen. In manche blieben ſelbſt

gesund; verschleppten aber an sich und in ihren Kleidern den Peststoff auf andre Gesunde.

„ἀπαθεῖς μεμνήκασι, τοῖς οὐ νοσοῦσι τῆς νόσου „μεταδόντες."

Welchen Kenner der Arzneikunde mag es befremden, wenn eine Pest nicht alle und jede Individuen befällt oder aufrafft? Wenn Viele dagegen geschützt bleiben, durch individuellen Mangel an Empfänglichkeit; durch innern Widerstand der Lebenskraft; durch Erhebung des Gemüthes zu Kaltblütigkeit — sogar zu muthigem Trotz!

3) Einige lehrreiche Eigenthümlichkeiten der Konstantinopolitanischen Pest:

A) Es ist noch eine geheimnißvolle Seite der Typhologie, daß manche Typhen bloß ihre Empfänglichkeit bewähren auf gewisse Nationen; und wieder auf andre gar keine oder mindere. So ergreift das gelbe Fieber in Westindien hauptsächlich nur die dahin verschlagenen Europäer; die Creolen werden schon seltner davon befallen; und die Neger nie, insofern sie nicht aus kältern Gegenden nach Westindien gekommen sind. — — Eine Pestseuche in Kopenhagen raffte bloß Dänen hin; eine Epidemie zu Basel bloß Schweizer.

Mein Gewährsmann, der redliche, und gediegene Arzt, Joh. Jak. Bernhardi, (Nro. 41.) S. 74.

Diese Erfahrungen würden allenfalls noch erklärbar seyn, aus der nothwendigen und innigsten Verknüpfung des Kontagien-Stoffes auf der einen, und der verhältnißmäßigen Rezeptivität auf der andren Seite; wo sich alsdann leicht der zuletzt endemische

Charakter entwickeln mag, und mit dem kontagiösen verflechten.

Aber eine Notiz des Evagrius überflügelt sich dergestalt in das Mystische, daß sie einer eignen gesunden Ansicht bedarf, um das Gemüth nicht zu verwirren. Evagrius bezeugt historisch, wenn die in Konstantinopel wüthende Pest in irgend einer gegebnen Stadt ausgebrochen sey; so habe sie nur zunächst die daselbst anwesenden Konstantinopolitaner ergriffen. p. 403.

Dieß kann ich mir vernünftig nicht anders erklären, als daraus:

Daß entweder die Auswandernden sich selbst unbewußt das Pestgift bereits an sich getragen, und in das Ausland mit sich genommen;

Oder daß sie dasselbe späterhin in Briefen und Waaren aus ihrer Heimath zunächst bezogen haben.

B) Wohl nirgends bestätigt sich die Wahrheit, daß bösartige, ansteckende Typhen von Leiden des Gehirnes ausgehen, anschaulicher, als in der Konst. Seuche.

a) Schon die vorbereitenden Stadien geben von Gemüthsstimmungen aus, welche hindeuten auf physische Gehirnleiden, z. B. auf eigenthümliche Gespensterfucht.

b) Gleich der erste Ausbruch der Krankheit besteht in den heftigsten Kopfschmerzen. Sogar in den Gesichtszügen spiegelt sich das Gehirnleiden unmittelbar ab:

„ἀιδαίεον πρόσωπον."

Evagrius, p. 404.

Augenleiden, wie bei Lukrez. Von Blut ſtrotzende Augen: „αἱματώδης“ (nicht etwa blutende; vermöge der Sprach-Anmerkungen, zu Vers 1146.)

c) Prokop, p. 104. ſchildert bald die ſchwerſten Seelenleiden, wie ſie ſich einzig aus den empfindlichſten phyſiſchen Affektionen des Gehirnes bilden.

1) Delirien,

2) Schlafſucht;

3) Abwechſelnd beide.

Schlafſucht — vom Hiſtoriker ächt-arzneiwiſſenſchaftlich gepaart mit der Vergeſſenheit aller Dinge — ſogar der gewohnteſten Umgebungen! Dieß die Charakteriſtik der tiefſten Schlafſucht — des Lethargi oder Veterni! Sogar der Name: λήθαργος oder λησαργία ſtammt ſchon ἀπὸ τῆς λήθης. Alſo wahre, apoplektiſche Affektion des Gehirnes! —

4) Aehnlichkeiten beider Peſten in Einzel-Symptomen.

Die wahre Orientaliſche Peſt hat mit bösartigen kontagiösen Typhen, dieſe mit jener, auch in Einzel-Momenten ſprechende Aehnlichkeiten.

A) So die bisher geſchilderten Gehirnleiden.

B) Lukrez 1150. „ubi per fauces pectus complerat.“ Evagrius; „die Krankheit abſteigend ἐς τὸν λαιμὸν“ Lukrez. Vers 1152.

— „Omnia tum vero vitai claustra lababant.“

Evagrius, p. 404.

„καὶ τὸν ἁλισκόμενον ἐξ' ἀνθρώπων 'ΑΠΕΙΠΕΜ-ΠΕΝ.“

C) Lukrez. Vers 1162. u. d. f. Wenige Hitze, so weit sie auf der Oberfläche des Körpers bemerkbar gewesen; innerlich desto heftigere.

Prokop, p. 143. Auch die Farbe immer noch die gesunde. Keine äußerlich bemerkbare Hitze: οὔτε θερμὸν ἦν. nämlich τὸ σῶμα. Scheinbar nur wenig und leises Fieber. Selbst keine bedenklichen Andeutungen des Pulses.

Je mehr verlarvte: desto gefährlichere Bösartigkeit der Typhen!

D) Nach Lukrez, Vers 1171. springen die Kranken in's Wasser; und nach Vers 1175. aus unauslöschlichem Durst. Mir gefiel das Motiv nicht ganz. Prokop führt eben dieselbe Erscheinung auf; aber sein Grund befriedigt mehr.

„ἡ τῶν Φρενῶν νόσος."

E) Auch das asthenische Stadium hat sich in beiden Seuchen mit vieler Gleichförmigkeit dargestellt:

a) Oft noch tödtliche Blutflüsse.

Lukrez, Vers 1202. u. d. f.

Prokop, p. 144. „πολλοῖς δὲ καὶ τις αὐτόματος „αἵματος" etc.

b) Lukrez, Vers 1199. „proluvie alvi."

Evagrius, p. 404. ἄλλοις ῥύσις γαστρὸς ἐγίνετο." Unter Neuern, über das adynamische oder nervöse Stadium, besonders Larrey, (Nro. 83.) S. 123.

F) Dagegen der namhafteste Unterschied im Ausbruch der Bubonen. Dieser fremd der Attischen; ganz eigen der Konstantinopolitanischen Pest. Manchmal waren sie Medium der Genesung, wenn sie bald im Anfang

der Krankheit erſchienen, und mittelſt Vereiterung eine günſtige Kriſe bewirkten. Oefters waren ſie der qualenvollſte Tod; alsdann immer mit einem ſteten, erſt im Tode remittirenden Fieber begleitet.

Agathias, p. 133.

G) Wieder Aehnlichkeiten in den Nachwehen.

a) Bleibende Aſthenie der Seelenkräfte.

b) Lähmungen, z. B. der Zunge.

Prokop, Cap. XXII. am Ende. p. 145.

Ein neues denkwürdiges Beiſpiel der aus Typhen ſich bildenden, und nach ihnen zurückbleibenden Vergeßlichkeit geben:

die Unbegreiflichkeiten. Ruppin 1802. S. 81.

H) Die Unpolizei Konſtantinopels überflügelt ſogar noch die Attiſche. Thürme werden abgedeckt, die Leichname hineingeworfen; die Dächer einigermaßen wieder aufgelegt. Nun verbreitet ſich unleidlicher Geſtank der Verweſung. Man ſchafft endlich die verweſenden Leichname wieder aus den Thürmen; aber man ladet ſie auf Fracht-Schiffe, und ſtößt dieſe in die hohe See, um die liebe Peſt recht offizieller Weiſe in der halben Welt zu verbreiten.

Prokop, 145. 146.

II. Ich mache ferner noch aufmerkſam auf zwei wichtige Sammlungen.

Thom. Erasti Disp. et Epistolae Medicinal. Tiguri 1595. Dis. XIII. p. 18. Ep. VII. fol. 17. Ep. X. Nro. 1. fol. 24. Ep. XII. fol. 32 b. Ep. XVII. Nro. 1. fol. 30. Ep. XIIX. Nro. 1. fol. 39. b. Ep.

XIX. fol. 59. Ep. XXI. Nro. 1. fol. 70. Ep. XXIV. fol. 88. b. Ep. XXV. fol. 90 — fol. 105.

Fel. Plateri Libri III. Observationum. Basil. 1514.

Letztre habe ich ausgezogen, besonders wegen der mir interessanten Beschreibungen von sieben Pestseuchen. p. 301 — p. 317.

Einige, hieher gehörige Merkwürdigkeiten:

1) Basel war in den Jahren 1539 bis zu 1610 nicht weniger als zehnmal mit der Pest heimgesucht; „etsi „cum ob situm urbis, tum structuram, tum mun„ditiem aere puro et salubri fruatur." Aber Plater trifft auf das rechte wunde Fleckchen, welches Basel mit dem ehemaligen, obwohl noch so hochgebildeten Athen in trauriger Gemeinschaft behauptet hat:

„quod, cum alibi, in vicinia praesertim, pestis „bacchatur, in nostram hanc urbem, QVAE „NEMINI HOSPITIVM DENEGAT, infecti „transfugere soleant, per quorum contagium — „— hospitia, ubi diverterunt, inficiantur."

Gleicher Fehler einer unpolizeilichen Gastwirthlichkeit auch in Athen! Erster Punkt, wovon alle medizinische Polizei ausgehen muß! Dieser Stolz unsrer Zeit, wodurch sie sich vielleicht einzig über die Vorzeit erhebt! —

2) Plater giebt auch Beispiele, wo die durstenden Kranken in der Heftigkeit des Durstes an Brunnen und Quellen gelaufen sind, um sich satt zu trinken, bis sie starben. Aber war es nicht Medium des Badens, und der Abkühlung, so spreche ich auch hier noch mit Prokop: Verrücktheit! Delirien! —

der Krankheit erſchienen, und mittelſt Vereiterung eine günſtige Kriſe bewirkten. Oefters waren ſie der quaſ lenvolliſte Tod; alsdann immer mit einem ſteten, erſt im Tode remittirenden Fieber begleitet.

Agathias, p. 133.

G) Wieder Aehnlichkeiten in den Nachwehen.

a) Bleibende Aſthenie der Seelenkräfte.

b) Lähmungen, z. B. der Zunge.

Prokop, Cap. XXII. am Ende. p. 145.

Ein neues denkwürdiges Beiſpiel der aus Typhen ſich bildenden, und nach ihnen zurückbleibenden Vergeßlichkeit geben:

die Unbegreiflichkeiten. Ruppin 1802. S. 81.

H) Die Unpolizei Konſtantinopels überflügelt ſogar noch die Attiſche. Thürme werden abgedeckt, die Leichname hineingeworfen; die Dächer einigermaßen wieder aufgelegt. Nun verbreitet ſich unleidlicher Geſtank der Verweſung. Man ſchafft endlich die verweſenden Leichname wieder aus den Thürmen; aber man ladet ſie auf Fracht-Schiffe, und ſtößt dieſe in die hohe See, um die liebe Peſt recht offizieller Weiſe in der halben Welt zu verbreiten.

Prokop, 145. 146.

II. Ich mache ferner noch aufmerkſam auf zwei wichtige Sammlungen.

Thom. Erasti Disp. et Epistolae Medicinal. Tiguri 1595. Dis. XIII. p. 18. Ep. VII. fol. 17. Ep. X. Nro. 1. fol. 24. Ep. XII. fol. 32 b. Ep. XVII. Nro. 1. fol. 30. Ep. XIIX. Nro. 1. fol. 39. b. Ep.

XIX. fol. 59. Ep. XXI. Nro. 1. fol. 70. Ep. XXIV. fol. 88. b. Ep. XXV. fol. 90 — fol. 103.

Fel. Plateri Libri III. Observationum. Basil. 1514.

Letztre habe ich ausgezogen, besonders wegen der mit interessanten Beschreibungen von sieben Pestseuchen. p. 301 — p. 317.

Einige, hieher gehörige Merkwürdigkeiten:

1) Basel war in den Jahren 1539 bis zu 1610 nicht weniger als zehnmal mit der Pest heimgesucht; „etsi „cum ob situm urbis, tum structuram, tum mun„ditiem aere puro et salubri fruatur." Aber Plater trifft auf das rechte wunde Fleckchen, welches Basel mit dem ehemaligen, obwohl noch so hochgebildeten Athen in trauriger Gemeinschaft behauptet hat:

„quod, cum alibi, in vicinia praesertim, pestis „bacchatur, in nostram hanc urbem, QVAE „NEMINI HOSPITIVM DENEGAT, infecti „transfugere soleant, per quorum contagium — „— hospitia, ubi diverterunt, inficiantur."

Gleicher Fehler einer unpolizeilichen Gastwirthlichkeit auch in Athen! Erster Punkt, wovon alle medizinische Polizei ausgehen muß! Dieser Stolz unsrer Zeit, wodurch sie sich vielleicht einzig über die Vorzeit erhebt! —

2) Plater giebt auch Beispiele, wo die durstenden Kranken in der Heftigkeit des Durstes an Brunnen und Quellen gelaufen sind, um sich satt zu trinken, bis sie starben. Aber war es nicht Medium des Badens, und der Abkühlung, so spreche ich auch hier noch mit Prokop: Verrücktheit! Delirien! —

3) Eine nicht üble Beobachtung:

Mehrere Charlatans, welche ein spezifikes Hülfsmittel gegen die Pest zu besitzen, entweder wähnten, oder vorgaben, sterben die Ersten an der Pest.

III. Eine Epidemie, von eigener Seltenheit, von hochgediegener Beschaffenheit des Materials, von weniger anziehenden Schreibart; (non omnia possumus omnes!) in einer sonst wenig bekannten Dissertation des vorvorigen Jahrhunderts; mir aber mitgetheilt durch die Güte eines hochgelehrten Freundes und Kollegen:

Historia Morbi Academici Regiomontani.

Auctore Daniele Bechhero. Regiom. 1649.

(Nro. 84.)

Zuerst wird sehr sprechend Einfluß der Atmosphäre nachgewiesen; im Jahr 1640 — aber nicht als unbedingter — sondern als ein mit den innern körperlichen Anlagen korrespondirender, und durch sie wohl motivirter!

Alsdann Schilderung der Epidemie in kräftig hingeworfenen Grundzügen; und welche zum mindesten auf eben so lange fortverpflanzt zu werden verdient, als die Ewigkeit des armen vorliegenden Schriftchens dauern wird:

„intensior enim factus est calor, igniaque IN-
„TERNE quasi in flammam abiit; quem excepere
„dolor capitis satis vehemens; sitis; vigiliae; fau-
„cium ariditates; insignisque virium languor. —
„Vix unus et alter a delirio immunis fuit; angu-
„stiam circa praecordia plures percipiebant; ut et
„quandam pectoris compressionem; vix unus aut
„alter de punctionibus et doloribus eiusdem con-

„questus. Vomitus et SINGVLTVS in uno vel „altero observatus. — — Post aliquot dies et „MACVLAE in nonnullis observatae; partim per „se, partim post sudoris proventum, haustumque „alexipharmacum; in aliis aemulabantur Petechias. „in aliis ad pustularum formam accedebant, in „aliis rubicundior tantum apparebat cutis. — — „Convalescentes vix post aliquot septimanarum „spatium integram recuperaverant sanitatem. Ita „enim malignitas cordis Calidum innatum impug- „nabat; alia etiam viscera debilitarat, ut non nisi „longo tempore membra suo vigori et robori re- „stitui potuerint; ad haec fere omnes illorum de- „fluvium capillorum passi sunt; et adhuc patium- „tur etc."

Für die Erläuterung eines Thucydides und eines Lukrez, sind mir besonders zwei Gesichtspunkte aufgefallen:

Einmal, die Schilderung des mit dieser neuern Seuche verbundenen Ausschlages ist auch so schwankend, und auf verschiedene Unterarten sich hinneigend, daß es wohl begreiflich wird, warum auch in der Attischen Seuche der Charakter des Exanthemes nicht ganz bestimmt dargestellt werden konnte?

Alsdann, die hier — obgleich nur in einem Duodez-Maaßstab — beobachteten Nachwehen bestimmen mich immer mehr in der Ansicht der Lukrezschen. Nicht wahre Metastasen; sondern Affektionirungen des Gesammt-Organismus durch die Heftigkeit bösartiger Typhen. In der Sphäre der Nach-

wehen auch anſchaulich in Einzel-Gebilden, und ihrem Leiden.

IV. Eben dieſer Schriftſteller hat auch einen Anhang gegeben:

„Febris continua, maligna; Epidemia ter BASILEAE in robustos potissimum grassans."

1) Dieſer Seuche hat das damalige Zeitalter den Namen des Hauptwehes, der Cephalalgie verliehen. Auch damals waren alſo die Spuren des Hirn-Leidens ſchon bemerkbar geworden.

2) Bubonen und Anthrazen zeigten ſich nicht. Aber Exantheme andrer Art und Flecken.

3) Mäßigkeit ſchützte gegen die Anſteckung.

V. Ich erwähne des Kindbetterinnen-Fiebers, ſo weit es epidemiſch werden kann, nur in ſo weit, um aus der Schrift eines denkenden Arztes:

Chriſt. Fr. Bayrhöffer's, (Nro. 92.) S. 21.

eine, für das Allgemeine lehrreiche Stelle herauszuheben, in welcher die Rückſicht auf Erfahrung mit der Theorie ſich trefflich verbindet:

„Daß der Verändrung der Materie des Organiſmus „Verändrung in den Kräften vorausgehen müſſe, läßt „ſich mit ziemlicher Evidenz theoretiſch beweiſen; aber „ſo weit die jetzige Kenntniß dieſes Verhältniſſes „reicht, und ſo lange wir auf dem Boden der Erfahrung bleiben, müſſen wir die Erſcheinungen, welche „die atmoſphäriſchen Veränderungen im Körper hervorbringen, aus einer primären Miſchungs-Verändrung der Säfte-Maſſe ableiten."

Achte Beleuchtung.

Ueber den Gebrauch des Armeniſchen Bolus in der Attiſchen Seuche, und andren Peſten.

Galen,

„περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρ-
„μακῶν"

berichtet im neunten Buch und deſſen ſiebentem Kapitel, daß in der Attiſchen Seuche der:

„BOLVS ARMENIAE cum vino albo, vel cum
„aqua dilutus"

das untrügliche Heilmittel in der Attiſchen Peſt geweſen ſey; und daß ſehr Viele dadurch gerettet worden. Die Manen Galens verzeihen mir, daß ich darüber lächeln mußte, in dem erklärteſten Unglauben, daß etwas Thonerde, — höchſtens dazu geeignet, in den erſten Wegen ein Bißchen Säure einzuſaugen, — ein ſolches Wunder-Mittel in der Peſt ſeyn ſolle. Galen iſt ein Spätling im Vergleich mit der Attiſchen Seuche; er ſelbſt hat die Beobachtung keinesweges gemacht; ſeine Quellen giebt er nicht einmal an; und es iſt leicht begreiflich, wie der Verfaſſer einer Materia Medica in die Schatzkammer derſelben mit liebhaberiſcher Uebereilung ein Mittelchen aufgreifen und einfangen kann, was nur vom Hörenſagen ihm bekannt iſt, aber geeignet ſcheint, damit zu glänzen.

Unterdeſſen ein Arzt des ſechſten Jahrh. n. Chr. — Aetius, Leibarzt des Kaiſers Juſtinian. Schriftſteller von

Ansehen, und welcher Ehre zu verlieren hatte, bekundet nicht etwa als Nachbeter Galens, (welcher er freilich in vielen Stellen ist;) sondern hier aus reichen Erfahrungen in der eben damals wüthenden Pest zu Konstantinopel, vor Augen und Ohren aller Zeitgenossen — sich als Lügner eben deßhalb an den Pranger stellend:

„certe in hac insigni pestilentia PLVRIMI hac „epota confestim sanabantur."

Das heißt mit Armenischem Bolus, in Wein gereicht; und wo das Fieber schon heftig war, in mit Wasser verdünntem.

Ja, er sagt, wo dieses Mittel nicht gerettet habe: da überall kein andres. In der Regel sey aber die Genesung auf das schleunigste erfolgt; und jenes Mittel habe das entscheidende gefährliche Absteigen des Urübels aus dem Kopf in die Brusthöhle verhindert. Er gesteht offen, daß ihm dieß selbst räthselhaft sey. „MIRVM in modum." Aeußerlich brauchte Aetius die Thonerde zu Trocknung der Pestgeschwüre.

Ich gestehe, leider! das Griechische Original nicht verglichen; sondern mich mit der lateinischen Uebersetzung der beiden Aerzte, Johann Bapt. Montanus aus Verona, und des Janus Cornarius aus Zwickau, Basel 1535.

Lib. II. de Re Medica, Cap. XII. p. 58.

beholfen zu haben. Doch ist auch diese genügend, für meinen bloß historischen Zweck.

Ex Iudo III. GRVNERI findet sich die Stelle, im Original:

Tetr. I. Serm. II. Cap. XII. p. 359.

Vom 17ten Jahrhundert erzählt Hieronymus Mercurialis, ein Arzt, welcher unsre Ehrfurcht verdient, wegen der innigen Bekanntschaft mit den Klassikern, viele von ihm selbsten bestandene Wunderkuren in Pest- und pestartigen Seuchen durch den Armenischen Bolus; obwohl in dem Geist seines Zeitalters nach einem zusammengesetztern Rezeptchen.

Eben so der gediegene Arzt Felix Plater in seinen Obs. Basil. 1614. p. 316.

Haben sich alle diese großen Aerzte der verschiedensten Jahrhunderte getäuscht? haben sie alle, was wohlthätiges Werk der Natur und des Naturganges war, auf die Rechnung ihres armen Heilmittelchens geschrieben? Ich verstehe meines Gedeonis Harvei Artem curandi morbos EXSPECTATIONE. Amstel. 1693 so gründlich als irgend einer; aus dem einfachen Grund, weil ich außerdem gar nicht zu heilen versuche oder versuchen darf. Allein dieß alles reichte mir zwar zu, eine wackre Satyre auf mich, und auf diese meine Digression, zu schreiben. Aber wenn ich ernsthaft bin, stelle ich mir doch immer noch gewisse sehr ernsthafte Vorderfragen! — —

I. Ist durch neuere, mit Sicherheit angestellte, zahlreiche Erfahrungen die Unwirksamkeit des Armenischen Bolus in Pesten, als mittelst eines Gegenbeweises dargestellt und erprobt? Alsdann sind die Akten zum Spruch reif; und ich stimme auf diesen Fall selbst dafür, die Manen eines Galens und Aetius, wenn auch nicht refusis expensis, doch auf immer ab- und zur Ruhe zu verweisen.

II. Mir ſcheint es aber, als wäre das Heilmittelchen keinesweges widerlegt oder entkräftet; ſondern bloß ſtillſchweigend zu Ehren der neuern Theorie aufgegeben worden.

III. Wäre das Mittel ein draſtiſches, und mit Gefahr verbunden: ſo gäbe ich der Theorie den Sieg über alle jene Zeugniſſe. Denn auf Koſten von Menſchenleben dürfen wir keine Verſuche anſtellen.

IV. Das Mittelchen iſt aber höchſtens unwirkſam; nie poſitiver Weiſe ſchädlich.

V. Wäre die Theorie der Materiae Medicae, und der Chemie, ſo hoch getrieben, daß wir mit Beſtimmtheit erklären könnten, warum jedes Heilmittel heile? oder jedes angebliche nicht heile? ſo möchte die Theorie, daß eine Thonerde, wie Armeniſcher Bolus, keine Heilkräfte in Peſten habe, füglich entſcheiden. Aber, die Hand auf die ehrlichen Herzen der Aerzte gelegt! ſind wir denn ſo weit? Heilen wir nicht alle Tage das ſchwere Veneriſche Uebel mit Queckſilber? und können wir mehr als höchſt unſichre Hypotheſen aufſtellen für das Warum?

Haben wir denn das innere Weſen jener armeniſchen Thonerde ſo durchdrungen, daß wir mit Klarheit ausſprechen könnten, ſchlechthin enthalte ſie nichts, was das Peſtgift ausſcheiden, alteriren, mildern und ſeine Verbreitung einſchränken möge?

VI. Entweder — Oder; wir geben entweder alle mediziniſche Erfahrung rein auf, und bekennen, daß dieſelbe nur auf ſo lang Anſehen habe, als ſie mit der vorherrſchenden Theorie Hand in Hand geht, — wo ſie

ſo ziemlich unnütz iſt, weil wir ohnedieß an die eben herrſchende Theorie andächtig glauben! — oder wir ſind es durchaus den Manen eines Galens, Aetius, Merkurials, und Platers, auch vieler Andrer ſchuldig, den Gebrauch des Armeniſchen Bolus in Peſten und peſtartigen Krankheiten keinesweges eher zu verwerfen, was auch unſre Theorie dagegen ſage, bis der Beweis der Unwirkſamkeit in einer Reihe unwiderleglicher Erfahrungen erhärtet und geführt iſt.

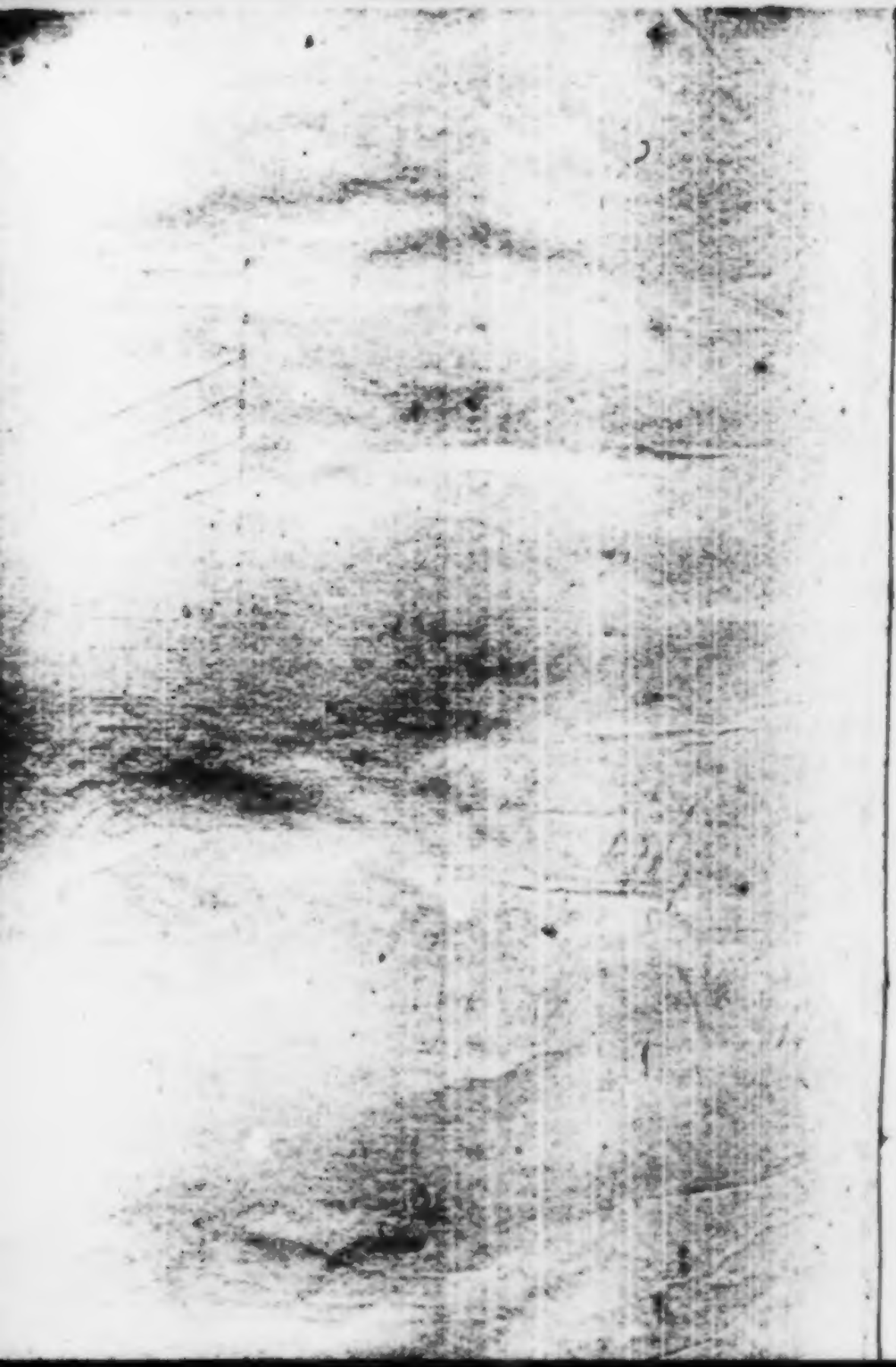
VII. Daher ſcheint es mir, der Gebrauch des Armeniſchen Bolus in Peſten und peſtartigen Krankheiten verdiene wenigſtens ſubalterner Weiſe, und in der früheſten Periode jenes allgemeinen Uebelbefindens, wo ſich die Keime der Anſteckung zuerſt entwickeln, ſo lange noch fortgeſetzt zu werden, bis die Erfahrung vollſtändig bekundet hat, daß die Wirkſamkeit des Mittelchens eine bloß eingebildete ſey. Erfahrungen der alten und größten Aerzte können nur durch eine große Reihe entgegengeſetzter der neuern und neueſten Zeit entkräftet werden.

Neunter Abſchnitt.

Schluß-Bemerkung.

Die Lektüre der Klaſſiker fodert das mühſamſte, und vielſeitigſte Studium. Eines reichen Schatzes von Wiſſenſchaft kann man zwar bei den Verſemännerchen entbehren, welche bloß mit dem Monde liebäugeln, oder mit dem Pantöffelchen ihrer Schönen tändeln. Aber ſo wie mir in dem Schauergemälde der Seuche in Attika

weder Verſtändniß noch Genuß werden konnte, bis ich die weitläuftigſten, und mühſamſten arzneiwiſſenſchaftl. Studien zu Hülfe genommen: ſo gab mir auch der ganze Lukrez erſt reinen Sinn und Genuß, nachdem ich mich durch tieferes Studium der Phyſik der Alten, und der geſammten Epikuräiſchen Philoſophie vorbereitet hatte. Freilich die erſte Anwendung dieſer gelehrten Hülfskenntniſſe hindert und hemmt den eigentlichen dichteriſchen Genuß. Dieſer wird aber deſto überherrlicher, wenn uns jene einmal ſo ganz angeeignet ſind, daß ſie ungeſucht, und gleich bei der erſten Lektüre, ein Licht auf die Stelle werfen. Würde die vorliegende Schrift auf der einen Seite ein glücklicher Beitrag zu weiterer Verbreitung einer Lektüre der Alten in dem eben geſchilderten Geiſt; auf der andren Seite, eine erneuerte Aufmunterung für Aerzte, und für Gelehrte aller Fächer, die goldhaltigen Fundgruben der Klaſſiker immer mehr noch zu benutzen: wie hoch, wie überſchwenglich fühlte ich mich belohnt!



T. LUCRETIUS CARUS

VON DER

NATUR DER DINGE.

Carmina sublimis tunc sunt peritura Lucretii,
Exitio terras cum dabit una dies.

Ovid.

LEIPZIG

BEI GEORG JOACHIM GÖSCHEN 1821.

VORREDE.

Nicht ohne Bedenklichkeit, ich gestehe es, übergebe ich gegenwärtige Übersetzung des Lukrez dem Publicum.

Fürs erste sind nur wenige, die den ächten Geist dieses philosophischen Gedichtes beurtheilen könnten; und dann sind selbst Meinungen und Grundsätze darin, die nicht jedem zulässig, ja manche, die sogar ungereimt scheinen dürften.

Was noch hinzukommt, selbst der Geist dieser hohen Poesie, ist beinahe unter uns verschwunden. Die lehrende Muse zeigt sich höchstens noch im Trauerspiel; das übrige ist auf leichtes Spiel der Phantasie und Unterhaltung berechnet.

So war es nicht immer. Die Denkmale, die uns Griechen und Römer in ihren Gedichten hinterlassen haben, deuten gröfstentheils auf eine tiefere Grundlage, die auch selbst in ihren Scherzen und Spielen hervorblickt. Schönheit galt ihnen vor allem; aber leere Phantasie war ihnen keine Poesie. Diese mufste einen innern Gehalt haben, der auf Sittlichkeit und Natur gegründet war.

Unter den Römern hat Lukrez durch sein Gedicht von der Natur der Dinge einen hohen Rang erhalten; ja sich einen unsterblichen Namen gemacht.

Der feurige Geist des edlen Jünglings strebte nach Wahrheit, und sah sie unter allem Reitze der Poesie. Was er selbst nicht erforschen konnte, das schöpfte er aus den reichen Quellen des Gargettischen Weisen, und trank daraus im Überfluſs.

Enthusiastisch eingenommen von den Lehren der Epikurischen Philosophie, die damals und zu seiner Zeit wohl auch noch die konsequenteste seyn mochte, da sie sich an die bloſsen Naturerscheinungen hinhielt, glaubte er sich im Besitz der vollkommenen Wahrheit; und in dieser Überzeugung forderte er alle Schätze seiner reichen poetischen Kunst und Einbildungskraft auf, um auch seinen Freund Memmius von der erkannten Wahrheit zu überzeugen.

Edle Seelen vergessen nie der Wohlthaten, die sie empfangen haben, auch der längst Verstorbenen gedenken sie noch mit dankbarem Gemüthe; so war auch er nicht undankbar gegen die Verdienste seines groſsen Meisters, und suchte ihn sogar bis zum Himmel zu erheben.

Obgleich nun die Grundsätze und Lehren desselben nicht immer auf sichern Grundfesten ruhen, ja zu unsern neuern Erfahrungen und Kenntnissen nur wenig passen, so muſs man doch den Geist derselben ehren, und den Dichter bewundern, der sie so aufzufassen, und in solcher anscheinlichen Klarheit hinzustellen wuſste.

Unter dieser Ansicht wird man nicht nur den Inhalt des Lukrezischen Gedichtes zum Theil entschuldigen, sondern man wird auch dem Werke selbst das gebührende Lob nicht versagen können.

Von der Vortrefflichkeit des Gedichtes, blofs als Gedicht betrachtet, will ich weiter keine Rede führen. Sie ist allgemein anerkannt, und obgleich falscher Eifer solche zu verkleinern und herunter zu setzen suchte, so bleibt ihm unter allen Lehrgedichten, die wir kennen, noch immer der glänzendste Vorzug. Diesen gestanden ihm auch die alten Heroën der Dichtkunst zu, und Virgil selbst beweifst durch die häufige Nachbildung seiner Ausdrücke und Verse, wie hoch er den Dichter geschätzt.

Indessen hat unter allen Dichtern des Alterthums vielleicht keiner so wenig Sorgfalt und so viel Nachtheil, durch Unkunde oder Verkehrtheit der Herausgeber, erfahren müssen, als eben unser Lukrez.

Ein Mann, von verwandtem Geiste mit dem Dichter, und von trefflicher Gelehrtheit, Gilbert Wakefield, erkannte dieses, und unternahm es den Text von den unsaubern Lesarten zu reinigen, und in seinem alterthümlichen Glanze wieder herzustellen.

Ob ich gleich nicht immer seinen Meinungen beistimmen konnte, so habe ich doch das Original von ihm der Übersetzung beifügen lassen, zu mehrerem Verständnifs der Sache, und weil solches in Deutschland noch selten ist.

Aus Mangel eines Freundes, der mich, besonders in philo-

logischer Hinsicht, gehörig unterstützen könnte, habe ich die Noten weggelassen. Vielleicht könnten sie zu anderer Zeit noch erscheinen; indessen mag die Übersetzung selbst einstweilen zum Kommentar dienen.

Von dem Leben des Dichters weifs man nur wenig. Er war von edeln Eltern geboren, und aus altem Geschlechte; nicht lange vor den Zeiten des Cicero und des Virgil. Wahrscheinlich führte Lukrez, nach den Grundsätzen seines Meisters Epikur selbst, ein von öffentlichen Geschäften entferntes und zurückgezogenes Leben. Fromme Männer haben ihm, vermuthlich aus heiligem Eifer, oder aus Mangel besserer Urkunden, alberne Mährchen angedichtet, die dann in der Folge fleifsig nachgeschrieben wurden.

Beinahe jede Seite seines Buches zeuget von dem ächtmoralischen tiefen Sinne des Verfassers; wir aber wollen uns für das übrige damit begnügen, dafs ihm der Beinahme *Carus*, der Geliebte, allgemein beigelegt worden.

Den Hauptinhalt jedes Buches habe ich aus der Meinekeschen Übersetzung beifügen lassen, damit man sich desto leichter finden könne. Übrigens beziehen sich die Zahlen in den Übersichten immer nur auf den lateinischen Text.

Jena am ersten Mai 1821.

DEN MANEN WAKEFIELD'S.

Unter den Trümmern Roms, im geweiheten Boden Achaja's,
Suchet der Wanderer oft Spuren des älteren Geists;
Hat er gefunden das dauernde Mal, ehrwürdig den Zeiten,
Stellt er der Nachwelt auf solches zum bleibenden Ruhm.
Auch du stelltest ein herrliches Mal der künftigen Zeit auf;
Nicht der einzige zwar, aber der würdigste doch;
Und ich hab' es gewagt, in vaterländischen Worten
Wiederzugeben den Geist, welcher den Römer erhob:
Möge sein dauernder Ruf sich günstig erzeigen für uns auch;
Mit ihm unser Bemühn gleiten im Strome der Zeit.

VON KNEBEL.

ÜBERSICHT

DER SECHS BÜCHER DES LUKREZ

VON DER NATUR DER DINGE.

ERSTES BUCH.

Man hat sich gewundert, wie Lukrez, den man doch für einen Feind der Götter gehalten hat, gleich zu Anfang seines Werkes, seinen Grundsätzen so untreu, die Göttin Venus zur Schutzgöttin seines Gedichtes anrufen konnte.

Die, welche solche Zweifel anregen, müssen wenig mit den Freiheiten eines Dichters bekannt seyn, dem alles zu Gebote steht, was ihm zur Verschönerung seines Werkes dienen kann.

Dafs Lukrez hier den Begriff der ganzen Natur in der Person einer Göttin vereinigt darstellt, die man zu seiner Zeit als Göttin der Schönheit verehrte, und der man den Trieb und die Erzeugung aller lebendigen Wesen zuschrieb, das darf keinen wundern, der die Unbefangenheit seines grofsen dichterischen Geistes erkannt hat. Diese persönliche Darstellung ist nicht etwa ein leeres, dichterisches Bild; sie umfafst vielmehr alle Gefühle, welche die reitzende Natur darbietet, und schmückt das Gedicht mit den glänzendsten Farben der Poesie.

So mochte es dem Dichter erlaubt seyn, durch die Erhebung der Göttin zur höchsten Würde, als Schöpferin der Dinge, dem römischen Volke, das sich von ihr entsprossen hielt, eine schmeichelnde Erinnerung seines Ursprunges zu geben.

Und nun das Gemälde selbst. Welch ein Anblick! die Göttin kommt, und die Wolken weichen vor ihr, die Winde legen sich, die Erde streut ihr liebliche Blumen, die Flächen des Meeres lachen ihr entgegen, und der besänftigte Himmel glänzt mit ausgebreitetem Lichte. Alsobald kommen die Vögel hervor, und bringen ihr Lied; der Göttin Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen; die Thiere der Wildnifs hüpfen durch die Auen, setzen durch reifsende Ströme, und vom zauberischen Reitze durchdrungen, folgt ihr alles mit Lust und brünstigem Verlangen. Diefs ist das Bild der Natur selbst im Frühling des Jahres. Es füllt die Brust mit Entzücken.

Dieser Gottheit widmet sich der Dichter, denn sie beherrscht alle Naturkräfte, und von ihr erwartet er Schutz und Beistand zu seinem Werke.

Dafs sie, um seinem vortrefflichen Freunde Memmius zu gefallen, den Wohlreitz seiner Verse noch verdoppeln möge, ist ein herrlicher Zug; und das darauf folgende Bild von der Vereinigung der Göttin der Schönheit mit dem Kriegsgotte Mars, in Bezug auf den für die Römer zu stiftenden Frieden, ist von der anziehendsten Schönheit; längst gepriesen und bewundert.

So wollen wir nun weiter den Hauptinhalt des Gedichtes nur kurz berühren, und die vorzüglichsten Stellen desselben anzudeuten suchen.

Der Dichter fängt vom 48sten Verse an, den Inhalt seines Gedichtes auszulegen. Er spricht von der Natur und den Eigenschaften der Götter, und zürnt auf die Verbrechen jener Religion, die man hier, wie durchaus in dem Gedichte, für den falschen Aberglauben anzunehmen hat.

Diese schildert er als ein schreckliches Ungeheuer, das sein Haupt aus den Gegenden des Himmels hervorstreckt, und von da mit gräfslichem Blick den Sterblichen drohet. Ein Mann tritt auf, (Epikurus) und wagt dem Ungeheuer entgegen zu gehen. Nichts vermag ihn abzuschrecken. Er durchbricht endlich die Kerker, worin die Natur so lange verschlossen lag, dringt durch die Mauern des Weltalls, und bringt uns von da die Kenntnifs, auf was Weise diese Zusammenfügung der Dinge möglich geworden sey.

Mit weiser Vorsicht begegnet hier der Dichter dem Vorwurfe der Gottlosigkeit, und dafs seine Lehren auf böse Wege hinführen könnten. Er leugnet dieses, und beweiset vielmehr durch ein Beispiel, wie verderblich die Folgen einer falschen Religion seyn können.

Hier das Opfer der Iphigenia.

Die Gegenwart des Vaters, die Priester mit dem Mordstahl, die Thränen in den Augen des Volkes; die Jungfrau selbst, die zitternde, ohnmächtige; ergriffen von Händen der Männer, die sonst keine Jungfrau berühren durften; das *casta incesto* neben einander gestellt; sie, die Erstgeborene des Königs; nahe ihrem Brauttage! — das sind Bilder und Worte, die jedes Herz in Bewegung setzen müssen.

V. 110. Nun kömmt der Dichter auf die Furcht vor den ewigen Höllenstrafen, welche Furcht er meist doch nur aus Unkunde von der Natur unseres Geistes herleitet.

Hier beschuldigt er noch den Dichter Ennius, dem er sonst ein

vortreffliches Lob ertheilt, dafs er doch auch diesen Träumereien nachgehangen habe. Er will daher nebst den übrigen Gegenständen, die Natur des Geistes und der Seele genauer erforschen; die Erscheinungen untersuchen, die uns zuweilen wirklich das Bild der Längstverstorbenen wie gegenwärtig vorstellen. . . . .

Klage über die Schwierigkeiten seiner Sprache, die Erforschungen der Griechen in lateinischen Versen vorzutragen. Aber der Preifs seiner Bemühungen sey die Tugend seines Freundes, das erhoffte Vergnügen seiner süfsen Freundschaft, die ihm jede Arbeit leicht mache, und ihn Nächte zu durchwachen heifse, um die Worte zu finden, die seinem Geiste klare Begriffe geben, und ihm verborgene Dinge enthüllen möchten. Denn nur reine Ansicht der Natur und gründliche Erwägung der Dinge zerstreuen jene Nebel des Geistes.

V. 151. Hier fängt der Dichter an seinen ersten Grundsatz fest zu stellen: „dafs nämlich aus Nichts nichts entstehen könne.“ Den Beweis dieses Satzes führt er auf sinnreiche Art durch mancherley Argumente, die zugleich Beweifse sind seines tiefen Sinnes und des Reichthums seiner Einbildungskraft.

Die schönen Verse von V. 251 an, werden keinem entgehen, der Sinn dafür hat. —

V. 270. Aber es giebt auch Körper, die wir nicht sehen und doch empfinden; wie zum Beispiel die *Winde*, deren Gewalt der Dichter höchst poetisch beschreibt. So auch die *Gerüche*. Dinge nehmen ab und verzehren sich, ohne dafs wir die abnehmenden Theile bemerken. Mehrere Beispiele poetisch ausgeführt. — Die Natur führt ihr Werk aus durch verborgene Körper.

V. 330. Aber nicht alles hält dicht gedrängt zusammen. Es giebt auch ein *Leeres*. Das zu wissen ist von höchster Wichtigkeit. Gäb' es ein solches nicht, so könnte nichts fortrücken, nichts gedeihen noch sich bewegen. Mehrere sinnreiche Beweifse hievon.

Alles bezieht sich in der Natur auf zwei Dinge, auf *Körper* und *Leeres*. Diese sind stets mit einander verbunden. Alles übrige, welchen Namen man ihm auch giebt, ist nur *Zustand* oder *Ereignifs* dieser beiden.

V. 460. *Körper* sind theils die ersten, die Urkeime der Dinge, theils aus diesen zusammengesetzte. Jene sind von einfacher dichter Natur, unveränderlich und unvernichtbar, können durch keine Gewalt aufgelöset oder zerstört werden, und sind daher ewig; diese hingegen, mit dem Leeren vermischt, sind auflöfsbar und also vergänglich.

V. 540. Fernere Beweiſse des Leeren, durch vielerlei Ansichten und Gründe unterstützt. Die Materie ist von ewiger Dauer, sonst wäre vielleicht alles schon wieder in's Nichts übergegangen. Aber die Stoffe erhalten das Daseyn der Dinge, und bringen es, durch Vermischung mit dem Leeren, immer wieder zu neuer Gestalt und Blüthe.

V. 593. Noch giebt es auch in den Dingen ein Kleinstes, sonst müſste sich alles in unendliche Theile auflösen lassen.

V. 676. Von den Elementen. Wie verschieden diese von andern angegeben worden. Heraklitus nimmt das Feuer als ersten Grundstoff aller Dinge an, und wird deshalb scharf getadelt.

V. 717. Groſses Lob des Empedokles. — Die ganze Insel Sicilien, sein Geburtsland, mit allen seinen Wundern und Schätzen, wird diesem groſsen Manne gleichsam zur Fuſsstelle hingesetzt, worauf Er zu höchst steht. Treffliche Schilderung dieser Insel und des Berges Aetna.

V. 735. Doch hat auch Er und mehrere seiner Nachfolger geirrt, indem sie vier Elemente annahmen.

V. 743. Vielfältige Einwürfe dagegen.

V. 830. Nun zu der Homöomerie des Anaxagoras. Die Unmöglichkeit derselben wird mit scharfem Urtheile bewieſsen. Alles was besteht, besteht seiner Gestalt nach, aus fremden Theilen. Schöne Beispiele aus der Natur. Nur das verschiedene Verhältniſs der Stoffe zu einander bewirkt die Verschiedenheit der Körper.

V. 920. Nun nimmt der Dichter einen neuen Schwung. Er fühlt die Schwierigkeit der Dinge; aber die groſse Hoffnung des Lobes hat ihn mit dem Thyrsus durchbohrt, und zugleich in sein Herz die süſse Liebe der Musen eingeflöſst, wodurch er angetrieben, mit regem Geiste die piërischen Gefilde durchwandelt, die noch kein Fuſs betreten hat. Er sucht neue Quellen auf, um daraus zu schöpfen; neue Blumen will er brechen, um sich daraus einen Kranz zu winden, den die Muse noch keinem Dichter verliehen hat.

Er erklärt hierauf die Weise seines Verfahrens; wie er von groſsen Dingen rede, Licht in das Dunkel bringe, und zuletzt alles mit der Anmuth der Musen ausschmücke: hierin den geschickten Aerzten ähnlich, welche den Kindern den bittern, aber heilsamen Saft im honigbestrichenen Becher darreichen. Gleichermaſsen scheint es ihm nöthig, der widersetzlichen und unverständigen Menge die Lehren der Wahrheit, gleichsam mit dem Honig der Musen besprengt, einzuflöſsen, und die Natur in ihrer Schönheit darzustellen.

V. 957. Das All ist unendlich. Nirgend, von keiner Seite hat es ein Aeufserstes oder Gränzen. Herrliche Gleichnisse.

Nimm, es hätte Gränzen, und du würdest einen Pfeilschützen auf den äufsersten Rand derselben hinstellen, würde nicht der abgedrückte Pfeil entweder ein Hinderniß finden, weiter fort zu fliegen, oder auf den Schützen zurückkehren? Beides zu denken wäre ungereimt.

Nun folgen mehrere Gründe, aus der Vernunft und Natur genommen, mit ausnehmender Beredsamkeit vorgetragen.

V. 1050. Zuletzt sucht der Dichter noch die Meinung derjenigen umzustofsen, welche glauben, dafs alles, aufser den feineren Lüften und dem Feuer, nach dem Mittelpunkte des Ganzen hinstrebe; das übrige aber sich nach der Erde dränge, die dann, auf sich selbst gestützt, auch unter ihr Thiere und Geschöpfe ernähre, und ihren eigenen Himmel habe; das Feuer hingegen und die feinere Luft flöge in die höheren Regionen, und sammle sich daselbst, und baue die Mauern der Welt, die, wenn sie einmal aus einander sprängen und zerflögen, den allgemeinen Ruin der ganzen Welt nach sich reifsen würden. . . .

Diese bestreitet und verspottet er, und schliefst mit prächtigen Versen.

ZWEITES BUCH.

Wer vom hohen Felsen auf dem vom Sturme durchwühlten Meere ein nothleidendes Schiff sieht, der kann sich erfreuen, nicht ob dem Unfall anderer, sondern weil er sich selbst von diesen Bedrängnissen befreit fühlt.

Gleichermafsen ist es angenehm, die streitenden Schaaren der Krieger aus der Ferne zu schauen, gesichert vor eigenen Gefahren.

Aber süfser ist nichts, als die von den Weisen hocherbauten, wohlbefestigten Tempel zu bewohnen; wo du hinab kannst sehen auf andere, wie sie im Irrthum schweifen und den Weg des Lebens vergeblich suchen; Tag und Nacht arbeiten, Reichthümer zu erwerben, sich zu Macht und Herrschaft empor zu heben.

O die armen, blinden Menschen! wie verderben sie sich selbst den kurzen Moment des Lebens! Sehen sie denn nicht, dafs die Natur nichts weiter fodert, als dafs wir, vom Schmerze befreit, ohne Furcht noch Sorge des heitern Sinnes geniefsen mögen? Wenig nur verlangt sie zur Unterhaltung des Körpers; ja, sie reicht zuweilen Ergötzlichkeiten dar, mehr als wir selbst zu fodern scheinen.

Halten nicht goldene Jünglingsgestalten, im Gold- und Silbergeschmückten Saale, flammende Fackeln empor, den nächtlichen Schmaus zu erhellen; schallt nicht Cithergesang von getäfelten Wänden wieder: nun so lagert man sich unter dem Schatten hoher Bäume, neben dem rieselnden Bach, auf weiche Rasen hin, pfleget des Körpers froh, auch ohne grofsen Reichthum. Sonderlich dann, wann die Jahreszeit lacht, und mit bunten Blumen die grünenden Wiesen überstreuet.

Wahrlich, das Fieber weicht nicht schneller von gemahlten und purpurnen Decken, als wenn du dich in gemeines Gewand einhüllst.

Mögen daher nicht Schätze, noch Ehren der Welt, etwas zum Wohl des Körpers beitragen, so möchten sie wohl noch weniger zur Befriedigung des Gemüthes hinreichen.

Müfste denn seyn, dafs wenn du deine Heerschaaren auf dem Marsfeld umherschweifen siehst; deine Flotten durch die Meere schwimmen, dafs dann sich der erschrockene Aberglaube und die Furcht vor dem Tode dir aus der Brust entfernen, und diese frei lassen möchten. Findet sich aber, dafs dieses nur Tand und Kinderspiele sind; dafs die Furcht in dem Menschen, dafs die verfolgende Sorge sich nicht vor dem Schalle der Waffen scheut, noch vor wildem Geschosse, sondern kühn unter Könige tritt und unter der Länder Beherrscher, unverblendet vom Goldglanz und vom Purpur ihres Kleides: dann sieht man hier ein, dafs diefs alles nur wenig helfe; zumal da dieses Leben noch so tief in Finsternifs liegt, und wir, wie die Kinder im Dunkeln, so bei hellem Lichte des Tages, vor jeder Kleinigkeit erzittern und beben.

Diese Schrecken des Geistes jedoch und diese Finsternisse können nur durch freie Ansicht der Natur und Erkenntnifs der Dinge zerstreuet werden.

Ich habe den Anfang dieses zweiten Buches etwas umständlicher und paraphrastischer hergesetzt, damit man seine ganze Schönheit übersehen möge.

Noch wird man mir erlauben, demselben einige Bemerkungen beizufügen. So trocken dieses Buch vielen scheint, und in der That auch wenig Anziehendes für die meisten hat, so muſs man immer Kunst und Geschicklichkeit in demselben bewundern. Es war nämlich keine leichte Aufgabe für den Dichter, das wunderliche, und wenn man will, chimärische System von Entstehung der Welt aus Atomen, einigermafsen sinnlich und zusammenhängend darzustellen. Wie vieles muſste er sich dabei erdenken, und wie schön hat er es dennoch durch Gleichnisse, Bilder und Stellen zu erheben gewuſst! — Dieses bewog vielleicht den nicht zu günstigen Cicero, dem Dichter den Ruhm der Kunst nicht abzusprechen; ja Quintilian gesteht ihm selbst Eleganz zu.

Uebrigens lassen wir uns hier, wie anderwärts, durchaus nicht auf das System ein; sondern wir loben und bewundern nur den Meister, der solchen Gegenstand so herzustellen gewuſst hat.

V. 61. Hier fängt nun der Dichter an, die Eigenschaften dieser ersten Körper, Stoffe oder Atomen, näher auszulegen.

Zuerst spricht er von den Bewegungen, wodurch sich die Körper der Materie erzeugen, oder wieder auflösen; von der Kraft, die sie treibt; von ihrer Schnelligkeit, durch's weite Leere zu gehen.

Er ermahnt seinen Memmius zur Aufmerksamkeit.

V. 65. Keine Materie hängt dicht gedrängt zusammen. Dinge nehmen zu, und nehmen ab. Wir sehen, wie Alles sich verzehret, und gleichsam zuletzt aus den Augen verschwindet. Aber die Summe des Ganzen bleibt unveränderlich stehen; denn was hier abgeht, setzt sich dort wieder an. Jenes veraltet, dieses blüht auf. So wechselt und verändert sich alles. Wir borgen gleichsam nur das Leben von andern; wie jene Läufer der Bahn, bei den Festspielen der Athenienser, nimmt einer die Fackel aus der Hand des andern.

V. 79. Irrig und ungereimt wäre es zu sagen, die Stoffe verweilten in ihrem Lauf. Da sie sich im Leeren bewegen, so treibt sie entweder eigene Schwere, oder der Stofs von andern. Auch giebt es ja in dem unendlichen Leeren kein Oberstes noch Unterstes. Sie werden von allen Seiten getrieben, haben keine Ruhe, und stofsen und verwickeln sich auf mancherlei Art. So bilden sie hier Felsen

und starres Eisen; dort die dünne Luft und das glänzende Licht der Sonne.

V. 108. Noch viele andere schwärmen frei im Leeren umher, die keine Verbindung getroffen haben. Hier das Beispiel von den Sonnenstäubchen, deren geheime und verborgene Triebe auf eine anziehende Kraft hindeuten könnten, die aller Materie eigen zu seyn scheint.

V. 141. Nun ihre schnelle Bewegung. Sie ist weit schneller als die Strahlen der Sonne. Ein schönes Bild von der aufgehenden Sonne.

V. 167. Hier ein Ausfall auf diejenigen, welche glauben, es müsse alles durch Hülfe der Götter entstanden seyn. Der Dichter glaubt behaupten zu können, dafs dieser Weltbau nicht durch göttliche Macht für uns erschaffen sey, da er so viele Mängel noch in sich trägt. Er verspricht anderswo sich hierüber zu erklären.

V. 184. Dafs kein Körper von sich selbst in die Höhe steige; mehrere Argumente.

V. 216. Abweichung der Atome im Niederfallen. Daher entsteht die Veränderung in den Dingen. Selbst das Schicksal, und der freie Wille des Menschen. Dieser zeiget sich sogar bei den Thieren; aber er wohnet in der Brust des Menschen und könne auch äufserer Gewalt und selbst dem Schicksal widerstehen.

V. 294. Die Beschaffenheit und Bewegung der Atome bleibt sich immer gleich. Die Summe der Dinge nimmt nicht ab, noch zu.

V. 308. Warum uns, bei beständiger Bewegung der Dinge das Ganze doch in Ruhe zu bleiben scheint.

Gleichnisse. Wann du auf der Höhe eines Berges stehest, und eine Heerde Schafe in der Ferne weiden siehst, so bemerkest du gleichsam nur einen stehenden weifsen Fleck auf dem grünen Hügel. Ingleichen scheint dir ein Trupp Reuter, der im Anlauf ist, aus derselben Höhe, nur wie ein Blitzstrahl auf den Feldern.

Diese beiden Gleichnisse sind schön ausgewählt; jenes mit Zartheit, dieses mit Kraft.

V. 333. Nun kommt der Dichter auf die verschiedenen Formen und Figuren der Urkeime oder Atome:

Sie sind unendlich an Zahl und Verschiedenheit.

Diese Verschiedenheit ist nicht nur in den Geschlechtern, sie theilt auch die Individuen auseinander. Wie könnte sonst die Mutter ihr Kind, das Kind die Mutter erkennen?

Treffliches und rührendes Bild einer Mutter, die ihr zum Opfer

geschlachtetes Kalb sucht. Sie durchstreift die Triften, die Büsche, um ihren Säugling zu erspähen. Nun füllt sie den Wald mit Klagen; kehrt oft wieder zurück zum Stalle, um da ihn zu finden. Nicht die zarten Weiden, keine Kräuter reitzen sie mehr. Nicht die am hohen Ufer hinstreichende Fluth mag sie ergötzen, noch ihr Gemüth vom Kummer erlösen. Selbst die Zucht anderer Heerden auf der Flur kann sie nicht zerstreuen: so sehr hängt ihr Herz an dem Eigenen, an dem Bekannten! — Welches Gemählde!

Auch das stößige Böckchen erkennt die Mutter, auch das springende Lämmchen. Alle treibt die Natur an die Brust hin die ihnen eigen ist.

V. 371. Eben den Unterschied bemerken wir auch an den Getraidearten, Früchten, Muscheln und anderm. Jedes Einzelne ist verschieden von dem andern. Gleiches wendet nun der Dichter auf alle Körper der Natur an, deren wesentlicher Unterschied durch die Verschiedenheit der Fügungen und Figuren der Stoffe besteht.

So mag auch das Feuer des Blitzstrals aus kleinern und feinern Stoffen bestehen, als unser gewöhnliches Feuer aus Lampen und Fackeln. Das Licht geht durch Körper, durch welche das Wasser nicht dringt. Honig besteht aus glatten und runden Stoffen. Selbst was die Sinne auf angenehme oder widrige Art berührt, das liegt in der Beschaffenheit der Stoffe.

Mehreres hierüber hat der Dichter weitläuftig und zierlich ausgeführt.

Vom 528. Vers an sucht er seinen Vortrag noch gefälliger zu machen, indem er lehrt, daß zwar die Stoffe aller Art, von allen Seiten, durch unaufhörlichen Trieb, aus dem unbegrenzten All herbeifließen; jedoch aber gewisse Arten und Figuren derselben in manchen Gegenden sich seltner, in manchen häufiger finden. Hieraus beweist er die Seltenheit mancher Thiere und Geschöpfe, die sich an gewissen Orten häufiger erzeugen.

Hier führt er uns den Elephanten vor mit dem Schlangenrüssel. Seine Zahl ist in Indien zu Tausenden, und er umgiebt das Land gleichsam mit einem elfenbeinernem Wall. Doch sieht man derselben bei uns nur wenige, gleichsam nur als Muster.

V. 532. Um seinen Gegenstand näher zu bezeichnen und die Folgen einer ungeordneten Hinwurfs der Stoffe anzudeuten, stellt er uns abermals ein Bild vor: Einen Sturm im Meere; die gescheiterten Schiffe, Ruderbänke, Steuer, Segel, Maste, wüst das erzürnte

Meer weithin an alle Küsten der Erde, dafs sie den Menschen ein warnendes Zeichen seyn sollen, nie den schmeichlerischen ungetreuen Wogen zu vertrauen.

Diesem vergleicht der Dichter die hin und hergewälzten Massen der Materie, die sich zerstreuen würde, wenn nicht eine unzählige Zahl der Stoffe von jeder Gattung vorhanden wäre. Wäre sie es nicht, so könnten die Dinge, die aus der begrenzten Art entstanden, nie wieder hergestellt werden. So dauert aber der Wechsel der verschiedenen Gattungen ewig fort, um das immer wieder aufs neue herzustellen, was verloren gegangen ist. Hier der Tod, dort neues Leben. Jeder Tag vernimmt das Wimmern des Säuglings eingemischt in die Klage um den Todten.

V. 581. Nichts kann aus Stoffen einerlei Art entstehen. Die Mannigfaltigkeit derselben bringt die Mannigfaltigkeit der Dinge hervor.

V. 589. So ist unsre Erde. Sie besteht aus den mannigfaltigsten Stoffen, und bringt alle Dinge hervor. Darum haben sie auch die alten Dichter der Grafen als Mutter der Götter und Menschen und aller lebendigen Wesen verehrt, und ihr zu Ehren feierliche Feste gegeben.

Der Dichter beschreibt dieselben mit wahrem dichterischem Pomp, und fügt noch hohe Sprüche der Weisheit seiner Erzählung bei.

V. 640. Lukrez erkennt die Vortrefflichkeit dieser Vorstellungen, ob sie gleich von der wahren Beschaffenheit der Dinge abweichen. Sinn und Empfindung könne man der Erde nicht beilegen; wolle man jedoch das Meer, Neptunus, das Getraide, Ceres, den Wein, Bacchus, nennen, so habe er nichts dagegen, wenn man auch die Erde die grofse Mutter der Götter benennen wolle.

V. 659. Oft trifft man auf einer Wiese verschiedne weidende Thiere an; Wollenheerden, Rinder, Rosse, die unter demselben Himmel leben und dieselbe Nahrung geniefsen. Doch sind sie an Gestalt, Art und Weise sehr verschieden; und erhalten Art und Sitten ihrer Eltern. So grofs mufs die Verschiedenheit der Stoffe in jeder Art Pflanzen seyn! So enthält auch das Holz verschiedenartige Theile, Rauch, Flamme und Asche.

Auch finden wir Dinge, die zugleich mehrere Eigenschaften in sich enthalten, z. B. die des Geruches und Geschmacks zugleich. Dieses kommt auch zum Theil aus der verschiednen Verbindung und Zusammensetzung; so wie du auch in diesen Versen bemerken kannst, dafs dieselben Buchstaben durch verschiedne Zusammensetzung verschiednen Sinn und Bedeutung erhalten.

V. 700. Doch mufs man nicht glauben, dafs alles auf alle Art könne verbunden werden; sonst würden wir Ungeheuer von mancherlei Gestalt vor uns sehen. Nein, alles besteht aus bestimmtem Samen, von bestimmter Mutter, damit es im Fortwuchs sein Geschlecht erhalten möge.

V. 724. Die Verschiedenheit der Stoffe bewirkt auch Verschiedenheit der Zwischenräume, Gänge, Verbindung, Bewegung und des Gewichts. Dadurch werden nicht allein die lebenden Geschöpfe, dadurch wird auch Himmel und Erde getrennt.

V. 729. Nun zu dem Unterschied von den Farben. Diese hat der Dichter mit Fleifs untersucht.

Das Weisse besteht nicht aus weissen Stoffen, noch das Schwarze aus schwarzen, so wie keine Farbe aus den ähnlichen. Die Stoffe haben keine Farbe. Beweise hievon.

Die Wogen des blauen Meeres werden weifs, wenn der Sturm sie bewegt. Das könnten sie nicht, wenn die Stoffe blau wären. So verändern sich auch die Farben an dem Halse der Tauben, am Schweife der Pfauen. Der verschiedene Wurf des Lichtes bewirkt es.

Wann die Stoffe selbst von verschiedener Farbe wären, so würde man nicht die bestimmte Farbe an den Theilen gewisser Thiere finden. Wir würden weisse Raben sehen, und schwarze Schwäne; zuweilen auch bunte.

Auch bemerkst du, wann du Körper in ihre kleinsten Theile zerlegst, dafs diese die Farbe verlieren. So verliert das Gold seinen Glanz, der Purpur seine Röthe.

Übrigens, da du nicht allen Körpern Ton und Geruch einräumst, so kann es auch Körper geben, die du nicht sehen kannst. Aber nicht allein der Farbe sind die Stoffe beraubt, sondern auch der Kälte, der Wärme, des Schalles und des Geruchs.

So, wann du wohlriechende Salben aus Narden oder andern Blüthen bereiten willst, suchst du das reinste Oehl aus, um nicht fremde Gerüche darunter zu mischen.

Alles andre Zerbrechliche oder Auflösliche ist weit von den Stoffen entfernt.

V. 864. Nun beweiset der Dichter, dafs das Empfindliche aus Unempfindlichem hervorkomme.

Aus dem stinkenden Mist kommen bei nasser Witterung lebendige Maden hervor.

Wasser, Laub, Kräuter, wandeln sich in Thiere; das Fleisch der

Thiere in menschliche Körper; diese oft in Leiber wilder Thiere und Raubvögel.

So verwandelt die Natur alle Speise in lebende Körper, und daraus erzeugt sich Sinn und Empfindung.

Nicht anders verkehrt sich trocknes Holz in Feuer und Flamme. Und endlich, was ist das, was unser Gemüth selbst rührt und bewegt? was so mancherlei Empfindungen in uns hervorbringt, wenn du das Empfindliche nicht aus dem Unempfindlichen hervor gehen lässest. —

Nun wiederholt der Dichter nochmals, dass er nicht aus allem Unempfindlichen Empfindliches hervor gehen lasse; als aus Holz, Steinen, Erde u. dergl., sondern dass es darauf ankomme, von welcher Beschaffenheit und Gröfse die Stoffe seyen, welches ihre Figur, Lage und Bewegung, und die Verbindungen unter einander.

So geht er nun weiter in seinen folgereichen Sätzen fort, und beleuchtet sie auf gar mancherlei Weise.

V. 990. Zuletzt ruft er gleichsam aus: sind wir denn nicht alle aus himmlischem Samen erzeugt? haben wir nicht alle Einen Vater, von dem die gütige Erde die feuchten Tropfen empfängt: woraus sie glänzende Saaten gebiert, fröhliche Büsche; und zuletzt das Menschengeschlecht und alle Geschlechter der Thiere; denen sie ihr Futter reicht, wodurch sie ihre Leiber nähren, ein süfses Leben führen, und ihr Geschlecht fortpflanzen.

Zurück zur Erde weicht, was von ihr entstanden ist; was von dem Himmel kommt, steigt wieder zu seinen gestirnten Wohnungen empor. Nichts vernichtet der Tod gänzlich, nur die Verbindungen werden zerstreut.

V. 1022. Nun nimmt der Dichter einen hohen Flug zu neuen, noch unerhörten Dingen. Vorher eine kleine Ausschweifung.

Nämlich, dass kein Ding so leicht zu begreifen sey, das nicht anfänglich Zweifel und Widerspruch erregte; und wieder nichts so wunderbar und grofs, worüber sich nicht nach und nach die Bewunderung vermindere. So, die reine und klare Farbe des Himmels, die Pracht seiner Gestirne, der herrliche Glanz der Sonne und des Mondes. Alle diese Dinge, wenn sie jemand zuerst und von ungefähr sehen würde, was würde er bewunderungswürdiger finden können? Etwas, das niemand nur gewagt hätte zu glauben? — Und nun, gesättigt und ermüdet von dem Anblick, würdigt kaum einer einmal zu den lichten Gewölben des Himmels emporzuschauen.

Deshalb sagt er zu seinem Memmius, wolle du dich nicht durch die Neuheit der Sache erschrecken lassen, noch meine Gründe verwerfen; sondern sie desto genauer prüfen, und findest du sie wahr, so reiche mir die Hand; scheinen sie dir hingegen falsch, so rüste du dich gegen mich! —

Nun zur Sache! Nämlich es fragt sich das Gemüth, da noch aufser den Mauern dieser Welt ein unendlicher Raum ist, was wohl dort seyn möge, wohin der Verstand blicken, und einen freien Wurf seines Gemüthes hinrichten könne?

Da nun, wie wir schon anfänglich gelehrt haben, das Ganze keine Grenzen hat, weder oben, noch unten, noch an irgend einer Seite; wie auch dieses die Natur der Sache selbst ausweifst; so ist es auf keine Weise wahrscheinlich, (da von allen Seiten ein unendlicher Raum offen steht, auch die Zahl der Stoffe unendlich ist, die durch ewige Regung auf mancherlei Weise umherschwärmen), dafs nur dieser einzige Erdkreis und dieser einzige Himmel entstanden. Daher ist es nothwendig einzugestehen, dafs auch anderwärts ähnliche Verbindungen der Materie vorhanden seyen, durch welche unsre gegenwärtige Welt besteht; andere Erden, bewohnt von Menschen und Thieren.

Diesen Gedanken verfolgt Lukrez nun weiter; auch aus dem Grunde, dafs in der Natur kein Ding sey, das sich nur einzig erzeuge; einzig und allein in seiner Art.

Hierauf kommt er auf die Behauptung, dafs diese Natur frei und durch sich selbst da sey, und findet es lächerlich, dafs man die Regierung aller dieser unermefslichen Dinge einer einzigen Hand anvertrauen wolle, wo doch so mancherlei Dinge dem Willen eines Einzigen widersprächen.

V. 1104. Nun folgen noch mehrere Betrachtungen über den Bau dieser Welt: dafs nach erster Entstehung derselben noch mehrere Theile können hinzugekommen seyn, auch vieles wieder im Abnehmen sey. Dazu führt er Ursache und Beispiele an; schliefst aus diesen Gründen, dafs die Erde zuletzt sich ganz erschöpfen und zerfallen werde. Schon jetzt bemerke man die Abnahme in vielen Dingen. Er meint, die Erde habe sonst weit gröfsere Menschen hervorgebracht. Kräuter und Früchte seyen weit üppiger gewachsen. Der Landmann habe weit weniger Arbeit und Mühe gehabt, und er seufze nun oft, wann er die gegenwärtige Zeit mit der vorigen vergleiche, wo die Menschen noch frömmer gewesen, und bei geringerm Umfang des Ackers weit glücklicher und zufriedner leben konnten.

DRITTES BUCH.

V. 1. Der Dichter bricht aus in Lob und Bewunderung seines Meisters Epikurus. Er glaubt ihm allein alles schuldig zu seyn, und nur aus Liebe zu ihm sucht er ihn nachzuahmen. Mit kindlicher Ehrfurcht preist und erhebt er seine göldenen Aussprüche.

Seine Lehre von der Natur der Dinge habe sich nicht sobald kund gethan, so seyen die Schrecken der Seele entflohen; die Sitze der Götter haben sich aufgeschlossen, wo ewige Ruhe und Zufriedenheit herrscht.

Nirgends erblicke man mehr die Schlünde des Acherons; denn auch alles unter uns sey klar und aufgedeckt.

Hiebei nun ergreife ihn himmlische Lust und Schauder, wenn er bedenke, dafs so, durch die Kraft seines Geistes, die ganze Natur sich enthüllt habe.

V. 15. Bei diesem Verse eine kleine Bemerkung. Gegen alle Autorität der Handschriften, wie Wakefield deutlich bewiesen hat, haben hier die Herausgeber und Kommentatoren ein kleines Wörtchen *haud* eingedrängt, welches der Stelle ihren wahren Werth und Nachdruck benimmt.

Auch im fünften Buch V. 336. bedient sich der Autor des Ausdrucks: *haec natura rerum et ratio*, um sein Werk damit zu bezeichnen. *Creech* giebt es blos durch den allgemeinen Namen: *Philosophia*.

V. 31. Der Dichter wiederholt hier in kurzem, was er in vorigem Buche besungen, und rüstet sich nun auch die Natur des Geistes und der Seele zu erklären, da durch deren wahre Erkenntnifs allein Schrecken und Furcht des Todes aus den Gemüthern zu vertreiben wären.

V. 41. Zwar, sagt er, hätte es schon viele gegeben, die gleiches gelehrt hätten, nämlich, dafs die Seele des Menschen im Blute wäre, und dafs Krankheit und ein schändliches Leben ärger zu scheuen seyen, als die Schlünde des Todes; auch sey, dieses zu beweisen, unsre Lehre überflüssig. Dafs sie dieses mehr aus eitler Ruhm- und Prahlsucht, als aus eigener Ueberzeugung, sagen, dazu sehe man ihr Leben an! Verabscheut von Menschen, ohne Vaterland, mit Schmach und

Schande beladen, suchen sie doch immer noch das Leben zu erhalten. Wohin sie nur ihr Elend treibt, begehen sie Todtenfeier, schlachten schwarzes Opfervieh, verehren die unterirdischen Götter, und hängen im Unglück nur ängstlicher dem Aberglauben an. Darum mufs man den Menschen in mifslichen Umständen und im Unglück beobachten, wie er da ist. Dann erst dringt die Stimme der Wahrheit aus dem Busen hervor. Die Larve fällt, der Mensch bleibt.

V. 59. In den folgenden Versen leitet der Dichter alle bösen Leidenschaften, Unheil und Laster, auch den Selbstmord, aus der ungezähmten Lust zum Leben und aus der Furcht vor dem Tode her. Man mufs die Stellen selbst lesen, um sie beurtheilen zu können.

V. 94. Endlich bestimmt er die wesentlichen Eigenschaften des Geistes; den man auch Sinn und Verstand nenne, und der Rath und Steuer des Lebens führe.

Er sagt: dieser sey ein Theil des Menschen, wie Hand, Fufs, und jegliches Gliedmafs.

Ein Theil der Weisen hätte dafür gehalten, dafs der geistige Sinn nicht einen bestimmten Sitz im Menschen habe, sondern eine gewisse lebendige Beschaffenheit desselben sei, welche die Griechen Harmonie nannten; so wie etwa die Gesundheit eine Beschaffenheit des Menschen sey, die keinen besondern Theil desselben ausmacht.

Lukrez erkennt dieses für einen Irthum; denn öfters, sagt er, ist die Seele krank, der Körper aber gesund; und so umgekehrt. Der Fuss schmerzt, der Kopf ist ohne Schmerz. Der Körper liegt sinnlos im Schlaf, und doch ist etwas noch in uns, das mancherlei Vorstellungen erweckt. Auch können wir einen grofsen Theil des Körpers verlieren, und doch erhält sich noch das Leben. Weicht aber ein Theil der Wärme und des lebendigen Hauches von uns, so folgt der Tod; so, dafs man sehen kann, der Geist sey nicht in gleichen Theilen durch den Körper verbreitet.

V. 231. Nun sein bestimmter Begriff von dem was man Geist oder Seele nennt. Beide sind aufs engste verbunden, und machen Eine Natur aus; doch ist das, was wir Geist oder Verstand nennen, gleichsam das Haupt, und beherrscht den ganzen Körper. Sein Sitz ist in der Mitte der Brust. Hier schlägt Furcht und Hoffnung; hier schmeichelt uns die Freude.

Der übrige Theil der Seele ist durch den ganzen Körper verbreitet, und gehorcht dem Willen des Geistes. Der Geist hat für sich allein Urtheil und Vergnügen, wenn auch Seele und Körper keinen

Theil daran nehmen. Nur bei heftigen und gewaltsamen Anfällen dringt die Bewegung durch die Seele in alle Glieder.

Daraus erkennen wir, dafs die Natur des Geistes und der Seele körperlich seyn müsse. Denn wenn sie die Glieder forttreiben, den Menschen aus dem Schlaf aufraffen, die Gesichtszüge verändern, den ganzen Menschen regen und bewegen können, so müssen sie körperlich seyn. Nur der Körper berührt, und läfst sich wieder berühren.

V. 169. Die Seele theilt mit dem Körper seine Leiden. Wen ein Pfeil trift, ob dieser gleich nicht tödtlich ist, den befällt Mattigkeit, ein Verlangen zur Erde zu sinken, ein Herumwerfen auf derselben, und ein ungewisses Streben sich wieder empor zu richten.

V. 178. Der Dichter läfst diese körperliche Natur der Seele aus sehr kleinen, runden und glatten Stoffen bestehen, und sucht durch mancherlei Gleichnisse ein anschauliches Bild hievon zu geben. Zuletzt legt er noch dem Geist eine vierte Eigenschaft bei, nämlich den warmen Lebenshauch. Hierüber macht er sinnreiche Bemerkungen und Vergleichungen mit andern natürlichen Dingen, und sucht die äufserst zarte Natur des Geistes wo möglich sinnlich begreiflich zu machen. Es fehlt dabei nicht an tiefen Bemerkungen und trefflich ausgemahlten Bildern, z. B. von den verschiedenen Temperamenten der Thiere, in Anwendung auf den Menschen. Jedem ist sein eigenes Naturell gegeben, Fleifs und Unterricht können es bessern, doch nie ganz ausrotten; demohngeachtet bleibt so wenig davon, dafs es uns nie hindern kann, ein Götter würdiges Leben zu führen.

V. 325. Noch mehr kräftige Beweise, dafs Geist, Seele und Körper mit den engsten Banden unter sich verknüpft sind.

V. 360. Abweisung einiger ungereimten Vorstellungen von der Wirkung des Geistes und der Seele auf den Körper.

V. 372. Meinung des Demokritus, des herrlichen Mannes, dafs die Stoffe oder Atomen des Körpers und der Seele gleich vertheilt im Menschen sich befänden, und die Glieder zusammenhielten. Er sucht diese Meinung durch mehrere aus der Natur entlehnte Gründe zu widerlegen.

V. 397. Doch sagt er zuletzt, der Geist herrscht mächtiger über den Körper als die Seele. Er allein erhält das Leben; mit ihm entflieht die Seele. Er bleibt, wenn auch ein grofser Theil des Körpers und der Seele verlohren geht. Beweise aus Erfahrung und Natur.

V. 420. Nun kommt der Dichter auf die Sätze, wodurch er zu

beweisen sucht, dafs Geist und Seele, welche beide er nun für Ein und dasselbe nimmt, zugleich mit dem Körper entstanden, zugleich auch wieder mit ihm vergehen.

Der Beweise sind viele, mit tiefer physiologischer Einsicht auf Gründe der Natur gestützt und trefflich ausgeführt; aber zum Auszuge hier zu weitläuftig und beschwerlich. Wir wollen uns also sogleich zum Schlufs desselben begeben.

V. 842. Nichts ist also der Tod; (beginnt nun der Dichter) indem er unser ganzes Wesen auflöfst. Und wie wir in voriger Zeit kein Uebel empfanden, als der Perser von allen Seiten eindrang uns zu bekriegen, und Himmel und Erde vom Kriegestumult erschüttert wurden, so werden wir auch in künftiger Folge-Zeit nichts fühlen, wann unser Wesen wird aufgelöfst seyn, und wir nicht mehr sind.

Dieses zu beweisen fährt er fort und zeigt zuletzt V. 893. dafs die erbärmlichen Klagen der Menschen über ihr Schicksal nach dem Tode hauptsächlich nur daher rühren, dafs sie sich von der Idee ihres Selbst nicht losmachen können. Sie fühlen sich immer noch fort in dem nicht mehr mit Gefühl begabten Körper.

V. 907. Diese Klagen nimmt der Dichter einem von ihnen aus dem Munde, und trägt sie persönlich vor; berührt dabei mit zartem Gefühle, was auch den edeln Menschen am meisten an's Leben binden könnte. Er beantwortet diese Klagen.

V. 925. Weiter noch scherzt er über diejenigen, die nur bei Lust und Schmaufs über die Kürze des Lebens klagen. Gleichsam, fügt er hinzu, als wenn es das einzige Elend im Tode sey, von Durst ausgetrocknet, verdorren zu müssen.

V. 944. Hier fängt der Dichter eine eigene Prosopopöie an, indem er die Natur selbst redend einführt, die sich gegen die unbilligen Klagen der Menschen vertheidigt.

„Was klagst du denn, Sterblicher, (sagt sie) seufzest und beweinst den Tod! Ist dir dein bisheriges Leben angenehm gewesen, sind nicht alle Geschenke desselben bei dir, wie durch ein durchlöchertes Fafs ausgeflossen, und ohne Dank zu Nicht geworden; warum gehst du nicht wie ein gesättigter Gast von der Mahlzeit, und nimmst, o du Thor, die sichere Ruhe an! Ist dir aber jeder Genufs gleichsam hingeschüttet, und ist das Leben dir zuwider, warum suchst du noch mehr anzuhäufen, damit es auch zu Grunde gehe und deinen Widerwillen vermehre. Was ich weiter erfinden soll, dir das Leben gefällig zu machen, weifs ich nicht. Alles ist immer dasselbe. Wenn

auch dein Körper von Jahren noch nicht verzehrt ist, die erschöpften Glieder noch nicht ermattet und schlaff sind, so bleibt doch alles übrige dasselbe, wenn du auch Jahrhunderte durchleben würdest; ja noch weit mehr, wenn du nie aufhören würdest zu leben.“ —

Was sollten wir hierauf antworten? sagt der Dichter. Nichts weiter, als dafs die Natur Recht habe, und uns gerechte Vorwürfe mache. — Diese Unterredung setzt er fort, mit mehrern und wichtigen Gründen.

V. 984. Zuletzt führt er uns noch auf die Zeiten zurück, ehe wir geboren waren, und läfst uns diese von der Natur gleichsam als einen Spiegel unserer Zukunft vorhalten; sie fragt: „siehst du was schreckliches darin? etwas das dich betrübt machen könnte? ist nicht alles Ruhe und ein sicherer Schlaf? —

V. 991. Nun kömmt er auf die Vorstellungen, die man sich von der Hölle macht.

Alles dieses, was man vom Tantalus, Tityus, Sisyphus und andern erzählt, sei bei uns im Leben vorhanden, und aus demselben genommen. Tantalus zittre nicht unter der Last eines überhängenden Felsen; sondern dieſs sey der Abergläubische, der sich vor jedem Zufall des Schicksals fürchtet.

Auch Tityos hackten nicht die Adler; sondern die niedrigen Begierden und Wollüste verzehrten die Menschen.

Den Sisyphus sehen wir alle Tage vor Augen. Er ist es, der Ehren und Würden vom Volk zu erhalten sucht, und immer zurückgewiesen, immer wieder aufs neue anstrebt. Das ist der, der den schweren Stein auf den Berg zu wälzen sucht, der aber immer wieder zurückrollt.

Die Danaiden zuletzt, die schönblühenden Jungfrauen, die immer mit durchlöchertem Eimer schöpfen, sind sie es nicht, die unser undankbares Gemüth darstellen, das sich durch keinen Genufs des Lebens ersättigen und ausfüllen läfst?

V. 1023. Endlich kommt der Dichter auch auf die Strafen der Hölle. Cerberus, Furien, einen Tartarus, giebt es nicht. Sie sind nie gewesen und können auch nicht seyn. Aber das böse Gewissen im Menschen ist statt Geifsel, Ruthen, Folter und Henkersknechte. Daher die Furcht vor den Strafen, die noch immer heftiger bevorstehn, und von denen man kein Ende sieht.

So ist das Leben der Thoren das wahre Leben im Orkus.

V. 1037. Hier kommen einige Trostgründe, die wir über die Kürze des Lebens fassen können, und die aus dem gleichen Schicksale

so vieler grofsen und vortrefflichen Männer und Helden hergeleitet sind.

Hat nicht der gute Ankus auch das Licht des Lebens verlassen? Er, der so viel besser war, als du, Undankbarer!

So viele Könige, so viele Herrscher der Völker, so viele grofse Feldherren?

Er selbst, der sich ehemals den Weg über das Meer gebahnt hat, und seine Legionen darüber geführt, er, Xerxes selbst, hat er nicht seine Seele dem sterbenden Körper ausgehaucht?

Scipio, der Kriegesdonner, der Schrecken Karthago's, auch er hat, wie der geringste Knecht, seine Gebeine der Erde gegeben.

V. 1049. Nimm noch die Erfinder der Wissenschaften und Künste, die Freundesgenossen der Helikonischen Musen; unter denen Homerus allein den Scepter trägt, der doch eben wie jene im süfsen Schlummer ruht.

Als den Demokritus das hohe Alter erinnerte, dafs die Bewegungen seines Geistes matter würden, gab er sich freiwillig hin dem Tode.

Ja Epikurus selbst, der die Grenzen des menschlichen Geistes zu überschreiten schien, starb nach vollendeter Laufbahn.

V. 1058. Und du stehst noch an und zauderst zu sterben? Du, der schon bei lebendigem Leibe todt ist? der den gröfsten Theil des Lebens im Schlafe zubringt; wachend schlummert, nicht aufhört Träume zu sehen, und unter Schrecken und Furcht ein trübseliges Leben führt; oft selbst nicht finden kannst, was dir fehlt, und wie ein Trunkner stets, von Sorgen umhergetrieben, auf ungewisser Woge des Gemüthes schwankst? —

V. 1065. Kennten die Menschen die Ursachen, aus welchen die Last entsteht, die auf ihre Gemüther drückt, und die sie doch fühlen, sie würden ein anderes Leben führen, wie gewöhnlich, da keiner weifs was er will, immer umhersucht, und den Ort verändert, gleichsam als wenn er die Last daselbst ablegen könnte.

V. 1073. Eine leichte Schilderung eines Menschen solcher Art.

V. 1090. Endlich, welche Gierde nach Leben treibt uns, unter solchen Gefahren! Dem Menschen steht nun einmal sein Ende bevor, und überdem treiben wir uns ja immer in demselben Kreise herum, und kein neues Vergnügen erzeugt sich bei längerem Leben. Was wir entbehren müssen, reizt uns am meisten. Wir streben immer nach Neuem, und wenn wir es erhalten haben, ekelt uns auch dieses an.

Auch in der That nehmen wir durch ein längeres Leben von der

Zeit des Todes nicht das geringste hinweg. Lebten wir auch Jahrhunderte, so wird der Tod doch immer eine Ewigkeit dauern, und der, welcher heute stirbt, wird nicht länger gestorben seyn, als jener, der vor Monaten und Jahren untergegangen ist.

VIERTES BUCH.

Mit derselben Begeisterung, welche den Dichter ehemals, gegen Ende des ersten Buches, zu dem Aufenthalte der Piërinnen auf noch unbetretenen Pfaden hingeführt hat, fängt sich dieses vierte Buch an. Er will aus unberührten Quellen schöpfen, er will neue Blumen brechen, sich davon einen Kranz zu bereiten, wie ihn die Muse noch keinem Dichter zuvor verliehen hat. Denn er singt von grofsen und wichtigen Dingen, sucht die Gemüther von den Banden des Aberglaubens los zu winden, bringt Licht in das Dunkle, und schmückt dieses alles mit dem Reize der Musen aus. Hier vergleicht er sich geschickten Ärzten, die den Kindern den bittern Kelch mit Honig bestreichen, um ihnen den heilsamen Lebenssaft einzuflöfsen.

Vom 26. Vers an wiederholt er in kurzem, was er bisher gelehret; nämlich die Natur und Eigenschaft der Atome, und dann die des Geistes in Verbindung mit dem Körper. Nun will er anfangen auch von demjenigen zu reden, was man die Bilder der Dinge benennt, und deren Daseyn beweisen.

Diese sind nun gleichsam zarte Häutchen, die sich von dem äufsersten Rande der Körper ablösen, und hin und her in den Lüften herumfliegen. Dieselben sind es auch, die uns oftmals wachend und im Schlaf erscheinen, uns seltsame Gestalten vorhalten, sogar Bilder der Längstentschlafenen; und uns in den Wahn setzen, als könnten die Schatten dem Acheron entfliehen, und unter Lebenden umherwandeln.

V. 46. Ich sage also, fängt er an, dafs Abbildungen der Dinge, zarte Figuren, sich von jedem Körper los machen. Diese könnte man auch Membranen, dünne Häutchen oder Schelfen nennen, weil sie Form und Gestalt derjenigen Dinge erhalten, von denen sie abfliefsen.

V. 51. Leicht läfst sich dieses begreifen. Lösen sich nicht von Dingen, die uns vor den Augen liegen, Körper los? zum Theil aus

einander gestreut, wie Rauch und Feuer aus dem Holz; zum Theil mehr verdichtet und verwebt, wie die Häutchen, welche die Cicaden ablegen, oder welche die Kälber bei ihrer Geburt umschliefsen, oder die man von den schlüpfrigen Schlangen an Dornen und Hecken hängen sieht. So mufs auch ein dünnes Bild sich von jedem Körper losmachen; denn es wäre nicht einzusehen, warum jene, die doch viel dichter und gröber sind, den Dingen entweichen könnten, und nicht vielmehr diese feinern, dünnern und zarten.

V. 70. So sehen wir auch viele Dinge aufsteigen und sich losmachen, nicht nur von dem Innern der Körper, wie vorher gesagt, sondern von ihrer äufsersten Oberfläche, z. B. die Farben, die sich von den bunten Decken, womit man die Theater umhängt, losmachen, und das Parterre und den ganzen Schauplatz mit ihrem Scheine tünchen.

So sind auch die Bilder, die wir in Spiegeln, im Wasser, und auf jeder glatten Oberfläche sehen, nothwendig Abdrücke der äufsern Gegenstände.

V. 103. Diese Bilder nun sind den Dingen vollkommen ähnliche Abdrücke, leicht und dünn, dafs man sie einzeln nicht zu sehen vermag; aber durch beständigen und häufigen Antrieb geben sie von der glatten Fläche des Spiegels die Gestalten wieder.

V. 109. Von der Kleinheit dieser Bilder. Sinnreich läfst sie uns der Dichter errathen. Es giebt ja Thierchen, sagt er, deren Drittheil man kaum mehr mit der Schärfe des Auges entdecken kann. Nimm, wie grofs die innern Theile eines solchen Thierchens seyn mögen? die Augen? das Herz? Gelenke und Glieder? und endlich gar die Theile, die sein Gemüth bewegen? —

Dann auch die Theilchen der Düfte, die Kräuter und Blumen von sich hauchen? — Daraus magst du erkennen, wie klein ein solches Bildchen seyn könne.

V. 130. Doch nicht allein die Bilderchen, die sich von Körpern losmachen, schwärmen umher; es giebt auch solche, die sich von selbst erzeugen, und sich in diesem untern Himmel zusammenfügen. Wie oft staunen wir die seltsamen Gestalten der Wolken an!

V. 144. Leichte und schnelle Erzeugung dieser Bilder, die ohne Unterlafs von den Dingen abfliefsen. Fallen sie auf lockere Sachen, so gehen sie durch; von rauhen und harten werden sie zerrissen; nur von der dichten glatten Oberfläche des Spiegels werden sie gehörig zurückgeworfen. Und wie die Sonne stets neue Stralen schiefsen mufs,

damit sich alles mit Licht erfülle, so stralen auch in jedem Augenblick von jeder Seite neue Bilder hervor.

V. 177. Nun von der schnellen Beweglichkeit dieser Bilder will der Dichter singen, und zwar in wenigen, doch lieblichen Versen. Lieblicher ist das kurze Lied des Schwans, als das in den Wolken verhallende Gekreisch der Kraniche.

Kleine und leichte Körper sind sehr schnell. Dieſs bemerkt man an den Stralen der Sonne und ihrer Wärme. So müssen auch die Bilder in einem Augenblick unermeſsliche Räume durchlaufen können, schneller noch als die Sonnenstralen, da sie nichts in ihrem Wege aufhält, und sie von der kleinsten Bildung sind.

V. 217. So müssen wir also zugestehen, daſs es dergleichen Körperchen giebt, die das Auge treffen und das Gesicht reizen. Eben so flieſsen auch beständig von gewissen Dingen Gerüche aus, wie Kälte von Flüssen, Wärme von der Sonne, Salzduft von den Meereswogen, der die Mauern an den Ufern ausfrifst. Immer schwärmen auch Stimmen umher; gehen wir am Meeresufer, so setzt sich Salzduft an unsre Lippen, und bittrer Geschmack an den Orten, wo man Wermuth zerstöſst. So geht von allen Dingen ohne Unterlaſs etwas flieſsend hinweg; denn wir fühlen, sehen, riechen und hören immer.

Auch stimmt Gesicht und Gefühl in vielen Sachen überein. Was wir als Viereck fühlen, zeigt sich auch dem Auge als Viereck. In den Bildern liegt also der Grund, daſs wir die Dinge sehen können, und ohne diese sehen wir nichts.

V. 240. Die Bilder schieſsen nach allen Seiten hin; aber weil wir blos mit den Augen sehen können, so erscheinen sie uns von der Seite, wohin sich das Auge richtet.

Auch sind die Bilder Ursache, daſs wir die Dinge in der Entfernung sehen. Umständlicher Beweis hievon.

Warum wir die Bilder einzeln nicht sehen können, nur ihre Wirkung im Ganzen fühlen. Beispiele vom Wind, von der Kälte. Stoſsen wir mit dem Finger an einen Stein, so berühren wir nur die Oberfläche, fühlen sie nicht, aber die Härte, die durch den ganzen Stein geht.

V. 270. Hier erklärt der Dichter die Erscheinungen mit dem Spiegel; die man aber selbst nachlesen muſs.

V. 325. Glänzende Dinge beleidigen das Auge. Die Sonne macht erblinden, wenn man sie lange ansieht; denn sie treibt die Bilder mit Heftigkeit herab, und zerstört dadurch den Bau und das Gewebe der Augen.

Dem Gelbsüchtigen erscheinet alles bleich und gelb, weil der bleiche Saft der Augen die Bilder zuvor tünchet.

V. 338. Warum man aus dem Dunkeln ins Helle sehen kann, aber nicht aus dem Hellen ins Dunkle.

V. 354. Nun folgen mehrere Sinnentäuschungen.

Viereckigte Thürme scheinen in der Ferne rund.

Woher der Schatten uns zu folgen scheint.

Fahren wir zu Schiffe, so scheint uns unser Schiff still zu stehn, die Gegenstände aber vorüber zu gehen.

So mit den Gestirnen. Sie scheinen still zu stehen, da doch alles in beständiger Bewegung ist.

Weitgetrennte Felsen im Meere scheinen aus der Ferne nur Eine Insel auszumachen.

Knaben, die sich im Spiele herumdrehen, denen scheint Zimmer und Säulen sich mitzudrehen.

Wann die Natur die röthliche Sonnenscheibe mit zitternden Stralen Morgens über die Berge hebt, so scheint dir ihr Feuer die Spitzen der Berge beinahe zu berühren, und doch liegen ungeheure Meere, Länder und Reiche noch zwischen den beiden.

Zeigt dir nicht jede Pfütze einen tiefen Abgrund, worin du Sonne, Mond und Sterne erblicken kannst!

Steht dein Ros mitten im Strome still, und du schaust hinab in die reissende Fluth, so scheint dir dein Pferd gegen den Fluss hingetrieben, und alle umliegende Gegenstände mit ihm.

Der Säulengang, der in gleichem Maass, Richtung und Höhe, fortläuft, scheint sich gegen das Ende zusammenzuziehen, und die Spitze selbst sich zur Erde zu neigen.

Dem Schiffer auf dem Meere scheint die Sonne aus den Wellen emporzusteigen, und in den Wellen unterzugehn.

Schiffe, die im Hafen liegen, scheinen dem Unkundigen schief zu seyn, und mit gebrochenen Rudern den Wogen anzustreben. Die Theile über der Fluth sind gerade, was unter dem Wasser ist, gebogen und schräg, sich zurückwendend, und beinahe auf der Oberfläche schwimmend.

Wann nächtlich der Wind die zerstreuten Wolken umhertreibt, so scheinen die glänzenden Gestirne sich gegen sie zu bewegen, und von der gewöhnlichen Laufbahn abzuweichen.

Drückst du mit der Hand das eine Auge empor, so erscheint

dir alles doppelt; doppelt die blühenden Kerzen mit den Leuchtern, und doppelt der ganze Hausrath.

Endlich, wenn der süfse Schlaf die Glieder gebunden hält, und der Körper gänzlich in Ruhe aufgelöfst ist, so scheint doch noch etwas in uns zu wachen, so, dafs wir glauben uns're Glieder zu bewegen, die Sonne zu sehen, und alle Gegenstände der Natur, weite Reisen zu machen, Töne zu hören, selbst bei schweigendem Ernste der Nacht, und am eingeschlossenen Orte.

V. 464. Mehrere Dinge dieser Art, die wunderbar scheinen, zeigen sich uns, und suchen gleichsam allen Glauben an die Sinne in uns zu schwächen. Doch umsonst; das Gemüth täuscht sich nur selber; kann das Zuverlässige nicht vom Zweifelhaften trennen, und verfällt in Irrthum.

Wer übrigens vorgiebt, dafs man nichts wissen könne, der weifs ja das selbst nicht, dafs er nichts weifs.

V. 475. Hier fängt nun der Dichter an zu beweisen, dafs aller Grund der Wahrheit auf der Zuverlässigkeit der Sinne beruhe. Dazu trägt er mehrere sehr triftige Argumente vor.

V. 516. Endlich, wenn bei einem Baue das erste Richtmass nicht gerade und eben gestellt ist, so wird der ganze Bau fehlerhaft, krumm und schief werden. So würden wir auch von keiner Sache ein richtiges Urtheil fällen können, wenn wir uns nicht auf den zuverlässigen Grund der Sinne stützen könnten.

V. 525. Nun kommt der Dichter auch auf die übrigen Sinne, wie und auf was Weise wir durch sie empfinden.

Erstlich das Gehör. Ton und Stimme treffen auf den Sinn, und sind also körperlich. Auch greifen sie selbst das Werkzeug der Stimme an; denn sie machen es rauher, und lange Reden schwächen die Menschen.

Andere Formen der Stoffe dringen ins Ohr, wenn die Tuba aufbrummt, oder wenn der Schwan sein letztes süfses Lied anstimmt.

V. 576. Vom Wiederhall oder Echo. Der Dichter selbst befand sich an Orten, die sechs- bis siebenmal die Worte wiedergaben. So wirft ein Hügel dem andern die anschlagenden Laute zurück.

Dergleichen Orte hält der Landmann von Faunen und Nymphen bewohnt, und behauptet, dafs sie da ihr nächtliches Kurzweil trieben. Auch höre man oft das Getöne der Saiten und süfsen Flöten, und weither das Geräusche des Fichtebekränzten Pans, und den Waldgesang seiner vieltönigen Flöte.

Solches sagen sie, damit man nicht glauben möge, die öden Orte seyen ganz von den Göttern verlassen, oder aus irgend einem andern Grunde; denn man weifs ja, wie sehr das Menschengeschlecht nach Fabeln und Mährchen das Ohr hängt.

V. 600. Warum die Töne die den Augen verschlossenen Orte durchdringen können.

Die Töne theilen und verbreiten sich nach allen Seiten, aber die Bilder gehen in gerader Richtung, deshalb man auch nicht über sich noch rückwärts sehen kann.

V. 620. Nun zum Geschmack. Erklärung, wie sich dieser der Zunge und dem Munde mittheilt. Der Geschmack theilt sich nur bis zu Ende des Gaumes mit; weiter hinab verliert er sich.

Warum dem Einen angenehm und gedeiblich ist, was dem andern widrig und schädlich seyn kann.

Dasselbe auch bei den Thieren. Viel hängt von der Beschaffenheit des Körpers ab, ob er sich in gesundem oder kränklichem Zustande befindet.

V. 677. Der Geruch. Dafs es viele Dinge gebe, von denen ein gewisser Duft ausfliefse, ist klar. Einige der Theilchen sind jedoch mehr als andere gewissen Thieren willkommen. So reizt der Geruch vom Honig weither die Bienen; den Geier hingegen der Geruch des Aases. Die Spur der gespaltenen Klaue des Wildes zieht die Hunde nach sich, und die schneeweifse Gans, die Beschutzerin der romulischen Bürger, wittert weither den menschlichen Geruch. So lockt der verschiedene Geruch die verschiedenen Thiere jedes zu seinem Futter, und schreckt sie ab von dem, was ihnen schädlich seyn könnte.

Der Geruch erstreckt sich indefs nicht so weit als die andern Sinne. Ursache hievon.

V. 710. Nicht aber Geschmack und Geruch allein sind einigen zuträglich, andern widrig. Auch die äufsern Gestalten und Farben bekommen nicht jeglichem. So, sagt man, kann der Löwe die Gestalt und das Geschrei des Hahnes nicht ertragen. Er flieht sogleich davon. Ursache.

V. 726. Hier beschliefst nun der Dichter seine Erklärungen über die äufsern Sinne und deren Eigenschaften, und kommt auf das, was unsern innern Sinn und das Gemüth rührt und in Bewegung setzt.

Er leitet allen Eindruck von den Bildern her, die auf dasselbe wirken; sie, die sich beständig von allen Dingen ablösen, und in Unzahl in den freien Lüften umherschwärmen. Diese sind noch viel feiner

und zarter als jene, die in unser Auge dringen, und uns die Dinge sichtbar machen. Sie mischen und verbinden sich auch leicht in den Lüften, und bringen dadurch oft wunderliche Gestalten hervor, dafs wir Scyllen und Centauren zu sehen glauben, und die Gestalten derjenigen, die schon längst die Erde bedeckt hat.

Ueber diese Erscheinungen, so wie über unsre Traumgesichte und Phantasien kommen nun weitläuftige und sinnreiche Erklärungen, die wir aber wegen ihrer zu speciellen Andeutung übergehen müssen.

V. 905. Nun kommt der Dichter auf den Schlaf, und woher solcher entstehe. Er ermahnt zuvörderst seinen Freund, ihm ein zartes Ohr und einen aufmerksamen Sinn zuzuwenden, damit er nicht das Wahre von sich stofse, und von dem, was er nicht richtig verstanden habe, die Schuld ihm beimesse.

Der Schlaf entsteht, wenn die Kraft der Seele in den Gliedern auseinander gegangen ist, zum Theil hinausgetrieben, zum Theil sich auch tiefer in das Innere zurückgezogen. Es ist klar, dafs Sinn und Gefühl in uns durch die Seele erregt wird. Da nun der Schlaf dieses hemmt, so mufs man die Seele für verstört und gleichsam für vertrieben halten; jedoch nicht ganz, sonst würde, wenn kein Theil der Seele mehr zurückbliebe, der Körper im ewigen Frost des Todes erstarrt liegen. Nun aber bleibt die Seele gleichsam wie unter Asche verstecktes Feuer.

Auf was Weise aber nun dieser Schlaf entstehe, die Seele verstört werde, der Körper in Ermattung hinsinke, das sucht der Dichter auf mancherlei Weise zu erklären.

V. 959. Von den Träumen. Erfahrungen. Wobei der Mensch am meisten bei Tage verweilt, und womit er sich am meisten beschäftigt, dieses kommt ihm gemeiniglich wieder im Traume vor. Advokaten führen Prozesse, Feldherren Krieg, Schiffer liegen im Streit mit den Winden, und ich treibe hier dieses, forsche der Natur der Dinge nach, und schreibe, was ich erforscht, in vaterländischen Versen nieder.

Denjenigen, die mehrere Tage hindurch öffentlichen Spielen beigewohnt, scheinen solche noch lange hernach gleichsam vor den Augen zu schweben. Sie glauben die Spielenden und Tanzenden noch vor sich zu sehen, den Schall der Zither und der Saiten zu hören, und die ganze Versammlung und den Glanz des Schauplatzes zu überschauen. So viel liegt an der Gewohnheit und Aufmerksam-

keit auf die Dinge, womit man umgeht. Dieses werden wir nicht nur an Menschen, wir werden es auch an Thieren gewahr.

So siehst du die schnellen Rosse; obgleich ihre Glieder im Schlummer gestreckt liegen, doch schnauben sie noch oft, keuchen und schwitzen, gleichsam als wenn sie, bei geöffneten Schranken, nach der Siegespalme strebten.

Auch die Jagdhunde werfen öfters im Schlafe die Füfse umher, schlagen an, ziehen häufigen Athem an, als wenn sie die Spur des verfolgten Wildes schon gefunden hätten. Sie erwachen, und scheinen noch dem Bilde des flüchtigen Hirsches nachzujagen.

Auch das schmeichelnde Geschlecht der hausgewöhnten Hündchen schüttelt oft den leichten Schlaf von den Augen; sie raffen sich eilig auf, als wenn sie irgend eine fremde Gestalt vor sich sähen.

Je rauher aber die Stoffe der Bilder sind, desto gewaltsamer sind sie auch im Traume. Die bunten Vögelchen fliehen und beunruhigen nächtlicher Weise die Haine der Götter, wenn ihnen im leisen Schlaf ein Habicht erscheint, der seine Beute zu verfolgen sucht.

V. 1003. Was nun die Menschen mit grofsen Bewegungen thun oder vornehmen, das erscheint ihnen wieder im Schlafe.

Könige erobern, ordnen das Treffen, werden gefangen, schreien laut auf, als wenn sie eben ermordet würden, oder als wenn ein Panther oder Löwe sie zerrisse. Andere sprechen über wichtige Dinge, und haben sich selbst oft im Schlafe verrathen. Viele werden zum Tode geführt, andre stürzen sich vom Felsen, erwachen, und zittern noch am ganzen Körper, kommen kaum wieder zu sich selbst.

Der Durstende glaubt am Flusse oder an einer nahen Quelle zu sitzen, und schöpft die ganze Fluth in sich.

Kinder, vom tiefen Schlafe gebunden, glauben am Scherben oder an einer nahen Pfütze zu stehen, lassen den ganzen gesammelten Vorrath von sich, und befeuchten die prächtigen Babylonischen Decken.

V. 1023. Nun kommt der Dichter auf die physischen Triebe zur Erzeugung. Er mahlt sie mit allem Feuer der Einbildungskraft aus; doch so, dafs er nie dem Gedanken ein lüsternes oder schlüpfriges Bild unterschiebt. Im Gegentheil zeigt er den strengsten Ernst eines sittlichen Lehrers, und ist sowohl im Ethischen als Physiologischen unübertrefflich. Sein Vers nimmt einen höhern Schwung, um der Sache mehr Würde zu geben, und sie von allem Gemeinen zu enthalten.

Um den Ton etwas zu verändern, hat er auch die Lächerlichkeit thöricht verliebter Gecken komisch genug dargestellt.

Nachdem er die Liebe mit allen ihren verderblichen Einflüssen und Folgen geschildert hat, giebt er auch zuletzt noch einige allgemeine gute Vorschriften und Regeln.

FÜNFTES BUCH.

Der Dichter ist voll vom Lobe Epikurus. Er weifs ihm kein Lied zu singen, das würdig wäre seiner hohen Verdienste. Kein Sterblicher vermag es; denn göttliche Ehre gebührte dem, der uns zuerst jene Lehren der Weisheit gegeben hat, wodurch das Leben aus Finsternifs und Stürmen zu klarem Licht und in den ruhigen Hafen gebracht worden.

Vergleiche man die Wohlthaten jener, denen man doch göttliche Ehren erzeigt. Ceres hat Saaten gestiftet, Bacchus das Gewächs des Weines; doch konnte man ohne diese Dinge das Leben erhalten, wie man an Völkern ersieht, die jetzt noch ihrer entbehren.

Ist aber die Brust nicht gereinigt, so ist glückliches Leben nicht möglich. Um so mehr verdient dieser, dessen Ruhm schon überall verbreitet ist, ein Gott zu heifsen, der mit so süfsem Trost das Leben erquickt hat.

Solltest du aber meinen, die Thaten des Herkules giengen noch zuvor, so würdest du sehr dich irren. Denn was schadete uns noch jetzt jener Nemäische Löwe, das Arkadische Schwein, der Kretische Stier, die Lernäische Schlange? Was sollte uns die dreifache Brust des Riesen Geryon, des Diomedes Feuerschnaubende Rosse, die Arkadischen Vögel mit krummen Krallen, oder der ungeheure Drache, der die Hesperischen Aepfel bewacht? Was soll uns dieser, dort an der Atlantischen Küste, die keiner der unsern betritt, auch nicht einmal der Barbar? — Noch giebt es Ungeheuer aller Art auf der Erde; aber es steht ja in unsrer Gewalt, die Orte zu vermeiden.

Ist dir aber die Brust nicht rein, welch Unglück steht dir bevor! Welche Noth! Welche Gefahr! Wie zerreissen die wilden Begierden

das Herz! Was richtet der Hochmuth nicht an! Uebermuth, Unsauberkeit, Schwelgerei, und die niedrige Faulheit!

Solche Dinge, die Er, nicht mit Waffen, sondern mit Worten, unter sich gebracht und aus der Brust des Menschen verjagt hat, sollte man Ihn nicht unter die Zahl der Götter setzen können? Sonderlich noch, da er selbst so viel herrliches über die Götter gelehrt hat, und uns der Dinge ganze Natur aufgeschlossen.

V. 36. In seine Fufstapfen will nun der Dichter treten, und darthun, dafs, unter welchem Beschlufs jegliches geschaffen worden, unter solchem es auch fortdauern müsse; nichts die mächtigen Gesetze der Natur verändern könne.

Und so haben wir gelehrt, dafs die Natur der Seele, mit dem Körper zugleich entstanden, auch mit ihm vergänglich sey. Nur im Traume erscheinen uns zuweilen die Gebilde der Verstorbenen.

V. 65. Nun führt ihn die Folge seiner Lehre zu beweisen, dafs auch diese Welt sterblicher Natur sey; entstanden, wieder vergehe.

Dann auch, wie sich Erde, Himmel, Meer, die Gestirne, Sonne und Mond, gebildet haben; welche Thiere die Erde erzeugt hat, und welche nicht; wie endlich der Mensch durch den Gebrauch der Rede die Dinge bezeichnet hat; wie die Furcht vor den Göttern ihn getrieben, Bildsäulen, Haine, Tempel und Altäre als heilig zu verehren.

Ferner noch will er den Lauf der Sonne und des Mondes erklären; damit man nicht glauben möge, diese vollendeten aus freiem Willen ihren jährlichen Umlauf zwischen Himmel und Erde; oder andern Irrthümern beipflichte, die eine fremde Herrschaft annehmen, nicht wissend, dafs jedem Dinge zu seinem Dasein ein bestimmtes Gesetz obwalte.

V. 92. Nun fängt der Dichter an von dem Untergange der Welt zu sprechen, in feierlichen Versen.

Er sieht diesen als gewifs voraus, und verwahrt sich vor der Meinung derjenigen, die es für ruchlos halten, nur solches zu denken; da Erde, Sonne, Mond und Sterne von göttlicher Beschaffenheit seyen. Diese widerlegt er, und zeigt, dafs diese vielmehr alles lebendigen Sinnes beraubt sind.

Geist und Seele, sagt er, können nicht in jedem Körper wohnen, so wenig als der Baum im Aether, der Fisch auf den Feldern, und Wolken unter dem Meere. Jedem ist der eigene Ort bestimmt, worin es aufwachsen und gedeihen kann. So kann auch die Seele nicht

allein für sich bestehen, ohne Körper, ohne Nerven und Blut. Könnte sie es, so würde sie ja auch in jedem Theile des Körpers wohnen können. Da nun aber die Orte bestimmt sind, woher sie Wachsthum und Gedeihen nehmen kann, so beweist dieses um so mehr, dafs sie nicht aufser dem Körper, ohne thierische Bildung, bestehen könne; noch dafs Erde, Sonne, Wasser oder Luft beseelt, oder gar von göttlicher Natur seyn möchten.

Eben so wenig magst du glauben, dafs die heiligen Sitze der Götter in diesen Theilen der Welt sich befinden. Da die göttliche Natur die allerzarteste ist, so, dafs wir sie kaum mit dem Sinne des Gemüthes erreichen können, so müssen auch ihre Wohnungen, sehr verschieden von den unsrigen, von der feinsten Beschaffenheit seyn.

Ferner zu sagen, dafs die Götter um der Menschen willen dieses herrliche Werk der Schöpfung für ewige Zeiten zubereitet hätten, und dafs es billig deshalben sey, solches zu loben, es für unsterblich zu halten, und keinesweges an dessen Untergang zu glauben; dergleichen Reden scheinen mir albern. Was mag wohl den Unsterblichen, Ewigseligen, daran liegen, unserthalben sich solche Mühe zu geben? Was könnte sie antreiben, nach so langer Zeit der Ruhe zu entsagen, und etwas Neues zu unternehmen? Waren sie etwa des Vorigen überdrüssig? Brachten sie die Zeit vor Entstehung der Welt in Trauer und Finsternifs zu? Oder konnten wir über den Verlust des Lebens klagen, das wir niemals gekostet hatten?

Dieses führet nun der Dichter noch weiter aus, und leugnet, nach den Lehren seiner Philosophie, den Einfluss seiner Götter (deren Existenz wir allerdings nicht recht begreifen können) auf den Bau und die Einrichtung dieser Welt.

V. 196. Hier wiederholt er, was schon oben gesagt war, dafs, wenn er auch keine Kenntnifs von den ersten Stoffen der Materie hätte, er sich dennoch getraue, aus der Ansicht des Himmels selbst, und aus so vielen andern Gründen, zu behaupten, diese Natur der Dinge, mit so vielen Mängeln behaftet, könne nicht ein Werk der Gottheit bereitet für uns seyn.

Für's erste, von dem was hier der weite Umfang des Himmels umschliefst, wie viel reissen davon nicht die Berge weg; die von wilden Thieren bewohnte Wälder, Felsen, Seen und Sümpfe, und das Meer, das die Küsten der Erde weit auseinander hält. Beinahe zwei Theile nimmt die glühende Hitze und der starre Eisfrost dem Menschen weg. Den übrigen Theil des Landes würde die Natur mit

Disteln und Dornen umziehen, wenn nicht die menschliche Kraft widerstünde. Würde diese nicht mühsam mit schwerem Pfluge die fruchtbaren Schollen durchwühlen, und den Boden reizen, die Keime hervorzubringen, nimmermehr würden sie von selbst in die freien Lüfte empor steigen. Und doch, was er mit schwerem Fleifse hervorgebracht hat, wenn alles schon blüht und fruchtbare Erndten verkündet, versengt es zuweilen noch die Sonne durch ihre glühende Hitze, oder Platzregen ersäufen es, frostiger Reif oder heftige Windstürme zernagen es. Ueberdiefs, warum nähret die Erde reissende Thiere, die feindlich dem Menschen zu Wasser und zu Lande sind? Warum fuhren die Jahreswechsel Krankheiten herbei? Warum so viele frühzeitige Leichen?

Siehe das Knäblein, wie ein durch die Wuth der Wellen an das Ufer geworfener Schiffer, liegt es da, das arme Kind! nackt, auf der Erde, aller Lebenshülfe dürftig, wann es zuerst die Natur aus dem Schoofse der Mutter mit Schmerzen losgerissen hat. Mit klāglichem Gewimmer erfüllt es seinen Geburtsort. Und das wohl mit Recht, dem so viel Uebles noch im Leben bevorsteht!

Aber die Thiere, die zahmen wie die wilden, sie wachsen empor, brauchen keine Kinderklappern, keine kosenden Worte der Säugammen, keine nach der Witterung veränderte Kleidung; endlich auch keine Waffen, keine hohen Mauern, ihr Eigenthum zu beschützen. Alles giebt ihnen die Erde reichlich von selbst, und die Natur, die Schöpferin mannigfacher Dinge.

V. 236. Der Dichter fängt nun an zu schliefsen, dafs, da alle Theile, woraus dieses Ganze zu bestehen scheint, Erde, Wasser, Luft und Feuer, hinfälliger Natur und sterblich sind, so müsse auch diese Welt selbst Anfang und Ende haben.

Er verwahrt sich gegen seinen Memmius, hier nicht etwa eine unbesonnene Meinung geäufsert zu haben, und sucht durch Erfahrung der überall abnehmenden Verbindungen und Kräfte darzuthun, dafs alles sich nach und nach auflöse und verzehre. Ungemein sinnreich und in trefflichen Versen, mit erhabenen Ansichten und Gedanken über die Vergänglichkeit der Dinge, führt der Dichter sein Argument aus; welches jedoch zu wiederholen hier zu weitläuftig wäre.

Zuletzt, V. 381. sagt er noch: Da wir die wichtigsten Theile der Welt, Wasser und Feuer, in beständigem Streite sehen, wäre es nicht möglich, dafs in der Folge eines das andere aufriebe und verzehrte?

Auch ist die Sage, dafs dergleichen schon ehemals im Werke

gewesen sey. Einmal habe das Wasser alles zu überschwemmen gesucht; darauf habe aber das Feuer die Oberhand erhalten, als mit reissender Gewalt die Sonnenpferde aus ihrer Bahn wichen, und den Phäethon über die Erde hinweg durch den Himmel schleppten. Aber der allmächtige Vater, von heftigem Zorn entbrannt, schleuderte den heldenmüthigen Jüngling mit schnellem Blitzstral vom Wagen herab. Aber der Sonnengott kam ihm entgegen, und nahm die ewige Fackel der Welt wieder auf von seinem Sohne, führte die zerstreuten Rosse zurück, spannte sie an den Wagen, und nun auf gewohnter Bahn hinfahrend erquickt er die Welt mit seinem Lichte.

So sangen es die alten Dichter der Grajen, welches jedoch weit von dem wahren Gange der Natur entfernt ist. Dieses setzt der Dichter auseinander.

V. 417. Auf was Weise nun dieses Zusammentreffen der Materie Himmel, Erde, die Meerestiefen, Sonne und Mond, gegründet habe, das will er jetzt erklären.

Die Stoffe seyen nämlich seit unendlicher Zeit, in unzähliger Menge, auf mancherlei Weise, durch Stöfse und Bewegungen aller Art herumgetrieben, endlich zu dieser Ordnung und Verbindung der Dinge gelangt, wodurch diese Welt entstanden. Diese Grundannahme setzt er nun mit Geist und trefflicher poetischer Rede weitläuftig auseinander, um die Möglichkeit davon zu erweisen, und die Entstehung der Welt und aller Dinge daraus darzuthun.

V. 510. Hier beginnt er die Bewegung der himmlischen Gestirne zu erklären, wie und auf was Weise solche geschehe.

V. 535. Die Erde ruht in den mittlern Gegenden der Welt. Damit sich ihre Schwere etwas vermindere, mufs sie eine andere Natur unter sich haben, die von ihrem Anfange an schon mit ihr verbunden, gänzlich ihr angeeignet ist, und dieses sind die luftigen Theile der Welt, in welchen sie gleichsam eingepflanzet festsitzt.

Wir dürfen uns nicht wundern, dafs sie die Lüfte nicht eindrückt, noch ihnen zur Last wird. Sind doch dem Menschen seine Glieder nicht zur Last, nicht der Kopf dem Hals, noch den Füfsen der ganze Körper. Nur was ihm von aufsen kommt, öfters geringe Dinge, drükken und beschweren ihn. So viel kommt darauf an, mit welchen Dingen eine Sache gleich vom Anfange an verbunden gewesen ist.

V. 551. *Weitere Argumente.*

V. 565. Das Rad der Sonne ist nicht viel gröfser noch kleiner als es unsern Augen erscheint. Der Raum zwischen uns und dem Körper,

der uns Licht und Wärme zuströmen kann, nimmt der Flamme nichts von ihrem Umfange weg, noch verkleinert er das Feuer. Da wir nun Licht und Wärme der Sonne fühlen, so muſs auch der Umriſs der Sonne nicht viel gröſser noch kleiner seyn als er erscheint.

V. 575. Auch der Mond, mag er nun mit entlehntem oder eigenem Lichte scheinen, ist nicht gröſser als wir ihn sehen. Hievon der Erweis.

V. 585. Auch die Sterne (da die irdischen Feuer, so lange ihr Stral uns hell leuchtet, nur wenig an Gröſse ändern) so können auch sie nur um Weniges kleiner oder gröſser seyn.

V. 592. Woher die so kleine Sonne einen solchen Strom von Licht ausgieſsen könne, um Erde, Meer und Himmel damit zu erfüllen, und alles mit Wärme zu erquicken.

Mehrere Gründe und Gleichnisse.

V. 613. Wie es aber komme, daſs die Sonne von den Sommerzeichen zu dem Steinbock sich wende, und von da wieder zu dem Zeichen des Krebses kehre; ingleichen, daſs der Mond den jährlichen Umlauf der Sonne in Monaten vollende, hievon, sagt der Dichter, lieſs sich keine einfache und bestimmte Ursache angeben. Er führt deshalb mehrere Meinungen an, und unter andern die vom Demokritus, daſs, je näher die Gestirne der Erde sind, desto weniger könnten sie von dem groſsen Wirbel des Himmels mit fortgerissen werden.

V. 649. Die Nacht bedeckt mit tiefem Dunkel die Erde; entweder weil die Sonne, wann sie die äuſsersten Grenzen des Himmels erreicht hat, ermattet ihre Glut aushaucht; oder weil dieselbe Gewalt, die sie über die Erde hintreibt, sie nun zwingt ihren Lauf unter der Erde zu nehmen.

V. 655. Die Göttin Matuta führt zu bestimmter Zeit die rosige Morgenröthe am Himmel herauf, und schlieſst die Pforten des Lichts auf; entweder weil die unter der Erde verborgene Sonne, zurückkehrend, ihre Stralen voraussendet, oder weil viele Stoffe des Feuers zu bestimmter Zeit zusammenflieſsen, wodurch sich das Licht der Sonne immer wieder aufs neue entzündet.

So, sagt man, könne man von den hohen Idäischen Bergen bei angehendem Tageslicht zerstreute Feuer sehen, die dann sich zur Kugel ballten und einen Kreis bildeten.

Wundern darf man sich übrigens nicht, daſs diese Feuerstoffe so, zu bestimmter Zeit, zusammenflieſsen, um den Glanz der Sonne herzustellen. Wir sehen ja, daſs vieles bei vielen Dingen in bestimmtem

Zeitlaufe geschieht. Blühen doch die Bäume zu gewisser Zeit, verlieren auch ihre Blüthen zu gewisser Zeit. Zu gewisser Zeit wachsen die Zähne, und fallen auch wieder aus; die Wangen des Jünglings umkleidet ein zarter Flaum, und der Bart wächst. Ungewitter, Schnee, Regen und Stürme, kommen zu gewisser Jahreszeit; alles folget dem Triebe, den einmal die Natur ihm eingelegt hat.

V. 679. Wie es komme, dafs die Tage wachsen, und wieder abnehmen; im Winter die Nächte lang und im Sommer kurz sind.

V. 703. Die Ursachen des Mondwechsels. Zierliche Schilderung der auf einander folgenden Jahreszeiten.

V. 750. Von Sonne- und Mondfinsternifs.

V. 778. Nun kommt endlich der Dichter auf die erste Beschaffenheit der neuentstandenen Welt; was die noch weiche Erde hervorbringen, und den unbeständigen Winden anvertrauen konnte.

Zuerst bekleidete sie die Berge und Hügel mit grünem Schmuck der Kräuter; die Felder glänzten von lichteren Farben. Nachher stiegen die mannichfaltigen Bäume mit freiem Zügel in die Luft. Wie Federn, Haare und Borsten sich an den Gliedern vierfüfsiger Thiere und Vögel erzeugen, so brachte die noch junge Erde Kräuter, Stauden und Büsche hervor. Dann erschuf sie die Geschlechter lebendiger Thiere; viele, von mancherlei Art und Gestalt. Und so gebührt der Erde mit Recht der Muttername, weil alles aus ihr entstanden ist.

Auch jetzt noch entstehen mancherlei Thiere, erzeugt von feuchtem Regen und dem erwärmenden Stral der Sonne. Was Wunder denn, dafs damals mehrere und gröfsere entstanden sind, da die Erde noch jung war, und kräftiger der Aether.

V. 800. Zuerst verliefsen die fliegenden Geschlechter und Vögel zur Frühlingszeit ihre Eier; wie ungefähr jetzt noch die Cicaden die rundlichen Bälge ablegen, und dann von selbst Nahrung und Speise suchen.

Dann brachte die Erde die übrigen Thiere hervor, da noch viel Wärme und Feuchtigkeit auf den Feldern übrig war. Hieraus entwuchsen, wo irgend die Orte günstig waren, Bärmütter, an Wurzeln befestigt; und da das reifende Alter der Kinder, das die Nässe fliehend nach Luft strebte, diese durchbrochen hatte, öffnete die Natur daselbst die Poren der Erde, und liefs einen Saft hervorfliefsen, der Milch gleich; wie noch jetzt die Frauen nach erfolgter Geburt sich mit Milch erfüllen, da alle Nahrung nach den Brüsten sich hindrängt.

Dem Kinde gab die Erde Speise, die Wärme das Kleid, sein Schlafbett der weiche Rasen.

Die neue Welt kannte weder den harten Frost, noch die brennende Sonnenhitze, noch die heftig wüthenden Stürme. Alles nimmt auf gleiche Art zu, und erhält nach und nach gröfsere Kräfte. Mit noch höherem Rechte gebührt also der Muttername der Erde, da sie alles zur richtigen Zeit hervorgebracht hat.

V. 824. Aber weil doch einmal das Vermögen zu gebären ein Ende hat, so ruhte die Erde aus: wie ein Weib erschöpft vom Alter.

Die Zeit verändert die Gestalt aller Dinge; ein Zustand nimmt den andern auf. Kein Ding bleibt dasselbe; alles wechselt, alles verändert die Natur, und bringt Neues zum Vorschein. So vermorscht das eine, erschlafft vom Alter; anderes wächst auf, und geht aus seinem niedrigen Zustand hervor. Eben so verändert auch die Zeit die Natur der ganzen Welt. Ein Zustand der Erde folgt auf den andern; was sie ehemals konnte, kann sie jetzt nicht mehr; vermag anderes, was sie ehemals nicht vermocht hat.

V. 835. Von den Ungeheuern, die ehemals die Erde hervor zu bringen suchte, die sich aber nicht fortpflanzen konnten. Die Natur selbst verabscheute ihre Vermehrung.

V. 853. Viele Geschlechter der Thiere sind bereits untergegangen. List, Stärke oder Schnelligkeit, hat die übrigen erhalten. Manche haben sich auch durch ihre Nützlichkeit uns empfohlen; als die wachsamen treuen Hunde, die Lastthiere, die wolletragenden Heerden, und das gehörnte Vieh.

V. 876. Centauren und Scyllen gab es nie; kann es auch nicht geben, so wenig als Chimären und Geschöpfe doppelter Natur, aus fremdartigen Gliedern zusammengesetzt, nicht mit gleichen Kräften begabt.

V. 923. Vom Menschen. Jenes Menschengeschlecht auf den Feldern wohnend, war weit härterer Natur, erzeugt von harter Erde. Inwendig mit gröfsern und festern Knochen ausgerüstet, und mit der Flechsen mächtigen Banden. Weder Hitze noch Kälte konnte sie treffen; noch die Veränderung der Speise, noch irgend ein Ungemach des Körpers. Gleich den Thieren ein herumschweifendes Leben führend, lebten sie viele Lustren hindurch. Keiner war Lenker des krummen Pfluges, keiner wufste mit Eisen die Felder zu bändigen, noch das junge Reis der Erde einzugraben, noch mit der Hippe dem hohen Baum die morschen Aeste zu benehmen. Was

Sonne und Regen gab, was die Erde freiwillig darbot, das nahmen sie an als ein freundliches Geschenk; pflegten sich unter den eicheltragenden Bäumen, oder mit rothen Früchten des Erdbeerbaumes, die damals weit gröfser wurden, oder mit andern Früchten, welche die junge Erde häufig hervorbrachte.

Den Durst löschten sie an Flüssen, oder Quellen und Bächen, deren Geräusch sie herbeilockte, oder die auf freiem Felde sich ergossen.

Noch wufsten sie nicht die Dinge mit Feuer zu behandeln, kannten auch nicht den Gebrauch der Häute noch Felle.

Sie bewohnten die Haine, Berghölen und Wälder; verbargen unter Gesträuch die schmutzigen Glieder, sich vor Wind und Regen schützend.

Von gemeinschaftlichem Gute war nichts zu denken; weder Sitte kannten sie noch Recht. Was jedem das Glück zur Beute zuwarf, das nahm er mit sich, nur für sich und sein Wohlsein besorgt.

In den Wäldern verbanden sie sich zur Liebe. Die Gewalt des Mannes, seine heftige Begierde, brachte sie zusammen, oder auch ein Geschenk von Eicheln, Beeren oder Birnen.

Stark durch die Kraft ihrer Fäuste und die Schnelligkeit der Fufse, verfolgten sie die Waldthiere, mit Steinwürfen oder schweren Keulen; hüllten sich Nachts in Baumblätter ein oder Zweige.

V. 980. Am meisten lag ihnen am Herzen die Furcht vor den wilden Thieren; wenn ein borstiges Schwein ankam, oder ein mächtiger Löwe. Dann verliefsen sie die felsigen Häuser und überliefsen ihr mit Blättern bestreutes Lager den grausamen Gästen.

Und doch verliefsen damals nicht viel mehrere Menschen, als jetzt, das sufse Licht des Lebens. Wurde einer oder der andere ein Raub dieser Thiere, so verlief's er unter gräfslichem Geheul das Leben; aber es wurden doch nicht viele Tausende unter den Fahnen hingeführt, das Schlachtopfer Eines Tages; auch schleuderten die ungestümen Meereswogen nicht Männer und Schiffe an Felsen und Klippen. Vergeblich tobte das Meer bei aufgeregten Wogen; und leicht legte es auch wieder seine unnützen Drohungen. Keinen konnte die schmeichelnde Hinterlist des lachenden Meeres ins Verderben locken; denn noch war die verderbliche Schiffskunst nicht erfunden.

Damals starben viele aus Hunger, jetzt erstickt sie der Überfluss. Jene schenkten sich unvorsichtigerweise Gift ein; jetzt reicht man es, geschichtet, dem andern.

V. 1009. Erst als sie sich Hütten erbauet hatten, sich bekleidende Felle und Feuer angeschafft, in Ehen lebten, Kinder daraus erzogen, erst denn fing das Menschengeschlecht an sanfter zu werden. Nahangrenzende errichteten freundliche Bündnisse untereinander, sich nicht zu beschädigen, noch sich zu beleidigen, Weiber und Kinder einander empfohlen seyn zu lassen.

V. 1027. Wie die Menschen zur Sprache gelangt sind.

Unsinn wäre es zu glauben, ein Einziger habe die übrigen die Sprache gelehrt, und diese wären so gefällig gewesen, sie von ihm anzunehmen.

Der Dichter macht diese Vorstellung aus mehrern Gründen lächerlich. Zuletzt, sagt er, was ist denn so wundernswürdiges dabei, dafs der Mensch, der Zunge und Stimme hat, die verschiedenen Dinge nach seiner verschiedenen Empfindung mit einem Laut bezeichnete? Finden wir doch auch bei Thieren, dafs sie verschiedene Töne von sich geben, nachdem sie Furcht, Schmerz oder Lust treibt.

Hier kommen geistreiche Schilderungen von Hunden, Pferden, zuletzt auch von Vögeln, wie sie bei verschiedenen Eindrücken verschiedene Stimmen äufsern.

V. 1090. Wie die Menschen dazu gekommen sind Feuer zu erhalten, Speisen zu kochen u. s. w.

V. 1107. Nun fingen Könige an Städte zu erbauen, Burgen einzurichten, sich selbst zum Schutz und zur Freistatt. Sie theilten Vieh und Aecker aus, jedem nach Ansicht seiner schönen Gestalt, seiner Kräfte des Körpers oder des Geistes. Am meisten vermochte jedoch körperliche Schönheit und Kraft.

Zuletzt erfand man Reichthum und Geld. Dieses benahm leicht der Schönheit und Stärke den Vorzug; denn dem Anhang des Reichen folgt auch der Schönere und Stärkere.

Wüfsten die Menschen, ruft der Dichter nun aus, ihr Leben mit wahrer Vernunft einzurichten, so würden sie finden, dafs es grofser Reichthum sey, bei ruhigem Gemüthe mäfsig zu leben. Wer wenig braucht, dem mangelt es selten. Aber die Menschen wollen mächtig und grofs seyn, um auf dauernde Grundfesten ihr Glück zu stützen, und in Reichthum ein gemächliches Leben zu führen. Umsonst! Sie bereiten sich selbst eine gefährliche Bahn; ein Blitzstrol schleudert sie von der Höhe herab. Daher es weit besser ist, bei mäfsigem Glück ruhig zu leben; lieber zu gehorchen, als nach der Herrschaft zu trachten. Lafst sie mit Schweifs und Blut auf dem schmalen Wege der

Ehrsucht sich bekämpfen; der Neid trifft, wie der Blitz, meist nur die hohen Orte.

Aber sie sind nur aus fremdem Munde klug; handeln mehr nach dem, was sie von andern hören, als nach eigener Ueberlegung.

So ist es jetzt, so war es ehemals, und so wird es auch in Zukunft seyn.

V. 1135. Die Könige waren ermordet. Die alte Majestät der Throne war umgeworfen; es legen die stolzen Scepter im Staub. Der prächtige Hauptschmuck des Fürsten lag blutig unter den Füfsen des Volkes; denn was man zu sehr gefürchtet hat, wird begieriger niedergetreten. Nun kam die Herrschaft zur niedrigsten Hefe des Volkes; denn jeder wollte sie haben.

Ein grofser Theil verlangte nachher einen Magistrat, Gesetz und Constitution. Auch das Menschengeschlecht, müde unter Hafs, Feindschaft und Gewalt zu leben, untergab sich freiwilliger nun der Vorschrift und dem Gesetz.

Gewalt und Unrecht flicht sich sein eigenes Netz, und das Gewissen straft zuletzt jeden.

V. 1160. Welche Ursache die Erkenntnifs der Götter auf der ganzen Erde verbreitet hat, mit Altären die Städte angefüllt, Feste geordnet, und dergleichen. Woher auch dieser Schauder vor den Göttern den Sterblichen eingepflanzt worden; das wird nicht schwer seyn zu erklären.

Die Menschen sahen nämlich schon bei wachenden Augen herrliche Bilder der Götter, noch mehr aber im Schlafe; von wunderbarer Gröfse und Wuchs des Körpers. Sie legten diesen Sinn und Empfindung bei; denn sie sahen, wie sie die Glieder bewegten, stolze Worte sprachen, ihrem Ansehen und ihren Kräften gemäfs. Sie legten ihnen noch unsterbliches Leben bei, weil sie ihnen immer in derselben Jugendkraft sich zeigten, die keiner Gewalt unterworfen zu seyn schien. Für so glücklicher hielten sie dieselben, weil sie keine Furcht des Todes kannten, und ohne Mühe wunderbare Sachen verrichteten.

Ueberdiefs sahen sie auch den Zustand des Himmels, und wie sich das Jahr in bestimmten Kreisen dreht. Hievon konnten sie die Ursachen nicht ergründen, deshalb flüchteten sie zu den Göttern und deren allmächtigem Wink.

In den Himmel versetzten sie ihre Wohnungen, weil sie da Sonne und Mond sich umwälzen sahen, und Tag und Nacht, und die ernsten Lichter der Nacht, die schwärmenden Fackeln des Himmels, die

fliegenden Feuer, Wolken, Thau, Regen, Schnee, Wind, Blitze, Hagel, die geräuschvollen Stürme und den schrecklichen Donner.

O unseliges Geschlecht der Menschen! Dergleichen Dinge den Göttern zuzuschreiben, und noch dazu aus grimmigem Zorne. Wie viel Elend bereiteten sie sich selbst, wie viel auch uns und den Nachkommen!

Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülltem Haupte sich oftmals um den Stein zu drehen, alle Altäre anzurennen, sich auf die Erde niederzuwerfen, mit ausgebreiteten Händen vor den Bildern der Götter zu liegen, die Altäre mit Blute der Thiere zu bespritzen, Gelübde auf Gelübde zu häufen.

Frömmigkeit ist es, mit beruhigtem Gemüthe auf die Dinge alle hinsehen zu können.

Wenn man auch den Blick zu den hohen Gewölben des Himmels hinwendet, zu den glänzenden Gestirnen; wenn wir die Sonne, den Mond betrachten, dann erhebt die von andern Uebeln bisher unterdrückte Sorge ihr Haupt empor, und fragt: ob nicht eine unermefsliche Macht der Götter diese glänzenden Gestirne auf mannigfaltige Art bewege? Denn der Mangel an Kenntnifs setzt uns in Zweifel über die Entstehung der Welt, über ihren Untergang? Wie lange noch die Mauern derselben die Last solcher Bewegungen tragen können? Oder ob sie, von der Gottheit mit ewigem Heile beglückt, durch die unendliche Folge der Zeit fortdauernd sich erhalten mögen? —

V. 1217. Nun leitet der Dichter die Furcht vor den Göttern auch aus der furchtbaren Gewalt der Gewitter her, und dem Schrecken, der die Menschen dabei befällt.

Die Darstellung des Befehlshabers einer Flotte, der mit seinen Legionen auf dem Schiffe durch die Gewalt der Stürme zu Grunde geht. Er fleht die Götter an; aber umsonst! Sein Schiff zerschellt an den Klippen. Hier schliefst der Dichter mit den Worten: so sehr scheint es, dafs eine gewisse verborgene Gewalt die menschlichen Dinge zu Grunde richtet, Bündel und Beil zu Boden tritt, und sie zum Spiele sich macht.

V. 1240. Zuletzt wurden noch die Metalle, Gold, Silber, Blei, Erz und Eisen entdeckt; wahrscheinlich durch grofse Waldbrände, oder durch irgend einen andern Zufall. Nun entdeckten sie auch den Nutzen derselben. Erz zog man dem Golde vor, weil es härter war, und sich nicht so leicht umbog. Nun gilt dieses, und hat die höchste Würde erreicht.

So verändert die Umwälzung der Zeit das Schicksal der Dinge. Was ehemals galt, gilt nun nicht mehr; dann wird dieses erhoben und gelangt zu den höchsten Ehren. Täglich wächst das Verlangen danach, und hat man es gefunden, so blüht es in Preifs und Wunder.

V. 1280. Vom Eisen und dessen Gebrauch.

V. 1296. Von den Kriegsrüstungen. Erst bestieg man nur bewaffnet das Pferd, dann kam man auf die zweispännigen Wagen, dann auf das Viergespann und die Sichelwagen. Die Föner lehrten die gräfslichen Lukanischen Ochsen, mit dem Schlangenrüssel und mit Thürmen auf den Rücken (die Elephanten), die Wunden des Krieges ertragen, und Verwirrung in die Kriegshaufen zu bringen.

So erfand die blutige Zwietracht ein verderbliches Werkzeug nach dem andern. Auch versuchte man Stiere gegen den Feind zu schicken und wilde Eber.

Die Parther führten Löwen mit bewaffneten Anführern vor ihren Schlachtreihen her. Doch war diefs ein eitler Versuch. Die grausamen Thiere, noch mehr erhitzt durch den mörderischen Kampf, brachten Verwirrung auf beiden Seiten; setzten die Rosse in Schrecken, die sich nicht mehr bändigen liefsen; wüthelen und zerrissen Freund und Feind.

Der Dichter schildert diesen Aufruhr mit brennenden Farben.

V. 1350. Von der Kleidung. Anfangs knüpfte man Felle zusammen, dann folgte die Webkunst, nach Erfindung des Eisens; denn dieses brauchte man, die verschiedenen Geräthschaften zu verfertigen.

Die Männer bearbeiteten, noch eher als die Weiber, die Wolle; denn das männliche Geschlecht ist geschickter zur Arbeit. Der strenge Ackersmann aber machte ihnen einen Schimpf daraus; so, dafs sie dieses den Händen der Weiber überlassen mufsten. Sie sollten nämlich ein härteres Werk treiben, Hände und Glieder bei härterer Arbeit stärken.

V. 1360. Vom Landbau. Ein Vorbild, Samen zu streuen, und Bäume zu impfen, gab ihnen die Natur selbst, die Schöpferin der Dinge. Reife Beeren und Eicheln, die man den Bäumen entfallen sah, erzogen um sich einen Schwarm von Sprösslingen.

Sie suchten ihr Aeckerchen immer gefälliger anzubauen, weil sie sahen, dafs durch Cultur auch die Frucht sich verbesserte.

Sie zwangen die rauhen Wälder immer mehr auf die Berge zurück; an deren Fufse sie ihre Pflanzungen anlegten.

So wurde die Gegend immer anmuthiger und gefälliger, wie du sie noch jetzt siehst, durch abwechselnden Rain geschmückt.

V. 1379. Mit dem Munde die helltönenden Stimmen der Vögel nach-

zuahmen, war lange schon im Gebrauch, ehe man noch die lieblichen Lieder mit Gesang zu begleiten verstand. Zephyrs Säuseln im hohlen Rohr lehrte zuerst den Landmann in den gehöhleten Halm zu blasen. Nach und nach lernten sie auch die süfsen Klagen der Flöte unter den Fingern des Künstlers; die in abgelegenen Hainen, Triften und Wäldern erfunden worden, an den öden Orten der Hirten, bei himmlischer Mufse

So bringt die Zeit eines nach dem andern hervor; Nachdenken erhöht es, und stellt es in gehöriges Licht.

Damit nun schmeichelten und ergötzten sie den Sinn, wenn sie satt von Speise waren; denn dann ist die Ruhe am gefälligsten.

V. 1391. Oft ergötzten sie sich auch, hingestreckt auf weiche Rasen, im Schatten hoher Bäume, neben dem rinnenden Bach, und waren fröhlich mit geringem Aufwand. Sonderlich wann der Frühling lachte, und die grünen Fluren mit Blumen bestreute. Dann regten sich Scherz, süfses Geschwätz und munteres Gelächter; dann blühte die ländliche Muse. Dann wurde Haupt und Schulter mit Kränzen umwunden, mit Blättern und Blumen, wie es der fröhliche Uebermuth eingab.

Aufser Takt die schweren Glieder zu bewegen, mit tölpischem Fufse die Muttererde zu stampfen, das erregte Gelächter und schäkernden Lustsinn; weil damals alles noch ungewohnt und neu war.

Den Schlaf suchten sie durch Veränderung der Stimmen zu ersetzen und durch Beugungen des Gesanges; auch mit gekrümmter Lippe das Rohr zu durchlaufen.

Auch jetzt noch treiben wir dergleichen, und haben gelernt Takt und Weise zu halten; demungeachtet haben wir nicht im geringsten mehr Vergnügen davon, als jene rohen Söhne der Erde hatten.

V. 1410. Das Gegenwärtige, wenn wir vorher nichts Besseres gekannt haben, gefällt vorzüglich, und scheint das beste zu seyn. Kommt was Besseres, so verliert jenes, und der Geschmack ändert sich gänzlich. So ist die Eichel uns zuwider geworden; so sind jene Lager von Laub und Zweigen verlassen; der Werth der Felle und der Kleider von Thierhäuten ist gefallen und wird verschmäht; und doch glaube ich, dafs der erste, der diese Kleidung erfunden und getragen hat, so vom Neid verfolgt wurde, dafs er seines Lebens nicht sicher war; ja, dafs man ihn zerrissen hat, und das mit Blut beflechte Kleid nicht einmal zum Nutzen angewendet.

V. 1422. Damals waren es Häute, nun ist es Gold und Purpur, was den Menschen in Sorgen setzt und solchen Kampf verursacht. Desto

mehr liegt die Schuld an uns, wie ich glaube. Jene Erdenkinder plagte die Kälte, weil sie nackt und ohne Bekleidung waren; aber was schadet es uns, wenn wir kein purpurnes mit Gold und Edelsteinen gesticktes Kleid haben, da uns doch ein gemeines Gewand zum Schutz hinlänglich genug seyn könnte!

So quält sich immer der Mensch vergeblich und ohne Grund, und verzehrt sein Leben in eiteln Sorgen; weil er nämlich seinem Verlangen kein Maſs setzen kann, und nicht kennt die wahre Grenze des Vergnügens. Dieses hat nach und nach das Leben in ein weites Meer des Uebels fortgeführt, und die Wogen des innerlichen Krieges erregt.

V. 1435. Sonne aber und Mond, die Wächter des grofsen sich umwälzenden Tempels der Welt, haben den Menschen den Wechsel der Jahreszeiten gelehrt, und daſs alles in bestimmter Ordnung auf einander folge.

V. 1439. Sicher brachten nun die Menschen ihr Leben zu, umschlossen von mächtigen Thürmen. Das Land wurde abgetheilt und bebaut. Das Meer blühte von Segeln. Man schloſs Bündnisse zu Freundschaft und Beihülfe. Dichter fingen an die Thaten in Liedern zu feiern, bald nach Erfindung der Buchstaben. Deshalb können wir auch nicht von dem, was in der Vorzeit sich zutrug, genau unterrichtet seyn, wenn die Vernunft nicht noch einige Spuren auffindet.

V. 1447. Schiffbau, Landbau, Architektur, Rechtswissenschaft, Waffen, Strafsenbau, Kleidung, und was noch zur Bequemlichkeit des Lebens gehört; desgleichen auch die Annehmlichkeiten desselben, Verskunst, Mahlerei und Bildhauerkunst, lehrte erst später Gebrauch, Geschicklichkeit und Erfahrung, mit unverdrossenem Fleiſs langsam fortschreitend.

So bringt nach und nach die Zeit jedes Ding zum Vorschein. Eines erhebt das andere zu hellerem Licht, bis es zuletzt den höchsten Gipfel erreicht hat.

SECHSTES BUCH.

Lukrez wird nicht müde das Lob seines Meisters Epikurus zu singen.

Athen, sagt er, die herrliche Stadt, hat viel preiswürdiges für die Menschheit erfunden. Es hat den Fruchtbau gelehrt, hat weise Gesetze gestiftet, und dadurch gleichsam ein neues Leben geschaffen. Aber das herrlichste ist, dafs es den Mann erzeugt hat, der süfsen Trost dem Leben brachte; der von so hohem Geiste war, und sein Mund der Mund der Wahrheit. Auch hat sich sein Ruhm schon längst über die Erde verbreitet, und steigt nun nach seinem Tode zum Himmel.

Als dieser ersah, dafs den Menschen alles bereitet sey was sie zum Unterhalt bedurften, auch was zu ihrer Sicherheit nöthig; dafs sie Reichthum, Ehre, Ruhm besitzen, auch durch guten Ruf ihrer Kinder noch höher erhoben werden; demungeachtet aber ihnen ein geheimer Wurm immer am Herzen nage, der sie zu feindlichen Klagen zwingt: da merkte er, dafs der Schaden an dem Gefäfse selbst liege, welches alles was man hineingiefst ungeschmackt und widrig macht; theils, weil es wie durchlöchert und durchstofsen, nie zu erfüllen ist; theils auch, weil es alles vergnügliche, was ihm von aufsen kommt, selbst mit häfslichem Geifer bespritzt.

Nun suchte er mit Worten der Wahrheit die Brust zu läutern; setzte Begierden und Furcht die gehörigen Schranken; lehrte, was das höchste Gut sey, wonach wir doch alle trachten, und was uns in gerader Strafse zu ihm führe. Dann lehrte er auch, dafs es mancherlei Übel in den menschlichen Dingen selbst gebe; theils aus natürlichen Gründen, theils durch Zufall, und wie man solchen zu begegnen habe. Zuletzt zeigte er noch, wie das Menschengeschlecht die traurigen Wogen der Sorge meist vergeblich in der Brust umwälze.

Diese Irrthümer, sagt er, können nicht durch die leuchtenden Strahlen der Sonne vertrieben werden, sondern durch Erkenntnifs und reine Ansicht der Natur.

V. 41. Nun fängt der Dichter an sein begonnenes Werk weiter fortzusetzen, und nachdem er gelehrt hat, dafs Himmel und Erde sterb-

licher Natur, und alles was darin ist vergänglich sey, ermahnt er seinen Freund das übrige zu vernehmen.

Denn, (auf das vollbrachte Geschäft zurücksehend, und gleichsam sich selbst erkräftigend) setzt er hinzu: ich habe nun einmal den glänzenden Wagen bestiegen, in Hoffnung des Sieges, und die Wuth der Stürme, die mir entgegen waren, hat sich gelegt.

V. 49. Was nun das übrige betrifft, das im Himmel und auf Erden sich zuträgt, da die Menschen solches sich nicht zu erklären wissen, so erfüllt es sie mit Schrecken und zitternder Furcht. Sie schreiben es nämlich den Göttern zu, denen sie eine gewaltsame Herrschaft einräumen. Denn obgleich sie wohlbelehret sind, dafs die Götter ein friedliches Leben führen, so reifst sie doch das Erstaunen über Dinge hin, deren Ursachen sie nicht einsehen können; vorzüglich aber über diejenigen, die sich über ihrem Haupte und am Himmel ereignen, und sie fallen alsobald wieder in den alten Aberglauben zurück; stellen sich, elender Weise, die Götter als unerbittliche Tyrannen vor; indem sie nicht wissen, was seyn kann, und was nicht seyn kann, und wie jedes Ding durch seine eigene Natur beschränkt ist. So führt sie nun ein tiefer Irrthum weit vom Wahren hinweg.

Wenn du nun dergleichen nicht gänzlich aus deinem Gemüthe verbannest, und dir unwürdiges von den Göttern denkst, so werden dir die entehrten heiligen Gestalten immer vor den Augen schweben; nicht als könnten diese erhabene Wesen selbst beleidiget werden und in Zorn gerathen, sondern weil du sie, die höchst friedlichen, feindschaftlich und zur Rache geneigt dir denkest.

Du wirst nun nicht mehr dich mit beruhigtem Gemüthe ihren Tempeln nahen können, noch die heiligen Bilder derselben, die von ihrer erhabenen Gestalt in die Seelen der Menschen dringen, mit befriedigtem Sinne auffassen.

Welch Elend wird daraus für dein Leben erfolgen!

Dieses weit von uns zu entfernen hat bereits die wahre Lehre der Vernunft schon vieles durch mich ausgesprochen; vieles blieb dennoch zurück, um es dir unter dem Reitze der Dichtkunst annehmlicher zu machen, und dir Grund und Ursache der himmlischen Erscheinungen aufzudecken.

Noch mufs ich von den Ungewittern und den leuchtenden Blitzen dir reden, von ihrer Gewalt, und woher sie kommen; damit du nicht, in alte Irrthümer verfallend, den Unsterblichen zuschreibest, was aus natürlichen Gründen zu erweisen ist.

Du, sinnreiche Muse, Kalliope! Lust der Götter und Menschen! Du zeige mir, der ich jetzt dem letzten Ziele meiner Bahn zueile, du selbst den Weg, dafs ich den herrlichen Kranz mit Ruhm erreichen möge!

So scheint sich der Dichter mit besonderer Kraft ausrüsten zu wollen, da er von so erhabenen Dingen zu sprechen gedenkt.

V. 95. Der Donner erschüttert die Räume des Himmels, entweder durch zusammenstofsen der hohen ätherischen Wolken mit den Winden; denn von der heitern Seite des Himmels kommt kein Schall her; sondern je dichter die Wolken aufeinander gehäuft sind, desto heftiger entsteht das Geräusch.

V. 100. Beschaffenheit der Wolken.

V. 107. Verschiedenartiges Geräusch und Gang der Wolken.

V. 120. Noch eine andere Ursache des schrecklichen Donners. Wann nämlich ein gewaltiger Sturmwind sich in die Wolken eingedrängt hat, darinn sich im Wirbel umdreht, sie aushöhlt und verdichtet, sodann mit Gewalt losbricht und das Schrecken erregende Geräusch hervorbringt. Kein Wunder, da oft eine kleine mit Luft erfüllte Blase ähnlichen Schall erregt.

V. 131. Auch kann der Wind selbst Geräusch erregen, wann er durch die Wolken fährt; wie etwa wann der Sturm den dichten Wald durchwühlt, und Zweige und Aeste zerbricht.

V. 141. Es giebt auch Wogen in den Wolken, die sich brechen, wie im Meere die Brandung.

V. 144. Auch geschieht es, dafs der glühende Blitzstral von einer Wolke in die andere fährt, daher das Geräusch, wie wenn du glühendes Eisen in Wasser tauchst.

V. 149. Fährt das Feuer in eine trockne Wolke, so entzündet sich diese mit grofsem Geräusch; wie etwa wann der Sturmwind Feuer in die lorbeerhaarigen Bergwälder bringt; denn vor allen entzündet sich der Delphische Lorbeer mit gewaltig knisternder Flamme.

V. 155. Oft mag auch zerschellendes Eis und der Schlag vom Hagel Geräusch in den hohen Wolken erwecken. Der Wind stopft sie nämlich zusammen, treibt sie an enge Orte, und Berge von Hagel und Eis zerschellen.

V. 159. Es blitzet, wann die Wolken durch Zusammenstofs viele Feuersamen auswerfen. Gleiches geschieht, wann du einen Kiesel an den andern reibst, oder ihn mit dem Stahl schlägst. Später kommt der Donnerschlag zu unserm Ohre, als der Blitz, weil Dinge später

zum Ohre als zum Gesichte kommen. Du kannst dieses auch bemerken, wann man einen Baum zuschlägt. Du siehst den Fall vorher, ehe der Schlag dir zum Ohre kommt.

V. 171. Auch noch auf andere Art mag es kommen, daſs die Wolken die Erde mit schnellem Lichte tünchen, und das Ungewitter mit wallendem Feuer leuchtet. Wann nämlich der Wind in eine Wolke eindringt, die Seiten verdichtet, und sich darin eine Höhle bereitet, dieselbe durch seine Schnelligkeit in Gluth setzt; denn durch schnelle Bewegung wird alles erhitzt und geräth in Glut; auch eine bleierne Kugel schmilzt durch weiten Fortschuſs. Hat nun der glühende Wind die schwarze Wolke durchbrochen, so streut er die gleichsam mit Gewalt ausgedrückten Saamen des Feuers umher, wodurch dann die zuckenden Flammenblitze entstehen. Darauf folgt der Schall, der später kommt. Dieses aber entsteht nur bei dichten und hochübereinander gebauten Wolken.

V. 186. Laſs dich hierin nicht irren, daſs wir hier unten mehr die Breite als die Höhe der Wolken sehen. Betrachte nur einmal, wann die Winde den Bergen gleiche Wolken durch die Lüfte tragen, oder wann du sie an hohen Gebirgen hingetagert siehst, eine über der andern, wie die obern die untern niederdrücken, obgleich alle Winde schweigen. Hieraus kannst du die ungeheure Last der Wolken erkennen.

V. 205. Auch mag jener goldfarbige Stral reinen Feuers daraus entstehen, daſs die Wolken selbst viele Saamen des Feuers in sich fassen. Wann sie nämlich ganz ohne Nässe sind, so sind sie meist von feuriger Farbe und hellglänzend; denn sie mögen viele Theile des Sonnenlichtes in sich auffassen, wodurch sie erröthen und Feuer ausgieſsen. Hat nun diese der treibende Wind vereinigt und an einen Ort zusammengepreſst, so ergieſsen sich die Saamen des Feuers, und wir sehen die Feuerflammen blitzen.

V. 213. Auch wann die Wolken sich verdünnen, blitzen sie. Ein leichter Wind führt sie auseinander, löſst sie auf, von freien Stücken entfallen die Stoffe des Feuers, die den Blitz machen. Er leuchtet ohne Geräusch und Schall.

V. 218. Was übrigens die Natur des Blitzes angeht, so folgt dieſs der Stral an, mit dem er trifft, die eingebrannten Male, und der beschwerliche Schwefelduft, den sie ausbauchen. Sie zünden die Dächer an, und setzen die Häuser selbst in Flammen. Sein Feuer muſs von den allerdurchdringendsten und regsten Stoffen seyn, dem nichts widerstehen kann. Es dringt durch Mauern, Stein und Eisen; schmilzt

Erz und Gold im Augenblick. Aus unbeschädigten Fässern macht es den Wein verschwinden: denn es erweitert die Seitentheile des Fasses, dafs die Hitze hineindringen kann, und die Stoffe des Weines auflösend, verjagt es dieselben. So kann, was die Sonnenhitze in langer Zeit nicht vermag, der mächtige Strafl im Augenblick.

V. 238. Von der Macht und Gewalt des Blitzes.

V. 255. Schilderung eines schweren Ungewitters. Der Dichter scheint diesen Gegenstand vorzüglich und unter allen Erscheinungen am meisten mit poetischer Energie ausgearbeitet zu haben. Auch wiederholt er hier nochmals die Erfahrung, dafs bleierne Kugeln im Fortschufs (wie er hier sagt) glühend werden.

V. 334. Hier kommt eine Stelle, die vielleicht auf die Newtonische Anziehungskraft hindeuten könnte. Der Dichter sagt nämlich, indem er von der Schnelligkeit des Blitzes spricht: diese entsteht auch daher, weil alle Körper von Natur abwärts neigen: kommt noch ein Stofs hinzu, so verdoppelt sich die Schnelligkeit, und der Trieb wird stärker. Endlich, was von weitem herkommt, nimmt im Fortgang an Schnelligkeit zu, und gewinnt immer neue und neue Kräfte, die den Schlag verstärken: es zieht nämlich die umher befindlichen Stoffe an sich, und treibt sie häufig nach Einer Stelle hin. Vielleicht befinden sich auch noch Theile in der Luft selbst, die die Schnelligkeit vermehren helfen.

V. 347. Weitere Erklärungen von der Durchdringlichkeit des Blitzes.

V. 356. Warum im Frühjahr und Herbst die Gewitter stärker sind.

V. 378. Der Dichter schliefst nun diesen Gegenstand, und meint, diefs sey die rechte Weise über die Erscheinungen des Blitzes zu sprechen; nicht aus jenen alten Tyrrhenischen Gesängen den geheimen Sinn der Götter daraus deuten zu wollen: woher der Blitz gekommen, wohin er sich gewendet, auf was Art er durch die Mauern gedrungen, und von da sich wieder siegend erhoben habe: auf welches Unglück sein Schlag deute?

V. 386. Der Dichter konnte sich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, dem Blitzeschleudernden Jupiter und seinem Anhange einige spitzige Reden zu geben, und scharfe Vorwürfe zu machen.

Sind sie es, sagt er, die mit schreckenerregendem Getöse die Gewölbe des Himmels erschüttern, und nach Belieben die Blitze umherschleudern; warum treffen sie denn denjenigen nicht, der ungescheut jeden Frevel begeht, und lassen ihn, andern Sterblichen zum

Exempel, aus durchbohrter Brust die Blitzesflammen aushauchen? Nur derjenige, der sich keiner Schuld bewufst ist, wird in Flammen verwickelt von dem himmlischen Feuerwirbel hinweggerissen.

Ferner, warum schiefsen sie ihre Pfeile, mit vergeblicher Mühe, auf öde Orte? Thun sie es, um ihre Arme und Schultern zu üben? Warum lassen sie die Pfeile des Vaters auf der Erde stumpf werden? Er selbst, warum läfst er es zu, und verwahrt sie nicht vielmehr gegen die Feinde?

Endlich, warum schleudert Jupiter nie seine Blitze vom heitern Himmel, und giefst seine Donner aus? Oder steigt er etwa selbst in den bewölkten Himmel hinab, um desto sicherer den Schufs zu richten? Warum schiefst er ins Meer? Was haben ihm die Wellen gethan, die wässernen Flächen, und die schwimmenden Felder?

Will er jedoch, dafs wir uns vor den Stral hüten sollen, warum macht er nicht, dafs wir ihn sehen können? Will er aber uns unversehens mit dem Feuer ersticken, warum donnert er von jener Seite her, und reist uns zur Flucht; erregt zuvor Dunkel, Geräusch und Getöse?

Wie kannst du begreifen, dafs er seine Pfeile zugleich an mehrere Orte schickt? Und doch wissen wir, dafs, wie Hagel und Regen, auch die Blitze an mehreren Orten zugleich niederfallen.

Und nun zuletzt, warum zerschmettert er mit seinem Donner die heiligen Tempel der Götter; ja, seine eigenen herrlichen Sitze? Stürzt die künstlich gearbeiteten Bilder der Götter nieder, und entstellt sein eigenes durch gewaltsame Schläge? Warum zielt er meistens nur nach hohen Orten, und warum sehen wir die meisten Spuren davon auf den Gipfeln der Berge?

V. 423. Nun geht der Dichter auf die übrigen Erscheinungen und Wunder über, die sich hauptsächlich auf unserer Erde zutragen, um die Ursachen davon aufzusuchen.

Erst von der Natur des Presters, oder der Wasserhose, welche, wie der Dichter meint, sich aus dem vorigen leichter erklären lasse.

V. 450. Von Entstehung der Wolken.

V. 494. Vom Regen.

V. 523. Vom Regenbogen.

V. 526. Die übrigen Erscheinungen der obern Luft, als Schnee, Wind, Hagel, Reif, das starre Eis, lassen sich, wie der Dichter meint, gleichfalls aus dem vorigen leicht erklären.

V. 533. Die Erdbeben und ihre Ursachen legt er mit grofsem Aufwande dichterischer und physikalischer Beschreibung dar.

Wir können ihm hierin nicht folgen, und müssen, wie bei mehrerem, auf den Text verweisen. Aus den Erdbeben prophezeiht er den Untergang der Erde.

V. 607. Warum das Meer nicht an Gröfse zunimmt?

V. 639. Der Aetna. Herrliche Darstellungen, Urtheile und Gedanken.

V. 718. Nun der Nil; von dessen Überschwemmungen er die Gründe darlegt, die noch heut zu Tage gelten.

V. 738. Von den Gegenden, die man die Avernischen nennt, weil sie einen giftigen Aushauch haben, der die Vögel, die darüber fliegen sogleich tödtet. Sie werden poetisch beschrieben.

V. 767. Mehrere giftige Aushauche von Dingen.

Man sagt, auf des Helikons Gebirgen fände sich ein Baum, der den Menschen, der an seine Blüthe riechet, augenblicklich tödtet.

V. 840. Von Brunnen, die im Sommer kalt und im Winter warm sind. Mehrere Erscheinungen dieser Art. Ursachen davon.

V. 906. Vom Magnetstein. Weitläuftige Erklärung. Er hat seinen Namen von der Landschaft, wo er gefunden wird.

V. 942. Von den unsichtbaren Wirkungen der Natur, die wir an mehreren Gegenständen gewahr werden.

V. 1088. Der Dichter verweilt lange bei dem vorigen Gegenstande, und geht nach und nach über auf die Art und Beschaffenheit einiger Krankheiten. Beschaffenheit der Luft und des Ortes haben darauf den meisten Einfluss, und daher giebt es Krankheiten, die nur gewissen Gegenden eigen sind.

Elephantiasis, ist eine Krankheit, die sich nur in Egypten an den Ufern des Nils zeigt.

Im Attischen Gebiete herrscht das Podagra, und im Achajischen leiden die Augen. So sind andere Gegenden andern Theilen des Körpers schädlich.

Wenn sich nun eine solche verderbliche Luft in Bewegung setzt, und wie Nebel und Gewölk allmählich fortschleicht, so ändert und verdirbt sie den ganzen Luftkreis, wohin sie kommt. Kommt sie nun zu uns, so macht sie diesen sich ähnlich und verdirbt ihn.

Dieser fremde Pesthauch fällt nun zum Theil auf das Wasser, setzt sich an die Saaten, an Nahrungen der Menschen und Thiere: oder er bleibt auch in der Luft selbst hangen, vermischt sich mit

dieser und wird mit ihr von uns eingehaucht. So fällt er auch auf Heerden aller Art. Auch ist es dasselbe, ob wir an jene Orte kommen, wo dieser Gifthauch herrscht, oder ob ihn die Natur von selbst uns zubringt.

V. 1136. Hier kommt nun der Dichter auf die bekannte und berühmte Erzählung von der Atheniensischen Pest; worüber ein Gelehrter von uns sogar ein Buch geschrieben hat.

Der Dichter hat den Stoff hiezu zum Theil wörtlich aus dem Thucydides genommen. Aber zwischen einer prosaischen und poetischen Erzählung bleibt immer noch ein Unterschied; und mit welcher Feierlichkeit und Würde, mit welchem Nachdruck des Verses und der Worte, hat sich der Dichter hier nicht ausgesprochen! Man muſs kein Gefühl für Dichtkunst haben, wenn man nicht dieses Gemälde als hohes poetisches Produkt zu schätzen weifs.

Auch hat der Dichter eigene Bemerkungen hinzugethan, die nicht ohne Werth und Bedeutung sind.

ERSTES BUCH.

Inhalt des ersten Buches.

Anruf an Venus, als Mutter des römischen Geschlechts und Erzeugerin aller lebendigen Wesen, v. 1 - 45. Zueignung seinem Freunde Memmius, v. 46 - 49. Hauptinhalt des Gedichtes, v. 50 - 56. Die Natur der Götter, v. 57 - 62. Epikurus Lob, v. 63 - 80. Vertheidigung gegen die Irreligiosität seines Gedichtes, v. 81 - 84. Beispiel schrecklicher Wirkungen abergläubischer Volksreligion, v. 85 - 102. Warnung vor den Vorstellungen der Dichter, v. 103 - 117. Lob des Ennius, v. 118 - 126. Anzeige der zu untersuchenden Materien, v. 127 - 134. Schwierigkeit dichterischer Behandlung derselben, v. 135 - 143. Empfehlung der Philosophie zum glücklichen Leben, v. 141 - 146. Erster Grundsatz: „Aus Nichts wird Nichts." v. 147 - 155. Beweise hievon, v. 156 - 210. Entgegengesetzte Behauptung: Nichts von dem, was ist, wird vernichtet, v. 211 - 212. Beweise hievon, v. 213 - 261. Zweiter Grundsatz: „Es giebt Körper, die mit keinem Sinn empfunden werden," v. 262 - 267. Beispiele aus der Erfahrung, v. 268 - 321. Dritter Grundsatz: „Nicht alles ist Materie, sondern es giebt auch einen leeren Raum," v. 322 - 327. Beweise hievon, v. 328 - 409. Vierter Grundsatz: „Alles übrige ist blos Eigenschaft oder Wirkung und Folge dieser beiden Prinzipe, der Materie und des leeren Raums." v. 410 - 659. Nähere Betrachtung der Materie; der Körper des Urstoffs und der Aggregate daraus. Erstere sind dicht, mit Zwischenräumen versehen, v. 460 - 487. Beweise, v. 488 - 621. Widerlegung anderer Philosophen. Des Heraklitus, der das Feuer zum Grundstoff aller Dinge machte. Schilderung dieses Philosophen, v. 622 - 631. Gründe gegen seine Behauptung. v. 632 - 691. Philosophen die mehrere Elemente annahmen, v. 692 - 702. Empedokles. Lob dieses Philosophen und seines Vaterlandes, v. 703 - 721. Gründe zu seiner Widerlegung, v. 722 - 815. Anaxagoras, Erklärung der Homöomerie desselben, v. 816 - 832. Widerlegung, v. 833 - 904. Pathetischer Uebergang zur folgenden Betrachtung, v. 905 - 934. Ueber die Unendlichkeit des Weltalls. Beweise. Erläuterung durch ein Beispiel, und Wegräumung eines Einwurfs, v. 935 - 1032. Im Weltall ist kein Mittelpunkt, v. 1033 - 1042. Es giebt auch keine Antipoden, v. 1043 - 1049. Widerlegung entgegengesetzter Behauptungen, v. 1050 - 1089. Schluss des Buches, v. 1090 - 1094.

v. 1 — 19.

Mutter der Aeneaden, o Wonne der Menschen und Götter,
Holde Venus! die, unter den gleitenden Lichtern des Himmels,
Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende Erde
Froh mit Leben erfüllst; denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeuget durch dich, und schauen die Stralen der Sonne.
Wann du, Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde, die Wolken
Weichen vor dir; dir treibt die buntgeschmückete Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Flächen des Meeres,
Und es zerfliesset in Glanz vor dir der beruhigte Himmel.
Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat,
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius auflebt,
Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin, und deinen
Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Rüstige Heerden springen alsdann durch fröhliche Matten,
Setzen durch reifsende Ströme: so mächtig fesselt die Anmuth,
Und dein zaubrischer Reiz die Natur der Lebenden aller,
Dafs mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es anlockst.
Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reifsenden Flüssen,
Unter der Vögel belaubetem Haus, auf grünenden Auen,

Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wodurch sie
Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und Geschlechtern.
Weil denn du nur allein die Natur der Dinge regierest,
Ohne dich nichts hervor an die Pforten des himmlischen Lichts tritt,
Nichts den fröhlichen Trieb noch liebliches Wesen gewinnet:
Wünsch' ich, o Göttliche, dich zur Gehülfin; zu schreiben die Verse,
Die von der Dinge Natur anjetzt ich zu bilden beginne
Unserm Memmiussohn: ihm, den du, Göttin, vor allen
Immer schmücken gewollt mit allen vortrefflichen Gaben.
Um so mehr nun verleihe den Worten ewigen Liebreiz:
Schaff' auch, daſs indessen das wilde Gewerbe des Krieges
Mög' überall entschlummern in allen Landen und Meeren.
Denn du kannst nur allein mit süſsem Frieden erfreuen
Unser Menschengeschlecht; da die wilden Geschäfte des Krieges
Mavors, der waffenmächtige, lenkt; der sich oft in den Schoos dir
Hinwirft, niedergebeugt von ewiger Wunde der Liebe:
Und so schauend empor, mit zurückgebogenem Nacken,
Weidet mit Lieb' er den gierigen Blick, anlechzend dich, Göttin!
Und der Liegende schöpft aus deinem Munde den Odem.
Ruht er, Herrliche, nun auf deinem geheiligten Schoose,
Neige dich über ihn hin, und gieſse die liebliche Rede
Nieder auf ihn, erflehend gefälligen Frieden den Römern.
Denn ich selber vermag dieſs Werk mit geruhigem Geist nicht,
Unter des Vaterlandes Gefahr und Stürmen zu fördern;
Noch kann auch der herrliche Sproſs des Memmischen Stammes
Sich dem gemeinsamen Wohl bei solchen Dingen entziehen.

Aber, o Memmius, du, verleih' ein müssiges Ohr mir;
Lege die Sorgen zurück, und merk' auf die Lehre der Wahrheit:
Wirf das Geschenk, das ich dir mit treuem Fleifse bereitet,
Nicht verachtend hinweg, bevor du es gänzlich geprüft hast.
Denn von der himmlischen Dinge Natur, vom Wesen der Götter,
Will ich dir reden, und dir eröffnen die Kenntnifs der Stoffe;
Draus die Natur schafft jegliches Ding, es mehrt, und ernähret,
Und worein es dieselbe Natur auflöset im Tode.
Diese nennen wir auch in unserer Lehre den Grundstoff,
Allerzeugende Körper, die Samen und Stoffe der Dinge,
Auch ursprüngliche Körper, weil alles aus ihnen entstanden.
Aber die Götter müssen durch sich, und ihrer Natur nach,
In der seligsten Ruh' unsterbliches Leben geniefsen,
Weit von unserem Thun und unseren Sorgen entfernet.
Denn von jeglichem Schmerze befreit, und befreit von Gefahren,
Selbst sich in Fülle genug, nicht dürftig unseres Beistand's,
Rührt sie nicht unser Verdienst, noch reizet sie unser Vergehen.
Schmälichen Anblicks lag auf Erden das Leben der Menschen,
Unter der Religion gewaltsam niedergetreten;
Die vorstreckte das Haupt aus den himmlischen Regionen,
Mit entsetzlichem Blick herab auf die Sterblichen drohend:
Da trat auf ein grajischer Mann, und wagte zuerst es,
Aufzuheben dagegen das Aug', und entgegen zu streben:
Nicht der Götter Ruf, noch Blitze, noch drohende Donner
Schreckten ihn ab; sie reizten vielmehr nur schärfer des Geistes
Angestrengeten Muth, die Riegel niederzubrechen,

Und der erste zu seyn, die Natur aus dem Kerker zu lösen.
Also hat obgesiegt die lebendige Kraft, und der Geist drang
Ueber die Grenzen hinaus der Flammenwälle des Aethers,
Forschte mit Geist und Sinn das unermefsliche Weltall.
Von da kam er als Sieger zurück, und lehrte was seyn kann,
Und was nicht; und wie beschränkt durch die eigenen Kräfte,
Jeglichem Ding ein Ziel, ein endliches Mafs ihm gesteckt sey.
Und so lieget die Religion nun wieder zur Erde,
Unter die Füfse getreten; der Sieg erhebt uns zum Himmel.

Doch ich fürchte hiebei, du mögest glauben, es könnten
Solche Lehren vielleicht auf verwegene Sätze dich führen,
Hin auf des Lasters Bahn. Mit nichten; öfter vielmehr war
Jene Religion die Mutter gräulicher Thaten.
So wie in Aulis einst, am Altar der göttlichen Jungfrau,
Führer der Danaer, sie, die erwählten Häupter der Helden,
Iphianassens Blut abscheulicher Weise verspritzten.
Als nun das Opferband, die zierlichen Locken umwindend,
Ihr an der Wangen Paar in gleichen Enden herabfloss,
Und sie den Vater ersieht, der traurig an dem Altar steht,
Ihm zur Seite die Priester, die vor ihr verbergen den Mordstahl,
Und hinblickend auf sie mit thränendem Auge die Bürger,
Da verstummt sie vor Furcht, ihr sanken die Kniee zur Erde.
Ach, da half der Unglücklichen nicht, dafs einst sie mit süfsem
Vaternamen zuerst den grausamen König beschenkt hat!
Aufgehoben von Händen der Männer, die Zitternde, ward sie
Hin zum Altare geführt; nicht dafs, nach vollendeter Weihe,

Festlich sie kehrte zurück, bei jauchzenden Hymensgesängen:
Nein, blutschänderisch fiel das keusche Opfer, vom Vater
Hingeschlachtet, da selbst nun eben sie reifte dem Brautag:
Nur dafs ein günstiger Wind der Griechen Flotte beförder;
Solche Verbrechen räth dem Menschen die Religion an!

Aber auch du, befangen von Schreckenbildern der Dichter,
Wie du immer es warst, wirst suchen dich uns zu entziehen.
Denn ich könnte ja selbst dir Träum' erbilden in Menge,
Umzustofsen damit die richtigen Gründe des Lebens,
Und dir jegliches Glück mit Furcht und Schrecken zu trüben.
Und auch mit Recht; denn wofern im Tode die Menschen ein sichres
Ende der Mühsal sähen, so könnten mit einigem Grund sie
Sich den Religionen und allem Drohen der Dichter
Widersetzen: doch nun ist nirgend den Schrecken des Todes
Auszuweichen; es bleibt die Furcht vor ewigen Strafen.
Und diefs rühret daher, dafs der Seele Natur nicht erkannt wird.
Ob mit dem Körper sie ward, ob eingeflöfset dem Körper,
Ob sie mit diesem zugleich im Tode wieder vergehe;
Ob sie die Nächte des Orkus besucht, die gewaltigen Sümpfe,
Oder durch göttliche Macht in andere Thiere verpflanzt wird?
Wie es mein Ennius sang; er, welcher zuerst von des Pindus
Lieblichen Höhen den Kranz von immergrünendem Laube
Niedergebracht; ihm Ruhm bei allem Italischen Volke.
Dennoch gedenket auch er, in seinen unsterblichen Versen,
Acherusischer Räume, wohin nicht Körper noch Geist dringt;
Sondern nur Schattengebilde, von bleichem schaurigem Ansehn.

Dorther sey, wie er sagt, des ewigblüh'nden Homerus
Schattengestalt ihm erschienen, die heifse Thränen vergossen,
Und ihm habe der Dinge Natur in Worten eröffnet.

Darum wollen auch wir nicht allein der himmlischen Dinge
Weise genau erforschen; den Lauf der Sonne, des Mondes,
Und welch' innere Kraft die irdischen Dinge regiere;
Sondern vor allem mit Fleifs nachspüren, woraus denn die Seele
Stamm', und des Geistes Natur: was das sey, das uns im Wachen
Vorkommt, uns noch im Schlaf nachher und in Krankheit erschrecket;
Dafs wir glauben, zu sehen, ja gegenwärtig zu hören,
Jene, deren Gebein schon längst die Erde bedeckt hat.

Zwar ich weifs es zu wohl, wie schwer es werde, der Griechen
Dunkle Erforschungen klar in lateinischen Versen zu machen:
Sonderlich da wir hiezu noch neuer Worte bedürfen,
Weil die Sprache zu arm, und die Gegenstände noch neu sind.
Deine Vortreflichkeit doch, das erhoffte Vergnügen der süfsen
Freundschaft, treibet mich an, nicht Fleifs noch Mühe zu scheuen,
Heitere Nächte zu wachen, und Wort und Verse zu suchen,
Deinem Geiste die Dinge mit hellerer Fackel zu zeigen;
Und zu enthüllen ihm ganz den Grund verborgener Dinge.

Durchaus müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel,
Nicht durch die Stralen der Sonne, des Tages leuchtende Pfeile,
Sondern sich durch der Natur Anschaun und Erkenntnifs zerstreuen.

Diese gehet bei uns ursprünglich von folgendem Satz aus:
Dafs aus Nichts nichts wird, selbst nicht durch Willen der Götter.
Denn so enge beschränket die Furcht die Sterblichen alle;
Da sie so viel der Erscheinungen sehn, am Himmel, auf Erden,
Deren wirkenden Grund sie nicht zu erfassen vermögen,
Dafs sie glauben, durch göttliche Macht sey dieses entstanden.
Haben wir aber erkannt, dafs aus Nichts nichts könne hervorgehn,
Werden wir richtiger sehn, wonach wir forschen; woraus denn,
Und wie, alles entsteh', auch ohne die Hülfe der Götter.

Könnten aber aus Nichts die Dinge werden, so könnt' auch
Alles aus allem entsteh'n; nichts brauchte des zeugenden Samens.
Menschen könnte das Meer, die Erde die schuppigen Fische
Zeugen, und Vögel der Luft; dem Himmel entstürzten die Heerden
Aller Thiere Geschlecht, die wilden sowohl als die zahmen,
Würde, von ungewisser Geburt, bald Wüsten bewohnen,
Bald das bebauete Land: nicht immer dieselbigen Früchte
Trüge der Baum; es könnt' ein jeglicher jegliches bringen.
Denn woferne die Dinge des eigenen zeugenden Grundstoffs
Nicht bedürfen, wie rühmten sie sich doch sicherer Abkunft?
Nun, da jegliches Ding aus eigenem Samen erzeugt wird,
Wird es nur ausgeboren, und tritt hervor in den Lichtraum,
Da, wo der Grundstoff ihm, wo die ersten Körper vorhanden.
Und so kann es nicht seyn, dafs alles aus allem entstehe,
Weil inwohnt dem besondern Ding ein besondres Vermögen.
Ferner, warum schafft Rosen der Lenz, die Erndten der Sommer,
Und einladend der Herbst die süfsern Früchte des Weinstocks?

Warum anders, als weil, wenn zu richtiger Zeit die bestimmten
Stoffe zusammengeflossen, sich dann das Erschaffene kund thut;
Unter der Witterung Gunst, und wann der belebete Boden
Sicher den zarten Keim zum Lichte der Sonne hervorbringt?
Käme das alles aus Nichts, so würden sie plötzlich entstehen,
Ohne bestimmete Folg', und nicht zur gehörigen Jahrszeit.
Denn es wären die Stoffe nicht da, die an Zeugungsverbindung
Hindern könnte des Jahr's ungünstig sich zeigender Einfluss.

Auch zum Wachsthum wäre die Zeit nicht nöthig den Dingen
Nach dem geschwängerten Keim, wofern aus Nichts sie erwüchsen.
Plötzlich würde zum Jüngling das Kind, es schöss' aus der Erde,
Plötzlich entstanden, der Baum: dergleichen doch nimmer geschiehet,
Wie es am Tage liegt; denn alles erwächset allmählich,
Wie sich's gehört, aus eigenem Samen; erhält dann im Fortwuchs
Art und Geschlecht; so, dass du hieraus gar deutlich erkennest,
Alles erwachs' und nähre sich nur aus eigenem Grundstoff.

Dazu kommt, dass ohne des Jahrs bestimmete Regen
Nicht die erfreuliche Brut hervor kann treiben die Erde;
Dass, der Nahrung beraubt, kein Thier sein Leben erhalten,
Oder auch sein Geschlecht fortpflanzen könnte: so, dass wir
Müssen in mehreren Dingen vielmehr gemeinsamen Urstoff
Anerkennen, wie oft den Worten die Lettern gemein sind,
Als dass wir könnten ein Ding annehmen ohne den Grundstoff.

Ferner, wie konnte Natur nicht Menschen erschaffen von solcher
Grösse, dass sie das Meer mit den Füssen könnten durchwaten,
Berge zerreissen mit Händen, und ganze Säkeln durchleben?

Darum, weil den bestimmeten Stoff sie jeglichem Dinge
Angewiesen, woraus sich erzeugt, was aus ihm entsteh'n kann.
Sicher bleibt es sonach, aus Nichts wird nichts; denn die Dinge
Haben zu ihrer Entstehung des Zeugungssamen vonnöthen,
Aufzuspriefsen durch ihn zum Anhauch milderer Lüfte.

Endlich dieweil wir sehen die angebaueten Felder
Fruchtbarer als die wüsten, den Keim durch Fleifs sich verbessern,
Mufs die Erde ja doch ursprüngliche Theile verbergen;
Die wir, indem mit dem Pfluge die fruchtbaren Schollen wir wenden
Und aufwühlen den Boden der Erd', erwecken zum Auftrieb.
Wären solche nicht da, so würd' auch jegliche Pflanze
Besser von selber gedeihn, als unter der Pflege des Menschen.

Diesem kommt noch hinzu, dafs Natur in die eigenen Stoffe
Alles wieder zerlegt; dafs nichts sie gänzlich vernichtet.
Wäre vergänglich ein Ding in jedem der Theile, so würd' es,
Schnell den Augen entrückt, sogleich auch völlig zu Grund gehn;
Kraft nicht wäre vonnöthen, die Theile desselben zu trennen,
Oder die inn're Verbindung von ihm auflösen zu können.
Nun da ein unvergänglicher Stoff den Dingen zum Grund liegt,
Lässet, wofern nicht äufserer Schlag dieselben zertrümmert,
Oder innere Kraft durchs Leere schleicht, und sie auflöst,
Ihren Untergang die Natur nicht sichtbar uns werden.

Sollt' auch ferner, die Zeit, das was allmählich sie wegnimmt,
Gänzlich verzehren, sogar vernichten im eigenen Grundstoff;
Woher brächte denn Venus die Arten lebendiger Wesen
Immer wieder ans Licht? die buntgestaltete Erde,

Woher nähme sie Stoff das Hervorgebrachte zu nähren;
Wachsthum ihm zu verleih'n, zu bereiten jedem sein Futter?
Woher nähmen das Meer und die lauteren Quellen den Vorrath,
Und die nie versiegenden Flüsse? Wie nährte der Aether
Seine Gestirne? Was nur besteht aus sterblicher Masse
Hätten schon lange die Zeit und die vorigen Tage verzehret.
Waren die Stoffe jedoch, woraus das Gesammte bestehet,
Und noch stets sich erneut, schon da im vergangenen Zeitraum;
Nun so sind sie gewifs begabt mit ewiger Dauer,
Und es können zu Nichts nicht wiederkehren die Dinge.
Endlich bedürft' es ja nur zu jegliches Dinges Vernichtung
Ein und derselbigen Kraft, wofern nicht dauernder Grundstoff,
Mehr oder minder verknüpft, in engeren Banden sich hielte;
Schon die Berührung wäre des Tod's hinlängliche Ursach.
Denn woferne die Stoffe nicht ewig fester Natur sind,
Könnte die mind'ste Gewalt in ihrer Verbindung sie lösen.
Doch nun da die Verflechtung der uranfänglichen Theile
Selber verschieden ist, und ewig die Dauer des Grundstoffs,
Bleiben die Dinge so lang im eigenen Wesen gesichert,
Bis zu heftige Kraft, nach Mafs des Gewebes, sie anfällt.
Kein Ding kehret daher in Nichts zurück; ja getrennet
Kehren sie alle zurück in die ersten Körper des Urstoffs.

Zwar der Regen vergeht, wann Vater Aether von oben
Niedergegossen ihn hat zum Mutterschoofse der Erde;
Aber die glänzende Saat steigt auf, mit grünenden Zweigen
Schmückt sich der Baum, und wächst, und trägt die lastenden Früchte.

Davon nährt sich der Menschen Geschlecht, die Geschlechter der Thiere;
Fröhliche Städte blüh'n von Schaaren munterer Knaben,
Und es ertönt überall von jungen Vögeln der Laubwald.
Daher legt das ermattete Vieh auf blumigen Auen
Nieder den schweren Leib; aus seinem strotzenden Euter
Rinnet der glänzende milchige Saft. Das üppige Saugkalb
Scherzet auf junger Flur mit noch unsicherem Schenkel,
Von der lauteren Milch die zarten Sinne berauschet.

Nichts geht unter demnach von allem dem was wir erkennen;
Eines stellt die Natur aus dem andern her, und sie läfst nur
Immer Neues entstehn aus anderer Dinge Verwesung.

Auf denn, und da ich gelehrt, dafs aus Nichts nichts könne hervorgehn,
Noch auch wieder in Nichts das Geborene könne zurückgehn:
Dafs kein Zweifel dich fafst an dieses Satzes Gewifsheit,
Weil du nicht siehst mit Augen die Uranfänge der Dinge;
Höre von Körpern anjetzt, die ganz unläugbar in Dingen
Anerkennen du mufst, obgleich nicht sichtbar dem Auge.

Erst, die erregte Gewalt des Windes peitschet das Meer auf;
Mächtige Schiffe stürzt er dahin, und jaget die Wolken.
Unterweilen durchläuft sein reissender Wirbel die Felder,
Strecket die hohen Bäume zu Boden, und braust um den Bergwald,
Setzt ihn krachend in Splitter; so rast mit scharfem Geräusche
Schäumend empor, und tobt mit drohendem Donner die Meerfluth.
Winde demnach sind Körper, obgleich unsichtbar dem Auge:
Diese durchstreichen Länder und Meer und Wolken des Himmels,
Reissen im plötzlichen Wirbel mit sich was ihnen entgegnet.

Nicht auf andere Art auch fluten sie, alles verwüstend,
Als wann der vollere Strom im eilenden Zuge dahin schiefst;
Den von den Bergen herab die häufigen Güsse der Regen
Angeschwellet; er reifst die Trümmer des Waldes und Bäum' und
Büsche mit sich hinfort; die Joche der Brücken vermögen
Nicht entgegen zu halten dem Stofs der drängenden Wogen.
Und so setzt er zuletzt, von trübenden Wassern geschwollen,
Gegen den Steindamm an, und unter gewalt'gem Geräusche
Stürzt er diesen in Schutt: dann wälzet die brausende Woge
Unter sich Felsen und Stein, nichts widerstehet dem Flutschwall.

Eben so müssen sich auch forttreiben die Stöfse des Windes;
Der wie ein mächtiger Strom, nach allen Seiten sich hinwirft,
Vor sich die Dinge drängt, durch häufige Stöfse sie umstürzt,
Bald im Kreise sie dreht, und sie mit sich reisset im Wirbel.
Ganz unläugbar daher sind Wind' unsichtbare Körper;
Da sie an Eigenschaften und Kraft so ähnlich sich zeigen
Strömen mächtiger Flut, die jeder für Körper erkennet.

Ferner empfinden wir auch der Dinge verschiedne Gerüche,
Sehen indessen nicht, dafs solche die Nase berühren:
Auch die Hitze sehen wir nicht, noch können die Kälte
Wir mit dem Aug' erfassen, so wenig als Stimmen und Töne.
Alles dieses jedoch mufs körperlicher Natur seyn;
Denn wie könnten sie sonst den Sinn anstofsen und rühren?
Nur der Körper berührt, und lässet sich wieder berühren.

Aufgehängte Gewänder am wellenbrechenden Ufer
Feuchten sich an; sie trocknen der Sonn' entgegen gespreitet:

Dennoch sehen wir nicht, wie solche die Nässe des Wassers
Einziehn, oder wie dieses am Stral der Sonne verdünstet.
Also löst sich das Nafs in mindere flüchtige Theil' auf,
Die nicht fähig man ist mit der Schärfe des Auges zu fassen.
Ring am Finger verdünnt das Tragen mehrerer Jahre;
Wasser das niederstürzt von der Traufe hölet den Stein aus;
In der Furche zerreibt das Eisen sich endlich am Pfluge:
Tritt nicht der Fufs der Menge zuletzt den steinernen Pfad aus?
Siehet man nicht die Hände von ehernen Bildern der Götter,
Nächst den Thoren der Stadt, vom Berühren der Wandrer geschmälert?
Augenscheinlich daher ist's, dafs sich dieselben vermindern:
Aber wie dieses geschieht, und welche Theilchen von ihnen
Jegliche Zeit ablöst, das hat die Natur uns verhehlet.
Wiederum, was die Natur und Zeit den Dingen hinzusetzt,
Ihren mächtigen Wuchs befördernd, erspüret das Auge
Eben so wenig als das, was Alter und Krankheit hinwegnimmt.
Was die Felsen des Meeres vom fressenden Salze verlieren,
Wird in keinem Punkte der Zeit dem Auge bemerkbar:
Und so führt die Natur durch verborgene Körper ihr Werk aus.
Doch nicht alles ist dicht zusammen gedränget im Ganzen
Durch der Körper Natur; denn es ist in den Dingen ein Leeres.
Das zu erkennen wird nützlich dir seyn in mancherlei Rücksicht;
Wird dich den schwankenden Zweifeln entziehn, der steten Verwirrung
Ueber des Ganzen Natur, dem Mifstraun unserer Worte.
Unberührbar, ein lediger Ort, ist aber das Leere.
Wäre nicht solch ein Raum, wie könnten sich Dinge bewegen?

Immer wäre das Eigne der Körper, zu hemmen, zu hindern,
Jedem im Wege, zu jeglicher Zeit; nichts rückte von dannen:
Weil in der Dinge keinem der Grund zu weichen vorhanden.
Aber nun sehen im Meer, am Himmel, auf Erden, wir manches,
Sich auf mancherlei Art, nach mancherlei Richtung bewegen;
Welche Dinge jedoch, wofern kein Leeres vorhanden,
Nicht der steten Bewegungen nur beraubet sich fänden,
Sondern auch ganz und gar selbst nicht zur Entstehung gelangten,
Weil von allen Seiten gedrängt, still stünde die Masse.
Ferner, obgleich die Dinge für dicht wir pflegen zu halten,
Magst du hieraus doch ersehn, dafs dieselben lock'rer Natur sind.
Seiget in Hölen sich nicht des Wassers lauteres Nafs durch,
Und umthränet den Fels mit dickgeschwollenen Tropfen?
Theilet die Speise sich nicht in den ganzen Körper des Thiers aus?
Bäume wachsen, und schütten die Frucht zur schicklichen Jahrszeit,
Weil der nährende Saft, durch Wurzeln und Fasern gesauget,
Sich in dem ganzen Stamm durch Aest' und Zweige verbreitet.
Wände durchdringet der Schall, und fliegt durch verschlossene Thüren,
Und der erstarrende Frost durchschleichet das Mark der Gebeine.
Wäre der Raum nicht da, wodurch sich die Körperchen drängen,
Warlich es würden sich nie dergleichen Erscheinungen zeigen.

Endlich bemerken wir noch in Körpern ähnlicher Gröfse
Ganz verschiednes Gewicht. Wär' ebendieselbige Masse
Körper im Wollenknäul, als im Blei, so müfste die Schwere
Beiden die nehmliche seyn: denn eigenthümlich den Körpern
Ist es, niederzudrücken; dagegen es aber dem Leeren

Ganz am Gewichte fehlt. Was gleich ist also an Gröfse,
Minder schwer an Gewicht, scheint mehr von dem Leeren zu haben:
Dahingegen was schwer, nothwendig Theile des Festen
Mehr besitzet, und minder in sich des Leeren verschliefset.

Klar ist also, dafs das, was mit dem Verstand wir erforschen,
Sey mit den Dingen gemischt, und dieses benennen wir Leeres.
Dafs kein Irrthum dich hier abführe vom Wege der Wahrheit,
Mufs ich, was einige falsch einwenden, bestreiten im voraus.
Nämlich sie sagen: es weiche das Wasser den drängenden Fischen,
Oeffne denselben die flüssige Bahn; weil diese beim Fortgehn
Hinter sich lassen den Raum, wo zusammenfliefsen die Flut kann.
Jede Bewegung finde nur statt auf ähnliche Weise,
Jede Veränderung des Orts, ob erfüllt gleich alles durchaus sey.
Diefs ist alles jedoch aus falschen Gründen genommen:
Denn wo könnte der Fisch zuletzt hindringen, wofern ihm
Raum nicht gäbe die Flut? und wohin nur sollte das Wasser
Weichen, wofern sich in ihm der Fisch nicht könnte bewegen?
Schlechterdings ist daher zu leugnen der Körper Bewegung,
Oder man mufs zulassen der Dinge Gemisch mit dem Leeren;
Aus dem jedes sich nimmt den Anfang seiner Bewegung.

Wann zwei Körper, von ebener Fläche, zusammen gestofsen,
Plötzlich wieder sich trennen, so mufs das Leere, das dadurch
Zwischen ihnen entsteht, mit Luft sich wieder erfüllen.
Strömte mit eilendem Hauche sogleich auch diese zusammen;
Dennoch vermag sie es nicht, auf einmal sämmtliche Räume
Auszufüllen; sie mufs den einen Ort nach dem andern,

Immer den nächsten zuerst, in der Folge das Ganze besetzen.
Glaubt man vielleicht, es sprängen daher auseinander die Körper,
Weil sich dazwischen die Luft zuvor schon habe verdichtet,
Irrt man; ein Leeres entsteht, da, wo es zuvor nicht gewesen,
Wieder auch füllet sich an, was zuerst ein lediger Raum war.
Auch nicht läfst sich die Luft auf solcherlei Weise verdichten.
Wär' es, so könnte doch nicht, sie, ohne die Hülfe des Leeren,
In sich hinein sich ziehn, in Eins zusammen sich drängen.
Und so mag man sich auch noch manche der Zweifel ergrübeln;
Immer doch mufs man gestehn, es sey in den Dingen ein Leeres.

Mehrere könnt' ich dir noch von diesen Beweisen hinzuthun,
Ueberzeugende Kraft und Glauben den Worten zu schaffen:
Aber Gemüthern schärferen Sinns sind diese geringen —
Spuren der Wahrheit genug, das weitere selber zu forschen.
Gleich den Hunden, sobald auf die sichern Spuren des Weges
Einmal geleitet sie sind, des Bergumschweifenden Wildes
Lager sie leicht aufwittern, und Laub und Büsche durchstöbern;
Also magst du auch selbst in diesen Dingen erforschen,
Wie aus dem einen das andere kömmt; in versteckete Winkel
Dringen, hervorzuziehn aus ihnen die Beute der Wahrheit.
Säumst du jedoch und trittst du zurück vom Glauben der Sache,
Kann ich, mein Memmius, dir mit geringer Mühe geloben,
Einen so reichen Strom, aus den Quellen selber geschöpfet,
Auszugiefsen, aus voller Brust, mit lieblicher Zunge,
Dafs ich befürcht', es möcht' ein trägeres Alter sich eher
Mir durch die Glieder schleichen, und lösen die Bande des Lebens,

Ehe zuvor mein Vers von jeglichem einzelnem Satze
Alle die Schaar der Beweise zum Ohr dir liefse gelangen:
Lafs demnach das begonnene Werk uns weiter verfolgen.
Also die ganze Natur, sie, durch sich selber, bestehet
Aus zwei Dingen allein; aus Körpern nämlich und Leerem:
Jene liegen in diesem; diefs macht die Bewegungen möglich.
Schon der gemeine Sinn beweist, dafs Körper vorhanden:
Könnt' auf diesen sich nicht der Glaube zuvörderst begründen,
Auf was sollten wir denn, in den Dingen welche wir nicht sehn,
Stützen uns können, Beweis von ihnen zu fällen und Urtheil?
Wär' auch, ferner, nicht Raum noch Ort, der Leeres benannt wird,
Worin sollten sich denn die Körper befinden? wie könnten
Ihren verschiedenen Gang und Weg und Richtung sie nehmen?
Hievon hast du jedoch den Beweis schon oben gehöret.

Wiederum giebt es auch nichts, das ganz von dem Körper verschieden,
Auch von dem Leeren getrennt, und gleichsam dritter Natur sey.
Sey was immer es will, so ist es doch irgend ein Etwas,
Das, grofs oder auch klein, zum mindesten wirklich doch da ist.
Läst sich's berühren, so leicht und gering es immer auch seyn mag,
Wird es gehören zur Zahl der Körper, und mehren die Summe;
Ist es doch unberührbar, und so, dafs es nirgend den Durchgang
Einem der Körper verwehrt, so ist es der Raum und das Leere.

Uebrigens, was nur für sich Bestand hat, wirket entweder,
Oder es wird gebraucht, und von fremder Wirkung getrieben;
Oder gestattet in sich der Dinge Veränd'rung und Daseyn.
Leiden aber und Thun ist ohne den Körper nicht möglich;

Raum zu gewähren vermag allein das ledige Leere;
Folglich läfst in der Zahl der selbst bestehenden Dinge,
Aufser Körper und Raum, kein drittes Wesen sich denken;
Eines das mit dem Sinn jemahls wahrnehmen wir könnten,
Oder auch das der Verstand erreichen könnte durch Schlüsse.
Alles was Namen hat, das findst du vereinet in diesen
Beiden, oder es ist, wie du siehst, von ihnen Erfolg nur.
Aber vereint ist das, was, ohne Zerstörung des Ganzen,
Niemals trennen sich läfst, auf keinerlei Weise sich sondern;
Wie von dem Stein die Schwere, vom Feuer die Wärme, vom Wasser
Nässe, vom Körper Berührung, und Nichtberührung vom Leeren.
Freiheit, Knechtschaft, jedoch, und Reichthum, oder auch Armuth,
Krieg und Frieden, und was dem ähnlich ferner benannt wird;
Das, ob es ist, ob nicht, das Wesen der Dinge nicht angreift;
Pflegen wir, und mit Recht, Erfolg und Ereignifs zu nennen.

So auch bestehet für sich die Zeit nicht. Selber die Dinge
Geben uns erst den Begriff, von dem was ehe geschehen,
Was jetzt wirklich geschieht, und was in der Folge noch seyn wird.
Keiner hat an und für sich die Zeit jemals noch empfunden,
Ganz von der Dinge Bewegung getrennt, in friedlicher Ruhe.

Endlich, wenn irgend man sagt, vom Raube der Tochter des Tyndars,
Von dem Trojanischen Krieg, als Dingen, die seyen, so lafs dich
Nicht bereden, dies Seyn für wirklich bestehend zu halten.
Denn die Geschlechter der Menschen, bei denen sich solches ereignet,
Hat die vergangene Zeit unwiederruflich entführet.
Einiges kann man hievon Ereignisse nennen des Landes,

Andres Ereignifs des Heers, was irgend dergleichen sich zutrug.

War die Materie nicht, der Dinge dauernder Grundstoff,
War nicht Ort noch Raum, worinnen sich alles ereignet:
Hätte wohl je die schöne Gestalt der Tochter der Leda
In des Phrygischen Fremdlinges Herz den Funken geworfen,
Welcher in Brand ausschlug, und blutigen Schlachten den Ruhm gab?
Auch nie hätten bei schweigender Nacht die Söhne der Grajen,
Aus dem Bauche geschüttet des balkengerippeten Rosses,
Priamus Burg in Flammen gesetzt. So, dafs du aus diesem
Deutlich erkennest, es seyen geschehene Dinge durchaus nicht,
So wie die Körper, von eignem Bestand und eigenem Wesen,
Noch auch unter den Namen des leeren Raumes zu fassen;
Sondern vielmehr von der Art, sie Ereignisse nennen zu müssen,
Beides, der Körper, des Raums, in welchem sich jegliches zutrug.

Ferner noch sind die Körper zum Theil Elemente des Urstoffs,
Theils Zusammenverein von diesen Urelementen.
Keine Gewalt kann je den uranfänglichen Theilen
Etwas entreissen; sie siegen zuletzt durch Dichte des Körpers.

Freilich scheinet es schwer, sich zu überzeugen, dafs etwas
Durchaus dichter Natur in den Körpern finden sich lasse.
Dringt ja der himmlische Blitz durch Mauern und Wände der Häuser,
Wie das Geschrei und der Schall; das Eisen glühet im Feuer;
Springen doch Felsen selbst durch glühenden Dunst auseinander;
Starrendes Gold wird zum Fliefsen erweicht in flammender Hitze:
Selber des Erzes Eis zerschmilzt durch die Flamme bewältigt.
Glut durchströmet das Silber, so wie auch die stechende Kälte:

Fühlen wir's doch, wenn, nach Zechergebrauch, die Hand den Pokal faſst,
Und man von oben ihn füllt mit labendem Thau des Getränkes.
So sehr scheint es, daſs nichts ganz durchaus dichter Natur sey.
Aber dieweil die Vernunft, ja selber der Dinge Natur uns
Zwinget; wohlan, so laſs in wenigen Versen dir zeigen,
Daſs dergleichen es giebt, die ewig fester Natur sind;
Welche wir Samen der Dinge, die Uranfänge benennen,
Und aus welchem das All der jetzigen Dinge geschaffen.

Erstlich hab' ich gezeigt, daſs zwei verschied'ne Naturen
Zwoer Dinge vorhanden; die Körper, der fassende Ortraum.
Beide müssen durchaus für sich bestehen und rein seyn.
Denn wo sich öffnet der Raum, und das was wir Leeres benamen,
Kann der Körper nicht seyn; und da wo sich Körper befinden,
Läſst sich der leere Raum auf keinerlei Weise gedenken.
Drum sind dicht und des Leeren beraubt die Körper des Urstoffs.

Da in erzeugten Dingen sich nun das Leere befindet,
Muſs nothwendig ein Stoff, der dicht ist, solches umgeben.
Niemand kann mit Vernunft von einem der Dinge behaupten,
Daſs es Leeres enthalte, wenn nicht zugleich er das Dichte
Zugiebt, welches in sich das Leere begreifet und einschlieſst.
Auſser dem festen Verein der Grundmaterie aber,
Was könnt' irgend noch seyn, das Leere zusammen zu halten?
Also kann die Materie nur, die dichter Natur ist,
Ewiger Dauer seyn, wenn das übrige alles sich auflöst.

Gäb' es übrigens nicht ein ledigstehendes Leere,
Alles wäre dann dicht; und wären nicht Körper vorhanden,

Welche den Raum ausfüllen, die freien Orte besetzen,
Würde der sämmtliche Raum nichts seyn als ein lediges Leeres.
Gegenseitig trennt sich demnach das Leere vom Körper;
Volles herrscht nicht allein, und eben so wenig das Leere:
Volles scheiden demnach begränzte Körper vom Leeren.
Diese können nun nicht durch Schläge von aufsen zertrümmert
Werden, noch aufgelöst, durchdrungen in inn'rer Verbindung,
Oder durch Mittel anderer Art erweicht und geschwächet;
Was ich eben zuvor dir oben erwiesen schon habe.
Denn, wie es scheint, kann nichts zerstofsen, ohne das Leere,
Oder zerbrochen werden, auch nicht zerleget in Theile;
Feuchtigkeit nichts einsaugen, in nichts die Kälte sich schleichen,
Noch eindringen das Feuer, das alle Dinge verzehret.
Ja so mehr nur ein Ding des Leeren enthält und verschliefset,
Desto leichter auch wird's von jenen Kräften zerstöret.
Sind nun dichter Natur die uranfänglichen Körper,
Und des Leeren beraubt, so sind nothwendig sie ewig.
Wäre der Grundstoff nicht von ewiger Dauer, so wäre
Jegliches Ding schon längst in Nichts versunken, und alles
Wäre, was irgend wir sehen, aus Nichts von neuem geboren.
Doch da ich aber gezeigt, dafs aus Nichts nichts könne hervorgehn,
Auch das Erschaffene nicht in Nichts sich könne verkehren;
Müssen die Ursprungstheile von ewig fester Natur seyn,
In die jegliches Ding im endlichen Wechsel sich auflöst;
Dafs hinlänglicher Stoff zur Wiedererneuerung da sey.
Einfach dichter Natur sind also die Körper des Urstoffs;

Denn wie könnten sie sonst, fortdauernd durch ewige Zeiten,
Seit undenklicher Frist noch immer die Wesen erneuen?
Endlich hätte Natur der Zermalmung und Theilung der Dinge
Keine Grenzen gesetzt, so wäre längst schon der Grundstoff
Solcherweise zernichtet durch alle vergangene Zeiten,
Dafs nichts könnte von ihm, von gewisser Zeit der Empfängnifs
Hin an das höheste Ziel der Lebensblüte gelangen.
Leichter wird jegliches Ding, wie man sieht, getrennt und zerstöret,
Als von neuem erbaut; drum könnte was voriger Tage
Unermefsliche Zeit, die langen vergangenen Jahre
Haben in Theile zerstückt, und aufgelöst, und zerstreuet,
Nimmer durch alle Folge der Zeit sich wieder ergänzen.
Aber nun ist ein sicheres Ziel der Zerstörung gesetzet;
Und wir sehen daher, dafs jegliches wieder sich herstellt;
Jeglichem Dinge nach Art, feststeht das bestimmete Zeitmaas,
Um in gehöriger Frist zur Blüte des Alters zu kommen.
Ueber dieses, so fest auch immer die Körper des Urstoffs,
Kann aus allen sich doch das Weiche wiederum bilden,
Luft und Wasser und Erd' und die feurigen Dünste; nach Art wie
Solches geschieht, und welcherlei Kraft sie zusammen verbindet:
Denn es ist nun einmal gemischt in die Dinge das Leere.
Wären hingegen weich die uranfänglichen Stoffe;
Wie dann das Eisen entstünd', und woher die Kräfte des Kiesels,
Liefse sich schwer ausforschen; denn durchaus fehlte noch immer
Aller Dinge Natur die letzte festere Stütze.
Kräftig sind sie daher, weil dicht ihr Wesen und einfach:

Und je gedrängter sie nur sich verbinden, halten sie fester
Alle Dinge zusamm, und erweisen die mächtige Grundkraft.
Sollt' auch, ferner, kein Ziel der Körper Zerstörung gesetzt seyn,
Müssen einige doch aus jenen unendlichen Zeiten,
Uebrig geblieben bis jetzt, in der Welt vorhanden sich finden,
Welche der allgemeinen Gefahr entrissen sich hätten.
Aber wenn alle so schwach und gebrechlich in ihrer Natur sind,
Leuchtet nicht ein, wie sie immer, geplagt von unzähligen Stöfsen,
Konnten die ewige Zeit ausdauern, und noch sich erhalten.
Endlich indem die Natur die Grenzen des Lebens und Wachsthums
Jedem nach Art bestimmt, und unverbrüchlich ihr Bund steht,
Was ein jegliches kann, was nicht erreichen es könne:
Nichts sich verändert, ja alles durchaus sein Wesen so fest hält,
Dafs die Vögel sogar in den eigenen Gattungen immer
Ebendieselben Farben auf ihrem Gefieder uns zeigen:
So erhellet daraus, dafs ein unzuverändernder Grundstoff
Untergeleget sey: denn könnten nur einmal der Dinge
Uranfänge wanken, auch diese besieget noch werden,
Dann wär' es ungewifs, was werden könnte, was nicht kann
Werden; auf welcherlei Art die eigenen Kräfte beschränkt sind
Jegliches Dinges, das Ziel, das jedem am Ende gesteckt ist.
Auch nicht immer würden der Thiere Geschlechter und Arten,
Lebensweis' und Instinkt und Natur der Eltern erhalten.
Da nun, ferner, ein äufserster Punkt in jeglichem Körper
Da ist, den mit dem Auge wir keinesweges erfassen;
Mufs untheilbar er seyn, das kleineste seiner Natur nach.

Niemals hat er besonders für sich als Körper bestanden,
Kann auch nie so bestehn, er ist ja selber des andern
Erster und letzter Theil: es reihen dann ähnliche Theilchen
Eins an das andre sich an, und füllen zusammen in Einen
Dichten Haufen gedrängt, des Körpers ganze Natur aus.
Da nun diese für sich nicht können bestehen, so müssen
Fest sie zusammenhangen, dafs nichts von einander sie losreist.
Einfach dichter Natur sind also die ersten der Körper;
Hängen dichte gedrängt in den kleinesten Theilen zusammen;
Nicht durch Zusammenkunft fremdartiger Theile verbunden,
Sondern vielmehr durch die Kraft des ewig einfachen Wesens:
Nichts läfst je die Natur abstreifen von ihnen, noch mindern,
Sondern bewahrt sie vielmehr zu ewigen Samen der Dinge.

Nähme man übrigens nicht ein kleinestes an, so bestände
Jeglicher Körper, so klein er auch ist, aus unendlichen Theilen.
Immer liefse die Hälfte sich wiederum theilen zur Hälfte,
Ins Unendliche fort; nichts setzete Schranken den Dingen.
Wäre dann Unterschied, vom kleinesten Dinge zum gröfsten?
Keiner fürwahr; denn obschon die Summe der sämmtlichen Dinge
Selber unendlich ist, so würde das kleineste Ding doch,
Gleich dem Gesammten selbst aus unendlichen Theilen bestehen.
Aber dagegen sträubt sich Vernunft, und verweigert den Glauben
Zuzusagen; du mufst daher durch Gründe besieget,
Eingestehn, dafs es giebt, die nicht mit Theilen begabt sind,
Und von der kleinsten Natur: und ist dem also, so mufst du
Gleichermafsen gestehn, dafs sie dicht und ewig zugleich sind.

Endlich wofern die Natur, der Wesen Schöpferin, alles
Nicht durch ihre Gewalt auflöst' in die kleinesten Theile;
Würde sie nichts daraus auch wiederum können ersetzen.
Denn wofern es gebricht an Zufluss mehrerer Theilchen,
Fehlt die gehörige Kraft, durch welche der zeugende Stoff wirkt,
Fehlen Verbindungen mancherlei Art, der Trieb und die Schwere,
Und der Zusammenstofs, die Bewegung, die alles hervor bringt.
Deshalb scheinet es auch, dafs die, die das Feuer als Grundstoff
Aller Dinge gewähnt, aus diesem, dem einzigen Feuer,
Alles lassen entstehn, sich weit von dem Wahren entfernen.
Unter ihnen voran, als Held und Führer des Haufens,
Steht Heraklitus; mehr berühmt ob der dunkelen Sprache
Unter den eiteln Köpfen, als unter den ernsteren Griechen,
Welche nach Wahrheit forschen. Denn Thoren lieben am meisten,
Und bewundern nur das, was unter verschrobenen Worten
Sie zu entdecken meinen: für wahr gilt ihnen, was irgend
Schön um die Ohren klingt, geschminket mit lieblichem Wortschall.

Fragen möcht' ich, woher der Dinge Verschiedenheit käme,
Wären sie all' allein wahrhaftig aus Feuer erschaffen?
Sind die Theile derselben Natur wie das Ganze des Feuers,
Mag man verdichten, verdünnen, sie bleiben doch immer dieselben:
Heifser würde die Kraft bei zusammengedrängeten Theilen;
Jene gelinder seyn, wo diese getrennt und zerstreut sind.
Dies ist alles was kann entstehen aus solcherlei Ursach;
Doch bei weitem noch nicht, dafs solche Verschiedenheit könnte
Unter den Dingen seyn, aus dichterm und dünnerm Feuer.

Nähmen sie, ferner, noch an, dafs Leeres in Dingen gemischt sey,
Könnten das Feuer sie doch bald dicht bald dünner sich denken;
Doch weil ihnen zuviel hierin, wie sie sehen, entgegen,
Und sie des reinen Leeren Natur erkennen nicht wollen,
Scheu'n sie den schwierigen Pfad, und verlieren darüber den wahren.
Sehen auch wieder nicht ein, dafs, fehlte das Leere den Körpern,
Alles zusammengepreſst zu Einem Klumpen sich setzte;
Der nichts könnte von sich wegschleudern, wie brennendes Feuer
Licht hinschiesset, und um sich verströmt die feurigen Dünste;
Wo du es deutlich ersiehst, dieſs könne nicht dichter Natur seyn.
Bilden sie aber sich ein, daſs Feuer könne verlöschen,
Wann es zusammen sich drängt, und zu anderem Körper sich bilden,
Und behaupten sie noch, dafs durchaus solches geschehe;
Nun so sinket in Nichts die gänzliche Masse des Feuers,
Und es entstehet aus Nichts ein neugeschaffenes Wesen.
Denn was einmal verändert aus seinem Wesen hinausgeht,
Stirbt in dem Augenblick als das, was es eben zuvor war.
Etwas mufs sich vom Feuer daher festbleibend erhalten,
Dafs nicht alles zuletzt in Nichts zerfalle von Grund aus,
Wieder aus Nichts erzeugt aufgrüne die Fülle der Dinge.

Ist es nun ausgemacht, dafs bestimmte Körper der Art sind,
Die sich in ihrer Natur stets unverändert erhalten;
Aber durch Trennung, Verbindung, durch Wechsel des Orts und der Lage,
Aendern der Dinge Natur, und andre Erscheinungen machen;
Dann ist's allzugewifs, dafs solche nicht feuriger Art sind.
Denn was läge daran, ob Theilchen sich trennten, entfernten,

Andre sich wieder verbänden, und wechselten Ordnung und Lage;
Wann sich des Feuers Natur doch immer in allen erhielte:
Feuer könnte nur seyn, was irgend aus ihnen entstünde.
Aber die Sache verhält nach meiner Meinung sich also:
Ordnung, Zusammenflufs, Bewegung einiger Körper,
Ihre verschied'ne Figur und Lage, bewirken das Feuer;
Aendern diese, so ändert damit der Sache Natur sich.
Jene Körper jedoch sind keineswegs dem Feuer
Aehnlich, noch Dingen der Art, die Theilchen könnten den Sinnen
Senden, und unser Gefühl durch Anstofs könnten berühren.
Aber zu sagen, es sey das Feuer alles in allem,
Nichts sey wesentlich da, von den Dingen allen, als Feuer:
Wie es doch jener thut; das scheinet mir völliger Unsinn.
Sinnen ruft er zu Hülf', und streitet doch wider die Sinne;
Schwächet den Glauben an die, von denen der Glaube doch ausgeht;
Durch die selbst, wie er sagt, was er Feuer nennet, erkannt wird.
Feuer, vermeint er, erkennten allein, die Sinne mit Wahrheit,
Alles übrige nicht, so klar es auch immer nur seyn mag;
Welches mir eben so leer als albern und thöricht zu seyn scheint.
Woran hielten wir uns? was könnt' uns ferner gewifs seyn,
Wären die Sinne es nicht? wie bezeichnen wir Wahres vom Falschen?
Könnte man nicht vielmehr, statt alles das andre zu leugnen
Und das Feuer allein zum Wesen der Dinge zu machen,
Diesem seine Natur absprechen, das übrige lassen?
Beides wäre jedoch zu sagen ähnliche Thorheit.
Daher scheinen sowohl, die, welche das Feuer zum Grundstoff

Aller Dinge gemacht, aus Feuer erschaffen das Ganze;
Als auch, welche die Luft angeben zur zeugenden Ursach;
Oder aus sich das Wasser allein die sämmtlichen Dinge
Bilden lassen; wie die, die alles erschaffen aus Erde;
Glauben, es könn' umwandeln in alle Naturen sich diese;
Alle scheinen mir weit vom Wahren entfernet zu irren.
Gleich ist jenen der Fall, die die Urelemente verdoppeln,
Paaren Feuer und Luft, verbinden Wasser und Erde:
Auch mit jenen, die alles aus vier Elementen hervorgehn
Lassen; aus Feuer und Luft und Erd' und Wasser, das Ganze.
Diesen stehet voran Empedokles aus Agrigentum;
Welchen das Eiland trug an dreifach spitziger Küste,
Das, vom Ionischen Meer in weiten Bogen umflutet,
Rings mit salzigem Schlamm anspritzt die bläuliche Woge.
Der, durch den schmalen Sund sich drängende, reifsende Meerstrom,
Trennt es von Aeolus Land. Hier ist der Schlund der Charybdis,
Hier der Aetna; der droht mit unterirrdischem Donner;
Wieder zu sammeln die Wuth der Flammen, aufs neue die Rachen
Aufzureissen, heraus zu spei'n den gewaltigen Glutstrom,
Und an des Himmels Gewölbe die leuchtenden Blitze zu schiefsen.
Ob aus mancherley Gründen dies Land den Völkern der Erde
Als ein Wunder erscheint und werth, dafs sie solches besuchen;
Reich an allerlei Gut, und ausgerüstet mit Männern;
Hat es doch nichts, wie es scheint, das herrlicher; heiliger; theurer,
Wunderbarer auch sey, in dem eigenen Schoose getragen,
Als den einzigen Mann. Ja selber die hohen Gesänge

Seiner göttlichen Brust, die Erforschungen, die er uns kund that.
Sprechen so laut es aus, dafs in seinem Gemüthe man ansieht,
Ob auch wirklich der Mann erzeugt aus sterblichem Blut sey.
Doch hat dieser, und andre, von denen zuvor wir gesprochen,
Ihm in mehreren Stücken so ungleich, weit ihm geringer:
Ob sie auch manches ersonnen, das wohl und von göttlichem Anhauch,
Wie aus des Herzens heiligem Sitz, weit würdigern Ausspruch,
Sicherer solchen ertheilt, als herab vom Delphischen Dreifufs,
Und aus dem Lorber Apolls, die pythische Priesterin: dennoch
Sind gescheitert auch sie an den ersten Gründen der Dinge,
Haben durch grofsen Fall die eigene Gröfse bezeichnet.
Erstlich, nehmen sie an Bewegung, ohne das Leere,
Lassen auch Körper zu, die weich und lockrer Natur sind;
Sonne, Feuer und Luft, und Erd' und Thier' und Gewächse;
Ohne das Leere jedoch denselben unterzumischen.
Dann auch weil ins Unendliche fort die Theilung sie treiben:
Durchaus leugnen den Punkt, wo der Körper Zerbrechlichkeit aufhört
Auch kein kleinstes erkennen; obschon uns das Auge belehret,
Dafs die äufserste Spitze des Dings das kleinste von ihm sey:
Leicht zu schliefsen hieraus, was ganz unsichtbar dem Auge
Sich an das äufserste setzt, das sey in den Dingen das kleinste.
Weiter noch hatten sie auch die Uranfänge der Dinge
Weicher Natur; da uns doch die Ansicht lehret, das Weiche
Müfs' erst werden erzeugt, und sey hinfälligen Wesens:
Und so müfsten zurück die Dinge nun wieder in Nichts gehn.
Müfste wieder aus Nichts aufsprossen die Fülle der Wesen:

Beides doch hast du gesehn, wie es weit abweiche vom Wahren.
Auch sind jene sich selbst feindselig unter einander,
Sind sich auf mancherlei Art verderblich; und würden dahero,
Wenn sie zusammentreffen, sich selbst aufreiben: vielleicht auch
Würden sie eilend zerfliegen; so wie bei gedrängtem Gewitter
Blitze zerfliegen, und Regen und Wind vom treibenden Sturme.

Endlich, wenn alles was ist, nur aus vier Dingen entstünde,
Und in solche zurück auch alles sich wiederum löste:
Wie sind diese denn doch Elemente der Dinge zu nennen;
Nicht die Dinge vielmehr Elemente von ihnen? da beide
Wechselnd sie sich erzeugen, Gestalt und Farbe verändern;
Ja die ganze Natur, seit allen undenklichen Zeiten.
Solltest du glauben vielleicht es vermischten sich Feuer und Erde,
Und die himmlische Luft, und der Thau der reinen Gewässer,
So, dass nichts beim Verein in ihrer Natur sich verändre;
Sage, wie könnte sich doch ein Geschöpf aus ihnen erzeugen,
Nicht ein beseeltes, auch nur ein unbeseeltes, ein Baum nur?
Jedes behauptete stets, obgleich in gemengeten Haufen,
Seine Natur; es würde gemischt auch neben der Erde
Luft sich zeigen, auch unter der Flut sich Feuer befinden.
Stoffe müssen jedoch bei Erzeugung und Schaffung der Dinge
Bergen ihre Natur, und nicht sie bemerkbar uns machen;
Dass am Erschaffenen nichts hervorzustechen vermöge,
Welches im Gegenspruch mit des Dinges eignet Natur sei.
Ja, vom Himmel fangen sie an und den Feuern des Himmels:
Lassen zuerst im luftigen Hauch das Feuer sich wandeln,

Draus sich Regen erzeugen, aus Regen aber die Erde:
Lassen dann wieder zurück von der Erde sich jegliches wenden;
Wasser zuerst, dann Luft, zuletzt das Feuer entstehen.
Also im ewigen Wechsel, vom Himmel zur Erde, von dieser
Wieder empor zu Gestirnen der Welt. Unmöglicher Weise
Dürfte jedoch dieſs seyn der Gang ursprünglicher Körper.
Immer ein Unveränderndes muſs in Dingen bestehen;
Daſs nicht alles zuletzt in Nichts versinke von Grund aus.
Denn was einmal verändert aus seinen Grenzen heraustritt,
Stirbt in dem Augenblick als das, was zuvor es gewesen.
Aber da diese, wovon wir eben gesprochen, sich oftmals
Umgestalten, so müssen auch sie nothwendig aus andern
Körpern wieder bestehn, die keine Veränderung leiden:
Daſs nicht alles zuletzt in Nichts sich wieder verkehre.
Füglicher könnte man so sich der Körper Eigenschaft denken;
Daſs, wenn einige nun das Feuer geschaffen, dieselben
Könnten, bei einiger Theile Verminderung, anderer Zusatz,
Bei veränderter Folge der Ordnung, Bewegung und Lage,
Luft ausbilden; und so sich andre verwandeln in andres.
Aber du sagest, es ist doch augenscheinlich, daſs alles
Aus der Erd' aufwächst in die Luft, und so sich ernähret:
Und woferne das Jahr versaget gedeihliche Witt'rung,
Wann nicht schwanken die Büsche, beschwert vom träufelnden Regen,
Nicht ein ergiebig Geschenk von Wärme die Sonne bereitet;
Wachsen die Saaten nicht auf, nicht Bäume, noch lebende Wesen.
Wahr ist's: kämen auch nicht dem Körper trockene Nahrung,

Flüssiger Trank zu Hülfe, so würd' er schwinden, es würde
Aus Gebeinen und Nerven gar bald das Leben sich lösen.
Und so nähren wir uns durch gewisse Dinge; so werden
Andere wieder genährt durch Gebrauch von anderen Dingen.
Aber woher? als weil in den vielen verschiedenen Dingen
Vielerlei Grundstoff liegt, der mehreren Dingen gemein ist;
Und so mag das Verschiedene sich vom Verschiedenen nähren.
Noch liegt mächtig daran, mit welchem die nämlichen Stoffe
In der Verbindung stehn; die Lage, die wechselnde Wirkung:
Denn aus ähnlichem Stoff sind Erd' und Himmel gebildet,
Und die Sonn' und das Meer; aus ähnlichem, Pflanzen und Thiere:
Nur der verschiedene Grad verschiedener Mischung bestimmt sie.
Ja, du kannst es sogar in unsern Versen bemerken,
Wo viel Lettern du siehst, die mehreren Worten gemein sind;
Und doch musst du gestehn, daß Worte sowohl als die Verse
Nicht sich gleichen im Ton, noch nach dem verschiedenen Inhalt.
Solches vermögen allein durch veränderte Stellung die Lettern;
Wie weit mehreres noch gewähren die Stoffe der Dinge,
Durch der Verbindungen Zahl verschiedene Wesen zu schaffen.

Laß die Homöomerie des Anaxagoras jetzt uns
Annoch beleuchten! So nennt der Grieche sie; aber die Armuth
Unserer Sprache versaget das Wort, die Sache zu nennen;
Fällt es auch gleich nicht schwer sich auszulegen mit Worten
Jene Homöomerie, als Grundursache der Dinge.
Alles, so sagt er, sey in den kleinesten Theilen sich ähnlich:
Knochen nämlich entstünden aus kleinen winzigen Knöchlein,

Und die innern Theil' aus den kleinsten inneren Theilen;
So auch das Blut aus vielen zusammengeronnenen Tröpflein
Blutes; die Luft aus Pünktchen der Luft; aus kleineren Schollen
Könnte die Erd' erwachsen; aus Fünkchen Feuers das Feuer;
Wasser aus Wassertröpfchen. So läfst er die übrigen Dinge
Alle auf ähnliche Art, in seinen Gedanken entstehen.
Aber er leugnet durchaus die Natur des Leeren in Dingen;
Noch giebt Grenzen er zu, die der Körper Theilung gesetzt sind
Solchergestalt nun scheinet er mir in beidem mit jenen,
Die wir oben benannt, auf ähnliche Weise zu irren.

Ueberdiefs, denkt er sich auch die Grundelemente der Dinge
Viel zu gebrechlich und schwach, wenn anders Stoffe sie heifsen;
Sie, die den Dingen selbst durchaus an Beschaffenheit gleich sind;
Leiden, wie diese, vergehn, dafs nichts vom Verderben sie abhält.
Sprich, was möchte hievon beim Drucke gewaltiger Kräfte
Noch ausdauern, dem Tod zu entfliehn, ihm unter den Zähnen?
Feuer? Wasser? die Luft? was sonst? das Blut? und die Knochen?
Nichts, wie immer mich deucht; denn billig sind ja die Theile
Eben vergänglich wie das, was überwiegende Kräfte
Uns vor dem Aug' hinrichten, von welchem das Ende wir sehen.
Aber doch dafs sich in Nichts nicht können die Dinge verwandeln,
Oder erwachsen aus Nichts, das zeug' ich auf obige Sätze.

Ferner, dieweil sich ernährt durch Speise der Körper, und aufwächst,
Ist es auch klar, dafs Blut und Geäder und Knochen und Nerven,
Aus fremdartigen Theilen bestehn: denn möchte man sagen,
Dafs die Speisen vielmehr vermischete Körper enthalten,

Kleine Theile von Knochen, Geäder und Nerven und Blute:
Würde nur folgen daraus, dafs Trank und Speise nun selber
Aus fremdartigen Dingen zusammen gesetzet erscheinen;
Nämlich aus Knochen und Nerven, gemischt mit Adern und Blute.
Eben so ist's mit dem übrigen auch, was wächst aus der Erde;
Ist's in der Erde bereits, so mufs die Erde bestehen
Aus fremdartigen Theilen, die aus ihr selber hervorgehn.
Wend' es auf jegliches an, es gelten dieselbigen Worte:
Sind in dem Holze Flammen und Rauch und Asche verstecket,
Nun so bestehet das Holz aus ihm fremdartigen Theilen,
Aus fremdartigen Theilen, und die aus dem Holze hervorgehn.
Zwar zur Ausflucht bleibt ihm hier ein Winkel noch offen,
Dessen er auch sich bedient; indem er alles in allem
Mischen sich läfst auf verborgene Art: doch zeige sich das nur,
Was in der Mischung das mehreste sey, am meisten hervorsticht,
Und am leichtesten hin nach der Oberfläche sich wendet.
Aber die Wahrheit stöfset zurück auch diese Behauptung:
Müfsten die Früchte nicht oft von des Mühlsteins Kräften zermalmet,
Zeichen geben des Bluts; vielleicht auch anderer Dinge,
Die der Körper ernährt? Vom Stein am Steine gerieben
Flösse wieder das Blut: auch würd' auf nämliche Art oft
Kräutern enttröpfeln der Saft, an Geschmack und Süfse vergleichbar
Jenem, welchen im Euter verbirgt das wollige Schaafvieh.
Ja oft würden sich auch in zerriebenen Schollen der Erde
Kräuter verschiedener Art, und Körner zeigen und Zweige,
Hin und wieder zerstreut, klein untergestecket dem Erdreich:

Und es wäre zuletzt selbst in dem gespissenen Holze
Rauch und Asche zu sehn, und kleine verborgene Funken.
Aber da augenscheinlich hievon sich nirgends nichts kund thut,
Ist es begreiflich und klar, dafs so nicht die Dinge gemischt sind:
Sondern es müssen vielmehr verschiedene Samen der Dinge,
Vielen Dingen gemein verborgener Weise gemischt seyn.
Aber, sagst du, geschieht es nicht oft auf hohen Gebirgen,
Dafs die erhabenen Gipfel benachbarter Bäume, vom Südwind
Angeregt, sich entzünden, indem mit Gewalt er sie anreibt,
Bis die Flamme zuletzt in lichter Lohe herausschlägt?
Wohl, das weifs ich: das Feuer jedoch wohnt selber im Holz nicht;
Samen der Hitze sind's, die, durch das gewaltige Reiben
Häufig zusammengefahrt, den Brand erzeugen im Walde.
Wär' in den Bäumen bereits verstekt die gebildete Flamme,
Könnte fürwahr sie sich nicht nur Augenblicke verbergen,
Sondern sie griff' umher, verzehrete Wald und Gebüsche.
Also bemerkest du wohl, was eben zuvor ich berühret,
Sehr viel liege daran, mit welchen die nämlichen Stoffe
Seyen verbunden, und wie in der Lage zusammen sie treffen;
Welche Bewegung und Stofs sie wechselseitig sich geben.
Eine geringe Veränderung nur derselbigen Stoffe
Schaffet Feuer aus Holz: beinah' auf die nämliche Weise,
Wie man aus ähnlichen Lettern, nur durch die geringe Versetzung,
Worte bildet, verschiedenen Lauts, verschied'ner Bedeutung.
Glaubest du endlich, die Dinge, die wir mit den Augen erkennen,
Könnten nicht anders entstehn, als wenn der Materie Körper

Aehnlich mit ihnen, und gleicher Natur, und gleicher Gestalt sind
Nun so thue Verzicht auf alles was Stoffe wir nennen:
Bald auch werden sie noch auflachen mit schütterndem Kichern,
Oder mit salziger Flut Gesicht und Wange benetzen.

Auf, und vernimm das übrige noch in hellerem Tone!
Zwar ich weifs es zu wohl, wie schwierig die Dinge: doch stechend
Hat mit dem Thyrsus durchbohrt die Hoffnung des Lobes das Herz mir:
Und sie hat mir zugleich in die Brust getrieben der Musen
Süfses Verlangen; wovon ich angeregt und begeistert
Ungebahnte Gefilde der Pieriden durchwandre,
Die kein Fufs noch betrat; die ungekosteten Quellen
Will ich suchen und schöpfen und neue Blumen mir brechen,
Meiner Scheitel daraus den herrlichen Kranz zu bereiten,
Womit keinem zuvor die Muse die Schläfe verhüllt hat.
Denn ich singe vorerst von erhabenen Dingen, und suche
Aus dem verstrickenden Netz der Religionen die Seele
Loszuwinden; und dann verbreit' ich noch über das Dunkle
Lichten Gesang, mit dem Reiz der Musen alles besprengend;
Denn auch dieses ist nicht ohn' allem Grund, wie es scheinet.
Sondern wie heilende Aerzte, wann Kindern sie widrigen Wermuth
Wagen zu reichen, zuvor den Rand des Bechers benetzen
Mit dem gelblichem Safte des süfsen Honigs, damit sie
Täuschen den unvorsichtigen Sinn und die kindische Lippe:
Die indessen verschlucket den Trank des bitteren Wermuths,
Und durch solches Benehmen getäuscht, und doch nicht betrogen,
Sondern vielmehr erquickt Gesundheit und Leben empfänget.

Also nunmehr auch ich,' da den meisten widrig und herb scheint
Diese Lehre, die nicht hinlänglich von ihnen erforscht ist,
Und der Pöbel davor zurücke schaudert; so wollt' ich
Im süfsredenden Liede der Pierinnen die Gründe
Dir auslegen, und gleichsam besprengen mit Honig der Musen;
Ob es auf diese Weise vielleicht mir möge gelingen,
Fest dir zu halten den Geist in meinen Versen, bis ganz du
Schauest der Dinge Natur, und ihre geschmückete Bildung.

Hab' ich dir also gezeigt, dafs die dichten Körper des Urstoffs,
Unüberwunden durch Zeit, in steter Bewegung sich treiben;
Lafs uns entwickeln anjetzt, ob die Summe derselben begrenzt sey,
Oder ob unbegrenzt? ob das Leere, das von uns erforscht ward,
Heifs' es Raum oder Ort, worinnen sich alles ereignet,
Ob durchaus es beschränkt und endlich in seiner Natur sey;
Oder sich ohne Maas aufschliefst in grenzlosen Tiefen?

Aber es ist das All von keiner Seite begrenzet:
Wär' es, so müfst' ein Aeufserstes seyn; doch scheint es dafs nirgends
Könn' ein Aeufserstes seyn, wo sich nicht ein endlicher Punkt zeigt,
Ueber welchen hinaus nicht weiter die Kräfte des Sinns gehn.
Aber da aufser dem All nichts ferner sich lässet gedenken,
Ist kein Aeufserstes da, kein Maas noch Ende der Dinge.
Sey wo du willst in ihm, und in welchen Gegenden, immer
Wird von dem Ort wo du bist sich eben dieselbige Weite,
Sich ein unendliches All nach allen Seiten erstrecken.

Nimm, es wäre der Raum des Alls in Grenzen geschlossen;
Würde, wer sich zum äufsersten Rand desselben erhübe,

Einen beflügelten Pfeil von da zu werfen; obgleich er
Diesen mit angestrengeter Kraft fortschleuderte; würd' er
Solchen weiter hinaus, wohin er ihn sendete, treiben:
Oder würde zuletzt ihn etwas hindern und obstehn?
Eines oder das andere mufst durchaus du bekennen:
Jegliches sperrt den Ausgang dir; und es zwingt zum Geständnifs,
Dafs ein unendliches All ohn' alle Schranken sich öffne.
Immer würde ja sonst der Wechsel bleiben; entweder,
Dafs so ein etwas sey, das den Pfeil zu fliegen verhindre,
Nicht zu gelangen dahin, zu dem Ziel, nach dem er gesandt ward;
Oder auch, flög er hinan, so käm er vom äufsersten Rand nicht.
Immer verfolg' ich dich so: wohin du das äufserste Ziel steckst,
Werd ich dich immer befragen, was sey aus dem Pfeile geworden?
Bis du erkennest zuletzt, dafs nirgend ein Ende bestehn kann,
Dafs der unendliche Raum die Flucht nur immer erweitert.

Wäre noch, ferner, der Raum des Ganzen in sichere Grenzen
Eingeschlossen, beschränkt von allen Seiten und endlich;
Dann so hatte die Masse des Stoffs durch eigene Last sich
Längst zu Boden gesenkt, und wäre zusammengeflossen;
Nichts könnt' unter dem Dache des Himmels sich weiter ereignen;
Ja, der Himmel wäre dann nicht, noch die leuchtende Sonne:
Alle Materie läg' seit schon undenklichen Zeiten
Fest im Klumpen vereint, in den sie sich niedergesenket.
Aber anjetzt, da nirgend die Ruhe den zeugenden Körpern
Zugestanden; indem durchaus kein Unterstes da ist,
Wo sie zusammenfliefsen, und Sitz erhalten sie könnten:

Werden in unaufhörlichem Trieb die sämmtlichen Dinge
Immer erregt von jeglicher Seite: die Körper des Urstoffs,
Auch von unten herauf, aus unendlichen Tiefen geführet.

Letzlich sehen wir noch, wie eins vom andern begrenzt wird:
Luft begrenzet die Berge, hinwieder die Berge den Luftraum;
Erde begrenzet das Meer, das Meer umschliefset die Erde.
Aber was sollt' umgrenzen das All? die glänzenden Flüsse,
Wann im beständigen Zuge sie Ewigkeiten durchströmten,
Könnten sie nicht des Raums unendliche Tiefen durchlaufen:
Ja, es würden von Ihnen des Fortschritts Spuren nicht merkbar.
Also dehnt unermefslich sich aus die Fülle des Daseyns,
Aller Grenzen beraubt, und hin nach jeglicher Seite.

Selbst der Dinge Natur versaget dem Ganzen Beschränktheit;
Da sie die Körper mit Leerem, das Leere wieder mit Körpern
Einschliefst; wechselnd dadurch sie beide der Grenzen beraubt hat.
Setzte durch seine Natur nicht eines dem andern die Schranken,
Und es thäte sich doch unermefslich die Leere des Raums auf,
Könnten dann Erd' und Meer und die leuchtenden Himmelsgewölbe,
Ja der Menschen Geschlecht, die heiligen Leiber der Götter,
Nur die geringste Frist einer einzigen Stunde bestehen?
Haufen des Stoffes würden von allgemeinerer Masse
Abgestofsen, zerstreut in dem grofsen Leeren sich treiben;
Oder es hätte vielmehr, zu Erschaffung der Dinge, der Urstoff
Nie sich zusammengefügt, weil nichts in Banden ihn festhielt.
Denn in der That, mit Bedacht und wohlüberlegeter Weise,
Haben die Stoffe sich nicht in gehörige Ordnung verfüget;

Noch den Vertrag gemacht zu Bewegungen unter einander:
Sondern da viele davon auf mancherlei Weise verändert,
Im unendlichen All durch Stöfse getrieben, sich banden,
Jegliche Art des Vereins und jede Bewegung versuchend,
Sind sie endlich dadurch in solcherlei Lage gekommen,
Durch die jetzo besteht die Summe geschaffener Wesen.
Da nun alles einmal zur schicklichen Ordnung gelangt war,
Und sich in dieser erhielt im Lauf unendlicher Jahre;
Schon die Flüsse wir nun mit reichlichem Strome der Wasser
Nähren das unersättliche Meer; von der Sonne gebrütet
Ihre Geburten die Erd' erneuen; der Thiere Geschlechter
Froh aufblüh'n, und belebt hinwandeln die Lichter des Aethers.
Nimmer vermöchten sie das, fänd nicht ein ewiger Zufluſs
Neuer Materie statt, das Verlorene stets zu ergänzen.
So wie der Nahrung beraubt hinschwindet das Leben der Thiere,
Und sich der Körper verzehrt; so müſste sich alles verzehren,
Wann der zeugende Stoff, vom richtigen Wege geleitet,
Irgend aus einem Grund, nicht immer die Nahrung gewährte.
Selbst auch der äuſsere Stoſs der Elemente vermag nicht
Diese vereinete Masse der Dinge zusammen zu halten:
Könnte davon sich ein Theil, durch wiederholete Schläge
Aufgehalten, verweilen, bis andre sie wieder ersetzen,
Würden zurückzuspringen sie doch zuweilen genöthigt;
Würden den Stöſsen zugleich sie Raum und Gelegenheit schaffen,
Daſs sie ergriffen die Flucht, und los von der Masse sich trieben.
Immer ist also vonnöthen des Stoffes ergiebiger Zufluſs:

Ja, damit es auch nicht an Zutrieb fehle von aufsen,
Brauchet die Urmaterie stets unendlichen Vorrath.

Hüte vor allem dich nur in die Meinung jener zu fallen,
Welche glauben, dafs alles allein hinstrebe nach einem
Mittelpunkte der Welt; und deshalb könne der Weltraum
Frei bestehen für sich, ohn' allen äufseren Antrieb:
Auch nichts könne sich irgend wohin, von oben nach unten,
Trennen, weil alles allein zum Punkte der Mitte sich dränge.
Glaubest du wohl ein Ding könn' auf sich selber sich stellen?
Oder glaubst du vielleicht, die unteren Lasten der Erde
Strebten empor, und lehnten gestützt zurück sich zur Erde?
Etwa so wie in der Flut sich zeigen die Bilder der Dinge?
Auch, auf nämliche Art, behaupten sie, gingen die Thiere
Aufrecht unten, und fielen von da in den unteren Himmel
Eben so wenig hinab, als wir in den oberen Luftraum
Aufzuschwingen uns selbst mit unserem Körper vermögen.
Diesen scheine die Sonne, wann wir die Gestirne der Nacht sehn,
Und sie theilten mit uns abwechselnd die Zeiten des Himmels;
Ihre Dauer der Nacht gleich' unserer Dauer des Tages.
Aber ein eitler Wahn verführet die thörichten Menschen,
Weil anfänglich bereits verkehrt sie die Strafse genommen.
Ist bei unendlichem Raum noch irgend an Mitte zu denken?
Fänd' auch wirklich sie statt, wie sollte deswegen sich etwas
Mehr ansetzen daselbst, und dort auch lieber bleiben,
Als an jeglichem Ort, der noch so entfernet von da ist?
Denn es müssen der Raum und der Ort, den Leeres wir nennen,

Sey es die Mitte, sey sie es nicht, auf ähnliche Weise
Weichen jedem Gewicht, wo immer dasselbe sich hinträgt.
Nirgend auch ist ein Punkt, wo die Körper beraubet der Schwerkraft,
Sind sie dahin gelangt, frei könnten sich halten im Leeren:
Auch ist nirgend das Leere zur Unterstützung der Dinge,
Sondern dafs seine Natur den Durchgang jedem gewähre.
Nicht aus dem Grunde daher, als besiegt von Lust nach der Mitte,
Werden in ihrer Verbindung zusammen gehalten die Dinge.

Uebrigens sagen sie selbst, nicht sämmtliche Stoffe besäfsen
Nach der Mitte den Trieb; nur Stoffe der Erde, des Wassers,
Und die Wogen des Meers, und die bergabströmenden Flüsse;
Gleichsam alles nur das, was aus irdischem Körper bestehet.
Aber die dünnere Luft, und Feuer, sagen sie ferner,
Strebe vom Mittelpunkte hinweg: drum flimm're der Aether
Rings von leuchtenden Sternen, und darum nähre die Sonne
Ihre Flammen im Himmelsblau; weil jegliche Hitze,
Auf von der Mitte fliehend sich dort als Feuer versammle.
Also nährten sich auch aus der Erde die lebenden Wesen,
Und es könnte der Baum nicht grünen empor zu der Spitze,
Flöfs' aus der Erd' ihm nicht allmälig der nährende Saft zu.
Aber, sagen sie noch, das All umschliefset der Himmel;
Dafs nicht die Veste der Welt, wie flüchtige Flammen, mit einmal
Aufgelöset, zerflieg', im grofsen unendlichen Leeren,
Und ihr folge das übrige noch auf ähnliche Weise:
Oben herab einbrechen des Himmels Donnergewölbe,
Und sich eilig entzieh' den Füfsen die Erde; dafs unter

Allgemeinem Ruin der Erd' und des Himmels sich alles,
Aufgelöst in die Stoffe, zerstreu' im unendlichen Weltraum:
So, dafs im Augenblicke der Zeit nichts ferner zurückbleibt,
Als ein verödeter Raum und die blinden Körper des Urstoffs.
Denn wo irgend zuerst die Grundmaterie nachläfst,
Da eröffnet sich auch den Dingen die Pforte des Todes,
Und es drängt sich hinaus der ganze versammelte Urstoff.

Hast du mein Memmius, dieſs von geringem Bemühen geleitet,
Völlig erkannt; denn eins wird heller dir werden durchs andre:
Dann wird finstere Nacht dir nicht die Wege bedecken,
Dafs zum Verborgensten nicht der Natur du solltest gelangen:
Also zündet ein Ding dem andern Dinge das Licht an.

ZWEITES BUCH.

Inhalt des zweiten Buches.

Würde der Philosophie, v. 1 – 23. Vortheile einer philosophischen Lebensweise v. 24 – 59. Eigenschaften der Urelemente, v. 60 – 78. Deren beständige Bewegung. Doppelte Art ihrer Bewegung: durch Schwere von oben, oder durch Stofs. Beweis aus der Natur des leeren Raumes, v. 79 – 98. Vorstellung, wie sich dadurch Körper bilden. Einige, in geringen Zwischenräumen nach dem Stofse zurückprallende Atomen, verwickeln sich und bilden die festen Körper; andere in weitere Distanzen zurückgestofsene, die dünnen und flüssigen, Luft und Licht; noch andere schwämmen im leeren Raume, ohne sich zu verbinden, v. 99 – 109. Erläuterung dieses Satzes durch die Sonnenstäubchen, v. 100 – 136. Geschwindigkeit dieser Bewegung aus der Bewegung des Sonnenlichtes, v. 137 – 161. Einwurf gegen die zufällige Bildung der Geschöpfe aus der zufälligen Zusammenkunft der Atomen; aus der planmäfsigen Einrichtung der Natur, v. 162 – 172. Widerlegung, v. 172 – 178. Schwerkraft der Atomen, v. 179 – 209. Abweichung vom Perpendikel, v. 210 – 218. Widerlegung einer andern, aus den verschiedenen Graden der Schwere abgeleiteten Hypothese, v. 219 – 247. Nothwendigkeit dieser Behauptung zur Erklärung der Freiheit des Willens, v. 248 – 252. Unterschied freiwilliger und gezwungener Bewegung, v. 253 – 284. Unveränderlichkeit der Atomen, v. 285 – 299. Scheinbare Ruhe im Weltall, bei beständiger Unruhe der Atomen, v. 300 – 323. Verschiedenheit in den Figuren der Atomen, v. 324 – 331. Anwendung zur Erklärung der Verschiedenheiten natürlicher Körper, v. 332 – 412. Atomen mit hervorstehenden Ecken, und Wirkung derselben. Hakenförmige, glatte und runde Körper aus gemischten Atomen zusammengesetzt, v. 413 – 463. Die Figuren der Atomen sind endlich. Beweise hievon, v. 464 – 502. Die Anzahl gleichartiger Figuren hingegen ist unendlich, v. 503 – 510. In dem ewigen Zusammenstofsen der Atomen hat die Existenz des Weltalls ihren einzigen Grund, v. 511 – 521. Einwurf gegen die unendliche Zahl der Atomen von bestimmter Figur. Widerlegung derselben aus mehreren Gründen, v. 525 – 562. Nichts besteht aus einerlei Grundstoff, v. 563 – 568.

Erläuterung aus der Naturgeschichte der Erde, v. 569-579. Moralische Deutung der religiösen Gebräuche bei Verehrung der Cybele als personificirten Erde, v. 580-637. Weitere Bestätigung obigen Satzes durch Beispiele, v. 638-677. Nicht alle Grundstoffe können sich indessen zur Bildung der Körper vereinen. Nähere Bestätigung dieses Satzes aus der Einrichtung der Thiere; aus der ganzen Natur, v. 678-708. Die Atomen sind farbenlos. Mehrere Beweise dieses Satzes, v. 709-807. Sie haben auch weder Geruch noch Geschmack, weder Wärme noch Kälte, v. 808-836. Sie haben auch nicht Sinn und Empfindung, obgleich mit Sinn und Empfindung begabte Körper aus ihnen entstehen. Beweis aus der Generatio aequivoca. Mehrere Beweise, v. 837-901. Widerlegung anderweitiger Vorstellungen. Noch einige Beweise. Schluss des ganzen Räsonnements, v. 902-1016. Ausser unsrer Welt giebt es noch unzählige. Beweise hievon. Folgerung daraus, v. 1017-1074. Neue Welten können noch entstehen, aus neuer Anhäufung der Atomen, v. 1075-1100. So können auch wieder Welten vergehen, durch Auflösung und Zerstreuung derselben, 1101-1119. Selbst die Erde ist nicht mehr so fruchtbar als ehemals, 1120-1144.

v. 1 — 19.

Süfs' ists, anderer Noth bei tobendem Kampfe der Winde
Auf hochwogigem Meer, vom fernen Ufer zu schauen;
Nicht als könnte man sich am Unfall andrer ergötzen,
Sondern dieweil man es sieht, von welcher Bedrängnifs man frei ist.
Süfs' auch ist es, zu schaun die gewaltigen Kämpfe des Krieges
In der geordneten Schlacht, vor eignen Gefahren gesichert.
Aber süfser ist nichts, als die wohlbefestigten heitern
Tempel inne zu haben, erbaut durch die Lehre der Weisen:
Wo du hinab kannst sehn auf andere, wie sie im Irrthum
Schweifen, immer den Weg des Lebens suchen, und fehlen;
Streitend um Geist und Witz, um Ansehn, Würden und Adel;
Tag und Nacht arbeitend, mit unermüdetem Streben,
Sich zu dem Gipfel des Glücks, empor sich zu drängen zur Herrschaft.
O unseliger Geist, o blinde Herzen der Menschen!
In welch finsterer Nacht und unter welchen Gefahren
Wird diefs Leben verbracht, der Moment! Es liegt ja vor Augen,
Dafs die Natur für sich so heifs nichts fodert, als dafs wir,
Ist der Körper von Schmerzen befreit, des Geistes geniefsen,
Frohen Gefühls, entfernet von Furcht und jeglicher Sorge.

Und so sehen wir ein, es sey zur Erhaltung des Körpers
Weniges nur vonnöthen, ihm jeglichen Schmerz zu benehmen:
Ja, dafs Ergötzlichkeiten sogar sich häufig erbieten,
Wie sie zuweilen selbst die Natur nicht süfser erheischet.
Halten im weiten Saal nicht goldene Jünglingsgestalten
Flammende Fackeln empor, den nächtlichen Schmaus zu erhellen;
Glänzt nicht von Silber das Haus, und wiederstrahlt es von Gold nicht;
Schallt nicht Zithergesang zurück von getäfelten Wänden:
Nun so lagert man sich vertraut auf weichlichen Rasen,
Neben dem rinnenden Bach, im Schatten erhabener Bäume,
Pfleget des Körpers froh, obwohl bei geringem Vermögen.
Sonderlich dann, wann die Witterung lacht, wann die fröhliche Jahrszeit
Wieder die grünende Flur mit Blumen und Blüten bestreuet.
Wahrlich nicht schneller entweicht die Fieberhitze vom Körper,
Ob auf Purpur du dich und gestickten Teppichen wälzest,
Oder gemeines Gewand um deine Schultern herum schlägst.
Mögen demnach nicht Schätze, noch Gold, noch Adel noch Herrschaft,
Körperlich Wohl befördern; so ist gar leicht zu ermessen,
Dafs sie weniger noch zum Wohl des Gemüthes vermögen.
Müfste denn seyn, wann du siehst das Bild des Krieges erwecken
Deiner Legionen Gewühl auf offenem Marsfeld,
Deiner Geschwader Gewühl auf weiter Fläche sich tummeln,
Dafs, von diesem verscheucht, die zitternde Furcht vor den Göttern,
Sammt den Schrecken des Todes entflöh'n aus deinem Gemüthe,
Und das Leben dir frei und ledig liefsen von Sorgen.
Finden wir aber, dafs dieſs nur Spiele der Kinder und Tand sey:

Dafs in der That die Furcht im Menschen, die nagende Sorge,
Nicht vor Waffengetöse sich scheut, noch drohenden Lanzen,
Sondern sich dreist unter Könige mischt, und unter der Dinge
Herrscher; und dafs sie sich nicht vom Goldglanz lässet verblenden,
Noch vom stralenden Lichte des purpurfarbenen Kleides:
Zweifelst du noch, diefs sey nicht alles Mangel an Einsicht?
Um so mehr, da so tief noch der Menschenleben die Nacht drückt.
Denn wie die Kinder erzittern und alles fürchten im Finstern,
Also fürchten auch wir, beim hellen Lichte des Tages,
Dinge, die eben nicht mehr verdienten Furcht zu erwecken,
Als was die Kinder im Finstern erschreckt, und womit sie die Angst täuscht.
Durchaus müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel,
Nicht durch die Stralen der Sonne, des Tages leuchtenden Pfeilen,
Sondern sich durch der Natur Anschaun und Erkenntnifs zerstreuen.

Auf, und lafs dir nunmehr entwickeln durch welche Bewegung
Jene zeugenden Körper die mannigfaltigen Dinge
Hier durch Vereinigung bilden, und dort durch Trennung zerstören;
Welche Kraft so zu wirken sie treibt; die Beweglichkeit, welche
Ihnen eigen, den Weg durch's unendliche Leere zu machen:
Du, mein Memmius, leih' ein still aufmerkendes Ohr mir! —

Keine Materie hängt ganz unzertrennbar zusammen:
Denn wir sehen es ja, wie alle die Dinge sich mindern,
Gleichsam schwinden dahin vom langaufzehrenden Alter;
Bis sie endlich die Zeit den Augen gänzlich entrücket.
Aber die Summe selbst scheint unverändert zu bleiben;
Denn die Theilchen, die stets den Körpern entweichen, vermindern

Hier die Masse, vergrösern sie dort: wann jenes veraltet,
Dränget sich dieses hervor zu neuer Jugend und Blüte;
Bleibt nicht dauernd auch da. So wird die Summe des Ganzen
Immer wieder erneut, so borgt man das Leben von andern.
Ein Volk steiget empor, ein anderes sinket danieder;
Die jetzt lebende Welt ist nicht in kurzem dieselbe:
So wie die Läufer der Bahn nimmt einer die Fackel vom andern.

Irrig und ungereimt zu denken wär' es, die Stoffe
Könnten im Trieb nachlassen, und so, durch Verweilen, den Dingen
Einen veränderten Stand und neue Bewegungen geben.
Weil im Leeren sie schwärmen, so treibet sie eigene Schwere,
Oder auch äuserer Stofs: denn oftmals, wenn sie im Fortschufs
Gegen einander prellen, geschieht's, dafs schnell aus einander
Wieder sie springen; und leicht ist das zu begreifen, da hart ist
Ihre Natur, und schwer durch Dichtheit; nirgends im Rücken
Etwas entgegen steht, sie aufzuhalten vermögend.
Ja, damit du noch mehr, wie die Körperchen alle sich jagen,
Einsiehst, denke zurück, dafs nichts im ganzen Gesammten
Irgend das Unterste sey; kein Punkt für Körper des Urstoffs
Fest zu stehen; ein Raum ohn' alle Grenzen und Ende
Dehnt sich ins Unermefsliche aus, nach jeglicher Seite:
Diefs nun zeigt' ich bereits, und bewährt' es durch sichere Gründe.

Ist nun dieses gewifs, so ist auch unter des Urstoffs
Körpern nirgend die Ruh' im unermefslichen Weltraum:
Sondern sie jagt ein beständiger Trieb nach mancherlei Richtung:
Sprenget die einen weiter zurück, wenn zusammen sie treffen,

Und verbindet im engeren Raum die andern durch Anstofs.
Was nun dichter zusammen gedrängt in näheren Räumen
Wieder zurücke springt, wird durch die verworrenen Formen
In sich selber verschränkt, und bildet Stoffe der Felsen,
Mächtige; starre des Eisens, und andere Körper von der Art;
Wenige nur: was ferner jedoch im Leeren herumschwärmt,
Springt auch weiter zurück, und wechselt in weiteren Räumen
Seinen verlängerten Lauf; und dieses schaffet die Luft uns,
Locker und dünn, und das Licht der herrlich stralenden Sonne.
Uebrigens schwärmen im Raum viel Körperchen, die mit den Dingen
Keinen Verein erhalten, und ausgeschlossen von diesem,
Nie zu gemeinsamen Trieb zusammengesellen sich können.
Hievon kann ich dir leicht ein Vorbild geben, das immer
Uns vor den Augen schwebt. Schau, wie sich im Strale der Sonne,
Welchen sie zwischen durch in schattige Oerter der Häuser
Einschliefst, Körperchen drehn, und unter einander sich mischen,
Viele, auf mancherlei Art, im eigenen glänzenden Lichtstral.
Schlachten erregen und Kampf sie in ununterbrochenem Kriege,
Gleichsam streitend in Scharen; sie sammeln und trennen sich wieder,
Sonder Ruhe noch Rast: wodurch dir ein deutliches Bild wird
Wie sich im Leeren jagen die uranfänglichen Stoffe:
Läfst sich ein Beispiel anders, von Dingen, welche so grofs sind,
Durch so geringe geben, die Spur nur ihrer Erkenntnifs.
Auch verdienen sie noch um so mehr Betrachtung die Körper,
Die in der Sonne Stral in solcher Verwirrung sich treiben;
Weil ihr treibendes Irren auf inn're verborg'ne Bewegung

Aller Materie zielt. Denn oftmals wirst du sie sehen,
Wie vom geheimen Stofs sie erregt die Richtung verändern;
Rückwärts bald, bald dahin und dorthin, nach jeglicher Seite
Hingetrieben durch ihn. Von diesem lieget der Grund schon
Im ursprünglichen Triebe der erstern Körperchen aller.
Diese bewegen sich erst durch sich selbst, dann erregen sie andre
Durch verborgenen Stofs, die von engem Verein, und die gleichsam
An der Materie Urkraft selbst angrenzend zunächst sind;
Diese reizen nachher auch andere gröfsere Theilchen.
Also steigt von Stoffen empor die Bewegung, und zeigt sich
Unseren Sinnen zuletzt: so dafs sich auch jene bewegen,
Die wir im Sonnenlichte zu sehn vermögen; der Stofs nur,
Welcher solches bewirkt, erscheint nicht deutlich dem Auge.

Lafs dich, mein Memmius, jetzt mit wenigem annoch belehren,
Welche Beweglichkeit sey des Urstoffs Körpern verliehen.
Wann Aurora mit Licht aufs neue die Erde bestreuet,
Und das gefiederte Chor, die dünneren Lüfte durchstreichend
Im entlegenen Forst, mit hellen Gesängen ihn anfüllt;
Dann wird jeder gewahr, wie schnell die erwachende Sonne
Mit dem Stralengewande die ganze Gegend bekleidet.
Aber der wärmende Stral, den Sol von oben herabschiefst,
Und sein glänzendes Licht, gehn nicht durch die ledigen Räume;
Sondern sie werden somehr in ihrem Laufe verspätet,
Da sie durch Wogen der Luft sich gleichsam schlagen; auch einzeln
Geht nicht jedes der Theilchen für sich des wärmenden Lichtstrals,
Sondern zusammengefafst und gleichsam zusammengeballet;

So, dafs unter sich selbst gehemmt, und durch äufsern Obstand
Aufgehalten, den Weg langsamer sie müssen vollenden.
Doch die von einfach dichter Natur, wann solche durchs Leere
Streichen, hindert sie nichts von aufsen; und einzeln, als Theilchen,
Streben sie einzig allein zum Punkte, zu dem sie begonnen.
Und so müssen sie weit an schneller Bewegung und Eile
Uebertreffen die Stralen des Sols: im nämlichen Zeitpunkt,
Wo nun die Blitze der Sonne die Himmelsräume durchschiefsen,
Müssen sie mehrere male die ähnlichen Weiten durchmessen.
Denn in der That, sie werden sich nicht aus Bedenken verweilen:
Auch erforschen sie nicht mit Sorgfalt jeglichen Umstand,
Sich zu belehren, wodurch die Führung der Dinge bewirkt wird.
Einige doch, Unwissende, streiten dagegen, und sagen,
Dafs die Materie nicht, ohn' allen göttlichen Einflufs,
Menschlichen Dingen so sehr sich anzueignen vermöge:
Jahreszeiten zu wechseln, und Früchte der Erde zu schaffen;
Ja auch das übrige noch, wozu die Sterblichen antreibt,
Und sich zeiget, als Führerin selbst, die göttliche Wollust;
Dafs sie in schmeichelnder Lust fortpflanzen sich mögen, damit nicht
Untergehe der Menschen Geschlecht. Doch wann sie es wähnen,
Dafs für diese die Götter allein nur alles erschaffen,
Fallen sie tiefer hinab vom richtigen Wege der Wahrheit.
Denn, wenn ich auch die Natur ursprünglicher Stoffe nicht kennte,
Würd' ich mir doch getrau'n, aus des Himmels Beschaffenheit selber,
Dreist zu behaupten, und noch aus mehreren anderen Gründen:
Dieses Gebäude der Welt, mit solchen Mängeln behaftet,

Sey kein göttliches Werk zu unserm Gebrauche geschaffen.
Doch dieſs werd' ich, mein Memmius, dir in der Folge noch darthun:
Laſs von der Stoffe Beweglichkeit jetzt die Rede mich enden.

Hier nun scheint mir der Ort, dir noch zu beweisen, es könne
Sich durch eigene Kraft aufwärts kein Körper bewegen.
Laſs nicht etwa hierin die Flammenkörper dich täuschen:
Aufwärts steigen sie zwar, und wachsen empor in die Höhe;
Saaten auch wachsen empor, und Pflanzen und herrliche Bäume,
Da durch eignes Gewicht doch alles zur Erde sich hinsenkt.
Springet das Feuer empor zum Giebel und Dache des Hauses,
Und umzüngelt Gebälk und Sparren mit eilender Flamme,
Darf man nicht glauben, es thu' es von selbst, ohn' äuſseren Antrieb:
Etwa so wie das Blut, aus unsern Adern entlassen,
Rasch in die Höhe hüpft, und die Purpurröthe verspritzet.
Sieh doch, mit welcher Gewalt das Wasser Balken und Bohlen
Wieder zur Höhe stöſst: je tiefer man solche hinab drückt,
Und mit mächtiger Kraft sie senkrecht dränget zu Boden,
Desto heftiger nur speit aufwärts wieder die Flut sie,
Daſs noch ein gröſserer Theil als zuvor von ihnen herausspringt.
Niemand zweifelt jedoch, daſs diese durch eigene Schwere
Abwärts würden gedrückt im leeren und nichtigen Raume.
Eben so mögen die Flammen, emporgetrieben vom Lufthauch,
Aufwärts steigen, obgleich im Kampf mit der eigenen Schwere,
Welche dagegen streitet, und nieder sie suchet zu leiten.
Siehe die Fackeln der Nacht, die hoch den Himmel durchfliegen:
Wie sie die flammigen Furchen in langen Streifen dahinziehn,

Wo nur immer Natur den Fortgang ihnen gewährt hat!
Siehst du nicht Sterne herab vom Himmel fallen zur Erde?
Streuet nicht allerwärts vom erhabenen Gipfel die Sonne
Aus die stralende Gluth, und besät mit Lichte die Felder?
Abwärts gießt sich demnach das Feuer der Sonne zur Erde.
Eben so siehst du den Blitz die Gewitterwolken durchkreuzen;
Der sich entreißende Stral trifft hier, trifft dorten zusammen,
Aber die flammende Kraft stürzt nieder gewöhnlich zur Erde.
Noch verlang' ich, mein Memmius, dir zur Erkenntnifs zu bringen,
Dafs die Körper des Stoffs, da sie senkrecht fallen im Leeren,
Durch ihr eignes Gewicht, in nicht zu bestimmenden Zeiten,
Noch am bestimmten Ort, von der Bahn abtreiben ein wenig;
Wenig, so viel du nur magst die mindeste Aenderung heifsen.
Fände dieses nicht statt, so fielen die Körper gerade,
Wie die Tropfen des Regens herab, durch Tiefen des Leeren:
Anstofs würde nicht seyn, nichts würd' auch treffen zusammen;
Und so hätte Natur nichts bilden können noch schaffen.
Möchte man sagen, vielleicht sind schwere Stoffe vorhanden,
Welche schneller deshalb in gerader Richtung durchs Leere
Fallen, getrieben von oben herab, auf die unteren leichtern,
Also bewirkend den Stofs zur lebenerzeugenden Regung,
Wer dieſs saget, verfehlt bei weitem die richtigen Gründe:
Denn in der Luft, im Wasser, beschleuniget jeglicher Körper
Seinen natürlichen Fall, dem Maas nach seines Gewichtes;
Weil die leichtere Luft, das dichtere Wasser, nicht können
Jegliches Ding aufhalten auf ein' und die nämliche Weise;

Sondern wann schwereres drückt, so müssen sie schneller entweichen.
Aber der leere Raum setzt niemals sich einem der Dinge
Irgend auf eine Weis' entgegen, so dafs es den Weg nicht
Nehmen könne dahin, wohin es die eigne Natur treibt.
Alles mufs sich daher, ob bei ungleichem Gewichte,
Abwärts treiben mit nämlicher Eil' im ruhigen Leeren.
Nie kann also das Schwere herab aufs Leichtere stürzen,
Noch erzeugen den Stofs, der aller Entstehungen Grund wird.
Und so müssen durchaus sich ein wenig beugen die Stoffe;
Aber das mindeste nur; denn niemals geben wir eine
Schräge Bewegung zu; die Erfahrung streitet dagegen.
Zeigt ja der Augenschein, kein Körper, stürzend von oben,
Könne sich schräg hinab durch eigene Schwere bewegen:
Aber ob solcher durchaus vom geraden Wege nicht etwas
Abweicht, könnte das wohl die Schärfe des Auges bemerken?
Ferner wenn alle Bewegung genau an einander geknüpft ist,
Also dafs stets ein Glied bestimmt erregte das andre;
Wenn nicht läge der Grund, der auf Abweichungen hinzielt,
Schon in den ersten Keimen des Stoffs, zu zerreifsen des Schicksals
Bande, damit nicht ewig sich Folg' ankettet an Folge:
Woher liefse sich dann der freie Wille gedenken?
Dieser dem Schicksal entrissene Wille der lebenden Wesen,
Durch den jegliches geht, wohin es die eigene Lust führt.
Auch wir beugen die Richtung, in unbestimmetem Zeitlauf,
Und an unbestimmetem Ort, nach eigener Willkühr.
Denn wer zweifelte noch, dafs unsrer Bewegungen jede

Erst im Willen entsteht, von da in die Glieder sich fortpflanzt?
Siehest du nicht, wann zum Lauf dem Renner die Schranken sich öffnen,
Dafs sein Schenkel die Bahn so schnell durchbrechen nicht könne,
Als sie der Sinn schon erreicht? denn alle die Fülle der Stoffe
Mufs durch den ganzen Körper erregt, durch alle Gelenke,
Sich versammeln, vereint dem Triebe des Sinnes zu folgen.
So, dafs hieraus du erkennst, es entspringe die Regung im Herzen:
Geh' anfänglich hervor aus eigenem Willen der Seele,
Und in den Körper von da, und in alle Gelenke des Körpers.
Anders verhält es sich doch, wann überwiegende Kräfte
Auf uns stofsen, und uns mit Gewalt hinzwingen zum Fortgang.
Klar ist's, dafs sich alsdann die sämmtliche Masse des Körpers
Wider den Willen bewegt, und fortgerissen mit werde;
Bis der Wille zuletzt die Obhand wieder gewonnen.
Daraus magst du ersehn, obgleich die äufsere Kraft oft
Viele treibet und zwingt, auch wider den eigenen Willen,
Ja mit Gewalt sie reifst, dafs dennoch in unserer Brust selbst
Etwas noch sey, das sich könn' entgegen ihr setzen und streiten;
Und auf dessen Geheifs die angehäufeten Stoffe
Müssen Gehorsam leisten in allen Gelenken und Gliedern;
Dafs sie den Fortschufs hemmen, sich wieder in Ruhe zurückziehn.
Eben dasselbe mufst du demnach erkennen im Grundstoff;
Dafs noch ein anderes sey, das, aufser dem Stofs und der Schwere,
Ihn in Bewegung setz', und ertheile diefs inn're Vermögen:
Weil aus Nichts nichts wird, wie bereits die Erfahrung es lehret.
Eigene Schwere verhindert, dafs äufsere Wirkung des Stofses

Alles allein nicht vermag: dafs aber im Innern der Geist selbst
Nicht nothwendig bestimmt zu jeder der Handlungen werde,
Gleichsam gefesselt sey, jedwedes zu dulden und leiden;
Dieses bewirkt allein die geringe Beugung der Stoffe,
Am verschiedenen Ort, und in nicht zu bestimmenden Zeiten.

Dichter waren die Stoffe der Urmaterie niemals
An einander gedrängt, nie mehr auseinander gedehnet;
Denn sie vermehret sich nicht, und nichts geht unter von solcher.
Um deswillen auch ist die Bewegung, in welcher die Stoffe
Gegenwärtig noch sind, schon seit undenklichen Zeiten
Eigen ihnen gewesen, und wird auch ferner es noch seyn.
Was sie erzeugten vordem, das wird auf nämliche Art auch
Künftig wieder erzeugt: denn dasselbe Mass und Bedingnifs
Ihres Vermögens, Wachsthums und Seyns, wird immerhin bleiben,
Wie die Natur nach ihrem Gesetz es jeglichem zutheilt:
Nichts was irgend nur ist, mag ändern die Summe der Dinge.
Denn wo wäre der Ort, wohin die Theilchen des Urstoffs
Sollten dem All entfliehn? wo sollten auch wieder die neuen
Kräfte sich sammeln, zu dringen ins All, zu verändern der Dinge
Ganze Natur, den Lauf und die Ordnung ihrer Bewegung?

Wundre dich übrigens nicht, dafs bei dem beständigen Umtrieb
Aller Urelemente das Ganze doch scheine zu ruhen;
Ausgenommen was sich durch eigene Kräfte beweget.
Weil von der Sinne Bezirk entfernt liegt alle Natur uns
Jener Urelemente: da diese du selber nun nicht kannst
Sehen, entziehet sich auch den Augen ihre Bewegung.

Selbst die Dinge, die wir mit den Augen erkennen, verbergen
Ihre Bewegungen oft, durch weitere Fernen des Ortraums.
Gleiten über die Hügel die wolletragenden Heerden,
Aezend die frohe Weidung, wo immer ein jegliches einlädt
Lieblicher Kräuter Genufs, vom frischen Thaue beperlet;
Lämmerchen spielen gesättigt umher, und stutzen zusammen:
Aber von weitem scheinet uns diefs ein verwaarenter Haufe,
Gleichsam ein weiser Fleck auf grünlichem Boden bestehend.
Gleichermafsen, wenn nun, das Bild des Krieges erweckend,
Mächtige Legionen die Ort' im Laufe besetzen:
Auf zum Himmel steiget der Blitz, es leuchtet die Erde
Rings um wieder vom ehernen Glanz, und unter dem Fufstritt
Tönt von der Männer Gewalt der Boden; das laute Geschrei prallt
Weit von den Bergen zurück, bis hin zu Gestirnen des Himmels:
Schaaren der Reuter fliegen umher, und lassen im Fluge
Strecken der Felder zurück, die erzittern unter dem Hufschlag.
Dennoch scheinen sie uns, von gewissen Höhen des Berges,
Unbeweglich zu stehn, und der Blitz auf den Feldern zu weilen.

Auf, und höre nunmehr die Eigenschaften der Körper
Urerzeugenden Stoffes: wie mannigfaltig an Formen
Diese sind, an Figur wie sehr von einander verschieden.
Nicht, dafs wenige nur sich ähnlich wären an Bildung,
Sondern weil alle durchaus nicht allen anderen gleich sind.
Auch begreiflich ist das; denn da die Menge so grofs ist,
Dafs wie ich oben gelehrt, nicht Maas noch Summe sie kennet,
Können auch alle sie nicht gleich seyn an Figur und an Umfs.

Nimm nun ferner das Menschengeschlecht, der schuppigen Fische
Stumme Heerden, das Vieh der Weide, die Thiere des Waldes,
Und das bunte Geflügel, das, theils an lustigen Wassern
Frölich zusammen kömmt, an Ufern der Quellen, und Seen;
Theils Bewohner des Waldes, die stillen Haine durchschwirren:
Sieh, wie jegliches doch, nach Art der eigenen Gattung,
Sich auszeichnet vom andern, an Farb' und Bildung verschieden.
Und wie könnte denn sonst das Junge die Mutter, die Mutter
Wieder ihr Junges erkennen? Und gleichwohl zeigt die Erfahrung,
Dafs sie sich unter einander so gut wie die Menschen erkennen.
Oft vor der Götter Bild, am Weihrauch dampfenden Altar
Fällt das geschlachtete Kalb, die warmen Ströme des Blutes
Hauchend aus seiner Brust: dann irrt die verwaisete Mutter
Durch die grünenden Triften umher, und läfst in den Boden
Eingedrückt die Spur der doppelt gespaltenen Klauen.
Jeglichen Ort durchspähet ihr Aug', ob irgend sie möchte
Wieder erblicken ihn, den Säugling, den sie vermisset.
Und nun stehet sie da, und füllt mit Klagen den Laubwald;
Kehrt oft wieder zurück zum Stall, durchboret von Sehnsucht.
Nicht die zarten Weiden, die Kräuter erfrischet vom Thaue
Reitzen sie nicht, noch der Strom, der hoch am Ufer dahin streicht;
Nichts ergötzt ihr Gemüth, nichts kann den Kummer ihr wenden:
Nicht die übrige Zucht der Kälber auf fröhlichem Anger
Kann ihr anders richten den Sinn, noch heben die Sorge:
So sehr hanget das Herz an dem Eigenen, an dem Bekannten.
Auch das meckernde Böckchen erkennt die gehörnete Mutter,

Und das wollige Schaaf am Gehlöch das stutzige Lämmchen.
Und so findet sich jegliches da, wohin die Natur ruft,
Auch das säugende Wild, am eigenen Euter der Mutter.
Nimm noch jegliche Art von Samen und Körnern; du wirst sie
Ganz gleich unter sich nie, auch selbst in der eigenen Gattung,
Finden; es läuft an Form stets etwas verschiedenes unter.
Auch das Muschelgeschlecht malt, wie wir es sehen, der Erde
Schoos auf ähnliche Art; allda, wo mit sanfterer Welle
Schläget das Meer den saugenden Sand der gekrümmeten Ufer.
Und so müssen aus ähnlichem Grund die Samen der Dinge;
Da sie das Werk der Natur, und nicht nach bestimmtem Modelle,
Sind von Menschen geformt; in Figur verschieden auch schweben.
Leicht begreift es sich nun, weswegen das Feuer des Blitzes
Schneller und heftiger wirkt, als Feuer entstanden aus Fackeln:
Weil es sich sagen liefse, dafs jenes Feuer des Himmels
Feiner in seinem Stoff, aus kleinern Figuren bestehe:
Deshalb dringet es auch durch Oeffnungen, welche das Feuer
Nicht zu durchdringen vermag, das aus Holz und Kerzen erzeugt wird.
Licht durchdringet das Horn; doch diefs drängt von sich das Wasser:
Aber warum? deshalb, weil kleiner die Stoffe des Lichtes
Körperlich sind, als woraus bestehet das lautere Wasser.
Schnell und ohne Verzug, wie man sieht, fliefst Wein durch die Seihe:
Da hingegen das Oel nur langsam tröpfelt und zaudert:
Weil die Stoffe vielleicht von diesem gröfser, vielleicht auch
Mehr aneinander gehakt, und mehr ineinander verschränkt sind:
Diefs ist Ursach, warum so kohärend nicht einzelne Theilchen

Auseinander gezogen sich trennen können von andern,
Durchzufliefsen durch jedes der einzelnen Löcher der Seihe.
Kommt noch diesem hinzu, dafs der Saft der Milch und des Honigs
Süfs in dem Munde zerfliefst; hingegen bitterer Wermuth,
Oder das strenge Centaurium ihn mit Ekel verziehen.
Leicht erkennt man daraus, was lieblich die Sinne berühret,
Mufs' aus glatten bestehn und rundlichen Körpern des Urstoffs;
Dahingegen was bitter und streng, den Sinnen zuwider,
Mehr sich verbindet in sich durch hakenförmige Körper.
Dieses pfleget daher die feineren Gänge der Sinne
Aufzureitzen, und durchzureifsen die Theile des Körpers.
Endlich was böfs oder gut, was hold oder widrig den Sinnen,
Streitet unter sich selbst durch verschiedenart'ge Figuren.
Denke dir etwa nicht, es bestehe der rasselnden Säge
Scharfes Geräusch, aus eben so glatten und schlüpfrigen Stoffen,
Als das melodische Lied, das reg' durch die Saiten der Künstler
Mit dem belebenden Finger erweckt, und bildet dem Ohre.
Auch ganz anderer Theilchen Figur dringt ein in die Nase,
Von dem eklen Geruche der faulenden gährenden Aeser,
Als wann die Bühne nun frisch enthaucht den cilicischen Safran,
Und der Altar aufdampft panchäische Opfergerüche.
Auch die gefälligen Farben, an welchen das Auge sich weidet,
Halte mit jenen du nicht aus ähnlichen Stoffen bestehend,
Welche durchstechen das Aug' und gleichsam Thränen erzwingen,
Oder den grauen und schmutzigen auch, die häfslich dem Anblick.
Denn was den Sinnen behagt und den Augen schmeichelt, das alles

Ist ursprünglich begabt mit einer gefälligen Glätte;
Alles was widrig hingegen und rauh, und ihnen beschwerlich,
Findet sich immer bereits schon barsch und widrig im Grundstoff.
Aber es giebt der Körperchen auch, die weder für glatte,
Noch für krumme zu halten, an denen die Spitzen gebogen;
Sondern sie scheinen vielmehr vorragende Ecken zu haben,
Minder zu stechen damit die Sinne, als solche zu kitzeln;
Unter diese gehört Weinsaum und saftiger Absinth.
Endlich beweist auch noch das Gefühl, dafs brennendes Feuer,
Und der gefrorene Reif, gezahnt auf verschiedene Weise,
Auf verschiedene Art auch unsere Sinne verletzen.
Denn das Gefühl, das Gefühl, bei allen unsterblichen Göttern!
Ist die Empfindung des Körpers, wann äufsre Berührung entweder
Eindringt, oder, im Innern erregt uns etwas beleidigt;
Oder auch süfser Ergufs ergötzet in Werken der Liebe;
Oder wann Theile des Stoffs selbst gegen einander im Körper
Streiten, und also erregt den Sinn in einander verwirren;
Wie du es selber erfährst, wenn irgend an einen der Theile
Deines Körpers du dich mit deiner eigenen Hand schlägst.
Welches beweist, dafs die Stoffe, die so verschied'ne Gefühle
Wecken können, auch selbst gar sehr verschieden an Form sind.
Endlich, alles was dicht und hart den Sinnen erscheinet,
Mufs durch Stoffe die hakiger sind zusammengehalten,
Gleichsam ästig verschränkt, fest an einander sich schliefsen.
Unter diese gehört vor den übrigen allen der Demant,
Steht in der Reihe voran, und scheut den gewaltsamen Schlag nicht.

Auch das Kieselgeschlecht und des Eisens trotzende Härte,
Und das tönende Erz an den Angeln mächtiger Thore.
Aber was nafs und feucht aus flüssigen Körpern bestehet,
Mufs aus glatten vielmehr und gerundeten Stoffen erzeugt seyn.
Auch das Gesäme des Mohns ergiefst sich beinahe wie Wasser:
Weil die geballten Kügelchen, los von jeder Verbindung,
Frei fortschiefsen, und leicht hinrollen von neigender Fläche.
Endlich, was irgend du siehst sich augenblicklich zerstreuen,
Als den Nebel, den Rauch, die Flamme; wofern auch die Stoffe
Alle nicht glatt und rund, so müssen doch nicht sie verschränkt seyn,
Noch auch verwickelt in sich: wie könnten sie Steine durchdringen,
Oder zerstechen die Haut? Auch nicht aneinander sich hängen,
Wie man an Kletten es sieht: woraus gar leicht du erkennest,
Dafs sie aus spitzigen mehr, als verwickelten Stoffen bestehen.

Dafs du Dinge bemerkst die bittern Geschmackes, doch flüssig,
Wie die Nässe des Meers, darf keineswegs dich wundern:
Denn das Flüssige kommt von runden und schlüpfrigen Stoffen;
Aber mit diesen vermischt sind rauhe und schmerzliche Stoffe,
Welche doch nicht nothwendig gehakt an einander sich halten:
Kuglicht müssen sie seyn, obgleich von höhriger Bildung,
Hinzurollen, und doch zugleich zu verletzen die Sinne.
Auch zum klaren Beweifs, dafs rauhes und glattes gemischt sey
In den Stoffen, woraus Neptunus Körper bestehet,
Sind ja Mittel zu scheiden sie da, und sie einzeln zu sehen.
Eben dasselbe Nafs wird süfs, wann öfters geläutert
Durch den Boden es fliefst, und dann in der Grube sich mildert:

Denn es läfst an der Rinde zurück das widrige Seesalz,
Welches da rauh sein Stoff, auch leicht an der Erde bekleibet.
Füglich knüpfen wir hier an diese Lehre noch jene,
Die auch ihren Beweifs von derselben entlehnet; dafs nämlich
Alle Figuren des Stoffs in bestimmtem Maasse nur wechseln.
Wär's nicht also, so müfs't ein Theil von demselben an Umfang
Unzuermessend seyn; doch können bei ähnlicher Kleinheit
Ihrer Körper, sie nicht so sehr in Verschiedenheit ändern.
Lafs den winzigen Körper um drei, um mehrere Theile,
Gröfser werden, und nimm die Theile desselbigen Körpers
Alle, setze, was oben zu unterst, zur rechten, was linke ist:
Alle verschied'ne Figuren, die diese Versetzungen geben,
Hast du nun völlig versucht; und willst du sie weiter verändern,
Mufst du mehrere noch und andere Theile hinzuthun:
Und stets mehrere noch, je mehr du zu ändern gedenkest.
Immer müfste daher mit neuer Bildung die Masse
Sich auch vergröfsern: woraus hinlänglicher Grund sich ergiebet,
Um zu glauben es müfste begrenzt der Stoffe Figur seyn:
Denn man müfste fürwahr von ungeheuerer Gröfse
Manche sich denken; wozu, wie oben gesagt, der Beweifs fehlt.
Und nun lägen dir schon die barbarischen köstlichen Kleider,
Meliböischer Purpur, in Blut Thessalischer Schnecken
Eingetaucht; mit lachendem Reitze der Pfauen bemalte
Goldene Schleier der Frauen, besiegt von neueren Farben.
Smyrnas Gerüche würden verschmäht, die Säfte des Honigs,
Und der Schwanengesang, und die holden phöbeischen Lieder,

Wechselnd auf Saiten; auch sie verstummten aus ähnlichem Grunde:
Denn ein Neueres stets, ein Besseres, käme zum Vorschein.

Rückwärts könnten auch so zum Schlimmern schreiten die Dinge:
Immer etwas dem Auge, dem Ohr, dem Geschmack und Geruche,
Widriger als zuvor durch neue Veränd'rungen werden.
Aber da dieſs nicht ist; vielmehr da den Dingen gesetzt ist
Grenze von beiden Seiten, zusammenzuhalten das Ganze;
Muſs die Verschiedenheit auch in der Stoffe Figuren begrenzt seyn.

Gleichergestalt auch ist das Maas der brennenden Hitze,
Bis zu dem Winterfrost, auf beiderlei Seiten bestimmet.
Denn das Ganze des Jahrs ist Kält' und Hitze; dazwischen
Liegen die lauen Wechsel, die Stufenleiter erfüllend.
Auseinander stehn sie daher in bestimmeten Grenzen,
Sind an beiderlei Enden mit schneidender Schärfe bezeichnet;
Hier mit Flammen besetzt, und dort mit dem starrenden Eisfrost.

Füglich knüpf' ich annoch an diese Lehre die andre,
Die auch ihren Beweiſs von solcher entlehnet: daſs nämlich
Sich die Zahl derjenigen Stoffe, die gleich an Figur sind,
Ins Unendliche hin erstrecke: so fern ja beschränkt ist
Ihrer Formen verschiedene Art, so folgt daſs die Anzahl
Jener unendlich sey, die an Form und an Bildung sich gleichen:
Oder es wäre beschränkt die gesammte Summe des Urstoffs
Selber; wovon ich jedoch zuvor schon zeigte den Urgrund.

Nun da ich dieses gelehrt, so will ich, mein Memmius, annoch,
Zwar in wenigen, doch süſs redenden Versen, dir darthun,
Daſs die Körper des Stoffs, durch ununterbrochenen Fortschuſs

Seit undenklicher Zeit, erhalten die sämmtlichen Dinge.
Seltner sehen wir zwar gewisse Geschlechter der Thiere,
Obgleich ihre Natur auf mehrere Fruchtbarkeit deutet;
Ebendieselben jedoch sind häufig in anderen Ländern,
Andern Orten und Strichen der Erd', und füllen die Zahl aus.
So wie vor andern man sieht, im Geschlecht vierfüfsiger Thiere,
Am Elephanten mit Schlangenrüssel; mit tausenden ihrer,
Gürtet India sich, wie mit elfenbeinernet Brustwehr,
Dafs man nicht durchzubrechen vermag: so grofs ist die Anzahl
Derer, von welchen wir hier nur einzelne wenige sehen.
Aber gesetzt, es gäb' auch ein Ding von natürlichem Aufwuchs,
Einzig in seiner Art, wo nirgend das Gleiche sich fände;
Wäre der Vorrath nicht unendlich des ähnlichen Grundstoffs,
Aus dem erzeugt erwachsen es könnte, so wäre sein Daseyn
Nimmer möglich, noch Nahrung dafür, noch weiterer Fortwuchs.
Stelle dir einmal vor, es sey zu den einzelnen Dingen
Nur ein beschränkter zeugender Stoff im Ganzen vorhanden;
Wie, und wo, auf welcherlei Art, durch welches Vermögen,
Sollte sich dieser zusammen, im Oceane der Stoffe,
Unter den Strudel gemengt fremdartiger Theile, verbinden?
Nirgend kann ich den Grund von solcher Vereinigung finden:
Sondern, so wie die wogige See, nach gewaltigem Schiffbruch,
Ruderbänke und Mast, und Segelstangen und Steuer,
Kiel und Schnäbel der Schiffe, das bunte flutende Schnitzwerk,
Weit an alle Küsten zerstreut entlegener Länder;
Dafs sie ein Zeichen werden, ein Beispiel lehrend die Menschen,

Nie des gewaltigen Meeres verborgener Tücke zu trauen;
Ja, noch dann es zu scheun, und nicht sich darauf zu verlassen,
Wann sie die spielende Flut mit buhlender Freundlichkeit anlacht.
Eben so würden, woferne die Zahl von einigen Stoffen
Eingeschränket man nimmt, von wechselnden Wogen des Urstoffs
Ewig umher gewälzt, sie nie zur Verbindung gelangen,
Nie festsetzen sich können, und nie sich vergröfsern durch Wachsthum.
Aber dafs dieses geschieht, das sehen wir dennoch vor Augen;
Dafs sich Wesen erzeugen, und dafs das Erzeugete fortwächst:
Und wir schliefsen daraus, die Zahl ursprünglicher Körper
Sey in jeglicher Art, das Ganze zu stützen, unzählbar.

Und so behalten denn nicht die Bewegungen, welche zerstören,
Immer die Obhand, zu begraben ewig die Wohlfahrt
Aller Dinge; noch können auch die, die Zeugung und Wachsthum
Fördern, erschaffene Wesen in ewiger Dauer erhalten.
Und so führt sich der Krieg der uranfänglichen Körper
Seit undenkbarer Zeit mit gleichem Verlust und Gewinn fort.
Hier erhalten den Sieg die lebenerweckenden Dinge,
Werden dort überwunden: es mischt ins Leichengepränge
Sich das Gewimmer des Kindes, das auf zur Schwelle des Tags blickt:
Niemals löset die Nacht den Tag ab, oder das Frühroth
Wieder die Nacht, dafs sie nicht das Wimmern hörten des Säuglings,
Eingemischt in Gestöhn, dem Begleiter des Tod's und der Bahre.

Eins nur präge dir fest in den Sinn, und erhalt es darinnen:
Dafs in der Dinge Natur, so weit uns diese bekannt ist,
Nichts sey, welches aus einerlei Art und Stoffe bestehe;

Nichts von allem, das nicht aus vermischtem Samen erzeugt sey:
Und je mannichfacher ein Ding an Vermögen und Kraft ist,
Um so verschiedener ist's an Art und Gestalten der Stoffe.

Also die Erde vorerst: sie hat Urkörper, durch welche
Jenes unendliche Meer durch die Flüsse wälzenden Quellen
Immer sich wieder erneut: sie hat auch Stoffe des Feuers,
Denn der Boden der Erd' entbrennt an verschiedenen Orten;
Aber am heftigsten rast mit wüthenden Flammen der Aetna.
Ferner noch hat sie die Stoffe, woraus sie glänzende Saaten,
Fröhliche Büsche läfst aufsteigen zum Nutzen des Menschen;
Auch dafs sie hangende Zweige daraus und blühende Kräuter
Kann darreichen, zum Futter dem bergdurchschweifenden Wilde.
Darum wird sie zugleich die grofse Mutter der Götter
Und der Thiere benannt, die Erzeugerin unsers Geschlechtes.

Diese, so sangen vordem die weisen Dichter der Grajen,
Sitzt auf dem Wagen, und treibt die doppelspännigen Löwen:
Anzudeuten damit, grofs schwebe die Erd' in dem Luftraum,
Könn' auch wieder sich nicht auf die Erde stützen die Erde.
Wilde Thiere gesellte man bei; zu lehren, so wild auch
Sey ein Geschlecht, so werd' es bezähmt durch Liebe der Eltern.
Eine Mauerkron' umschliefst das erhabene Haupt ihr,
Weil an erhabenen Orten sie Vesten träget und Städte.
Also gekrönt durchzieht sie die weiten Strecken der Länder;
Schauer erregend erscheinet das Bild der göttlichen Mutter.
Auch wird diese von Völkern, nach altem geheiligtem Brauche,
Mutter von Ida benannt: sie geben auch Scharen der Phryger

Ihr zum Geleit; weil erst, wie sie sagen, von phrygischer Grenze
Ueber der Erde Kreis der Fruchtbau seye gekommen.
Auch entmannete Priester begleiten sie: also zu deuten,
Dafs wer die Mutter nicht ehrt, den Dank versaget den Eltern,
Unwerth sey ein lebend Geschlecht zum Lichte zu bringen.
Pauken donnern von schlagender Hand, die gehöhleten Zymbeln
Schallen umher, es brüllt mit heiserem Rufe das Krummhorn,
Und es reitzet mit schärferem Ton die phrygische Pfeife.
Spitzige Waffen trägt man voran, die Zeichen der Rachwuth,
Um zu erschrecken, durch Furcht vor der Göttin erhabenen Hoheit,
Undankbare Gemüther, des Pöbels frevelnde Sinnen.

Fährt sie in solchem Pomp um daher durch erhabene Städte,
Stummbeglückend die Menschen mit ihrem schweigenden Segen;
Streuen sie Silber und Erz auf alle die Strafsen des Weges,
Spenden ihr reichliche Gaben, und überschneien mit einem
Rosenschauer die Göttin, und deren begleitend Gefolge.
Aber ein andrer bewaffneter Trupp; ihn nennen die Griechen
Phryg'sche Kureten: sie spielen vertheilt im Kampfe zusammen,
Stampfen nach Maas und Takt, bethränt mit Blute, den Boden.
Schüttelnd auf ihren Häuptern die furchtbar wallenden Büsche.
Stellen sie jene Kureten aus Dikte vor, die man saget,
Dafs in Kreta sie einst das Wimmern des Iupiters bargen:
Als die Knaben umtanzend in fliegenden Reihen den Knaben,
Und bewaffnet im Takt, an die Schilde schlugen die Schwerter;
Dafs Saturnus ihn nicht, ihn ergreifend, möchte verschlingen,
Und der Mutter ins Herz die ewige Wunde versetzte:

Darum begleiten sie auch die grofse Mutter in Waffen;
Oder auch anzudeuten, die Göttin verlange mit Waffen
Und mit tapferem Muth sein väterlich Land zu vertheid'gen;
Sich zu rüsten, der Schutz und die Zierde der Eltern zu werden.
Ist diefs alles nun gleich gar schön und trefflich ersonnen,
Weicht es doch gänzlich ab vom richtigen Grunde der Wahrheit.
Denn es müssen die Götter, durch sich und ihrer Natur nach,
In der seeligsten Ruh unsterbliches Leben geniefsen,
Weit von unserm Thun und unseren Sorgen entfernet.
Frei von jeglichem Schmerz, und befreit von allen Gefahren,
Selbst sich in Fülle genug, nicht unserer Dinge bedürftig,
Rührt sie nicht unser Verdienst, noch reizet sie unser Vergehen.
Zwar Empfindung und Sinn ist gänzlich der Erde versaget;
Aber da solche besitzt die Stoffe zu mancherlei Dingen,
Bringt sie vieles hervor ans Licht auf vielerlei Weise.
Will nun einer das Meer Neptunus nennen, die Feldfrucht
Ceres; vielmehr misbrauchen des Bacchus göttlichen Namen,
Als das Getränk mit selbst ihm eigner Benennung bezeichnen;
Sey es doch unbenommen auch ihm, zu sagen, der Erdkreis
Sey die Mutter der Götter, wofern nur die Sache gemeint ist.
Grasend findet sich oft auf derselben Weide zusammen,
Wolletragendes Vieh, die Zucht der krieg'rischen Rosse,
Und das gehörnete Rind: bedeckt vom nämlichen Himmel,
Von der nämlichen Flut getränket des strömenden Flusses;
Doch, ungleich an Gestalt, erhalten der Eltern Natur sie,
Ahmen sie nach die Sitten der Art, zu der sie gehören.

Solche Verschiedenheit ist der Grundmaterie eigen,
Selbst in jeglichem Gras, und selbst in dem Wasser der Flüsse.
Ferner, das nämliche Blut, dieselbigen Knochen und Adern,
Farben und Feuchtigkeiten, Gedärm und Nerven und Sehnen,
Sind bei jeglichem Thier, nach dem Anschein, immer dieselben;
Da sie doch untersich selbst weit von einander verschieden,
Ganz aus verschied'ner Figur der Anfangsstoffe sich bilden.

Eben so ist es mit dem, was das Feuer flammend verzehret;
Nähret es sonst auch nichts, so sind doch Theilchen darinnen,
Feuer zu schleudern von sich, in die Höhe zu schiefsen den Lichtstral,
Funken zu sprühen, und weit umher zu zerstreuen die Asche.

Wenn du das übrige noch mit ähnlichem Geiste durchwanderst,
Wirst du finden, dafs stets von mehreren Dingen die Körper
Samen verbergen in sich, verschied'ne Figuren enthaltend.

Endlich finden wir noch viel Dinge, worin sich die Farbe
Mit dem Geruch und Geschmacke vereint; besonders in Gaben
Wo die Religion durch schändlichen Tausch, sich versühnet:
Diese bestehen sonach aus vielgestaltetem Grundstoff.
Denn der Geruch dringt ein, wohin der Geschmack nicht gelanget;
Wieder zu anderem Sinn der Geschmack und die Nahrung des Saftes:
Welches der Unterschied der Grundgestalten erweiset.
Dieser verschieden gestaltete Stoff verbindet zu Einer
Masse sich nun, und alles besteht aus gemischetem Samen.

Also bemerkest du selbst zum Theil in unseren Versen,
Lettern die vielen Worten gemein; da die Wort' und die Verse,
Immer zusammengesetzt aus andern Lettern bestehen.

Nicht weil diese vielleicht nur selten in jenen erschienen,
Oder der Worte nicht zwei aus sämmtlichen ähnlich sich finden;
Sondern indem überhaupt nicht alle in allem sich gleich sind.
Eben auch, wenn sich gemeinsamer Stoff bei anderen Dingen
Findet in grofser Zahl, so können sie unter einander,
Was das Ganze betrifft, doch von sehr verschied'ner Natur seyn;
Dafs man behaupten könnte mit Recht, aus anderen Stoffen
Sey das Menschengeschlecht, und Thier', und Pflanzen, entstanden.
Stelle dir aber nicht vor, dafs alle auf allerlei Weise
Sich verbinden; du sähst voll Ungeheuer die Welt dann.
Menschen mit Thiergestalt, zuweilen aus lebenden Körpern
Wachsende Zweige des Baums, und oft mit Gliedern des Seethiers
In Verbindung gesetzt des Landthiers mancherlei Glieder.
Alsdann würde Natur auf allgebährender Erde
Wilde Chimären weiden, mit Flammenschnaubendem Rachen.
Dafs doch niemals dergleichen geschieht, ist klar; denn wir sehen,
Dafs aus eigenem Samen erzeugt, in eigener Mutter,
Alles in seiner Art sich erhalten könne beim Fortwuchs.
Und diefs mufs nothwendig geschehn nach bestimmten Gesetzen.
Denn die besonderen Stoffe, die jeglichem eigen gebühren,
Scheiden aus jeder Nahrung sich ab, in die eig'nen Gefäfse,
Und erregen darin, so bald sie verbunden sich haben,
Schickliche Lebensbewegung: hingegen die Theile die fremd sind
Wirft die Natur von sich: viel andere fliehen unmerkbar
Aus dem Körper hinweg, von anderen wieder getrieben.
Sie sinds, welche sich nicht zum Gebrauch des Körpers verbinden,

Nicht zustimmen, und nicht eintreten zur Lebensbewegung.
Denke doch nicht, dieſs Gesetz beschränke die thierische Welt nur;
Irgend ein ähnlicher Grund setzt alle Ding' auseinander.
Denn wie jegliches Ding, das erzeugt wird, anderen ungleich
Ist in seiner Natur, so muſs auch jedes beinahe
Aus verschied'ner Figur ursprünglicher Stoffe bestehen:
Nicht daſs wenige nur von ähnlichen Formen sich fänden,
Sondern indem überhaupt nicht alle in allem sich gleich sind.
Ist nun verschieden der Stoff, so sind verschieden die Räume,
Zwischengänge, Gewicht, die Art der Verbindung, der Forttrieb,
Und der Zusammenstoſs und Bewegung: welche die Thierwelt
Nicht nur, welche sogar das weite Meer und die Erde
Scheiden, und welche zurück von dem Erdraum halten den Himmel.
Auf, und vernehme du jetzt die Worte, die süſses Bemühen
Ausgeforschet: daſs nicht, was weiſs dem Auge sich darstellt,
Weiſs erscheine deshalb, weil weiſse Stoffe der Grund sind;
Oder was schwarz aussieht, aus schwarzem Samen erzeugt sey:
Noch auch jegliches Ding, das irgend gefärbt wir erblicken,
Also sich zeige, dieweil schon ähnliche Farbe von dieser
In der Materie selbst, in dem Ursprungsstoffe, vorhanden.
Alle Materie ist ganz ohne Farbe; den Dingen
Weder hierinnen gleich, noch ungleich ihnen zu nennen.
Sagst du der menschliche Geist vermöge nicht Körper zu fassen
Solcherlei Art, so irrest du sehr und täuschest dich gänzlich.
Nimm dir den Blindgebohrnen doch; die göttliche Sonne
Hat er nimmer gesehn, doch kennet er, durch das Gefühl blos,

Dinge, die nie im Leben mit Farbe verbunden ihm waren.
Eben so läfst sich verstehn, wie die Seele Begriffe von Körpern
Machen sich könne, die nicht mit Farbe von aufsen getüncht sind.
Selbst die Dinge, die wir bei Nacht und im Dunkeln betasten,
Unterscheiden sich uns, obgleich wir die Farbe nicht fühlen.
Was die Erfahrung bezeugt, lafs jetzt durch Gründe mir darthun.
Jegliche Farbe verwandelt sich leicht in jegliche Farbe;
Aber das dürfen doch nie die Urelemente der Dinge.
Stets mufs etwas bestehn, das unveränderlich bleibe,
Soll nicht alles in Nichts von Grund aus wieder sich kehren:
Denn was irgend verläfst die Grenzen des eigenen Daseyns,
Stirbt als das, was es war, wird augenblicklich ein andres.
Hüte dich also den Stoff mit wechselnden Farben zu tünchen,
Soll ins völlige Nichts zuletzt nicht alles zurückgehn.
Sind die Stoffe nun gleich nicht farbig ihrer Natur nach,
Sind sie dennoch begabt mit mannigfaltigen Formen,
Wechselnde Farben daraus von allerlei Arten zu schaffen.
Dann auch lieget noch viel an Mischung und Lage der Stoffe,
Wie sie sich unter sich selbst, und wieder zu andern verhalten;
Welche Bewegung sie geben, und welche sie wieder empfangen:
Also dafs leicht sich hieraus ein rechenschaftlicher Grund giebt,
Wie, was kurz noch zuvor von Farbe dunkel und schwarz war,
Könn' urplötzlich darauf sich in Marmorweifse verwandeln.
Eben so wird auch das Meer, von heftigen Winden erreget,
Umgewandelt in Wogen von heller und glänzender Weifse.
Sagen liefse sich dann, dafs das, was öfters wir schwarz sehn,

Wann es die Stoffe durchmischt, die Ordnung derselben verändert,
Einige sich vermindern, und andre dagegen vermehren;
Dieses auf einmal alsdann sich weifs und glänzend erzeige.
Wären die Fluten des Meeres jedoch schon dunkel im Grundstoff,
Dann so könnten auf keinerlei Art ins Weifse sie wandeln;
Möchtest du noch so sehr in einander jagen die Stoffe,
Nimmer würden ins Weifse sie übergehen, die dunkeln.
Wären die Samen jedoch, aus denen der einfache, klare,
Meeresschimmer besteht, mit verschiedenen Farben gefärbet,
Wie man ein Viereck oft, und andre bestimmte Figuren,
Bildet aus anderen Formen, und unterschied'nen Figuren;
Müfste man auch, wie hier die verschiedenen Formen im Viereck,
So in der Fläche des Meers, und in jeder lauteren Glanzflut,
Bunte, und weit von einander verschiedene Farben bemerken.

Uebrigens zeigt sich die äufs're Figur vollkommen im Viereck,
Sind auch die Glieder, woraus es besteht, verschieden an Bildung:
Aber verschiedene Farb' an den Dingen verhindert es gänzlich,
Dafs dasselbige Ding einfarbig jemals erscheine.

Irgend ein Grund, der uns noch verführen könnte den Stoffen
Einzuräumen die Farbe, zerfällt und verlieret sich gänzlich,
Wenn man bedenket, dafs nicht aus weifsen entstünde das Weifse,
Noch was Schwärze man nennt aus schwarzen; vielmehr aus verschied'nen.
Weit natürlicher ists, dafs Weifses aus Stoffen entspringe
Ganz farbloser Natur, als dafs es aus schwarzen sich zeuge,
Oder aus jeglicher Farbe mit welcher es gänzlich im Streit liegt.

Ferner, da ohne Licht nicht können bestehen die Farben,

Aber hervor ans Licht ursprüngliche Stoffe nicht treten;
Folgt natürlich hieraus, dafs diese von Farben entblöfst sind.
Wie kann Farbe sich eignen dem lichtberaubeten Dunkel?
Sie, die sich selbst verändert im Licht und verschieden zurück glänzt,
Je nachdem sie der Stral schief oder gerade getroffen.
An dem Gefieder der Tauben, womit sich Hals und ihr Nacken
Rings umkränzt, kannst diefs du erschaun im Strale der Sonne:
Anders gewandt erscheinet es roth, im Glanz des Pyropus,
Wieder andera Lasur, in grüne Smaragden gemischet.
So auch des Pfauen Schweif; zur volleren Sonne gewendet,
Wandelt auf ähnliche Art er die mannichfaltigen Farben.
Da nun des Lichtes eigener Wurf die Wirkung hervorbringt,
Ist es auch klar, dafs, ohne das Licht, nicht solches geschähe.
Ferner noch, da die Pupille durch andere Stöfse gereitzt wird
Wann sie das Weifse fühlt, durch andere wieder vom Schwarzen,
Wieder auf andere Art von jeglicher anderen Farbe;
Auch an der Farbe des Dinges, wofern du solches berührest,
Wenig lieget, vielmehr an der Form und der eigenen Bildung:
Also erhellt, dafs Stoffe durchaus nicht Farbe bedürfen,
Sondern verschiedener Formen, verschied'ne Gefühle zu wecken.
Sollte gewisser Farben Natur bestimmten Figuren
Eigen nicht seyn, und könnte daher mit jeglicher Farbe
Jegliche Bildung der Stoffe bestehn: wie kommt es, dafs Dinge
Nicht auf ähnliche Art in jegliche Farbe sich kleiden?
Dann so träf' es sich wohl, dafs zuweilen den fliegenden Raben
Weifser Schimmer entglänzte, vom weifsen Gefieder und Flügel;

Schwarze Schwanen entstünden, aus schwarzem Samen erzeuget,
Oder auch einfach und bunt, in jeder beliebigen Färbung.
Ja du bemerkest sogar, je kleiner man Dinge zertheilet,
Desto mehr nur verliert sich die Farbe, die endlich verschwindet.
So wenn man Gold zerreibet zu feinem Staube, des Purpurs
Glänzendes Roth zerlegt in die allerzartesten Fäden:
Welches dir klar erweist, dafs, ehe zum Stoffe sie kehrten,
Alle die Theilchen zuvor aushauchen jegliche Farbe.
Endlich, indem du Ton und Geruch nicht jeglichem Körper
Zugestehest, so räumest du ein, dafs Körper es gebe
Ohne Ton und Geruch: auf ähnliche Weise begreift sich's,
Dafs, indem wir nicht alles mit Augen zu fassen vermögen,
Dennoch Körper vorhanden, die also der Farbe beraubt sind,
Wie des Geruches und wie des tönenden Schalles die andern:
Und es erkennt der forschende Geist nicht minder dieselben,
Als die in anderen Dingen auch anderer Zeichen entbehren.
Bilde dir aber nicht ein, als seyen die Körper des Urstoffs
Nur der Farbe beraubt: auch mangelt es ihnen an Wärme,
So wie an Kälte: sie sind tonlos und ledig des Saftes;
Auch verhauchen sie nicht aus dem Körper eigne Gerüche.
So, wann aus Majoran und Myrrhen, und aus des Jasmines
Nectarblüten, man Duft süfs hauchender Salben bereitet;
Suchen vor allem man mufs, wo möglich, geruchlosen Oeles
Reine Natur, wovon kein Hauch die Nerven berühret:
Dafs im mindesten nicht es die eingemischeten Düfte
Mit dem eignen Geruch anstech', und solche verderbe.

Und so müssen, aus ähnlichem Grund, ursprüngliche Stoffe
Weder Geruch noch Ton zu den Dingen bringen, die durch sie
Werden erzeugt: weil nichts aus sich selbst entlassen sie können.
Aus demselbigen Grund sind eben die Stoffe geschmacklos,
Können nicht Kälte von sich, noch Wärme, noch Hitze versenden.
Alles übrige noch, hinfällig der eignen Natur nach;
Nämlich das Schmeidige, Brüchige, Hohle, von lockerem Körper,
Dieſs muſs gänzlich getrennt von allem ursprünglichem Stoff seyn:
Wenn wir auf unvergänglichen Grund das Wesen der Dinge
Wollen erbauen, worauf doch das Heil des Ganzen gestützt ist,
Und nicht wieder in Nichts hingeben was irgend nur da ist.

Nunmehr fordr' ich dich auf mir einzugestehen, daſs alles,
Was nur Empfindung hat, aus unempfindlichen Stoffen
Sey zusammengesetzt. Dagegen streitet Erfahrung
Nicht, noch der Augenschein; sie führen beide vielmehr uns
Selbst bei der Hand, und zwingen zu glauben, daſs, wie ich behaupte,
Aus unfühlendem Stoffe die lebenden Wesen erzeugt sind.
Siehet man nicht aus stinkendem Mist lebendige Maden
Kriechen, wenn häufiger Regen den Boden in Fäulniſs gesetzt hat?
Siehet man nicht überdem, wie alle die Dinge sich wandeln?
Wasser sich wandelt in grünendes Laub; die blühenden Auen
In der Thiere Natur; in unsere Leiber die Thiere?
Eben so geben auch wir, durch unsere Körper, dem Raubthier
Kräfte zuweilen, zuweilen den fittigmächtigen Vögeln.
Also verkehrt die Natur die Nahrung in lebende Wesen,
Und erzielet aus ihr Sinn und Empfindung für alle:

Nicht auf andere Art, als wie sie die Flammen aus dürrem
Holz' entwickelt, und wie in Feuer sie alles verkehret.
Wirst du nunmehr es gewahr, dafs es sey von grofser Bedeutung,
Wie sich in Lage geordnet die Stoffe befinden, mit welchen
Anderen Stoffen gemischt sie Bewegung empfangen und geben?
Ferner, was ist's, das selbst das Gemüth uns oftmals erschüttert,
Das uns erregt, und in uns verschiedne Gefühle hervortreibt;
Wenn das Empfindliche nicht aus Unempfindlichem herkommt?
Wahr ist's, Stein' und Holz und Erde, zusammengemischet,
Können zwar nicht die lebendige Kraft des Gefühles erzeugen:
Doch man erinn're sich nur der Bedingung, die ich gesetzet,
Dafs nicht jeglicher Stoff, woraus die Erschaffungen werden,
Immer und alsogleich das Empfindungsvermögen erzeuge;
Sondern, dafs viel zuvörderst daran gelegen, wie klein sie
Sind, und von welcher Figur, sie, die das Empfindende wirken:
Dann an der Ordnung, Bewegung, der Lage gegeneinander;
Wo von allem du nichts an Holz und Schollen gewahr wirst.
Diese bringen jedoch wofern sie in Fäulnifs gerathen,
Maden und Würmer hervor: weil, wann nun die Nässe hinzudringt,
Solche die Körper des Stoffs aus den vorigen Ordnungen rücket,
Und sie also vereint, dafs sie lebende Wesen gebären.
Ferner, wenn jene, die nicht aus sich selbst zu denken gewohnt sind,
Aus empfindendem Stoff das Empfindende zeugen sich lassen,
Machen die Stoffe sie weich: denn alles Empfindende wohnet
Nur in den inneren Theilen, in Adern und Nerven; und diese
Sind von weicher Natur, in ihrer Erschaffung vergänglich.

Aber gesetzt, es könnten auch sie fortdauernd sich halten;
Müfsten entweder sie doch Empfindung haben des Theiles,
Oder sie wären auch selbst gleichartig vollendeten Thieren.
Theile können jedoch durchaus nicht für sich empfinden;
Keiner der Theile nimmt der anderen Glieder Gefühl an:
Auch vermag nicht die Hand, noch irgend ein anderes Gliedmafs,
Abgetrennet vom Leib und allein, Empfindung erhalten.
Uebrig bleibt, dafs sie ganz an Gefühle vollkommenen Thieren
Gleichen, von allen Seiten den Lebenssinn zu vereinen.
Aber wie hiefsen sie nun ursprüngliche Stoffe der Dinge?
Könnten, als wirkliche Thiere, vermeiden die Wege des Todes?
Sie, die mit jedem Geschöpf, das sterblich, einer Natur sind.

Doch es sey ihm nun so; was könnte durch ihre Verbindung
Anders werden, als blofses Gemisch und Schwärme von Thieren?
So wie Menschen, und zahmes Vieh, und Thiere der Wildnifs,
Nicht mit einander vereint, durch Zeugung etwas bewirken:
Immer müfsten daher sie empfinden nach unserer Weise.

Aber verlieren vielleicht die empfindenden Stoffe, verbunden
Nun mit andern, das eigne Gefühl, und nehmen ein anders?
Wozu gabst du, was wieder du nimmst? — So bleibet denn immer,
Das, was zuvor wir gesucht: weil nämlich die Eier der Vögel
Können in Küchelchen sich verwandeln, und weil des Gewürmes
Wimmelnde Heere kriechen aus nassem und fautendem Boden,
Kann auch Sinn und Gefühl aus Nichtgefühle hervorgehn.

Möchte man sagen, aus Nichtempfindenden könn' in sofern nur
Etwas Empfindendes kommen, als Solches Veränderung leidet;

Gleichsam durch eine Geburt hervor zum Leben gebracht wird:
Dieser möge vorerst aus Gründen begreiflich sich machen,
Dafs nichts kömmt zur Geburt, als durch die Vereinung des Urstoffs;
Nichts verändert auch wird durch ähnliche Wiedervereinung:
So, dafs Empfindung zuvor nicht statt hat; ehe das Thier nicht
Selbst gebildet schon ist. Die Stoffe, woraus es sich bildet,
Liegen im Wasser zuvor, in der Luft zerstreut, in der Erde,
Und in dem Erderzeugten; und können auch, wann sie zusammen
Sind getreten, sogleich die schickliche Lebensbewegung
Nicht ausfinden, wodurch des Thiers allschauende Sinnen
Angezündet, ihm selbst den Schutz zur Erhaltung gewähren.

Ferner, wann irgend ein Thier ein Schlag trifft, härter als solchen
Seine Natur erträgt, so wirft er sogleich es danieder,
Und in dem Augenblick ist Sinn und Gefühl in Verwirrung.
Aus einander gelöst wird nämlich der Stoffe Verbindung,
Und die Lebensbewegung gehemmt; bis gänzlich zerrüttet
Alle Materie nun im Baue der sämmtlichen Glieder
Los von dem Körper trennet die Lebensknoten der Seele,
Und dann diese zerstreut durch alle Kanäle hinausjagt.
Denn was könnte der Schlag wohl anders bewirken, als dafs er
Alle Theile zerstöfst und ihre Verbindungen aufhebt?

Doch es ereignet sich auch, wann minder gewaltig der Schlag traf,
Dafs nun wieder die Reste der Lebensbewegungen siegen;
Siegen, und sie den Tumult des tödlichen Streiches besänft'gen,
Alles nun wieder in Gang und die vorige Lage versetzt wird;
Gleichsam die in dem Körper schon herrschende Todesbewegung

Wieder zerstreut, und entzündet der halberloschene Sinn wird.
Denn was wäre der Grund, der diese Reste zum Leben
Wiederum riefe zurück, zur Besinnung vom Rande des Todes:
Nicht hingehen sie liefse die fast vollendete Laufbahn?
Ueberdieses: wo findet sich Schmerz, als da wo in Gliedern,
In den lebendigen Theilen die Stoffe gewaltig gereitzet,
In dem innersten Sitz erschüttert werden? und wieder
Folgt ein schmeichelnd Gefuhl bei hergestellter Ordnung.
Ist es hieraus nicht klar, dafs weder Schmerz noch Vergnügen
Eigen den Stoffen sey? da sie selbst nicht Theilchen besitzen,
Die durch veränderten Gang Empfindungen litten des Schmerzes,
Oder welche durch ihn des Vergnügens Süfse genössen:
Und so sind sie durchaus beraubt jedweder Empfindung.
Endlich, wenn jeglichem Thiere zu seinem Empfindungsvermögen
Stoffe empfindsamer Art sind beizulegen; so möcht' ich
Wissen, woraus der Mensch doch eigenthümlich bestünde?
Nämlich die Stoffe kichern, und werden vom Lachen erschüttert;
Oder ein Thränenthau fliefst ihnen die Wangen herunter?
Auch verstehen sie klug von der Mischung der Dinge zu sprechen,
Forschen den Stoffen nach, aus welchen sie selber gemacht sind?
Sintemal sie belebt, und gleich sind eignen Geschöpfen,
Müssen aus anderen Stoffen auch sie zusammengesetzt seyn,
Diese wieder aus andern, dafs nirgend ein Ende zu finden.
Denn ich folgere fort: was spricht und lacht, wie du sagest,
Klug auch ist, das besteht aus andern die Gleiches vermögen.
Ist nun dieses, wie jeder erkennt, wahnsinnig und rasend:

Kann man lachen, und sprechen, und kluge Sachen bedenken,
Ohne aus Stoffen zu seyn, die ähnliches thun und vermögen;
Sollten denn andere Dinge, die wir mit Empfindung begabt sehn,
Minder aus Elementen bestehn, die des Sinnes beraubt sind?

Sind wir nicht alle zuletzt aus himmlischem Samen entsprungen,
Alle von Einem Vater? von ihm empfänget die Erde,
Sie die gütige Mutter, die Tropfen schmelzenden Regens,
Und erzeuget im Schoose die glänzenden Saaten und Bäume,
Sammt dem Menschengeschlecht und allen Geschlechten der Thiere:
Denen das Futter sie reicht, womit sie die Leiber ersätt'gen,
Und fortpflanzen die Art, und der Süfse des Lebens geniefsen:
Und so wird ihr mit Recht der Muttername gewähret.
Auch kehrt wieder zurück zur Erde, was aus ihr entstanden,
Was von dem Aether kam steigt aufwärts wieder zum Aether,
Zu den Gewölben des Himmels. So ganz zerstöret der Tod nicht
Alle Dinge, dafs selbst der Materie Grund er zernichte:
Sondern er trennt die Verbindungen nur; dann füget er andere
Wieder zusammen, bewirkt die Verwandlung der äufseren Formen,
Aendert Farb' und Gestalt; bis zuletzt zur Empfindung die Dinge
Wiedergelangen, die auch zur gesetzten Zeit sich verlieret.
Daraus magst du ersehn, von welcher Bedeutung es sei,
Wie, und mit welchen, die Stoffe gemischt, und zusammengefügt sind,
Welche Bewegungen sie mittheilen, und wieder erhalten.
Bilde dir auch nicht ein, dafs hinder dasheben die Stoffe
Ewiger Dauer sind, dieweil du in äufseren Dingen
Immer sie schwanken siehst, entstehen und plötzlich verschwinden.

Auch in unseren Versen sogar kommt vieles darauf an,
Wie sie zusammengestellt, wie jedes darinnen gemischt sey.
Eben dieselben Lettern bezeichnen Himmel und Erde,
Und die Sonne, das Meer, und die Flüfs', und eben dieselben
Saaten und Bäum' und Thier'; und sind sie nicht alle die gleichen,
Ist's doch der gröfsere Theil; die Stellung ändert die Sachen.
Eben so ist's mit den Dingen auch selbst; verändern die Stoffe
Zwischenräume, und Gäng', und Bindung, die Schwere, den Antrieb,
Und der Zusammenstofs, Bewegung und Ordnung und Lage,
Aendern sie in der Figur, so ändern auch selber die Dinge.
Nunmehr wende den Geist auf tiefere Sätze der Wahrheit:
Neue Sache verlangt mit Gewalt in's Ohr dir zu dringen,
Neuer Dinge Gestalt dir hin vor die Augen zu treten.
Aber es ist kein Ding so leicht zu begreifen, dafs anfangs
Schwerer den Eingang nicht zum Glauben es finde; und nichts ist
Wieder so wunderbar und so grofs, dafs nicht durch Gewohnheit
Nach und nach die Bewund'rung verlör', und mind're die Achtung.
Nimm das glänzende Blau und die reine Farbe des Himmels,
Und das stralende Licht der irrenden Himmelsgestirne,
Und den Mond, und den herrlichen Glanz der leuchtenden Sonne:
Würde zum erstenmal diefs alles dem Auge des Menschen
Dargestellet, als trät' es hervor nun eben am Schauplatz;
Könnte was wundernswürdiger's wohl man nennen, nur etwas,
Das die Menschen zuvor nie hoffen durften zu sehen?
Nein, in der That, so grofs und so herrlich wäre der Anblick.
Dennoch würdiget kaum, des Schauspiels müde, nur Einer

Aufzuschlagen die Augen zum leuchtenden Tempel des Himmels.
Darum wolle Du nicht, von der Neuheit selber erschrecket,
Werfen die Gründe von dir; vielmehr mit geschärfetem Urtheil
Prüfen dieselben; und find'st du sie wahr, so reiche die Hand mir;
Findest du aber sie falsch, so rüste dagegen zum Kampf dich.
Denn es suchet der denkende Geist, da unendlich der Raum ist
Aufser den Mauern der Welt, was weiter noch möchte daselbst seyn,
Das mit dem Sinn des Gemüths erreichen er könne; wohin er
Einen freieren Wurf des Gedankens zu richten vermöge.

Erstlich, es ist in dem All, wie gesagt, kein Ende der Dinge;
Nirgends, von keiner Seite, nicht unten, noch oben; zur Rechten
Nicht, noch zur Linken: es spricht die Sache sich selbst durch sich laut aus,
Und es leuchtet hervor aus des Unbegrenzten Natur schon.
Unwahrscheinlich daher ist's, dafs bei unendlichem Raume,
Bei unzählbarer Zahl der Stoffe, welche die Tiefen
Allenthalben durchschwärmen, von ewiger Rege getrieben,
Dafs sich nur Eine Welt, nur dieser Himmel gebildet;
Jener unendliche Stoff ohn' alle Wirkung geblieben.
Und vorzüglich auch noch, da die Welt das Werk der Natur ist;
Selbst sich von ungefähr, aus freien Stücken, der Dinge
Samen gegen einander auf mancherlei Weise getroffen;
Sonder Absicht und Zweck, zufällig zusammen gedränget;
Endlich in solcher Gestalt sich vereinet haben zur Masse,
Dafs sie im plötzlichen Wurfe der Ursprung wurden von grofsen
Dingen; der Erde, des Meers, des Himmels, der lebenden Wesen.
Dafs kein Zweifel demnach zur Ueberzeugung dir obsteht,

Dafs die Materie nicht an anderen mehreren Orten
Gleiche Verbindungen habe, wie diese Verbindung der Welt ist,
Welche der Aether umfafst mit weit umschliefsenden Armen.
Wo die Materie nun in ergiebiger Menge vorhanden,
Wo es an Raum nicht gebricht, kein Ding das hindert im Weg' ist;
Da mufs etwas entsteh'n, da müssen die Wesen sich bilden.
Ist nun die Zahl der Stoffe so grofs, dafs solche zu zählen
Nicht hinreichte das Alter von allen erschaffenen Wesen;
Bleibt fortdauernd dieselbige Kraft, dieselbe Natur da,
Hinzuschleudern an jeglichen Ort die Samen der Dinge,
Auf die nämliche Art wie sie hieher wurden geworfen:
Könntest du zweifeln, dafs nicht in anderen Gegenden andre
Erden noch sind, ein andres Geschlecht der Thiere, der Menschen?
Dazu kömmt, dafs in weiter Natur kein Wesen zu finden,
Das nur einzig in Art, nur einzig entstehet und aufwächst:
Immer gehört es zu einem Geschlecht, und eben der Art sind
Mehrere da. So ist's vorzüglich bei lebenden Wesen;
Mehrere sind der Arten des bergdurchschweifenden Wildes,
Und des Doppelgeschlechts der Menschen, der schuppigen Fische
Stummen Heerden, der sämmtlichen Schaar geflügelter Wesen.
Dieses beweiset uns klar, dafs Erd' und Meer und der Himmel,
Und die Sonne, der Mond, und alle die übrigen Dinge,
Auf die nämliche Art, nicht einzig, sondern unzählbar
Da sind: ihnen das Ziel so gewifs vom Schicksal gesteckt sey,
Und sie eben sowohl aus sterblicher Masse bereitet,
Als ein jedes Geschlecht, so zahlreich solches in Art ist.

Hast du dieses erkannt, so wird hinfort die Natur dir
Frei erscheinen, und fern von der Herrschaft stolzer Gebieter;
Alles bewirkend durch sich, ohn' allen göttlichen Einfluss.
Denn bei der Götter heiligem Sinn, die in friedlicher Ruhe
Ungestöret geniefsen ein ewig heiteres Leben;
Wer vermöchte diefs All, das Unbegrenzte, zu lenken;
Wer mit mächtiger Hand zu halten die leitenden Zügel?
Wer vermöchte zugleich die Himmel alle zu drehen,
Und mit ätherischem Feuer zu dünsten die fruchtbaren Erden?
Gegenwärtig zu seyn an allen Orten, zu allen
Zeiten? damit er den Tag in Wolken hülle, des Himmels
Auen mit Donner erschütt're; dann Blitze schleud're, die eignen
Tempel damit zu stürzen; darauf voll Grimm in die Wüsten
Ziehend, übe noch da das Geschofs; das öfters vorüber
Schuldige geht, hinschmettert den Unverschuldeten, Biedern?

Nach der Geburtszeit unserer Welt, und nach dem entstand'nen
Erstgeborenen Tag des Meeres, der Erde, der Sonne,
Kamen von aufsen hinzu noch viele der Körper, noch viele
Samen von aufsen herbei, aus dem grofsen Ganzen geschleudert:
Dafs die Erde, das Meer, dadurch anwachsen noch könne,
Und sich erweitern daraus der Raum des himmlischen Hauses;
Höher sich hebe sein Dach, von der Erd' aufsteige der Lufttraum.
Denn aus jeglichem Ort wird jedem der eigene Grundstoff
Zugetheilet durch Trieb, und wendet zu seiner Natur sich.
Wasser erwächst zum Wasser; durch erdige Stoffe die Erde,
Feuer schmiedet das Feuer, zum Aether steiget der Aether:

Bis die Vollenderin dann, die schaffende rege Natur, sie
Alle zum letzten Ziel, des eigenen Wuchses gebracht hat.
Dieses geschichet, sobald die schöpfenden Lebensgefäse
Mehr nicht fassen des Stoffs, als ihnen entweichet und abgeht:
Dann erreichen die Dinge die höchste Stufe des Zustands;
Hier beschränkt die Natur durch eigene Kräfte den Anwuchs.
Denn was immer in fröhlichem Wuchs aufschiefset und grofs wird,
Nach und nach zu den Stufen des reiferen Alters emporklimmt,
Nimmt mehr Stoffe zu sich, als es austreibt: weil die Gefäse
Leichter die Nahrung empfangen, und selbst so weit nicht gedehnt sind
Viel zu entlassen davon; den Aufwand gröfser zu machen,
Als der Ertrag einbringt, und der Mensch durch die Speise zu sich nimmt:
Denn nur allzu gewifs entdünstet gar vieles den Dingen,
Und entweichet davon; doch bis sie den Gipfel des Wachsthums
Völlig haben erreicht, mufs mehr ansetzen sich ihnen.
Nachher bricht allmählig die Zeit Vermögen und Mannkraft,
Und es schmilzet das Leben dahin zur schlimmeren Hälfte.
Denn je gröfser ein Ding an Umfang oder an Masse,
Nimmt man den Zuwachs ihm, so werden nur mehrere Theile
Allenthalben von ihm zerstreuet, und weiter versendet:
Selbst auch die Nahrung vertheilt nicht mehr so ganz und so leicht sich:
Und sie reichet nicht hin, bei solch' ausströmender Menge,
Zu des Verlustes Ersatz, durch den die Natur sich erneuet.
Also verzehrt sich ein Ding, indem sich dasselbe durch Abgang
Mindert, auch alles zuletzt den äufseren Schlägen erlieget:
Denn die Nahrung entgeht mit dem hohen Alter dem Körper;

Niemals lassen auch ab die hammernden Körper von aufsen
Zu zermalmen ein Ding, und feindlich es niederzuschlagen.
Also werden, bekämpft von allen Seiten, des Weltbaus
Mächtige Mauern dereinst in Schutt und Ruinen zerfallen.
Alles mufs sich allein durch Speise wieder ergänzen;
Wird durch Speise gestützt, und unterhalten durch Speise.
Aber umsonst; es nehmen nicht mehr den nöthigen Zufluſs
Auf die Gefäfse; hinlänglichen Dienst versagt die Natur auch.
Solches erweist die entkräftete Zeit: die erschöpfete Erde
Bringt kaum kleine Thiere hervor; sie, die alle Geschlechter
Sonst erzeugte, die Mutter von ungeheuern Gestalten.
Denn nicht hat, wie mich dünkt, die Geschlechter lebender Wesen
Niedergelassen ein goldenes Seil vom Himmel zur Erde;
Noch das Meer sie erzeugt, noch die klippenschlagenden Wogen,
Sondern die Erde, die jetzt sie ernährt, die hat sie geboren.
Auch hat üppige Saat, auch hat sie den fröhlichen Weinstock,
Selbst, aus eigener Kraft, zuerst dem Menschen gestiftet.
Sie gab liebliche Zucht auf fröhlichen Angern und Weiden,
Deren Gedeihen wir kaum durch Fleifs und Arbeit erzwingen.
Wir ermatten den Stier, erschöpfen die Kräfte des Landmanns;
Kräfte, die nun kaum mehr den trägen Feldern genug sind:
Also verzehrt sich der Keim, so mehret sich Arbeit und Mühe!
Und schon schüttelt das Haupt der graue Pflüger, und seufzet,
Dafs ihm die Arbeit so oft hinab ins Eitle gefallen.
Dann vergleicht er die Zeit, die jetzt ist, mit der vergang'nen,
Preiset der Väter Glück. Auch klaget der traurige Winzer,

Wann er die vorige Zeit durchschaut, die veraltete Rede
Und die Götter an, den nicht mehr günstigen Himmel.
Schilt, wie doch ehemals, wo mehrere Frömmigkeit herrschte,
Auch bei begrenzetem Gut, die Menschen gemächlicher lebten:
Als weit weniger Aecker und Feld für den einzelnen da war.
Aber er sieht nicht ein, wie alles allmählig sich abzehrt,
Alles zu Grabe geht, von dem langen Alter ermattet.

DRITTES BUCH.

Inhalt des dritten Buches.

Lob des Epikurus, v. 1 - 29. Inhalt dieses Gesanges. Die Natur des denkenden und empfindenden Prinzips. Zweck der Untersuchung: Vertreibung der Furcht vor dem Tode, v. 30 - 39. Todesfurcht ist allgemeine Plage der Menschen; so wenig sie es selbst gestehen, v. 40 - 57. Sie ist die Quelle aller Laster und Schandthaten, v. 58 - 93. Die Seele ist ein Theil des Menschen, wie Hand und Fuss, u. s. f. v. 93 - 104. Besteht nicht in der Harmonie aller Theile, welches bewiesen wird: 1) aus der ofmaligen Gesundheit und Heiterkeit der Seele bei körperlichem Leiden; 2) aus der fortdauernden Wirksamkeit der Seele im Schlafe, v. 105 - 115. Gründe des Dichters für seine Behauptung. 1) Das Prinzip des Lebens ist noch bey verstümmelten Gliedern. 2) Der Mensch stirbt, wenn ihm Wärme und Athem entgeht, v. 116 - 118. Unterschied des Geistes (der Denkkraft) und der Seele (des lebenden Wesens). Beide sind innigst verbunden. Der Geist wohnet in der Brust; die Seele ist im ganzen Körper vertheilt, und wird vom Geiste regiert. Der Geist allein denkt und empfindet; Seele und Körper sind gefühllos, v. 119 - 135. Beide sind materiel; bestehen aus runden und sehr feinen Stoffen, 176 - 180. Dieses wird bewiesen: 1) aus der Schnelligkeit der Gedanken, v. 181 - 205. 2) aus der Erfahrung, dass ein todter Körper an Gewicht nichts verliert, v. 206 - 215. Die Feinheit des Stoffes berechtigt noch nicht, sie für einfach zu halten. Das Materielle der Seele ist Wärme, Luft, Wind, und eine vierte namenlose Substanz. Dieser namenlose Theil ist das Prinzip der Empfindung, v. 216 - 252. Nähere Bestimmung, v. 253 - 281. Erklärung der Temperamente und der Naturels bei Menschen und Thieren, v. 283 - 307. Genaue Verbindung der Seele und des Körpers, v. 308 - 322. Die Augen sind nicht Fenster der Seele, v. 353 - 363. Demokritus Meinung von der harmonischen Anzahl der Körper- und Seelenatome wird widerlegt, v. 364 - 388. Der Geist herrscht über die Seele, v. 389 - 409. Geist und Seele sind sterblich, entstehen und vergehen, v. 410 - 417. Eine Anzahl von Beweisen, v. 418 - 431. Resultat aller dieser Gründe. Mit dem Tode ist

allen aus, v. 435-846. Weitere Ausführung dieser Gründe. 1) Fortdauer der Seele würde uns bei veränderter Persönlichkeit nichts helfen, v. 847-874. 2) Klage über den Tod ist Folge der Unwissenheit und verkehrter Begriffe, v. 875-890. Es ist ein eingebildeter Verlust, den wir durch den Tod leiden. Der Tod selbst ist kein Uebel v. 891-935. Bestätigung dieser Sätze durch den Mund der Natur. Die Vorstellungen von den Strafen in der Unterwelt sind aus diesem Leben entlehnt, v. 936-982. Erklärung der Fabel vom Tantalus. Vom Tityos. Vom Sisyphus. Von den Danaiden. Vom Cerberus, v. 983-1029. Trost gegen den Tod aus der Geschichte, die da lehrt, dass alles vergänglich sey, v. 1030-1051. Mangel richtiger Vorstellungen vom Tode ist die Quelle vieles Elendes und vieler Unruhe im Leben, v. 1052-1082. Uebertriebene Begierde zum Leben ist thöricht, weil wir es 1) doch einmal verlieren müssen. 2) weil ein längeres Leben keine neue Freuden gewährt. 3) weil unsere Wünsche bei dem längsten Leben nie befriediget werden. 4) die Zeit des ewigen Todes doch dadurch nicht verkürzet wird, v. 1083-1101.

v. 1 — 18.

Der du zuerst aus Dunkel und Nacht die leuchtende Fackel
Konntest erheben, damit aufhellend des Lebens Geschenke;
Dir nur folg' ich, o Zierde der Grajen! und setze den Fußtritt
Ein in die Spuren, die du mit deinem Fuße bezeichnet.
Nicht wetteifernd mit dir, nein, nur aus Liebe, dich suchend
Nachzuahmen. Wie soll mit dem Schwan wettstreiten die Schwalbe?
Oder das Böckchen mit schwankendem Knie im Lauf mit dem Rennpferd?
Du, o Vater, du bist Erfinder der Dinge; du reichst uns
Deine Lehren als Kindern: Aus deinen Schriften, du Voller,
Saugen wir, wie die Bienen, die jegliche Blüte bekosten
Auf der beblümeten Au', die goldenen Sprüche der Wahrheit;
Goldene Sprüche, werth der unvergänglichen Dauer.

Denn sobald dein erhabener Geist der Dinge Natur uns
Laut zu verkünden begann in Worten göttlicher Weisheit,
Flohen dahin die Schrecken der Seele; die Schranken des Weltbau's
Weichen zurück; ich seh' im Leeren entstehen die Dinge:
Mir erscheinet der Götter Hoheit, die ruhigen Sitze,
Die nicht erschüttert der Wind, und die feuchten Wolken mit Regen

Nicht anspritzen, noch bleicher Schnee, vom Froste gehärtet,
Niederfallend entstellt: ein nimmer bewölketer Aether
Lacht um sie her, und breitet sich aus in Strömen des Lichtes.
Ihnen auch reicht die Natur von selber alles, und nichts kann
Ihre selige Ruh nur Augenblicke vermindern.
Nirgends erblick' ich jedoch die acherusischen Schlünde;
Auch die Erde vermag nicht abzuhalten die Ansicht
Dessen, was unter uns im unendlichen Leeren sich zuträgt.
Hier nun ergreift mich himmlische Lust und innerer Schauder;
Wann ich bedenke, daß so, durch deine Kräfte des Geistes
Aufgedeckt, die Natur sich von allen Seiten enthüllt hat.

Und nun, da ich gelehrt, wie die Uranfänge der Dinge
Alle beschaffen, und wie, verschieden in Formen und Bildung,
Frei sie im Flug umschwärmen, erregt durch ewigen Antrieb;
Auch wie alles sich kann aus diesen erzeugen und bilden:
Scheint mir, es sey zunächst in meinen Versen des Geistes
Und der Seele Natur dir aufzuklären noch übrig,
Und hinunter zu stoßen mit Macht die Schrecken des Orkus;
Jene, welche von Grund aus trüben das Leben der Menschen;
Alles mit Todesfarbe beschwärzen, und nie dem Gemüthe
Reine Freude vergönnen, noch ungestörete Wollust.

Menschen finden sich zwar, die sagen, Krankheit und Schande
Seien zu fürchten noch mehr als des Todes finsterer Abgrund;
Und sie wüßten, der Seele Natur sey einzig im Blute,
Oder im lebenden Hauch; wenn allda man lieber sie aufsucht;
Und es brauche hiezu durchaus nicht unserer Lehre.

Merk' aus folgendem dir, dafs vielmehr um Ruhm zu erhaschen
Solches sie prahlen, denn dafs aus Ueberzeugung sie sprächen.
Ausgestofsen vom Vaterland, von menschlichem Anblick
Gänzlich verjagt, sind sie's, die, mit jeder Schande gebrandmarkt,
Siech von Kummer und Schmach, doch immer noch wünschen zu leben:
Todesopfer begehn, wo immer ihr Elend sie hintreibt;
Schwarzes Opfervieh hinschlachten, den unteren Göttern
Weihungen bringen; und so, bei widrigen Dingen des Schicksals,
Strenger in ihrem Gemüth zum Aberglauben sich wenden.
Um so nöthiger ist's, in mifslichen Dingen den Menschen,
Und bei widriger Lage des Glücks ihn zu schaun, wie er da sey:
Dann erst dringt aus dem Busen hervor die Stimme der Wahrheit;
Reifst man die Larve hinweg, so bleibt die wahre Gestalt stehn.

Endlich, der niedere Geiz, und die blinde Begierde nach Ehren,
Sie, die über die Schranken des Rechts unglückliche Menschen
Treiben, und oft sie zwingen, als Mitgenossen und Diener
Schwarzer Thaten, bei Nacht und Tag, mit rastloser Arbeit
Anzustreben zum Gipfel des Glücks; auch diese, die Eiter
Unseres Lebens, sie nährt nicht wenig die Furcht vor dem Tode.
Nämlich Verachtung und Schmach und peinliche bittere Nothdurft,
Scheinen ihnen getrennt vom sufsen befestigten Leben,
Gleichsam ihrer bereits an den Pforten des Todes zu warten.
Darum suchen die Menschen, von irrigen Schrecken getrieben,
Weit zu entfliehen von da, sich weit zu entfernen von diesen:
Treiben durch Bürgerblut Vermögen zusammen, verdoppeln
Gierig Güter und Gold, auf Mordthat häufend die Mordthat;

Grausamfroh im Herzen beim Leichenzuge des Bruders,
Hassen und scheuen sie noch bei Blutsverwandten das Gastmal.
Ebendieselbige Furcht erwecket das Nagen des Neides,
Und aus ähnlichem Grund: der ist vor den Augen uns mächtig.
Alles schaut nur auf ihn, auf ihn, der im Purpur einherstralt;
Und wir Armen, wir schleppen uns hin im Staub und im Dunkel.
Manche stürzt in das Grab der Wunsch nach Säulen und Namen;
Ja, aus Furcht vor dem Tod', ergreift oft also die Menschen
Bitterer Lebenshafs, und der Hafs des himmlischen Lichtes,
Dafs sie sich selber den Tod mit traurigem Herzen beschliefsen;
Nicht bedenkend, es sey dieselbige Furcht nur die Quelle
Ihres Kummers; nur sie verletze die Scham, das Gewissen,
Breche der Freundschaft Band, zerstöre was heilig und teuer ist.
Worden am Vaterlande nicht oft, an Freunden und Eltern,
Menschen Verräther, um nur zu entgehen des Acherons Schlünden?
Denn wie die Kinder erzittern, und alles fürchten im Finstern,
Also fürchten auch wir, beim hellen Lichte des Tages,
Dinge, die eben nicht mehr verdieneten Furcht zu erwecken,
Als was die Kinder im Finstern erschrecht, und womit sie die Angst täuscht.
Diese Schrecken des Geistes demnach, diefs Dunkel der Seele,
Mussen nicht Stralen der Sonne, die leuchtenden Pfeile des Tages,
Sondern Natur-Ansicht und Erkenntnifs der Dinge vertreiben.
Also sag' ich zuerst, der Geist, den auch andere Vernunft wir
Nennen, welcher den Rath und das Steuer führt im Menschen,
Sey von diesem ein Theil, wie Hand und Fufs, und die Augen,
Ihr aber nur sind ein Theil des ganzen belebeten Wesens.

Unter der Weisen Schaar sind viele der Meinung gewesen,
Dafs der Geist nicht sey an gewisse Theile gebunden;
Sondern er sey vielmehr des Körpers lebendige Stimmung,
Harmonie von den Griechen benannt; die Sinn und Empfindung
In uns erregt, da der Geist nicht wohn' in dem einzelnen Theile.
Und wie zu sagen man pflegt, es geniefse der Mensch der Gesundheit,
Ob die Gesundheit gleich an keinem der Theile für sich ist;
Eben so geben dem Geist sie keinen besonderen Wohnsitz.
Aber sie scheinen hierin mir sehr vom wahren zu weichen:
Kränkelt nicht sichtbar oft der Körper? dennoch im Innern
Sind wir heiter und froh: auch wiederum pflegt es zu kommen,
Dafs an der Seel' erkrankt, wer gänzlich von Körper gesund ist.
Nicht auf andere Art, als so wie den Kranken der Fufs schmerzt,
Unterdessen das Haupt von allen Beschwerden befreit ist.
Ferner, wann jegliches Glied in weichem Schlummer versenkt liegt,
Hingegossen und ohne Gefühl, vom Schlafe belastet,
Ist doch ein andres in uns, das auf mannichfaltige Weise
Wird zur selbigen Zeit umher getrieben; der Freuden
Regungen in sich empfängt, und die leeren Sorgen des Herzens.
Nun zum Erweise, dafs auch in der That die Seel' in den Gliedern
Einwohnt, nicht Harmonie zu halten pflege den Körper:
Sage, wie kömmt es, dafs oft, bei grofsem Verluste des Körpers,
Immer das Leben annoch in unseren Gliedern verweilet?
Eben dasselbe jedoch, sind wenige Stoffe der Wärme
Von ihm entflohn, ist ausgehaucht aus dem Munde die Luft erst,
Weichet es plötzlich davon, und verläfst die Adern und Knochen.

Auch erkennst du hieraus, dafs nicht alle Stoffe den gleichen
Antheil haben am Heil und an der Erhaltung des Lebens:
Sondern am meisten die Stoffe der Luft, die Stoffe der Wärme,
Sorgen dafür, dafs Leben zuletzt in den Gliedern verweile.
Wärme demnach und lebendiger Hauch im Innern des Körpers.
Diese sind es, die uns im Sterben die Glieder verlassen.

Hast du nunmehr erkannt, es sey das Wesen des Geistes
Und der Seel', allein als ein Theil zu betrachten des Menschen;
Gieb Harmonie, den Namen, zurück: von des Helikons Wäldern
Niedergebracht vielleicht von den Musikern, oder wo sonst sie
Her ihn holten, der Sach' ihn anzueignen, die damals
Eigenen Namen vermifste. Den Namen, wie immer es seyn mag,
Lasse nur fahren deshalb, und vernimm die übrige Rede.

Und so sag' ich, die Seel' und der Geist sind untereinander
Fest verbunden; nur Eine Natur sind beide zusammen.
Aber die denkende Kraft, die Geist und Verstand wir benennen,
Herrscht durch den ganzen Leib, ist gleichsam diesem zum Haupt da;
Und in der Mitte der Brust hat solche den Sitz sich gegründet.
Hier schlägt Schrecken und Furcht, und um diese Gegenden schmeicheln
Süfser Freuden Genufs; und deshalb wohnet der Geist hier.
Untergeordnet ist ihm was weiter zur Seele gehöret,
Und sich im Körper zerstreut; sie folget dem Winke des Geistes:
Er nur berüth sich selbst, und geniefset der eigenen Freuden,
Ohne dafs Körper und Seele dürfen zugleich mit ihm Theil nimmt.
Wie wir zuweilen im Haupt und im Auge Schmerzen empfinden,
Ohne zu leiden deshalb am ganzen Körper; so leidet

Selbst zuweilen der Geist, empfängt auch frohe Gefühle,
Während die Seele davon auch nicht im Geringsten erregt wird,
Weder in Theilen noch Gliedern. Erschüttert heftiger Schrecken
Aber den Geist, dann wird durch sämmtliche Glieder die Seele
Mit ihm zugleich erregt: der Schweifs bricht aus, und der ganze
Körper erbleichet; es stockt die Zung', es fehlet die Stimme,
Dunkel beziehet das Aug', es gellen die Ohren, das Knie sinkt.

Plötzlich sehen wir oft, von Geistesschrecken befallen,
Menschen zur Erde stürzen: woraus denn deutlich erhellet,
Zwischen der Seel' und dem Geist sey ein Band; ergriffen vom Geiste
Stöfst auf den Körper die Seel', und wirft ihn danieder zu Boden.

Ebendasselbe beweist, das Wesen des Geist's und der Seele
Müsse körperlich seyn: wie könnten sie sonst doch die Glieder
Vorwärts treiben, vom Schlaf aufraffen den Körper, Gesichtes-
Züge verändern, und ganz den Menschen regieren und wenden?
Nichts läfst irgend hievon sich ohne Berührung gedenken,
Noch die Berührung, ohne den Körper: wie kann man noch zweifeln,
Körperlich sey die Natur des Geistes sowohl als der Seele?

Ferner bemerken wir noch, dafs Geist und Körper zusammen
Aehnlich gestimmet, zugleich auch ähnlich empfinden und leiden.
Ist ein tödlicher Pfeil, obgleich er das Leben nicht wegraubt,
So in den Körper getrieben, dafs Nerven und Knochen er spaltet;
Folgt doch Ermattung darauf, ein sanftes Neigen zur Erde,
Und auf der Erd' alsdann aufwallender Taumel des Geistes;
Oft unsicheres Mühen sich auf von der Erde zu richten.
Körperlich mufs demnach durchaus des Geistes Natur seyn,

Da sie, getroffen vom Körper des Pfeil's, erkranket und wund wird.

Welch ein Körper jedoch diefs geistige Wesen, aus welchen
Stoffen gebildet es sey, soll jetzt mein Vers dich belehren.

Dafs es nun äusserst subtil und nur aus dem feinesten Stoff sey,
Dieses behaupt' ich zuerst. Den Grund von solcher Behauptung
Magst du, sobald du genau es erwägst, aus diesem erklären:
Nichts scheint in der Natur sich schnelleres denken zu lassen,
Als des Geistes Entschlufs, das, was in sich selber er vornimmt.
Schneller ist also der Geist als irgend ein anderes Ding ist,
Das vor Augen uns liegt, und dessen Natur wir erkennen.
Aber was immer so schnell und reglich ist, mufs auch aus runden,
Und aus den winzigsten Stoffen bestehn; die vom leisesten Anhauch
In die Bewegung gerathen. Und also regt sich das Wasser
Leicht, und wallet empor von dem allermindesten Anstofs;
Weil es aus Stoffen besteht, die äufserst schlüpfrig und klein sind.
Aber schon minder giebt des Honigs zähe Natur nach;
Zaudernd fliefst er und träg', und mühsamer ist die Bewegung:
Denn aneinander klebt schon fester die sämmtliche Masse,
Weil sie aus solchen Stoffen besteht, die weniger glatt sind,
Minder subtil von Form und Figur, und minder gerundet.
So führt Körner geschütteten Mohns der leiseste Lufthauch
Mit sich hinweg, bis zuletzt der erhabene Haufe zerrinnet;
Liegen läfst er hingegen den Schutt von Steinen und Spiefsen.
Also, je kleiner ein Körper, je glätter er ist, um so leichter
Wird in Bewegung derselbe gesetzt: was massig und rauh ist,
Regt sich nicht so leicht, und es haftet fester dem Grund an.

Nun, da wir haben erkannt die Natur des Geistes, wie diese
Aeufserst beweglich sey, so mufs auch dieselbe bestehen
Aus sehr kleinen und glatten und runden Körpern des Urstoffs.
Dieses zu wissen, mein Freund, wird dir in verschiedener Rücksicht
Vortheil bringen, und Licht und Erkenntnifs um dich verbreiten.
Auch beweiset dir folgendes noch, wie dünn von Gewebe
Diese Geistesnatur; wie gering ihr Körper an Umfang
Werden würde, wofern man in Eins zusammen sie hallte.
Nimm dir den Menschen, sobald der Tod in die sicheren Arme
Eingeschlossen ihn hat, wann Geist und die Seele dahin sind;
Nichts ist an der Gestalt, und nichts am Gewicht ihm entgangen,
Nichts entnimmt ihm der Tod, als Hauch des Lebens und Wärme.
Also besteht der Seele Natur aus den winzigsten Stoffen,
Eingewebet in Adern, und Eingeweiden und Nerven:
Denn wenn sie gänzlich entweicht vom ganzen Körper, so fehlet
Diesem an Umrifs nichts, und nicht an der Schwere das mind'ste.
Eben so ist's wann dem Weine der Duft entschwindet, der Salbe
Lieblicher Geist in Lüften zerfliegt; auch irgend von andern
Körpern der Saft entweicht: nicht wird es das Auge gewahr nur,
Dafs sich mind're die Sach', an Gewicht ihr etwas entgehe.
Nämlich Geruch und Saft wird nur durch die Menge des kleinsten
Stoffes hervorgebracht von dem ganzen Körper der Dinge.
Und so bleibt es nunmehr unleugbar gewifs, dafs der Seele
Und des Geistes Natur besteh' aus den winzigsten Stoffen;
Weil sie, auch wann sie entfliehn, an Gewicht nichts nehmen dem Körper.
Aber für einfach dürfen wir doch nicht halten dies Wesen:

Denn ein unzubemerkender Hauch, mit Wärme vermischet,
Geht vom Sterbenden aus; die Wärme ziehet die Luft nach:
Denn sie gesellen sich stets, und mit Wärme vermischet die Luft sich.
Nämlich der Wärme Natur ist locker bekanntlich; so müssen
Viele Samen der Luft sich zwischen derselben bewegen.
Dreifach haben wir nun das Wesen des Geistes gefunden:
Aber das reicht nicht hin zu erzeugen Gefühl und Empfindung;
Denn die Vernunft fafst nicht, wie nur etwas könne von diesen,
Sinn erzeugenden Trieb, der Gedanken wälzet, erschaffen.
Eine gewisse vierte Natur ist's nöthig dahero
Beizufügen; die doch auf keinerlei Weise benennbar.
Nichts beweglicheres, nichts zarteres läfst sich erdenken;
Nichts das so klein, so glatt, in seinem ursprünglichen Stoff sey,
Als diefs, was den anfänglichen Stoff zur Empfindung ertheilet.
Dieses erregt sich zuerst, da seine Figuren die kleinsten;
Dann erhält die Wärme den Stofs, der verborgene Hauch dann,
Dann noch die Luft, und dann geräth in Bewegung das Ganze:
Drauf erfolget Erschütt'rung des Blut's, dann dringt die Empfindung
In die inneren Theile, zuletzt in Knochen und Mark ein;
Sey's nun Empfindung der Lust, sey's irgend ein schmerzender Anfall.
Hieher jedoch zum Innersten mag nicht Schmerz noch ein Uebel
Dringen so leicht, dafs nicht in Aufruhr alles gerathe;
So dafs dem Leben sogar der Ort nicht bleibet, der Seele
Theile von dannen fliehn durch alle Kanäle des Körpers.
Aber gemeiniglich bricht am äufseren Körper sich gleichsam
Schon die Erschütterung; also erhält das Leben sich annoch.

Nun, wie diese vermischt zusammen bestehen, mit welchen
Eigenschaften begabet sie sind, das möcht' ich dir darthun
Gerne; jedoch mich hält die Dürftigkeit unserer Sprache,
Wider den Willen; so lass nur diess mich kürzlich berühren.
Unter sich mit so reglichem Trieb durchlaufen sich diese
Uranfänge des Stoffs, dass keiner sich löset besonders
Unterscheiden, auch nicht die Kraft sich theilen durch Trennung;
Sondern, wie mehrere Kräfte des einzigen Körpers, so sind sie.
Gleichermaafsen wie man an jeglichem Thiere bemerket,
Wärme, Geschmack und Geruch, die dennoch zusammen nur Einen
Völligen Körper bilden: so bildet auf ähnliche Weise
Mischung der Wärme, der Luft, und jenes verborgenen Hauches,
Eine Natur; und hiezu kommt jene bewegliche Kraft noch,
Welche den andern ertheilt den Anfang ihrer Bewegung,
Durch die zuerst im Innern entsteht das Empfindungsvermögen.
Ganz verborgen in uns liegt jetzt erwähnete Grundkraft;
Nichts ist tiefer versteckt in unserem Körper; sie ist es
Die man möchte die Seele der ganzen Seele benennen.
So wie gemischt die Kräfte des Geistes, der Seele Vermögen,
Allenthalben im Körper und sämmtlichen Gliedern versteckt sind;
Denn sie bestehen ja nur aus kleinen und wenigen Stoffen:
Eben so ist auch die Kraft, die unbenannte, dieweil sie
Nur aus winzigen Stoffen besteht, im Innern verborgen;
Ist die Seele der Seel', und herrschet über den Körper.
Gleich auf nämliche Art, muss Hauch und Luft und die Wärme,
Unter einander gemischt im Körper sich kräftig erhalten;

Eins vor dem anderen mehr sich hervorthun oder zurückstehn,
Dafs aus allen zusammen ein Ganzes scheine zu werden:
Nicht die Wärme, getrennet vom Hauch, von diesem die Luft nicht
Einzeln den Sinn aufheben, und völlig durch Sonderung lösen.

Wärme herrscht im Gemüth, wann Zorn sich seiner bemächtigt,
Dieser in ihm aufkocht, und Glut aus den Augen hervorblitzt.
Aber der frostige Hauch ist der Furcht Gefährte, die Schauder
In den Gliedern erregt, und den Bau des Körpers erschüttert.
Wann die ruhige Luft die Herrschaft über uns ausübt,
Schaffet sie Fried' in der Brust, und heiteren Blick in dem Auge.
Ist ein Gemüth sehr heftig, und leicht zum Zorne gereitzet,
Dann wohnt mehr von der Wärme darin. So zeichnet der Leu sich
Unter der Thiere Geschlechtern durch seine gewaltige Wuth aus:
Tief aufstönend bricht er die Brust mit häufigem Brüllen,
Kann nicht fassen die Fluten des Zorns in seinem Gemüthe.
Aber es herrschet der kältere Hauch im Sinne des Hirsches,
Und er erreget schneller in ihm die frostigen Lüfte,
Die ein zitterndes Beben durch alle Gelenke bewirken.
Ruhige Luft belebt die Natur der friedlichen Ochsen;
Selten erhebet sich nur des Zornes Fackel in ihnen
Dampfend, düstere Nacht und schwarze Schatten ergiefsend;
Auch erstarren sie nicht von den kalten Pfeilen des Hauches;
So dafs ihre Natur liegt zwischen den Löwen und Hirschen.

Eben so ist's mit dem Menschengeschlecht; ob einige gleich schon
Unterweisung gebildeter macht, so bleiben die Spuren
Der ihm eignen Natur doch jedem. Wir mögen vergeblich

Uns bemühen heraus mit der Wurzel das Uebel zu reifsen:
Immer wird jener geneigt dem Zorn nachrennen; ein andrer
Läfst sich bemächt'gen von Furcht; ein dritter zeigt sich gelafs'ner,
Als er sollte vielleicht: und also bei mehreren Dingen
Ist nothwendig es auch, dafs das Naturell, und die Sitten
Welche folgen daraus, verschieden sich zeigen im Menschen.
Doch ich kann dir hievon nicht alle verborgene Gründe
Jetzt entwickeln, und nicht ausfinden alle die Namen
Jener Figuren des Stoffs, die diese Verschiedenheit wirken.
Nur das scheint mir hierin sich klarer bezeichnen zu lassen;
Dafs die von der Natur uns eingedrücketen Spuren,
Welche Vernunft nicht könnte zurecht sich weisen, so klein sind,
Dafs nichts hindert ein Leben der Götter würdig zu führen.
Diese Geistesnatur ist ganz vom Körper umfangen;
Ist ihm selber zum Schutz, und der Grund zu seiner Erhaltung.
Beide hangen sie fest an einer Wurzel zusammen;
Ohne der beiden Ruin kann keines sich trennen vom andern.
Eben so, wie man den Duft nicht leicht entziehet dem Weihrauch,
Ohne damit zugleich desselben Natur zu zerstören;
Eben so könnte man auch nicht leicht den Geist und die Seele
Ganz dem Körper entziehn, ohn' alles dadurch zu zerstören.
Also innig verwebt in ihren ursprünglichen Stoffen,
Sind sie vom Anfang her bestimmt zu gemeinsamen Leben.
Ohne das andere scheint besondere Kräfte von ihnen
Keines üben zu können, so wenig der Geist als der Körper;
Nur durch gemeinsamen Trieb von beiderlei Arten der Stoffe

Wird zusammengehauchet der Sinn, entzündet im Innern.
Ferner noch kann sich der Leib nicht bilden ohne die Seele,
Noch fortwachsen, noch auch sich dauernd erhalten im Tode.
Zwar das Wasser verliert die mitgetheilete Wärme,
Und verzehret sich selbst nicht dadurch; es bleibt der Bestand ihm:
Aber die Trennung des Geist's mag so der verlassene Körper
Nicht ertragen; er fällt zerrüttet zusammen, und modert.
Schon von dem ersten Beginn gewöhnen sich Körper und Seele
So durch Wechselberührung zusammen zum wirkenden Leben;
Schon in der Mutter Leib, selbst noch verborgen im Schoofse,
Dafs Tod oder Ruin auf der beiden Trennung erfolget.
Daraus magst du ersehn, da die Wohlfahrt beider vereint ist,
Dafs auch beider Natur durch Bande zusammengeknüpft sey.
Uebrigens, wer Gefühl abspricht dem Körper, und glaubet,
Dafs nur die Seel' allein, die ganz mit dem Körper gemischt ist,
Jene Bewegungen nehme, die Sinn und Gefühl wir benennen;
Der bestreitet was wahr, und augenscheinlich uns vorliegt.
Denn was es sey, des Körpers Gefühl, wie kann man es darthun,
Als aus der Sache selbst, aus dem was Erfahrung uns lehret?
Doch, wann die Seel' entweicht, fehlt ganz die Empfindung dem Körper!
Ja, er verlieret nur jetzt was nie sein eigen gewesen:
Vieles verlieret er auch wann das Alter die Seele hinausjagt.
Ferner noch, wenn man uns sagt, die Augen sähen ein Ding nicht,
Sondern die Seele schaue durch sie, als eröffnete Thüren;
Ist dieſs schwer zu begreifen, da selbst dagegen ihr Sinn spricht.
Dieser ziehet die Bilder an sich, und drängt sie zum Blick hin;

Und so können wir oft hellschimmernde Dinge nicht sehen,
Weil vom stralenden Lichte die Augen werden geblendet.
Gleiches ist nicht mit den Thüren der Fall: die Thüre durch welche
Man hinschauet, erhält durch Oeffnung, keine Beschwerden.
Uebrigens, sollten die Augen für Thüren und Oeffnungen gelten,
Müfste die Seele noch mehr bei ausgenommenen Augen
Können die Dinge sehn, wenn die Pfosten selber hinweg sind.

Keineswegs auch magst du hierin beipflichten der Meinung,
Welche der göttliche Mann Demokritus gelten gemacht hat;
Dafs die Stoffe des Geistes mit Elementen des Körpers
Einzeln gepaart, durch Wechsel das Band der Glieder erhalten.
Nämlich die Stoffe des Geist's sind ungleich kleiner als jene
Stoffe, woraus der Körper besteht und die inneren Theile:
Diesen auch stehen sie nach an der Zahl, und sind in den Gliedern
Kärglich vertheilt, dafs allein nur dieses gewähren wir können:
Dafs so viele der Theilchen des Seelenstoffes vonnöthen
Sinnerzeugende Regung in unserem Körper zu wecken,
Eben so viele darin die Zwischenräume besetzen.
Oefters fühlen wirs nicht, wann Staub dem Körper sich anhängt,
Oder Kreide sich setzt auf die Haut. Wir fühlen den Nebel
Nicht bei der Nacht, noch im Gehen der Spinne luftige Fäden,
Die uns umstricken; ihr modriges Kleid, wenn es uns auf das Haupt fällt.
Nicht die Federdaunen, die fliegenden Flocken der Distel,
Welche, zu leicht an Gewicht, nur mühsam sinken zu Boden,
Auch den schleichenden Gang von so manchem kriechenden Thierchen
Spüren wir nicht, noch den Tritt von Mücken und andern Insekten,

Welche den leisen Fuſs hinsetzen auf unsere Leiber.
Also müssen vorerst in Menge die Stoffe des Körpers,
Eingemischt in die Glieder, erweckt und rege gemacht seyn,
Ehe die Stoffe der Seel' erregt zur Empfindung gelangen;
Ehe sie können zusammen, aus weiten Räumen gestoſsen,
Laufen, sich einen, und dann abspringen im treibenden Wechsel.
Kräftiger hält zusammen der Geist die Bande des Lebens,
Herrschet darob mit mehrerer Macht, als die Kräfte der Seele.
Ohne des Geistes Kraft kann auch kein Theilchen der Seele
Augenblicke sich nur in des Körpers Gliedern verweilen;
Sondern es eilt als Begleiter davon, und verfliegt in Lüften,
Läſst die erstarreten Glieder zurück im Froste des Todes.
Aber wem Kraft des Geistes noch bleibt, dem bleibt auch das Leben,
Selbst bei verstümmeltem Leib, bei ganz zerfleischeten Gliedern;
Rumpf nur, der Seele beraubt in den abgerissenen Gliedern,
Lebet er, athmet annoch den Hauch ätherischer Lüfte.
Ist nur die Seele nicht ganz, obgleich in beträchtlichem Theile,
Von ihm genommen, so zaudert er noch im Leben, und hängt dran.
Wie bei verletztem Aug', ist nur die Pupille darin nicht
Angegriffen; sie doch, zu sehn, die lebendige Kraft hält:
Hast du den ganzen Kreis nur nicht zerstöret des Auges,
Rund um ihn abgeschält, und aus aller Verbindung gerissen:
Denn diefs könnte nicht ohne Verlust von beiden geschehen:
Ist hingegen der kleineste Theil der Mitte zerfressen,
Dann erlöscht urplötzlich das Licht, und die Finsternifs folget;
Ob vollkommen auch hell und gesund der übrige Kreis ist:

Eben ein solches Band hält Geist und Seele zusammen.

Auf denn, damit du erkennst, dafs der Geist und das Wesen der Seele,
Mit dem Körper zugleich erzeuget, auch sterblich wie er sey;
Lafs mich anjetzt, was Fleifs und süfses Bemühen erforscht hat,
Dir im würdigen Lied, mein Memmius, ferner entwickeln.
Füge die beiden jedoch in Einen Namen zusammen;
Dafs wenn des Wortes Bequemlichkeit halben ich nenne die Seele,
Und sie für sterblich erkläre, du gleiches verstehest vom Geist auch;
Da sie zusammengeknüpft, und beide hierinnen nur Eins sind.

Erstlich, so hab' ich gelehrt, diefs zarte Wesen bestehe
Aus ganz winzigen Körpern, aus noch weit kleineren Stoffen,
Als des Wassers lauteres Nafs, als Rauch und der Nebel.
Denn weit reglicher ist es, vom leisesten Spiele getrieben,
Schon von Bildern des Nebels und Rauchs in Bewegung gesetzet.
Eben so wann wir sehen, versenkt im Schlafe, die hohen
Opferaltäre flammen, und Rauch sich erheben von ihnen;
Wo kein Zweifel entsteht, dafs solches durch Bilder erzeugt wird.
Wenn du das Wasser demnach aus lecken Gefäfsen zerrinnen
Sieh'st, und entweichen sein Nafs, und Rauch und Nebel zerfliegen:
Glaube mir, eben auch so verdünste die Seele, ja schneller;
Löse sich eiliger auf in die uranfänglichen Körper,
Ist sie einmal entfloh'n und entwichen den Gliedern des Menschen,
Kann der Körper sie nicht, der gleichsam der Seele Gefäfs ist,
Länger zusammenhalten, wann Zufall solchen zerrüttet,
Oder zu grofser Verlust des Blutes ihn gänzlich erschöpft hat;
Wie doch vermöchte die Luft sie fester zusammenzuhalten,

Die weit lockerer ist als unser Körper und dünner?

Ferner bemerken wir noch, dafs, zugleich erzeuget die Seele
Mit dem Körper, zugleich heranwächst mit ihm, und altert.
Weich und zart ist das Kind, ihm schwanken die Kräfte des Körpers,
Und mit ihnen der Sinn. Nun reifet das stärkere Alter,
Und mit diesem zugleich die Ueberlegung und Denkkraft.
Hat die gewaltige Zeit zuletzt den Körper zerrüttet,
Und die Glieder sinken mit stumpf gewordenen Kräften,
Dann so sinkt auch der Geist, Gedank' und Sprache verirrt sich,
Jegliche Kraft nimmt ab, zuletzt fällt alles auf einmal.
Also löset sich auf das gesammte Wesen der Seele,
Und es zergeht, wie der Rauch in den hohen Lüften zergehet:
Sintemal wir es sehn sich zugleich mit dem Körper erzeugen,
Gleich fortwachsen mit ihm, und mürbe vom Alter zerlechzen.

Kommt noch hinzu, dafs wir sehen den Körper befallen von Krankheit
Schrecklicher Art, gedrückt von empfindlichen Schmerzen und Leiden;
Gleiches bemerken wir auch an der Seele, die Kummer und Furcht drückt;
Sind nicht beide daher die Genossen ähnlichen Schicksals?

Ja, wann der Körper erkrankt, irrt oftmals selber der Geist auch,
Fällt in Wahnsinn, spricht verkehrete irrige Dinge:
Auch versinkt er zuweilen in schweren Schlummer durch Schlafsucht,
Tief in den ewigen Schlaf, mit sinkenden Augen und Antlitz.
Stimmen der Menschen hört er nun nicht, er kennt die Gesichter
Seiner Freunde nicht mehr, die um ihn stehen, zum Leben
Ihn aufrufend, und Wang' und Gesicht mit Thränen benetzen.
Darum mufst du gestehn, auflösbar müsse der Geist seyn,

Weil ansteckendes Gift der Krankheit in ihn hineindringt.
Krankheit und Schmerz sie sind Urheber des Todes ja beide,
Wie der Verlust so Mancher hievon schon längst uns belehrt hat.
Endlich, hat die Gewalt des Weines die Herzen durchdrungen,
Und die vertheilete Glut sich ein in die Adern geschlichen,
Dann folgt Schwere der Glieder; der Fuss versaget, die Zunge
Lallet, es schwimmen die Augen, die Seel' ist selber betrunken.
Lärm und Geschrei entsteht, und Schluchzen, und widrige Zanksucht,
Und was immer noch pflegt in dergleichen Fällen zu kommen.
Aber was ist's wohl sonst, als dass der gewaltsame Krafttrank
Pfleget im Körper selbst die Seel' in Verwirrung zu setzen?
Was nun verwirren sich lässt, sich in seinen Wirkungen hindern,
Zeiget, wann irgend ein Grund, der stärker noch wirket hinzu dringt,
Dass es könne zerstört, des künftigen Währens beraubt seyn.
Wie von dem Donner gerührt stürzt plötzlich einer zur Erde,
Welchen ergreift des Uebels Gewalt: es stehet der Schaum ihm
Auf den Lippen, er stöhnt, er zittert in allen Gelenken;
Sinnlos liegt er, gespannt vom Krampf und gefoltert, und keuchet
Wiederholend, und wirft, und ermattet im Werfen, die Glieder.
Eben so wie die Gewalt des Giftes, zertheilt in den Gliedern,
Stürmet und stösst auf den Geist, so kochen und schäumen die Wogen
Auf dem gesalzenen Meere, von heftigen Winden getrieben.
Seufzer erpresset die Brust, weil Schmerz die Glieder befasset;
Welcher von innen sogar die Stoffe der Stimme hinaustreibt,
Und nach dem Munde sie führt, als ihrem gewöhnlichen Ausgang,
Wo sie in Haufen gedrängt den Damm der Lippen durchbrechen.

Wahnsinn aber entsteht, da die Kraft des Geist's und der Seele
In Verwirrung geräth, und weil, wie ich oben gelehret,
Diese getrennt durch den giftigen Stoff auseinander gezerrt sind.
Ist nun des Uebels Grund auf einige Weise gehoben,
Ist der scharfe verdorbene Saft zurück aus dem Körper
In die Gefäfse gekehrt; so erhebt der Kranke sich anfangs
Gleichsam im Taumel nur, und nimmt allmählig Besinnkraft,
Und mit dieser zuletzt die ganze Seele zurücke.

Diese nun, welche du siehst mit so grofsen Uebeln behaftet,
Schon in dem Körper selbst elendiger Weise zerrissen;
Diese, glaubest du noch, sie könn' auch ohne den Körper,
Frei in den Lüften, zu Stürmen gesellt, sich lebend erhalten?

Sehen die Seele wir nun durch Heilkraft wieder genesen,
Durch Arzeneien erweckt, wie den kranken Körper; so deutet
Auch schon dieses darauf, dafs sterblich ihre Natur sey.
Theile müste man fügen hinzu, die Lage versetzen,
Immer, so wenig es sey, dem Ganzen etwas benehmen,
Wenn man versuchte der Seele Natur zu verändern; auch irgend
Eines andern Dinges Natur zu wenden gedächte.
Doch das Unsterbliche will nicht Theile versetzen sich lassen,
Oder sich etwas eignen hinzu, noch Minderung leiden.
Denn was einmal verläfst die Grenzen des eigenen Daseyns,
Stirbt in dem Augenblick, in dem was zuvor es gewesen.

Ob nun erkranket die Seel', und ob sie geneset durch Heilkunst,
Immer giebt sie von sich das Merkmal sterblicher Abkunft.
Also scheinet sogar betrüglichen Schlüssen die Wahrheit

Selbst entgegen zu gehn, zu verschliefsen denselben den Ausweg,
Und zu besiegen den Irrthum mit doppelschneidigen Gründen.
Oftmals sehen wir auch wie der Mensch allmählig dahingeht;
Ein Glied nach dem andern Gefühl und Leben verlieret.
Gelblich werden zuerst an den Füfsen Nägel und Zähen;
Drauf erstirbt der Fufs, die Beine; die Spuren des kalten
Todes schleichen von da hinauf zu den übrigen Gliedern.
Trennt nun diese Natur der Seele sich selber, und ist nur
Unvollständig sie da in Einem und selbigem Zeitpunkt,
Mufs man für sterblich sie halten. Und denkst du, sie könnte sich etwa
Einwärts ziehn aus den Gliedern, in Eins zusammen sich drängen,
Und den sämmtlichen Gliedern dadurch Empfindung benehmen;
Müfste sich doch der Ort, wo sich solche Fülle der Seele
Anhäuft, mehr mit Gefühl begabt und empfindlicher zeigen:
Aber da nirgendwo sich ein solcher befindet, so mufs sie
Stückweis werden verjagt aus dem Körper, und gehet dann unter.
Lafs indessen mich auch den irrigen Satz dir gewähren,
Dafs aufwinden sich könn' in dem Körper derer die Seele,
Die theilweise verläfst das Licht des Lebens im Sterben;
Immer kannst du noch nicht vom Tod lossprechen die Seele.
Wenig liegt ja daran, ob diese zerstiebet in Lüften,
Oder ob sie verdumpft, bei zusammengezogenen Theilen;
Wann die Empfindung zuletzt von jeglicher Seite den Menschen
Mehr und mehr verläfst, stets minder vom Leben zurück bleibt.
Da nun die Seel' ein Theil des Menschen ist, ihren bestimmten
Sitz in dem Körper hat, wie die Augen, oder die Ohren,

Oder ein anderer Sinn, die Steuerführer des Lebens:
Und, gleich wie nun die Hand, das Aug' und die Nase, besonders,
Abgeschnitten vom Leib, nicht fühlen können, noch da seyn;
Sondern in kurzer Zeit hinschwinden müssen in Moder:
Also kann auch der Geist für sich nicht selber, und ohne
Körper des Menschen bestehn, der gleichsam dessen Gefäfs ist;
Oder ein Näheres noch, wenn sich irgend etwas verbundner's
Denken noch läfst; dieweil fest an ihm hanget der Körper.

Endlich noch, wirkt die lebendige Kraft des Körpers, der Seele,
Nur in Verbindung gesetzt, zusammengenieſsend des Lebens.
Ohne den Körper vermag allein die Seele für sich nicht
Lebenserregungen wecken; noch, ohne die Seele, der Körper
Dauernd erhalten sich selbst, und seiner Sinne gebrauchen.
Eben so wie das Aug' aus seiner Umfassung gerissen,
Und von dem Körper getrennt, die Kraft zu sehen verlieret;
Eben so scheinen für sich nichts Seel' und Geist zu vermögen.
Nämlich darum, weil solche gemischt in die innern Gefäfse,
Und in die Nerven und Knochen, vom ganzen Körper umschränkt sind;
Auch die Stoffe sich nicht so frei in geräumlichen Weiten
Flüchten können; wodurch, zusammengeschlossen, erregt wird
Sinnerzeugender Trieb, den, aufser dem Körper, in Lüften,
Hat sie der Tod entjagt, nicht wieder erwecken sie können;
Weil kein ähnliches Band sie fafst und fürder zurückhält.
Denn es erzeugte die Luft so Leib als Seele, wenn diese
Halten sich könnte darin, sich zusammenschliefsen, zu jenen
Lebensbewegungen, welche zuvor im Körper sie übte.

Also muſs man gestehn, daſs wenn aller Hülle des Körpers
Gänzlich entblöſst, und ausgejagt der lebendige Hauch ist,
Aufgelöset auch werde der Sinn des Geist's, und die Seele;
Weil derselbige Grund für beider Leben bedingt ist.
Da nun ferner die Seele nicht läſst vom Körper sich trennen,
Ohne daſs dieser sogleich in stinkende Fäulniſs gerathe;
Könntest du zweifeln, daſs nicht, aus den innersten Sitzen getrieben,
Ihm entflieſsen, wie Rauch, zerstreut die Kräfte der Seele?
Würd' in faulen Ruin so gänzlich der Körper zerfallen,
Hätten aus ihren Fugen sich nicht die Stützen gehoben,
Und entlöſse sie nicht aus allen Gelenken, die Seele,
Allen Kanälen und Poren, die irgend im Körper befindlich?
Alles beweiset sonach durch mehrere Gründe, die Seele
Habe zertheilt die Glieder verlassen, und seye vorher schon
In sich getrennet, und selbst im Körper, zerrissen gewesen,
Ehe sie noch sich ergoſs und auf in die wehende Luft schwamm.
Selbst noch immer den Schranken des Lebens, wann irgend ein Zufall
Mächtig sie trift, scheint oft entkräftet gänzlich die Seele
Hinzuscheiden, sich nach und nach von dem Körper zu lösen.
Schon erbleicht das Gesicht, als wie bei'm nahenden Ende,
Und es sinken erschlaffet herab am Körper die Glieder.
Dieſs ist, was insgemein im Leben man nennet die Ohnmacht;
Oder man sagt, es entweiche der Geist: man zaget, man suchet
Anzuknüpfen aufs neu' die letzten Fäden des Lebens.
Innigst werden erschüttert alsdann die Kräfte des Geistes
Und der Seele; sie sinken zugleich mit dem Körper zusammen:

Wenig braucht es nur noch, so würden sie gänzlich gelöst seyn.
Auch hier zweifelst du noch, dieſs schwache Seelchen, gestoſsen
Aus des Körpers Behältniſs, in freien Lüften, der Hülle
Aller beraubt, ob es wohl, nicht Ewigkeiten durchdauern,
Nein, nur in Augenblicken der Zeit erhalten sich könne?
Keiner noch hat, wie es scheint, jemals im Sterben empfunden,
Daſs die Seele gesund und heil aus dem Körper hinaus geht;
Erst zu der Kehle hinauf, dann zur Mundeshöle hinansteigt:
Sondern vielmehr sie erlischt am eig'nen bestimmeten Orte,
Wie jedweder andere Sinn an eigener Stelle
Aufgelöset sich fühlt. Und wär' unsterblich die Seele,
Würde sie sterbend so sehr sich über die Trennung beklagen?
Würde sie nicht sich freu'n, zu scheiden, ihr Kleid zu verlassen,
Wie die Schlang' ihr Gewand, wie der alternde Hirsch das Geweih läſst.
Endlich, warum erzeugt des Geistes verständige Kraft sich
Nie in dem Haupt, noch in Füſsen und Händen, und sitzet nur einzig
Jeglichem fest am bestimmeten Ort, in der eigenen Gegend?
Ist nicht Ursach hievon, daſs jedes den sicheren Ort hat
Seiner Geburt, allwo fort kann das Erschaffene dauern?
Dieſs auch findet auf mancherley Art sich im Baue der Glieder,
So daſs nie sich verkehrt hierin die Ordnung erweiset.
Also erfolgt ein Ding aus dem andern; es werden aus Fluten
Nie sich die Flammen bilden, noch Eis sich erzeugen im Feuer.
Ist unsterblich dennoch die Natur und das Wesen der Seele;
Kann sie, getrennet vom Leib, fortdauernd Empfindung erhalten;
Müssen wir mit fünf Sinnen sie auch, wie es scheinet, begaben.

Sonst wie könnte man sich die unteren Seelen gedenken,
Schwärmend umher um des Acherons Flut? Auch haben noch immer
Dichter und Maler der vorigen Zeit dieselben uns also
Vorgestellet, und stets sie ausgestattet mit Sinnen.
Aber besonders, und einzeln für sich, kann, ohne die Seele,
Weder das Auge bestehn, noch die Nase, noch selber die Hand auch,
Oder die Zunge: das Ohr kann eben so wenig die Töne
Für sich vernehmen allein, noch irgend allein sich erhalten.
Fühlen wir nun durchaus lebendigen Sinn in dem Körper,
Sehen auch, dafs er durchaus zum lebenden Wesen beseelt sey;
Träf' ihn plötzlich ein Schlag, der mit allgewaltiger Kraft ihn
Mitten spaltet' entzwei, dafs die beiden Hälften zerfielen;
Müfste die Seele fürwahr zu gleichen Theilen getrennet,
Aus einander gerissen zugleich mit dem Körper auch sie seyn.
Aber was irgend getheilt kann werden, in Stücke zerrissen,
Mag sich eben dadurch lossprechen von ewiger Dauer.
Sichelbewaffnete Wagen, vom Blut der Erschlagenen dampfend,
Sagt man, mähten die Glieder so schnell hinweg, dafs am Boden
Uns noch der abgeschnittene Theil in Regung sich zeige,
Ehe des Menschen Gefühl die schnelle Verwundung erreicht hat.
Da nun der kampfbegierige Geist fortwährend auf Streit denkt,
Strebt mit dem übrigen Körper er noch, zu fechten, zu morden;
Wird auch oft nicht gewahr, dafs seine verlorene Linke
Ward mit dem Schilde zugleich, durch das Rad und die reifsenden Sicheln
Unter die Rosse geschleudert. Ein anderer fühlet im Drange,
Wenn er die Mauern ersteigt, die abgeschlagene Hand nicht;

Wieder ein anderer will empor mit dem Schenkel sich heben,
Den er eben verlor, und welcher mit zuckenden Zehen
Stehend schon neben ihm liegt. Vom warmen lebendigen Rumpfe
Abgeschnitten das Haupt, zeigt annoch es Züge des Lebens;
Noch vom Boden herauf die offenstehenden Augen;
Bis die Reste der Seele zuletzt sich alle verlieren.

Ja auch, wenn du versuchst die beiden Enden der Schlange;
Die mit der Zunge blitzt, mit dem Schweife droht, und dem langen
Vorgestreckten Leib, in mehrere Theile zu schneiden;
Jegliches Stück alsdann mit der frischen Wunde beschnitten,
Schmerzlich sich krümmen du siehst, mit Eiter den Boden bespritzend;
Rückwärts wird sich der vordere Theil nach dem hinteren drehen,
Einzubeifsen darin, aus Schmerz der brennenden Wunde.

Sagen müfste man nun, es sey in jedem der Stücke
Eine besondere Seele: woraus dann weiter erfolgte,
Dafs der Körper des einzigen Thiers viel Seelen enthalte.
Also ist diese getheilt, sie, die mit dem Körper vorher nur
Eins war: beide dadurch beweisen ihr sterbliches Daseyn,
Weil sie auf gleiche Art sich theilen in mehrere Stücke.
Ist nun, ferner, in ihrer Natur unsterblich die Seele,
Schleicht sie bei seiner Geburt sich ein in den Körper des Menschen;
Sage, wie kömmt's, dafs nichts der vorhergegangenen Jahre
Man sich erinnern noch kann? Warum blieb nirgends die Spur uns
Dessen, was ehmals geschah? Sind so nun die Kräfte des Geistes
Umgeändert, dafs ganz ihm entfiel was vormals geschehen,
Nun so weichet es auch, wie mich dünkt, nicht ferne vom Tod ab;

Und man müfste gestehn, es sey die vorige Seele
Untergegangen, und jetzt die jetzige Seele geschaffen.
Kommt doch der Seele belebete Kraft erst dann in den Körper,
Wann vollendet schon ist sein Bau, wann über des Lebens
Schwelle wir durch die Geburt eintreten: was hat sie vonnöthen,
Scheinen zu wollen, sie wachse mit ihm im Blut und in Gliedern?
Mag wie im Käfig vielmehr viel besser für sich und allein sie
Leben, und doch mit Gefühl den ganzen Körper behauchen.
Und so halte man ja nicht untheilhaftig des Ursprungs
Unsere Seelen, und nicht gelöst vom Gesetze des Todes.
Könnten auch dann sie so eng und genau mit dem Körper verknüpft seyn,
Wären sie eingefügt von aufsenher in denselben?
Wie doch im Gegentheil die Sach' uns selber beweiset,
Dafs sie so angeknüpft an die Adern, Nerven und Knochen
Sind, dafs die Zähne sogar Theil nehmen an unserm Gefühle.
Hievon zeuget der Schmerz an den Zähnen, der Schreck vor dem kalten
Wasser, und dann, wann man beifst auf harte Kerne der Steinfrucht.
Und so scheinet auch nicht, dafs, da sie so innig verwebt sind,
Wohlbehalten und heil los winden sich könnten die Seelen,
Frei aus allen den Nerven, und Knochen, und Gliedern entschlüpfen.
Möchtest du glauben vielleicht, die eingegossene Seele
Breite zerfliefsend sich aus durch den Bau der sämmtlichen Glieder?
Dann dürft' eher sie noch, mit dem Körper zerflossen, vergehen;
Denn was zerfliefset löfset sich auf, geht unter dahero.
Also durch alle Kanäle des ganzen Körpers vertheilet,
Würden sich auch; wie die Speise vergeht, von den Gliedern des Körpers

Eingesogen, aus sich ein anderes Wesen nun herstellt;
Also auch Seel' und Geist, obgleich ursprünglich ein Ganzes,
Als in den Körper sie kamen, dennoch auflösen zerfliefsend;
Da sich die Theilchen, woraus die beiden Naturen gebildet,
Gleichsam wie durch Kanäle in sämmtliche Glieder vertheilen:
Und die Seele, die jetzt im Körper behauptet die Herrschaft,
Wär' entstanden aus der, die verloren gegangen durch Theilung.
Nicht des Tag's der Geburt entlediget scheinet dahero
Unsere Seele, noch auch befreit vom Tage des Hingangs.
Weiter fraget man noch; läfst in dem entseeleten Körper
Stoffe die Seele zurück? Und läfst sie dieselben darinnen,
Könnte man solche mit Recht für unvergänglich dann halten,
Sie, die Theilchen verlor, und dürftiger von uns gewichen?
Ist sie doch ohne Verlust und mit heilen Gliedern entflohen,
So, dafs nirgend von ihr ein Theil in dem Körper zurück blieb:
Sage, woher die Leichen aus faulem Gedärme die Maden
Hauchen? woher umwoget des Körpers schwellende Glieder
Solch ein wimmelndes Heer von bein- und blutlosen Wesen?
Glaubst du, es schleichen vielleicht von aufsen sich in das Gewürme
Eigene Seelen ein, und verbinden sich dann mit dem Körper?
Aber bedenkst du wohl, wie so viele tausend der Seelen
Da nun kämen zusammen, wo sonst nur Eine gewohnt hat?
Doch nicht dieses allein, bedenklicher ist noch die Frage:
Haben die Seelen sich wohl die einzelnen Stoffe der Würmer
Selber erjagt, und bauen daraus sich die häusliche Wohnung;
Oder schlüpfen sie ein nach vollendeter Bildung der Körper?

Aber warum sie es thun, und solche Bemühung sich geben,
Wäre nicht abzusehn; da, ohne den Körper, von Krankheit
Unangefochten, auch nicht vom Frost noch Hunger, sie schwärmen.
Nur der Körper allein liegt krank an Uebeln von der Art;
Er nur steckt das Gemüth mit mannigfaltigem Leid an.
Aber gesetzt, es frommte den Seelen sich Körper zu bauen,
Und in diese zu ziehn; wie könnten sie solches bewirken?
Nimmer bilden daher sich die Seelen Körper und Glieder;
Werden auch keines Falls in die ausgebildeten Körper
Eingegossen: wie könnten damit sie so innig verwebt seyn;
Oder zusammengestimmt die zarten Berührungen wirken?
Endlich, warum erzeuget die mordbegierige Wut sich
Immer im Löwengeschlecht? die List in den Füchsen? vom Vater
Erbet der scheue Hirsch die Furcht, die die Glieder ihm ansporrt.
So auch mit mehreren noch: warum wächst eigen in Sitten,
Wie in den Gliedern, ein jedes heran vom frühesten Alter?
Ist's nicht, weil aus bestimmeten Samen, aus eigener Zeugung,
Mit dem Körper zugleich die Kraft der Seele heranwächst?
Wär' unsterblich sie nun, und pflegte sie Körper zu wechseln,
Würde bei ähnlichen Thieren vermischte Sitten man finden:
Vom hyrkanischen Stamm die Rüde würde den Anlauf
Aestiger Hirsche scheu'n; in den hohen Lüften der Habicht
Würde zittern und fliehn, so bald sich ihm nahte die Taube:
Thiere besäfsen Vernunft, der Mensch würd' ohne Vernunft seyn.
Denn nur ein irriger Wahn ist das, wenn sie sagen, der Seele
Ewiges Wesen ändre zugleich mit verändertem Körper.

Was sich verändert, löset sich auf, geht unter dahero;
Weil die Theile versetzt, die Ordnung derselben verrückt wird:
Und so müfsten sich auch auflösen können die Seelen
Schon in den Gliedern, zuletzt mit dem Körper zugleich zu vergehen.
Sagen sie doch, es gingen nur immer die menschlichen Seelen
Ueber in menschliche Körper; so frag' ich, warum doch aus weisen
Können thörigte werden? dem Kind nicht eigen die Klugheit?
Nicht das Fohlen gewandt, wie das abgerichtete Rofs ist?
Ist es ein anderer Grund, als weil aus dem eigenen Samen
Eigene Seelenkraft zugleich mit dem Körper emporwächst?
Und nun werden sie noch die Ausflucht nehmen, und sagen,
Dafs in dem zarten Leib auch zarter sich bilde die Seele.
Wär' es an dem, so würde sich doch entscheiden der Ausspruch,
Sterblich müsse sie seyn, die gänzlich verändert im Körper,
Jetzo das vorige Leben verliert, die vorige Sinnkraft.
Und wie könnte die Seel' in Kraft mit dem Körper erwachsen,
Mit ihm erreichen zugleich die erwünschte Blüte des Lebens,
Wann ursprünglich sie nicht die Theilgenossin von ihm war?
Warum begehret hinaus sie zu gehn aus den alternden Gliedern?
Fürchtet sie etwa verschlossen im faulenden Körper zu bleiben?
Oder vielleicht vom Ruin des alten gebrechlichen Hauses
Ueberschüttet zu werden? was kann der Unsterblichen schaden?
Lächerlich wär' es fürwahr zu denken, es fänden sich Seelen
Bei der Begattung und bei der Geburt der Thiere zugegen;
Auszuspäh'n, die Unsterblichen sie, in unendlicher Anzahl,
Sterbliche Glieder; im Streit wetteifernd unter einander,

Welcher von ihnen zuerst der Eingang werde verstattet.
Müfste denn seyn, es bestünd' ein Vergleich schon unter den Seelen,
Dafs die erste die kömmt zuerst auch finde den Einlafs,
Und sie des Zwistes daher durchaus nicht hätten vonnöthen.
Endlich so findet man nicht den Baum im Aether, noch Wolken
Unter der Tiefe des Meer's; kein Fisch kann leben auf Feldern,
Noch im Holze sich Blut, noch Saft sich befinden in Steinen:
Sondern bestimmt ist der Ort, wo jedes gedeihen und seyn kann.
Eben so kann der Seele Natur nicht sonder den Körper,
Oder allein entstehn von Blut und Nerven getrennet.
Könnte sie das, so würde vielmehr die geistige Kraft sich
Können erzeugen im Haupt, in den Schultern, den untersten Fersen:
Könnt' inwohnen vielmehr in jeglichem Theile des Körpers,
Als in demselben Gefäfse desselben Menschen zu bleiben.
Sintemal aber auch das in unserem Körper bestimmt ist,
Angewiesen uns scheinet der Ort, wo der Geist und die Seele
Können besonders wohnen, und da sich entwickeln; so ist es
Ueberweisender noch, dafs, aufser dem Körper, das Ganze
Könne den Ursprung nicht, und nicht Fortdauerung haben.
Löset sonach der Körper sich auf, so mufs auch die Seele
Untergehen mit ihm, die im ganzen Körper vertheilt ist.
Unsinn ist es fürwahr, das Sterbliche paaren zu wollen
Mit dem Unsterblichen; Sinn und gemeinsames Wirken den beiden
Zuzuschreiben! Was läfst sich nur irgend verschiedneres denken,
Was, das getrennter, das mehr mishellig unter einander,
Als wann das Sterbliche sich mit dem Unvergänglichen, Ew'gen,

Sollte verbinden; vereint des Schicksals Stürme zu tragen?
Ferner, was irgend ein Ding zur ewigen Dauer bestimmt macht,
Liegt entweder darin, dafs dasselbe dichter Natur sey,
Nicht vom Schlage zermalmt, noch getrennt kann werden durch Eindrang.
Welcher im Innern löste die engen Bande der Theile:
Diefs ist, wie ich gezeigt, die Natur ursprünglicher Körper.
Oder auch könnt' es dadurch sich in ewiger Dauer erhalten,
Weil es des Angriffs fähig nicht ist, und diefs ist das Leere:
Unberührbar bleibt's, und achtet des äufseren Schlags nicht.
Oder auch ewig ist das, was keinen Raum um sich her hat,
Wohin die Ding' entfliehen, und da auflösen sich könnten:
So ist ewig die Summe des All's; kein Ort ist vorhanden
Aufser ihm, um zu entfliehn; kein Körper auch, der auf dasselbe
Niederfallen, durch heftigen Stofs zerschellen es könnte.
Nun ist, wie ich gelehrt, von dichtem Wesen der Geist nicht,
Weil sich immer gemischt in den Dingen das Leere befindet;
Selber dem Leeren gleicht er auch nicht; da Körper vorhanden,
Welche herbei geführt aus unermefslichen Räumen,
Könnten sein zartes Gebäud' hinstürzen im mächtigen Wirbel,
Oder auf andere Art den tödlichen Streich ihm versetzen.
Endlich fehlt es auch nicht am Ort, an unendlichem Weltraum,
Wo die vereinete Kraft der Seele zerstreuen sich könnte,
Oder durch irgend andere Macht gestofsen zu Grund gehn:
So ist nirgend dem Geiste das Thor des Todes verschlossen.
Wäre darum noch mehr für unsterblich die Seele zu halten,
Weil sie sich findet beschützt von lebenerhaltenden Dingen;

Weil ihr das Schädliche sich durchaus entweder nicht nahet,
Oder wofern es sich naht, durch irgend etwas zuvor wird
Abgestofsen, bevor den Schaden wir können empfinden;
So scheint dieses entfernt von aller gewissen Erfahrung.
Abgerechnet, dafs auch mit dem Körper sie selber erkranket,
Kömmt noch, dafs sie sich selbst oft über das künftige peinigt;
Uebel sich dann befindet durch Furcht, und in Sorgen sich abhärmt,
Und dafs die Reue den Stachel vergangener Sünden zurückkehrt.
Nimm noch des Geistes eigene Wut, das Vergessen der Dinge,
Nimm noch der Schlafsucht finsteres Meer, worein sie versenkt wird.
Nichts ist also der Tod, nichts geht er im mindesten uns an;
Sintemal der Seele Natur für sterblich erkannt wird.
Und wie in voriger Zeit kein Ungemach wir empfanden,
Als der Pöner zum Streit von allen Seiten herandrang;
Alles, vom Kriegesgeräusch erschüttert, starrend erbebte,
Unter den hohen Lüften des Aethers; das menschliche Schicksal
Unentschieden noch lag, wohin sich neige die Herrschaft
Ueber das Land und das Meer: so wird auch, wenn wir nun nicht sind,
Hat sich der Leib und die Seele getrennt, durch deren Gemeinschaft
Einzig zusammengefügt wir bestehn, nichts treffen uns können;
Uns die wir dann nicht sind, nichts können Empfindung erregen,
Mischte sich auch mit der Erde das Meer, mit dem Meere der Himmel.
Und erhielte sich noch Empfindung in Theilen des Körpers,
Wann von diesem bereits sich getrennet der Seele Natur hat;
Geht es doch uns nicht an, die in eins wir zusammengeknüpft nur
Durch Gemeinschaft und Band des Geist's und der Seele bestehen.

Ja, wann künftige Zeit die Stoffe von unserem Daseyn
Sammeln sollte, zurück in die jetzige Lage sie bringen;
Sollte des Lebens Licht aufs neu' uns wieder geschenkt seyn;
Würde doch dieses nicht mehr uns selbst im geringsten betreffen,
Da doch einmal in uns die Wiederholung des Unsern
Unterbrochen; und nun, von uns, die wir ehe gewesen,
Nichts sich beziehet auf uns: so wenig der Kummer uns jetzo
Um das künftige trifft, was aus unserem Stoffe die Zeit macht.
Schauest du nämlich zurück auf unermeſslicher Zeiten
Weiten vergangenen Raum, auf den so verschiedenen Wechsel
Aller Stoffe; so dürftest du wohl ſslich leichtlich bereden,
Oftmals seyen sie schon in ähnlicher Lage gewesen,
Als jetzt selbige sind: doch davon erinnern wir nichts uns;
Denn es hat sich dazwischen die Pause des Lebens geworfen,
Und weit irrten sie ab die Stoffe vom Gang der Empfindung.
Wahrlich, wen Elend und Noth in der Zukunft sollte betreffen,
Müſst' in derselbigen Zeit doch da seyn, könnt's ihm begegnen:
Aber da dieses der Tod aufhebt, und, weil er zuvor war,
Dieſs ihn verhindert zu seyn, und dieselbigen Uebel zu tragen,
In derselben Verbindung wie wir, so ist es begreiflich,
Daſs im Tode für uns nichts weiter zu fürchten bevorsteht;
Elend werden nicht kann, der nicht ist; ganz es dasselbe
Jetzo seye für ihn, ob er niemals wurde gebohren,
Dem der unsterbliche Tod das sterbliche Leben genommen.

Siehest du Menschen demnach voll Unmuth über sich selber;
Hingesetzt nach dem Tode dereinst verfaulen zu müssen,

Oder von Flammen verzehrt, von Thieren zermalmet zu werden:
Glaube, da klingt es nicht rein, es liegt ein verborgener Stachel
Unter dem Herzen: obgleich ein solcher noch immer behauptet,
Dafs er nicht glaube Gefühl und Empfindung zu haben im Tode.
Was er verspricht, das hält er nicht ganz, wie mich dünkt, noch von Herzen;
Reifst und schleudert sich nicht mit der Wurzel hinaus aus dem Leben;
Sondern er läfst, von sich selbst, unwissend, noch etwas zurücke.
Wer sich's einzig nun denkt, es werde sein Körper in Zukunft
Noch von Vögeln gehackt, zerrissen werden von Thieren,
Wehklagt über sich selbst: er trennet und sondert sich selber
Nicht hinlänglich genug von dem hingeworfenen Leichnam;
Bildet sich ein, er sey's; und steckt ihn mit seinem Gefühl an.
Also verwünscht er zuletzt durchaus sein sterbliches Daseyn;
Siehet nicht ein, dafs nach wirklichem Tod kein anderes Ich sey,
Der lebendig sich selbst, den Verschiedenen, könne betrauern;
Stehend, sich Liegenden, Hagen, verbrannt und zerrissen zu werden.
Ist es ein Uebel jedoch zermalmet im Tode zu werden
Unter der Thiere Gebifs, so find' ich doch nicht es gelinder,
Ueber das Feuer gelegt von heifsen Flammen zu braten,
Oder in Honig erstickt zu werden, zu starren von Kälte,
Auf des frostigen Steines geglättete Fläche gestrecket;
Noch von betretener Last der Erd' erdrücket zu werden.
„Aber dein freundliches Haus empfängt dich nicht mehr, noch die theure
Gattin; dir laufen nicht mehr entgegen die lieblichen Kinder,
Küsse zu rauben von dir, dich labend mit schweigender Wonne.
Nicht sind blühende Thaten hinfort dir vergönnt, noch der deinen

Schutz und Hülfe zu seyn. Dich brächt', Elender, elendig
Ein verhalster Tag um alle Geschenke des Lebens."
Also sagen sie: doch sie vergessen hinzu noch zu setzen:
„Kein Verlangen auch wird nach allem diesem dich quälen."
Wenn sie nur dieses genau beherzigten, folgten den Lehren,
Würden sie grofser Angst und Furcht des Gemüths sich entladen.
„Du zwar, wie du hier liegst, im Bett' entschlummert, so wirst du,
Alle die künftige Zeit von Kummer und Schmerzen befreit seyn:
Wir hingegen, wir wollen, dich Aschegewordenen, neben
Deiner schaudererregenden Gruft unablässig beweinen;
Kein Tag soll uns je wegnehmen den Kummer vom Herzen."
Fragen möcht' ich sie wohl: was hierin denn immer so herb sey,
Wenn doch alles zuletzt auf Ruh' und Schlummer hinausläuft,
Dafs sich sollte der Mensch verzehren in ewiger Trauer?
Oft auch machen es so die Menschen bei ihren Gelagen;
Dafs, wann den Becher sie halten, das Haupt umhüllet mit Kränzen,
Seufzend sie sprechen: „dieſs ist der kurze Genufs für das Menschlein!
Bald ist dieser auch hin, und nimmer kehrt er zurücke."
Gleichsam als wäre nur diefs das gröfste Uebel im Tode,
Dafs sie, die Armen, der Durst auszehr' und brennend sie quäle,
Oder als ob noch irgend die Lust nach etwas sie plage!
Niemand ist seinethalben besorgt, noch vermifst er das Leben,
Wann in Schlummer versenkt so Geist als Körper dahin liegt:
Möchte für solchen der Schlaf auch Ewigkeiten durchdauern,
Könnte doch kein Verlangen nach sich ihn weiter berühren.
Und doch weichen alsdann in den Gliedern die Stoffe des Lebens

Allzuferne nicht ab von der sinnlichen Lebenserregung;
Da doch der Busch sich vom Schlaf aufrafft, und wieder sich sammelt.
Und so hat denn der Tod weit mindern Bezug auf uns selber;
Wenn das minder noch heißt, was ganz und gar nicht Bestand hat.
Größere Trennung erfolgt, mehr werden die Stoffe zerstreuet
Nach dem Tode; von da ist keiner noch wieder erwachet,
Hat ihn einmal erreicht die kalte Pause des Lebens.
Endlich noch, wenn die Natur die Stimm' urplötzlich erhebet,
Strafend einen von uns in diesem Tone: „was ist dir,
Sterblicher, daß du so sehr in kläglichem Trauern dich abhärmst?
Warum klagst du, und weinest den Tod? War anders das Leben,
Das du bishero geführt, ein angenehmes Geschenk dir;
Sind nicht alle die Freuden, wie durch ein verlochertes Gefäß dir
Hingeflossen, und ohne Genuß dir die Tage zerronnen;
Warum stehst du nicht auf, wie ein satter Gast von der Mahlzeit,
Nimmst mit willigem Herzen, o Thor, die sichere Ruh' an?
Ist dir hingegen alles versiegt, was sonst du genossen,
Ist dir das Leben verhaßt; was willst du noch mehreres anthun,
Das nur wieder verdirbt, und dir ungenossen zu Grund geht;
Machst nicht lieber der Qual und dem ganzen Leben ein Ende?
Denn in der That nicht weiß ich, was fürder zu deinem Vergnügen
Irgend ersinnen ich soll: wie einmal, gehet es immer.
Würde dein Körper auch nicht entkräftet von Jahren, und welken
Matt nicht die Glieder dahin, so bleibt es doch immer dasselbe,
Könnte dein Leben sich auch Jahrhunderte hindurch erhalten;
Ja, vielmehr wann du nie das Ende desselben erreichtest.“

Sage, was könnten hierauf wir erwiedern, als dafs die Natur uns
Rechtlich beklaget, und wahr die Beschuldigung sey, die sie vorbringt?
Aber wann einer, der selbst elend, den Tod noch bejammert,
Sollte sie nicht vielmehr auf ihn losfahren und schelten:
„Packe dich fort, du Schlund! und lafs dein Jammern und Heulen.“
Ist es ein Alter jedoch, ein Greis, der immer noch wehklagt:
„Du hast jedes Geschenk des Lebens genossen, und weilest nun!
Weil du noch immer begehrst, was du nicht hast, was du besitzest,
Immer verschmähest, so ist unreif und ohne Genufs dir
Dieses Leben entfallen. Nun steht zu den Häupten der Tod dir,
Ehe du dir es versehn, und ehe gesättigt du hingehst.
Lafs nun, was ohnehin nicht deinem Alter mehr ansteht;
Auf, und ohne Verdrufs, tritt's jüngeren ab! denn es mufs seyn!“
Würde Natur nicht mit Recht so handeln, uns tadeln und schelten?
Mufs das Veraltete nicht, hinweggedränget vom Neuen,
Weichen? immer sich eins aus dem anderen wieder ergänzen?
Nichts versinkt in den Schlund, und nichts in des Tartarus Nächte.
Neuer Stoff ist vonnöthen zur Bildung neuer Geschlechter,
Die dir alle jedoch einst, abgelebet, noch folgen;
Denn wie die vorige Welt wirst du und die künftige fallen.
Also wird immerfort aus dem einen entstehen das andre:
Keiner erhält das Leben zum Eigenthum, alle zum Niefsbrauch.
Schaue zurück, was ist sie für uns die ewige Dauer
Jener vergangenen Zeit, noch ehe geboren wir wären?
Diese hält die Natur uns gleichsam vor, als den Spiegel
Jener künftigen Zeit, die nachfolgt unserem Tode.

Sieh'st du was schreckliches drinn? erscheinet ein trauriges Bild dir?
Ist's nicht sicherer dort als selbst in dem ruhigsten Schlafe?
Was von den Seelen man sagt, die tief sich im Acheron finden,
Das ist alles bei uns in dem gegenwärtigen Leben.
Tantalus fürchtet nicht, wie es heißt, den drohenden Felsen
Aufgehängt in der Luft, mit eitelem starrendem Beben:
Sondern im Leben vielmehr drückt nichtige Furcht vor den Göttern
Nieder die Menschen; sie schrecket der Fall, der treffen sie könnte.
Tityos, ausgestrecket am Acheron graben die Geier
Nicht in das Fleisch: was sollten fürwahr auch immer sie finden
Unter der mächtigen Brust, um ewige Zeiten zu wühlen?
Wann er auch schon daliegt mit ungeheuerem Körper,
Daß die zerstreuten Glieder nicht nur neun Hufen bedeckten,
Sondern der Erde sämmtlichen Kreis; doch kann er nicht endlos
Ewige Schmerzen erdulden; noch, könnt' er es, immer die Aesung
Seines eigenen Leib's darreichen den gierigen Vögeln.
Der ist Tityos uns, den siech die Liebe dahin wirft,
Und ihr Geier zerhackt; den bängliche Kümmernis aufrißt,
Oder die schändliche Gier das Herz zerschneidet mit Sorge.
Auch ist Sisyphus uns beständig im Leben vor Augen:
Er ist's, der sich im Sinn festsetzt, das Beil und die Bündel
Sich zu erstreben vom Volk; doch immer zurücke gewiesen,
Traurig kehret davon. Denn stets zu begehren die Herrschaft,
Welche man nicht erhält, und stets zu verfehlen den Endzweck:
Immer jedoch die drückende Last von diesem zu tragen;
Heißt das nicht bergan den Fels mit strebender Arbeit

Wälzen, welcher jedoch, sobald er den Gipfel erreicht hat,
Wieder zurücke rollet die Fläche der Ebene suchend.

Endlich, die undankbare Natur des Gemüthes zu nähren,
Nie des Guten genug, sich nimmer ersättigen lassen;
Wie wir, bei dem Genusse der wirbelnden Zeiten des Jahres,
Die uns Geburten mancherlei Art und Ergötzungen reichen,
Doch hinlänglich uns nie an des Lebens Gütern ergötzen:
Ist das nicht, wie mich dünkt, die Geschichte der blühenden Jungfrau,
Die stets schöpfen das Nass in einen durchstossenen Eimer,
Welchen zu füllen jedoch jedwede Bemühung umsonst ist.

Cerberus nun, und die Furien hoch, und die scheusslichen Nichte,
Oder des Tartarus Schlund, der ausstösst schrecklichen Gluthbrand;
Diese Dinge sind nie gewesen, und können auch nie seyn.
Aber im Leben schon ist der Strafen gräuliches Schreckniss,
Für die gräuliche That: da sind, zur Busssung des Frevels,
Kerker, der grässliche Sturz vom Felsen hinab, und des Henkers
Ruthen, Folter und Pech, und glühendes Eisen, und Fackeln.
Und sind diese nicht da, so braucht das schuld'ge Gewissen
Schon vorfürchtend den Stachel, und giebt sich die brennende Geissel:
Siehet dabei das Ende noch nicht, das den Uebeln bevorstehn
Könnte, noch wo die Strafe zuletzt aufhören noch werde;
Fürchtet vielmehr, dass im Tode vielleicht sie noch schwerer erwachse:
So ist das Leben der Thoren das wahre Leben im Orkus.

Auch diess könntest du wohl zu dir selbst zuweilen noch sagen:
„Hat doch den guten Ankus das Licht der Augen verlassen,"
Der viel besser gewesen als du, du Nimmerbegnügter!

Andere Könige sind und andre Beherrscher der Völker
Untergegangen nach ihm, die mächtigen Völkern geboten.
Jener auch selbst, der sich einst den Weg durch die Meere gebahnet,
Ueber die Tiefen hinweg die Legionen geführet,
Ueber die salzigen Schlünde sie lehrete gehen mit Füßen,
Und mit dem stampfenden Rosse das Zürnen der Woge verhöhnt hat;
Er auch erlosch, und haucht' aus sterbendem Körper die Seel' aus.
Auch der Scipiade, der Kriegsdonner, Karthagos
Schrecken; er gab, wie der niedrigste Knecht, die Gebein' der Erde.
Füge die Stifter hinzu der Wissenschaften und Künste;
Füge hinzu die Genossen der Helikonischen Musen;
Unter denen Homerus sich einzig des Scepters bemächtigt,
Und mit den anderen nun in demselben ewigen Schlaf ruht.
Endlich Demokritus; als das übergereifete Alter
Nun ihn ermahnte, daß matt der Geistes Erinnerung werde,
Bracht er selber sein Haupt freiwillig entgegen dem Tode.
Selbst Epikurus starb, nach abgelaufener Lichtbahn:
Er, der das Menschengeschlecht an Geist übertraf, und sie alle
Auslöscht', wie die erwachende Sonn' auslöschet die Sterne.
Und du stehest noch an, und sträubst dich dawider zu streben;
Dem ist, lebend, das Leben, bei sehenden Augen schon todt ist?
Der du den größesten Theil der Zeit im Schlummer dahin bringst,
Wachend schnarchst, und nie aufhörest Träume zu sehen;
Immer von nichtiger Furcht umher in der Seele getrieben,
Oftmals finden nicht kannst, welch Uebel dich eigentlich treffe:
Wann, wie ein Trunkener, du von Sorgen taumelst und zitterst,

Und auf schwankender Woge des ungewissen Gemüthe schwebet?

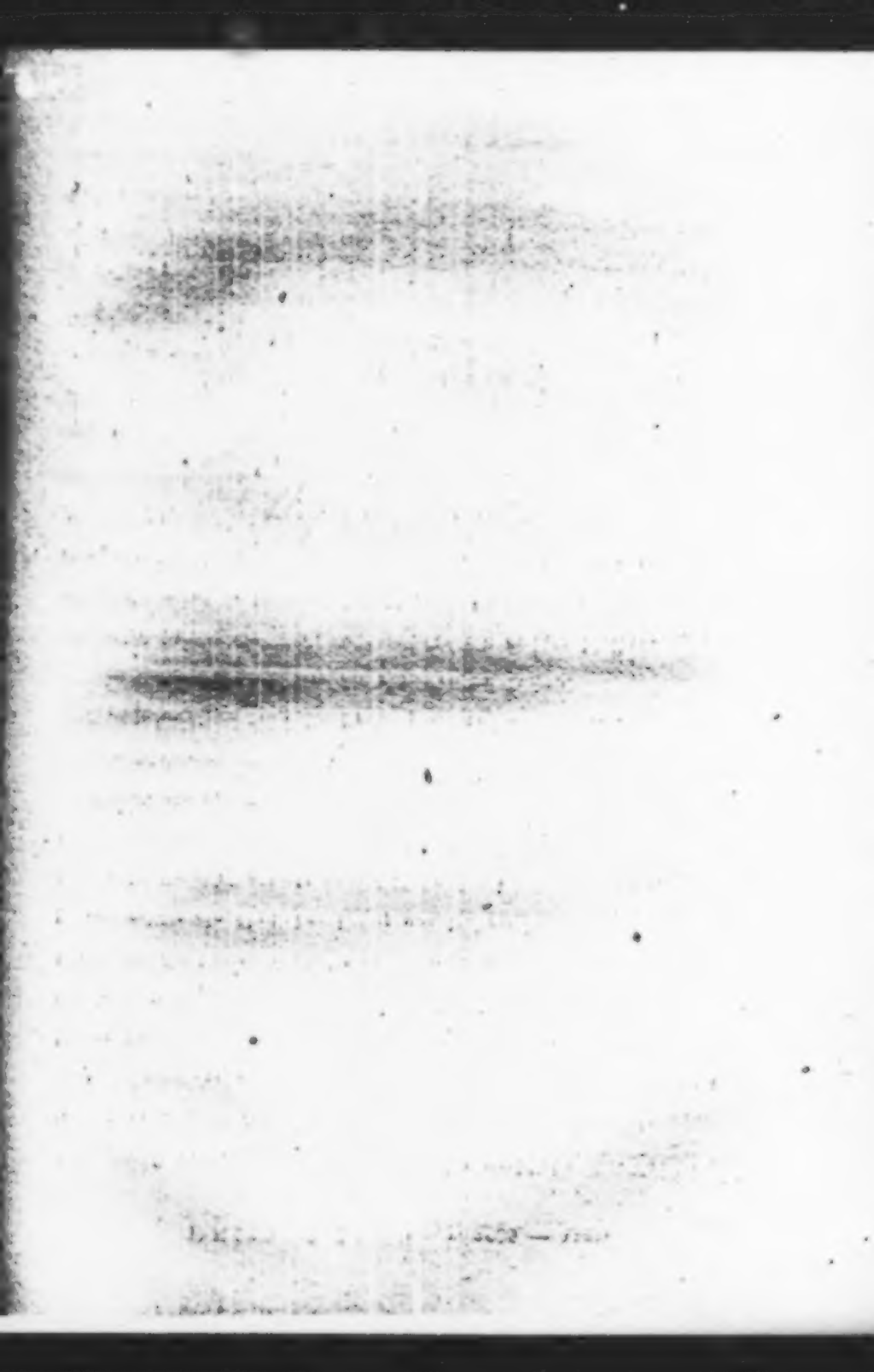
Könnten die Menschen genau, so wie sie die innere Last doch
Scheinen zu fühlen, von der die Schwere nieder sie drücket,
Auch die Ursach' ergründen davon; woher in dem Herzen
Solch eine Masse gleichsam von Uebel sich pflege zu häufen:
Wahrlich sie führeten nicht ihr Leben, wie jetzt wir es sehen.
Keiner weiss, was er will, und dennoch sucht er beständig:
Sucht, und verändert den Ort, als könnt' er der Last sich entladen.

Oft geht jener heraus aus seiner geräumigen Wohnung,
Dem zu Hause zu seyn es länger eilt: doch alsbald
Kehret er zurück; denn er fühlet, es sey nichts draussen ihm besser.
Plötzlich treibt er darauf mit verhängtem Zügel zur Villa;
Gleich als eilt' er dahin sein Haus von Flammen zu retten:
Doch kaum hat er die Schwelle berührt, so gähnt er sogleich auf;
Schwerer Schlummer befällt ihn, er sucht sich selbst zu vergessen,
Oder er kehrt schnell wieder zurück, und eilet der Stadt zu.

Also suchet sich jeder zu fliehn: umsonst, denn er selbst ist's,
Dem er nimmer entflieht: der, wider Willen, sich aufdrängt:
Und das, weil der Behaftete nicht den Grund von der Krankheit
Einsieht: sähe er ihn ein, er verliesse das übrige gänzlich,
Suchte der Dinge Natur vor allem zuerst zu erkennen.
Denn nicht ist es zu thun um einzelne wenige Stunden;
Nein, um die ewige Zeit, in welcher der künftige Zustand
Bleibend noch nach dem Tod fortdauert den Sterblichen immer.

Endlich, wie hat sich so sehr die böse Begierde nach Leben
Unsrer bemeistert, um stets in Gefahr und Zweifel zu sagen?

Allzugewifs nur steht dem Menschen das sterbliche Ziel da:
Keiner vermag zu entgehen dem Tod, wir folgen ihm alle.
Uebrigens drehen wir uns, und bleiben in selbigem Kreislauf;
Neues Vergnügen bildet sich nicht durch längeres Leben;
Sondern so lang' es uns fehlt, wonach wir schmachten, so dünkt es
Weit uns das beste; doch ist es erlangt, so geitzt man nach anderm.
Immer erhält ein ähnlicher Durst uns lechzend nach Leben;
Immer in Zweifel gesetzt vom Glücke des künftigen Tages,
Was uns der Zufall bringt, was der Ausgang, welcher bevorsteht.
Durch ein verlängertes Leben entziehn wir der Dauer des Todes
Keinen Moment; nichts schälet dadurch sich irgend der Zeit ab,
Dafs wir weniger lang die Beute gewesen des Todes.
Mögen daher Jahrhunderte dir ablaufen im Leben,
Dir wird immer der Tod nicht minder ein ewiger bleiben.
Ja, nicht weniger lang wird bald auch Jener nun nicht seyn,
Der mit dem heutigen Tage das Ziel des Lebens erreicht hat,
Als der Monate schon zuvor und Jahre verbleicht ist.



VIERTES BUCH.

Inhalt des vierten Buches.

Ermunterung an sich selbst, auf der betretenen Bahn weiter fortzugehen, v. 1–25. Wiederholung der Materien der vorigen Bücher, v. 26–32. Inhalt des Gegenwärtigen. Grundsatz der Epikurischen Bilder-Theorie. Aehnliche Erscheinungen in der Natur, v. 33–65. Unterschied des aus dem Innern und Aeußern der Körper ausströmenden Wesens, v. 66–96. Die sichtbaren Bilder sind das Aggregat unsichtbarer Unsichtbaren, v. 97–109. Sie sind äußerst klein, v. 110–128. Nicht alle Bilder sind Körperausflüsse; einige bilden sich von selbst. Sie erzeugen sich sehr leicht und geschwind, v. 129–175. Sind äußerst schnell und beweglich, v. 176–183. Beispiele aus der Erfahrung, 184–227. Die Bilder enthalten den Grund vom Sichtbarwerden der Körper, v. 228–236. Sie vertheilen sich nach allen Seiten, v. 237–258. Woher es komme, daß nicht die Bilder, sondern die Gegenstände selbst sichtbar erscheinen, v. 259–264. Erklärung der Phänomene des Spiegels. 1) Warum die Bilder im Hintergrunde erscheinen, v. 265–287. 2) Warum die rechte Seite des Gegenstandes zur linken werde, und umgekehrt, v. 288–297. Vervielfältigung der Bilder in mehrern Spiegeln. Spiegel mit Seitenflächen, v. 298–312. Bewegung der Bilder im Spiegel, v. 313–318. Warum glänzende Gegenstände die Augen blenden, v. 319–326. Warum Gelbsüchtige alles gelb sehen, v. 327–331. Warum wir im Finstern erleuchtete Gegenstände sehen, aber nicht umgekehrt, v. 332–347. Warum eckige Gegenstände in der Entfernung rund scheinen, v. 348–357. Phänomene des Schattens, v. 358–371. Nicht die Sinne, sondern unser Urtheil täuscht, v. 372–458. Beispiele, die diesem Satze zu widersprechen scheinen. Fehler des Erschleichens. Abfertigung der Akademiker, v. 459–467. Weiteres Räsonnement über die Untrüglichkeit der Sinne, v. 468–513. Art der sinnlichen Wahrnehmungen: 1) Schall und seine Wirkungen, v. 514–535. Artikulirte Töne, v. 536–559. Das Echo, v. 560–582. Töne durchdringen leicht andere Körper, v. 583–590. Theilen sich nach allen Richtungen, v. 591–602. 2) Der Geschmack; Verschiedenheit desselben, v. 603–661. 3) Der Geruch. Vergleichung desselben mit den übrigen Sinnen, v. 662–695. Aehnliche Wirkung der

Bilder auf die Sinne, v. 696-711. Wie die Seele Vorstellungen erhält durch die äußern Sinne, vermittelst der Bilder. Phantastische Vorstellungen, v. 712-733. Die Bilder wirken auf die Einbildungskraft auf ähnliche Art, wie auf die Augen, v. 734-747. Erklärung der Träume aus dieser Theorie, v. 748-769. Anwendung derselben zur Erklärung der Harmonie des Willens und der Vorstellungen, v. 770-791. Täuschung entsteht aus Mangel der Aufmerksamkeit auf die Bilder, und aus Verwechslung derselben, v. 792-810. Der Gebrauch, den wir von den Dingen machen, ist nicht Zweck, sondern Folge ihrer Einrichtung, v. 811-844. Woher der Nahrungstrieb entstehe, v. 845-863. Erklärung des Gehens aus der Bildertheorie, v. 864-893. Des Schlafes, v. 894-967. Der Träume, v. 968-1007. Anwendung der Bildertheorie auf die Wirkungen des sechsten Sinnes, v. 1008-1053. Schilderung des verliebten Unsinns, v. 1054-1098. Aeußere nachtheilige Folgen, v. 1099-1131. Blindheit der Verliebten, v. 1132-1268. Quellen vernünftiger Liebe, v. 1269-1258.

v. 1 — 19.

Ungebahnte Gefilde der Pieriden durchwandr' ich,
Die kein Fufs noch betrat; die ungekosteten Quellen
Will ich suchen und schöpfen, und neue Blumen mit brechen,
Meiner Scheitel daraus den herrlichen Kranz zu bereiten,
Womit keinem zuvor die Muse die Schläfe verhüllt hat.
Denn ich belehre vorerst von erhabenen Dingen, und suche
Aus dem verstricketen Netz der Religionen die Seele
Loszuwinden; und dann verbreit' ich noch über das Dunkle
Lichten Gesang, mit dem Reitz der Musen alles besprengend;
Denn es scheinet auch diefs nicht ganz entfernet von Gründen.
Sondern wie heilende Aerzte, wann Kindern sie widrigen Wermuth
Wagen zu reichen, zuvor den Rand des Bechers bestreichen
Mit dem gelblichen Safte des süfsen Honigs; damit sie
Täuschen den unvorsichtigen Sinn und die kindische Lippe;
Die indessen verschlucket den Trank des bitteren Wermuths,
Und durch solches Benehmen getäuscht, und doch nicht betrogen,
Sondern vielmehr erquickt, Gesundheit und Leben empfanget.
Also nunmehr auch ich; da den meisten widrig und herb scheint
Diese Lehre, die nicht hinlänglich von ihnen erforscht ist;

Und der Pöbel davor zurücke schaudert; so wollt' ich
Im süfsredenden Liede der Pierinnen die Gründe
Dir auslegen, und gleichsam besprengen mit Honig der Musen,
Ob es auf diese Weise vielleicht mir möge gelingen,
Fest dir zu halten den Geist in meinen Versen, bis ganz du
Schauest der Dinge Natur, und fühlest von diesem den Nutzen.

Und nachdem ich gelehrt, wie die Stoffe der Dinge beschaffen,
Wie sie, verschieden an Form und Gestalt, durch ewigen Antrieb
Frei umschwärmen im Leeren; auf welcherlei Weise die Dinge
Alle können aus ihnen geschaffen werden: nachdem ich
Weiter erklärt der Seele Natur; woraus sie bestehe,
Und mit dem Körper vereint in lebenden Kräften sich fufs're;
Und wie von ihm sie getrennt, in die Uranfänge zurückkehrt:
Mufs ich dir zeigen anjetzt, was noch in genauer Beziehung
Mit dem vorhergen steht, dafs wirklich dergleichen es gebe,
Von uns benannt die Bilder der Dinge, die gleichsam wie Häutchen
Abgestreifet vom obersten Rand der Flächen der Körper
Allenthalben in Lüften umher sich treiben und schwärmen:
Eben dieselben auch sind's, die oft im Wachen, in Träumen,
Uns erscheinen und schrecken; indem wir Gestalten vor uns sehn
Seltsamer Art, und Bilder der längst verblichenen Menschen:
Die vom ermatteten Schlaf zuweilen mit grausendem Schrecken
Uns erwecken: dafs nicht du wähnest, es könnten die Seelen
Aus dem Orkus entfloh'n, noch unter Lebendigen flattern
Hier als Schatten; auch nicht, dafs irgend nur etwa ein Theil noch
Könne zurücke bleiben von uns, nach unserem Tode;

Wann sich schon aufgelöst mit dem Körper der Seele Natur hat,
Und nun jedes zurück in die Urelemente gekehrt ist.
Also sag' ich, es senden die Oberflächen der Körper
Dünne Figuren von sich, die Ebenbilder der Dinge;
Häutchen möcht' ich sie nennen, und gleichsam die Hülsen von diesen:
Denn sie gleichen an Form und Gestalt dem nämlichen Körper,
Dem entflossen umher sie die freien Lüfte durchschwärmen.
Und dieſs läfst sich auch leicht mit halben Sinnen begreifen.
Sehen von Dingen wir nicht, die wir augenscheinlich erkennen,
Körper sich sondern, die theils sich aufgelöfset zerstreuen;
Wie aus dem Holze der Rauch, aus dem Feuer die dünstende Wärme,
Theils auch dichter verweht, und näher zusammengedrängt sind.
Wie, wann die holde Cicade das rundliche Röckchen im Sommer
Abwirft, oder das Kalb von dem Körper streifet die Häute
Bei der Geburt; auch noch, wenn an Dornen die schlüpfrige Schlange
Lässet ihr Kleid, dafs den flatternden Raub an Rüschen wir sehen.
Zeigt die Erfahrung uns dieſs, so müssen auch dünnere Bilder
Senden die Dinge von sich, vom äufsersten Rande derselben;
Denn auch der mindeste Grund ist nicht vorhanden zu glauben,
Jene löfs'ten sich leichter, als diese, die feiner gewebt sind.
Ins besondere noch, da winzige Theilchen in Menge
Liegen am äufsersten Rand der Körper, in voriger Ordnung
Hingeworfen zu werden, sich Form und Gestalt zu erhalten.
Schneller auch können sie das, weil minder sie Hindernifs finden;
Sie, die gering an Zahl, und gestellt zunächst an den Rand sind.
Manches sehen wir ja, das hinschiefst, oder auch aufsteigt,

Nicht, wie wir sagten zuvor, aus dem Inneren selbst und dem Ganzen,
Sondern vom äufsersten Saum, und selbst von der Farbe der Dinge.
Häufig bemerket man das an den gelblichen, röthlichen, blauen,
Teppichen, welche gespannt hoch über das weite Theater
Wogend schweben, allda verbreitet an Masten und Balken.
Denn der Versammlung unteren Raum, den herrlichen Schauplatz,
Sitze der Väter und Mütter, der Götter erhabene Bilder,
Tünchen sie an, sie zwingend in ihrem Gefärbe zu schwanken.
Und sind enger umher des Theaters Wände verschlossen,
Dann lacht fröhlicher noch vom ergossenen Reitze der Umfang,
Wann genauer zusammengefafst der Schimmer des Tag's ist.
Lassen die Tücher demnach von der obersten Fläche die Schminke
Fahren; wie sollte denn nicht ein zartes Gebilde der Dinge
Jedes entlassen, da beides auf ähnliche Weise vom Rand schiefst?
Also giebt es gewifs bestimmte Spuren der Formen,
Welche schwärmen umher, vom dünnsten Faden gesponnen;
Einzeln jedoch und getrennt sind solche dem Auge nicht sichtbar.

Rauch und Dampf und Geruch, und ähnliche Dinge von diesen,
Wallen in Menge zertheilt hervor aus den Dingen, und darum,
Weil, in dem Innern erzeugt, indem aus der Tiefe sie dringen,
Sie die Krümme des Weges zerreifst; es mangelt der Ausgang,
Wo sie geraden Wegs und unzertrennet entflössen.
Wirft hingegen ein Schelfchen sich ab vom Rande der Färbung,
Findet sich nichts, was zerreissen es könnte; es liegt auf der Fläche,
Und an dem obersten Saum, wo es ungehindert davon eilt.

Ferner, Gebilde, die wir in dem Spiegel sehen, im Wasser,

Oder auch überhaupt auf jeglicher glänzenden Fläche,
Müssen, dieweil sie selbst den Dingen so gleich an Gestalt sind,
Auch aus Bildern bestehn, die von solchen Dingen sich lösen.
Nämlich der mindeste Grund ist nicht vorhanden zu glauben,
Jene sichtbare Körper, die mehreren Dingen entweichen,
Löseten leichter sich ab, als diese die feiner gewebt sind.
Und so giebt es demnach Abdrücke der Formen, die zart sind,
Und verschieden von jenen; die zwar nicht einzeln man sehn kann,
Immer und häufig jedoch von der klaren Fläche des Spiegels
Abgetrieben, erblickt sie, gereitzt von ihnen das Auge.
Auch kein anderer Grund ist da, woraus sich erklärte,
Wie sie doch jeder Figur so ähnlich sich könnten erhalten.
Auf, und lerne du jetzt, wie zart von Beschaffenheit müsse
Seyn des Bildes Natur; um so mehr, da die Stoffe so weit sind
Unseren Sinnen entfernt, so viel noch kleiner als alles,
Was mit dem Sinne des Auges wir nur zu erfassen vermögen.
Und, damit ich dir noch darstelle, wie fein die Natur sey
Aller anfänglichen Stoffe, vernimm mit wenigem dieses.
Erstlich finden sich Thierchen, so klein in ihrer Natur schon,
Dafs der gedritte Theil von ihnen nicht kennbar dem Aug' ist.
Nun von diesen wie grofs mag jeglicher innere Theil seyn?
Welch' ein Pünktchen das Herz? die Augen? die übrigen Glieder?
Endlich die Stoffe sogar, aus welchen die Seele bestehet?
Kannst du was feineres dir, was winziger wäre, dir denken?
Kräuter von scharfem Geruch, als Schafkraut, widriger Wermuth,
Stabwurz, Tausendgülden, die herb' und strenger Natur sind;

Wann du von ihnen eins auch noch so gelinde berührest,
Wirst du sogleich es gewahr, dafs viele Gebilde derselben
Schwärmen, auf mancherlei Art, nicht fähig das Auge zu reitzen:
Aber, wer könnte berechnen, mit Worten auch nur es bezeichnen,
Welch ein geringer Theil annoch von diesem das Bild sey?

Halte die Bilder jedoch, die los von den Dingen sich treiben,
Nicht für die einzigen nur; auch andere Arten noch giebt es,
Die sich erzeugen von selbst, und in diesem Himmel sich bilden,
Den wir den Luftkreis nennen: wie solche zuweilen wir sehen
Durch die Wolken entstehn, die sich hoch aufthürmen im Luftraum,
Und das heitre Gesicht der Welt mit Dunkel entstellen.
Diese erheben sich nun, auf mancherlei Weise gebildet,
Aendern sich unaufhörlich, zerfliefsen in neue Gestalten,
Und auf mancherlei Art verwandeln sie Formen und Umrifs,
Fächelnd die Luft durch ihre Bewegung: wir sehen sie oftmals
Schweben als Riesengestalten, mit weithinziehenden Schatten;
Oft auch sehen wir Berge, den Bergen entrissene Felsen,
Bald der Sonne voran, bald hinter derselbigen gleiten;
Ungeheuer auch schleppen sich nach in anderen Wolken.

Höre nun, wie sich dieselben so leicht und flüchtig bewegen,
Unaufhörlich entfliefsend, und stets abgleitend den Körpern.
Immer ein äufserstes quillt empor in Fülle von Dingen,
Welches sie von sich schiefsen; und trift es auf andere Körper,
Dann dringt solches hindurch; am meisten durch Stoffe der Kleider:
Trift es jedoch auf rauheren Stoff der Steine, des Holzes,
Wird es zerrissen, und giebt kein Bild zurück von denselben;

Stellet sich etwas jedoch, das dicht und glatt ist entgegen,
Und vorzüglich der Spiegel, so trägt dergleichen sich nicht zu:
Denn durchdringen kann es ihn nicht, wie das Kleid, auch zerrissen
Wird es nicht, da zuvor schon selbst die Glätt' es beschützt hat.
Daher fliefsen in Menge zurück die Bilder des Spiegels;
Und so schnell du ein Ding hinstellest, in welcher Minute,
Was für ein Ding es auch sey, sogleich erscheinet das Bild dir.
Dieses beweifst, dafs stets den obersten Flächen der Körper
Bilder entfliefsen von dünnem Geweb', und leise Gestalten.
Und so bewegen im kleinsten Moment sich Bilder in Menge,
Dafs man mit Recht benennen sie mag, die schnellsten Geburten.
Und wie die Sonne von sich ausschiefset die häufigen Stralen
In der kürzesten Frist, stets alles damit zu erfüllen,
Müssen auf ähnliche Art die leichten Gebilde der Dinge
Schnell abfliegen, und sich in dem Augenblicke verbreiten;
Viel, auf mancherlei Art, nach jeglicher Seite gerichtet:
Denn, wie immer auch nur den Spiegel wir drehen und wenden,
Spricht in der nämlichen Form, mit der nämlichen Farb', uns die Sach' an.
Ferner, so rein auch zuvor des Himmels lichte Gestalt war,
Ist urplötzlich er doch entstellt und trübe von allen
Seiten; so, dafs du glaubest, die Nächte des Acherons alle
Seyen heraufgestiegen, zu füllen die Höhlen des Himmels:
Solch ein Schreckengesicht zusammengedrängter Gewitter
Hängt von oben herab in scheufslicher Finsternifs nieder.
Welch ein geringer Theil annoch von diesen das Bild sey,
Wer kann solches berechnen, mit Worten auch nur es bezeichnen?

Auf, und mit welcher Schnelligkeit nun sich treiben die Bilder,
Wie sie mit eilender Rege begabt durchschwimmen die Lüfte,
Sich in dem kleinsten Moment zu den fernsten Weiten begeben,
Wo nur jegliches hin nach seinem verschiedenen Wink strebt;
Will ich in wenigen zwar doch lieblichen Versen dir zeigen.
Wenige Töne des Schwans sind besser, als jenes Gekreische,
Welches die Kraniche dort verbreiten in Wolken des Austers.

Erstlich siehet man oft sehr leichte Dinge, von äufserst
Kleinem Bestande, begabt mit eilender schneller Bewegung.
Unter diese gehöret das Licht, und die Wärme der Sonne;
Denn sie beide bestehn aus den feinesten Arten der Stoffe.
Diese geschlagen gleichsam, gestofsen durch hinteren Antrieb,
Säumen sich nicht durch die Räume der Luft aufs schnellste zu dringen;
Augenblicklich ersetzt ein Licht das andere wieder,
Blitze stacheln den Blitz in ununterbrochener Folge;
Und es müssen daher auf die nämliche Weise die Bilder
In unmerklicher Zeit unermefsliche Weiten ereilen:
Nicht nur weil aus der Ferne schon her das zarte Gefolge
Immer von hinten sie treibt, und vorwärts drängt, und sie fort stöfst;
Sondern auch, weil sie so leicht und dünn von Gewebe beschaffen,
Dafs sie durch jegliches Ding ohn' alle Bemühung zu dringen,
Gleichsam die Zwischenräume der Luft zu durchfliefsen vermögen.

Mögen die Körperchen nun, die im inneren Wesen erzeugt sind,
Und sich entbinden von da, wie Licht und Wärme der Sonne,
Mögen diese sich schon im Momente der Zeit durch die weiten
Räume des Himmels ergiefsen, und ihn, und das Meer, und die Erde

Ueberströmen; so schnell, so leicht beweglich im Fluge,
Sollten die Bilder denn nicht von der äufsersten Fläche der Körper
Abgeschnellet, die nichts auf ihrem Wege zurück hält,
Sollten sie nicht weit schneller die fernesten Räume durchlaufen?
Nicht in der Zeit, wo Sol durch den Himmel die Stralen verbreitet,
Eben denselbigen Raum vielfach und öfter durchmessen?
Noch zum klaren Erweise der schnellen Bewegung der Bilder
Dient vor andern auch das: wann die reine Fläche des Wassers
Wird in das Freie gestellt, bey gestirnetem heiterem Himmel,
Stralen im Augenblicke zurück die Lichter des Welthaus.
Siehst du hieraus, wie das Bild so schnell, und im Blicke der Zeit nur
Fällt von den Grenzen des Aethers hinab auf die Grenzen der Erde?
Und so zwingt dich demnach auch diese so seltsame Sache,
Körper einzugestehn, die das Auge treffen und reitzen;
Immerwährend entstehn, und immer entfliefsen den Dingen:
So wie den Flüssen Kälte, der Sonne die Wärme, der Meerflut
Salzhauch, welcher zerfrifst die Mauern an ihrem Gestade.
Töne verschiedener Art durchfliegen auch immer die Lüfte;
Gehn wir am Ufer des Meeres, so setzt an unsere Lippen
Sich ein Geschmack von Salz; und wo man bereitet den Wermuth,
Steigt, wenn wir nahe dabei, ein bitteres auf zu dem Munde.
Also enttreiben sich stets im Fortfluss Dinge den Dingen,
Welche sie allerwärts und nach jeglicher Seite versenden:
Keine Ruhe noch Rast hemmt ihren strömenden Ausfluss;
Immer ja wird die Empfindung erregt; wir sehen ja immer,
Riechen immer, und stets vernehmen wir Töne des Lautes.

Ferner da jede Figur, wann unsere Hand sie betastet
In der finsteren Nacht, für die nämliche wieder erkannt wird,
Welche man sieht bey Licht, im Schimmer des Tages; so muſs denn
Aehnlicher Grund den Sinn des Gefühls und Gesichtes erregen.
Fühlst du demnach im Dunkel der Nacht betastend ein Viereck,
Was kann anders bey Licht zu dieser Gestalt sich hinzuthun,
Als des Vierecks Bild? so scheinet demnach in den Bildern
Liege der Grund, daſs wir sehen; und ohne die Wirkung derselben
Könne durchaus kein Ding sich sichtbar zeigen dem Auge.
Diese Bilder demnach, von denen ich rede, verbreiten
Sich überall, und werfen sich hin nach jeglicher Seite:
Da wir jedoch allein mit dem Auge zu sehen vermögen,
Kömmt es, daſs nur von da, wohin sich wendet das Auge,
Da nur getroffen es wird von Gestalt und Farbe der Dinge.
Auch bewirken die Bilder, daſs wir von den Dingen den Abstand
Sehen, und daſs wir hierin sie zu unterscheiden vermögen.
Denn sobald sich das Bild ablöset so treibet und stöſst es
Alle zwischen dem Aug' und ihm sich befindende Luft fort;
Diese dringet sodann bis hin zu dem Auge, bestreichelt
Gleichsam um die Pupill' es zuerst, und schlüpfet hinein dann.
Dadurch sehen wir nun den Abstand jegliches Dinges;
Denn je gröſser die Masse, je länger die Säule der Luft ist,
Welche das Auge bestreicht, um desto entferneter scheint uns
Jegliche Sache zu seyn. Jedoch dieſs alles geschiehet
Mit unglaublicher Eil', indem wir das Eigne des Dinges,
Und mit diesem zugleich desselben Entfernung bemerken.

Wunder darf es uns nicht bey diesen Erscheinungen nehmen,
Dafs die Bilder, die uns in die Augen treffen, ob sichtbar
Einzeln sie uns nicht sind, doch sichtbar machen die Dinge.
Fühlen wir doch den fächelnden Wind, den schneidenden Frosthauch,
Nicht in jedem der Theilchen, vielmehr im Ganzen der Wirkung;
Gleichsam wie Streiche, die uns von einem Körper von aufsen
Zugefüget, uns dessen Gefühl und Empfindung ertheilten.
Eben so, wann wir den Stein mit dem Finger stofsen, berühren
Wir das Aeufserste nur, die oberste Farbe des Körpers;
Dennoch fühlst du sie nicht, du fühlest die Härte des Körpers,
Die in dem ganzen Stein, im Innern desselben enthalten.
Auf, und lafs dir nunmehr den Grund angeben, warum wir
In dem Spiegel das Bild jenseits erblicken; denn wirklich
Scheinet es tiefer in ihm hineingerücket; wie etwa
Dinge, die aufsen wir sehn durch die Thüre, wann diese geöffnet
Freie Durchsicht gewährt; wodurch aus dem inneren Hause
Gegenstände von mancherlei Art man aufsen erblicket.
Denn es bewirkt sich das Sehen auch hier durch doppelte Luftschicht:
Einmal nämlich die Luft disseits der Pfosten der Thüre,
Wo sich die Flügel alsdann zu beiden Seiten eröffnen;
Dann wird äufseres Licht die Augen bestreichen, und andre
Luftschicht, welche mit sich die Ansicht bringet von aufsen.
So, wenn sich losgeworfen zuerst vom Spiegel das Bild hat,
Treibet und stöfst es die Luft, die zwischen ihm und dem Aug' ist,
Bis es dieses erreicht, und macht, dafs wir eher die Luft noch
Als den Spiegel empfinden: so bald wir den Spiegel doch selber

Haben empfunden, so kommt das von uns gesendete Bild auch
Wieder mit ihm, und kehret zurück zum Auge geworfen:
Dieses treibt eine andere Luft, und wälzet sie vor sich,
Macht, dafs diese wir eher, als selbst das Bild noch erblicken;
Daher scheinet uns diefs so weit entfernet im Spiegel.
Also dürfen sich die, die des Spiegels Wirkung erklären
Durch die gedoppelten Schichten der Luft, auf keinerlei Weise
Wundern hierüber; die Sache geschieht durch beide der Schichten.

Dafs nun der Spiegel den Theil von unserem Körper, der rechts ist,
Links uns zeigt, das rühret daher, weil die Glätte des Spiegels
Das anprallende Bild nicht unverändert zurück schickt,
Sondern gerades Weges es rückwärts stöfset und ausprägt:
Wie, wer eine Larve von Thon anwürf' an den Pfeiler,
Oder gegen den Balken, noch ehe sie völlig getrocknet,
Würde dieselbe, woferne sie nur in der vorigen Bildung
Grad sich erhielt, und zurück auf die andere Seite sich drückte,
Rechts uns zeigen alsbald, was zuvor noch links uns erschienen,
Wieder das Linke rechts, durch eben dieselbige Wendung.

Das auch geschieht, dafs ein Spiegel das Bild dem andern zuwirft;
Oft sich das nämliche Bild wohl fünfmal zeiget und sechsmal;
So, dafs man alles damit, was im inneren Hause verstecket liegt,
Ist es auch abgelegen und schief, entrücket dem Auge,
Durch die gekrümmeten Gänge, mit Hülfe der mehreren Spiegel,
Zu sich hervor mag leiten, und bei sich im Zimmer erblicken:
So sehr leuchtet das Bild hinüber von Spiegel zu Spiegel.
Giebt nun dieser die Linke, so wird sie im nächsten zur Rechten;

Kehrt dann aufs neue zurück, und wendet zum vorigen wieder.
Haben die Spiegel noch Seiten, begabt mit ähnlicher Beugung
Unseres Körpers, so senden sie rechts deswegen die Bilder
Wieder zurück: entweder dieweil, hinüber geworfen
Von dem Spiegel zum Spiegel, das Bild uns doppelt geprägeт
Zufliegt; oder sich auch von da umwendet im Kommen,
Weil die gebog'ne Figur es lehret sich nach uns zu drehen.
Ferner scheinen mit uns einher die Bilder zu schreiten,
Aehnlichen Schritt zu halten, und gleiche Geberden zu machen:
Und diefs rühret daher, weil sogleich von der Seite des Spiegels,
Wo du zurücke trittst, zurück nicht kehren die Bilder;
Denn ein Gesetz der Natur zwingt jeden Körper, vom andern
Wieder zurück zu springen in eben derselbigen Beugung.
Glänzende Dinge beleid'gen das Aug', und blenden die Blicke:
Ja, nach der Sonne zu schaun mit unverwandtem Gesichte
Macht erblinden; denn grofs ist ihre Gewalt, und von oben
Werden mit Macht durch den Aether herabgetrieben die Bilder;
Treffen dann härter das Aug', und zerrütten sein feines Gewebe.
Auch der schärfere Glanz entzündet zuweilen das Auge;
Deshalb, weil er zuviel der feurigen Samen besitzet,
Die in das Auge dringen, und Schmerzen darinnen erregen.
Alles erscheinet gelb, wem Gelbsucht haftet im Auge;
Weil der gelbliche Schleim zufliefst aus dem übrigen Körper,
Und auf die Bilder sich setzt; und dann auch findet noch vieles
Sich in dem Auge der Kranken gemischt, das mit häfslicher Bleiche
Jeglichen Gegenstand bemahlt, und denselben beflecket.

Aus der Finsterniſs sehen wir das, was stehet im Lichtglanz;
Deshalb, weil wenn zuerst die schwarze nähere Luft sich
Eingedränget ins Aug', und Besitz von demselben genommen,
Alsogleich ihr darauf die glänzende leuchtende Luft folgt,
Welche reinigt das Aug', und die schwarzen Schatten zerstreuet
Jener finsteren Luft: denn reger ist diese bei weitem,
Ist weit feiner, und mehr als jene vermögend an Kräften.
Hat nunmehro ihr Licht die Wege des Auges erfüllet,
Und die Gänge geräumt, die zuvor die schwarze besetzt hielt,
Treten sogleich die Bilder herein, die sich finden im Lichtraum,
Decken sich auf, und reitzen alsbald zum Sehen das Auge.
Umgekehrt ist dennoch der Fall vom Licht in das Dunkel;
Weil die verfinsterte Luft erst spät und dicker darauf folgt,
Alle die Oeffnungen füllt, dem Auge verstopfet den Zugang,
Daſs sich die zarten Bilder, die zugedecket von ihr sind,
Nun auf keinerlei Art in dem Auge können bewegen.

Daſs uns die eckigen Thürme der Stadt, die von weitem wir sehen,
Rund erscheinen, das rühret daher, weil jeglicher Winkel
Stumpf in der Ferne sich zeigt, vielmehr auch gänzlich sich nicht zeigt,
Sondern die Wirkung erlischt, und der Stoſs erreichet den Blick nicht;
Da die mehrere Luft, durch welche die Bilder sich treiben,
Häufig an solche stöſst, und stumpfer zu werden sie zwinget.
Und da jeglicher Winkel sich nun entziehet dem Auge,
Kömmt's, daſs der steinerne Bau beinah' ins Runde gedreht scheint;
Nicht als Dinge jedoch von klarer und deutlicher Ründung,
Sondern mit Schatten gleichsam bedeckt, und dunkel geähnlicht.

Eben so scheinet uns auch im Sonnenlichte der Schatten
Sich zu bewegen, uns nachzutreten, Geberden und Stellung
Nachzuahmen; wenn anders vom Licht beraubeten Luftraum
Glauben du magst, er gehe, begleitend des Menschen Geberde.
Denn, was wär' es doch sonst, das Schatten zu nennen wir pflegen.
Als nur die Luft des Lichtes beraubt? dieſs aber erfolget,
Wann fortschreitend im Gehn von gewissen Stellen der Erde
Wir abhalten das Licht der Sonne; doch was wir verliefsen
Füllt sich sogleich: so kömmt's, dafs immer der vorige Schatten,
Und von der nämlichen Seite, dem Körper scheinet zu folgen;
Denn die erneueten Strahlen des Lichts ergiefsen sich immer,
Und das vor'ge verlischt, wie Wolle durchs Feuer gezogen.
Leicht wird also beraubet des Lichts der Boden, und leicht wird
Wieder derselbe gefüllt; wäscht von sich die düsteren Schatten.

Nimmer räum' ich es ein, dafs allhier sich die Augen betrügen.
Ihnen gebühret zu sehn, wo Licht und wo Schatten befindlich;
Ob es jedoch dasselbige Licht, ob eben der Schatten,
Der hier war, auch jener noch sey, der vorübergegangen;
Oder die Sache sich mehr, wie zuvor wie gesaget, verhalte,
Das zu entscheiden gebühret zuletzt dem verständigen Urtheil;
Denn das Auge für sich dringt nicht in das innere Wesen:
Und so schreibe dem Auge nicht zu den Fehler des Geistes.

Unser segelndes Schiff scheint stille zu stehen, und jenes,
Das auf der Rhede liegt, das scheinet vorüber zu gleiten:
Hügel und Felder entfliehn dem aufgespanneten Segel,
Und entweichen vor uns zu dem Hintertheile des Schiffes.

Scheinen die Sterne dir nicht, wie angeheftet am Himmel,
Stille zu stehen? und doch ist alles in steter Bewegung:
Denn sie steigen empor, und sinken zum fernesten Ruhort,
Hat ihr leuchtender Körper die Bahn des Himmels durchmessen.
Eben so scheinet die Sonn' und der Mond an der Stelle zu bleiben:
Und doch zeiget es sich in der That, dafs sich beide bewegen.

Weit vorragende Klippen im Meer, die also getrennt stehn
Dafs auch Flotten hindurch zu segeln vermöchten, sie scheinen
In der Ferne, vereint, Ein Eiland gröfseren Umfangs.

Säulen und Vorhaus scheinen dem Knaben, der sich zur Lust dreht,
Wann er nun stille steht, im Kreise sich also zu drehen,
Dafs es Wunder ihn nimmt, dafs das Haus nicht über ihn einstürtzt.
Hebt die Natur mit zitterndem Licht die purpurne Fackel
Früh am Morgen empor, und träget sie über die Berge;
Dann sind öfters die Berg', auf deren Gipfel die Sonne
Scheinet zu stehn, und sie selbst zu berühren mit glühendem Feuer,
Ein paar tausende kaum entfernet der Schüsse des Bogens,
Kaum fünfhundert vielleicht der Würfe des kleineren Spiefses:
Zwischen ihnen jedoch und der Sonne befinden sich Flächen
Ungeheuerer Meere, den weiten ätherischen Küsten
Untergebreitet; es liegen dazwischen der Länder zu tausend,
Von verschiednen Geschlechtern bewohnt der Menschen und Thiere.
Aber hingegen die Lache, die oftmals zwischen den Steinen
Kaum sich des Fingers hoch auf den Strafsen sammlet und Wegen,
Bietet uns unter der Erde so einen gewaltigen Abblick,
Als sich von dieser der Schlund aufreifst zu den Höhen des Himmels:

Wolken glaubst du zu sehn, und unter der Erde den Himmel,
Und in der Wundererscheinung des Himmels verborgene Körper.
Hältst du mitten im Strom dein muthiges Rofs an, und schaust dann
Nieder zur reifsenden Flut; so scheinet des stehenden Thieres
Körper von einer Kraft aufwärts dem Strome getrieben,
Und mit jäher Gewalt sich diesem entgegen zu drängen.
Wo du den Blick alsdann hinwirfst, da scheinet dir alles
Fort sich zu treiben, zu fluten, nach eben demselbigen Zuge.
Endlich der Säulengang, obgleich er gerad' in der Schnur läuft,
Hin in die Länge sich streckt, auf die gleichen Säulen gestützet;
Stehst du jedoch am End', und übersiehest das Ganze,
Zieht allmählig er sich in kegelspitzige Form zu,
Nähert dem Boden das Dach, die rechte Seite der linken,
Bis er zuletzt ausläuft in die dumpfe Spitze des Kegels.
Schiffern scheinet im Meer aus den Wellen die Sonne zu steigen,
Unter in Wellen zu gehn, und ihr Licht allda zu begraben;
Denn sie sehen um sich nichts weiter als Wasser und Himmel:
Und so hüte dich ja, die Schuld auf die Sonne zu schieben.
Seeunkundigen aber erscheinen im Hafen die Schiffe
An den Wänden gelähmt, entgegen den Fluten zu treiben:
Denn von den Rudern der Theil der hervorsteht über der Salzflut,
Ist gerad', und gerade des Schiffs vorragende Steuer;
Aber was unter die Flut gesenkt ist, scheinet gebrochen,
Wieder zurück sich zu beugen, und hin sich zu wenden nach oben;
Ja in der Biegung beinah' auf des Wassers Höhe zu schwimmen.
Führen die Winde bei nächtlicher Zeit zerstreuete Wolken

Hoch am Himmel dahin, so scheinen die glänzenden Sterne
Gegen sie anzuschwimmen; auf ihrem erhabenen Wege
Ganz vom gewöhnlichen Lauf verschiedene Richtung zu nehmen.
Wer es versucht mit der Hand empor ein Auge zu drücken,
Glaubt nun alles gedoppelt zu sehn; gedoppelt den Leuchter
Mit hochblühenden Kerzen, und doppelt den sämmtlichen Hausrath,
Doppelt der Menschen Gesicht, und doppelt gestaltet die Leiber.
Hat nun die Glieder der Schlaf mit süfsem Schlummer gebunden,
So, dafs der ganze Leib in die tiefste Ruhe versenkt liegt,
Scheinet uns doch, als wachten, als regten sich annoch die Glieder.
Ja, wir glauben zu sehn, in dem blinden Dunkel der Nacht selbst,
Hoch am Himmel die Sonn', und das Licht des glänzenden Tages;
Glauben, am eingeschlossenen Ort, Meer, Himmel und Berg' und
Flüsse zurückzulassen, zu wandern durch weite Gefilde:
Glauben noch Töne zu hören, bei ringsum schweigendem Ernste
Einsamer Nacht; und glauben auch selbst noch Reden zu führen.
Uebrigens sehen wir noch der Wundererscheinungen viele,
Welche den Glauben in uns an die Sinne versuchen zu schwächen;
Aber umsonst; denn es ist in den meisten Fällen der Irrthum
Unsres eignen Gemüths, den selbst zu der Sache wir bringen,
Und der sehen uns macht, was nicht uns zeigen die Sinne.
Nichts ist schwieriger wohl, als vor Augen liegende Dinge
Abzusondern vom Zweifel, den selbst das Gemüth sich hinzuthut.
Endlich, wenn einer behauptet, dafs nichts man wisse; so weifs man
Selbst auch dieses ja nicht, ob nichts in allem man wisse.
Menschen von dieser Art zu bestreiten wäre vergeblich,

Welche den Kopf hindrehn nach der Spur, die man eben zurückläfst.
Aber gesetzt, man gestünd' es ihm zu, er wisse das Eine:
Möcht' ich doch fragen, woher, bei der Ungewifsheit von allem,
Man zur Erkenntnifs vom Wissen und vom Nichtwissen gelange?
Woher der Unterschied vom Wahren und Falschen entstanden?
Wie man den Zweifel trennt, von dem was in Dingen gewifs ist?
Finden würde sich dann, dafs jegliche Kenntnifs des Wahren
Erst aus den Sinnen entstanden, und unwiderleglich ihr Zeugnifs:
Denn es verdienet doch wohl den mehreren Glauben, was durch sich,
Blos durch seine Natur, mit Wahrem besieget das Falsche:
Wem kann gröfserer Glaube daher als den Sinnen gebühren?
Lässt aus des Sinnes Betrug sich gegen dieselben ein Schlufs ziehn,
Da doch jeglicher Grund allein auf die Sinne gestützt ist?
Welche, woferne sie trügen, mit ihnen auch alle Vernunft trügt.
Oder könnte das Ohr dem Auge verweisen den Irrthum?
Oder dem Ohr das Gefühl? und diesem des Mundes Geschmack dann?
Oder bestreitet die Nase, was gegenerweifset das Auge?
Nicht ist's so, wie mich dünkt; denn eine besondere Kraft ist
Jeglichem zugetheilt, und jedem das eigne Vermögen;
Dafs nothwendig dadurch, was weich, was kalt, oder warm ist,
Auch dem Sinne so scheint; dafs der Dinge verschiedene Farben,
Und was noch sich auf diese bezieht, sich besonders empfinde.
Wieder ein eignes Vermögen besitzt der Geschmack, und ein eignes
Noch der Geruch; das Gehör ein eignes: woraus denn erhellet,
Kein Sinn könne den andern aus seinem Vermögen bestreiten.
Ja, sie können sich selbst nicht untereinander verwerfen,

Weil stets jedem von ihnen derselbige Glaube gebühret;
Folglich zu jeglicher Zeit das wahr ist, was sie bezeugen.
Kann auch gleich die Vernunft nicht immer die Gründe sich darthun,
Wie es doch komme, dafs das, was ein Viereck war in der Nähe,
Rund in der Ferne sich zeigt; so ist's doch besser, bei Mangel
Wahrer Erkenntnifs, den Grund unrichtig zu geben von beiden,
Als aus den Händen zu lassen, was klar vor Augen uns daliegt;
Aufzuheben damit den ersten Glauben, die Stützen
Umzustofsen, worauf doch Leben sich gründet und Wohlfahrt.
Denn die Vernunft nicht nur, es stürzen die Pfeiler des Lebens
Selber zusammen, wo du nicht wagest den Sinnen zu trauen:
Jähe Gegenden nicht, noch andere Dinge von der Art,
Suchest zu meiden; dagegen die widrigen Dinge befolgest.
Drum ist's eitles Geschwätz, was gegen die Sinne man aufbringt,
Und wodurch man vermeint den Glauben an diese zu schwächen.

Wie bei Errichtung des Bau's, wann die erste Linie falsch ist,
Wann von dem rechten Winkel das Richtmaas weichet, das Bleiloth
Nicht den gehörigen Punkt aufs allergenaueste angiebt;
Dann das ganze Gebäude dir schief und fehlerhaft dasteht,
Hangend, schief und gedrückt, aus einander gezerret und widrig;
Manches scheinet bereits im Begriff zu stürzen, und stürzt dann
Wirklich auch hin; da zuerst die richtige Regel verfehlt war:
Also müfste Vernunft, auf trügliche Sinne gebauet,
Falsch und trüglich auch seyn, wann der erste richtige Grund fehlt.
Wie nun die übrigen Sinne empfinden den eigenen Vorwurf,
Dahin gelangen wir jetzt auf nicht zu beschwerlichem Wege.

Schall und Stimme vernimmt man zuerst, wann Stoffe von ihnen.
Dringend in unser Ohr, anschlagen an dessen Organe:
Körperlich sind sie daher, weil rühren sie können die Sinne.
Daher reitzet auch oft den Schlund empfindlich die Stimme,
Und ein heftig Geschrei macht rauh und heisser die Kehle.
Denn wann in gröfsere Haufen gedrängt die Stoffe der Stimme
Nun beginnen heraus durch die enge Pforte zu stürzen,
Und schon die Wege des Mundes erfüllt sind, wird auch der Ausgang
Rauh, und die Stimme verletzt die Gänge durch welche sie ausbricht.
Sicher und unbezweifelt daher sind Stimmen und Worte
Körperlicher Natur, indem sie den Körper verletzen.

Auch selbst weifst du es wohl, wie sehr anhaltende Reden,
Vom aufstralenden Morgen geführt ins Dunkel der Nacht hin,
Unsern Körper ermüden, ihm Kraft und Stärke benehmen:
Sonderlich, wann sich mit lautem Geschrei ergiefset die Stimme.
Körperlicher Natur mufs also die Stimme durchaus seyn,
Weil vom Körper ein Theil sich verliert durch längeres Sprechen.

Auch nicht ähnlich an Form durchdringen die Stoffe die Ohren:
Wann nun die Tuba tief mit niedergehaltenem Donner
Ausbrüllt, dumpf nachbrummt durch ihre gewundenen Gänge;
Oder wann, nahe dem Tod', in des Helikons schattigen Thalen,
Trauertönend der Schwan anstimmt sein schmelzendes Klaglied.

Diese Töne demnach, aus dem Innern des Körpers gepresset,
Und im geraden Weg' hinaus zum Munde gesendet,
Gliedert die rege Zunge, der Worte Bildnerin; theils auch
Beugt und formet sie noch die eigene Bildung der Lippen.

Aber der rauhere Ton entsteht aus rauherem Urstoff,
Und den glatten erzeugen die Stoffe, die glatter Natur sind.
Kommt nun die Stimme zu uns aus nicht gar weiter Entfernung,
Dann vernehmen wir jegliches Wort gegliedert und deutlich;
Weil die Figur sich erhält, und die eigene Bildung des Wortes.
Aber je weiter von uns der Abstand jegliches Lautes,
Desto mehr nur vermischt und verwirrt ihn der gröfsere Luftraum,
Und zerstöret das Wort, indem aus der Fern' es herbeifliegt:
So dafs den Schall zwar hören du kannst, dasselbe jedoch nicht
Unterscheiden, was dir den Sinn und die Meinung des Worts bringt:
Also gewaltig vermischt und verwirrt sich im Kommen die Stimme.
Ferner, nur Ein Wort oft, gesendet vom Munde des Herolds,
Schallet jedem ins Ohr von der ganzen Versammlung: es liegt denn
Eine Stimme zertheilt sogleich noch in mehrere Stimmen,
Da sie jeglichem Ohre besonders und eigen sich mittheilt,
Und die Bildung zugleich, und den Ton der Worte bezeichnet.
Doch derjenige Theil, der nicht von der Stimme zum Ohr kömmt,
Wird vorüber geführt, und verfliegt vergeblich in Lüften;
Oder er schlägt auch an, an dichte Körper und prallet
Schallend zurück, und täuscht mit dem Bilde des Wortes zuweilen.
Hast du hievon dich belehrt, so magst du dir selber und andern
Rechenschaft geben, woher an einsamen Orten die Felsen
Gleiche Formen der Worte in gleicher Ordnung erwiedern.
Wann wir die Freunde, die oft sich zwischen den schattigen Bergen
Irrend zerstreuen, mit lautem Geschrei aufsuchen und rufen:
Sechsmal, siebenmal auch, hab' oft an den Orten ein Wort ich

Wiederrufen gehört: so warf ein Hügel dem andern
Gegenschallend es zu, um es rückwärts wieder zu bringen.
Solche Gegenden träumet der nahangrenzende Landmann
Von den Nymphen bewohnt, und den ziegenfüfsigen Satyrn.
Faunen, sagen sie, sind's, die stören mit üppigem Kurzweil
Und mit schäkerndem Lärm die nächtlich schweigende Ruhe:
Saiten ertöneten dann, und die sufsen klagenden Lieder,
Welche die Flöt' ausgiefst vom Finger des Sängers geschlagen:
Weitum horche dem Pan das Landvolk, wann er nun schüttelt
Sein halbthierisches Haupt, mit dem Fichtenwalde bekränzet,
Und mit gekrümmeter Lippe durchläuft die offenen Halmen,
Dafs die Flöte nicht ruht vom Spiele der ländlichen Muse.
Mehrere Mährchen der Art und Wunder erzählet der Landmann,
Dafs man die einsamen Gegenden nicht auch selbst von den Göttern
Halte verlassen, so putzt er sie aus mit mancherlei Wundern;
Oder was sonst für ein Grund ihn noch leitet: wir alle ja wissen,
Wie das Menschengeschlecht nach Fabeln und Mährchen das Ohr hängt.
Wundre dich übrigens nicht, wie es kömmt, dafs selbst durch die Orte,
Welche die Schärfe des Aug's nicht durchzublicken vermögend,
Stimmen durch diese doch dringen, von da ausreitzen die Ohren.
Höret man nicht ein Gespräch auch oft durch verschlossene Thüren?
Nämlich die Stimme mag durch der Dinge gewundene Gänge
Unbeschädiget gehn; doch diefs versagen die Bilder.
Diese reifsen entzwei, wofern nicht gerad' ist der Durchgang;
So wie durch Poren des Glases, wo ganz das Bildnifs hindurchstreicht.
Endlich kann sich der Schall nach jeglicher Seite vertheilen,

Well aus dem einen entsteht der andere: ist er zersprungen
Einmal, streut er sich aus in mehrere; wie sich der Funke
Oefters zerstreuet und theilt in mehrere Funken des Feuers.
Also füllet sich alles umher mit Tönen; der Schall wecht
Jeglichen Ort um uns, und selber den tiefer versteckten.
Bilder verfolgen hingegen gerade die Wege der Richtung,
Sind sie einmal gesandt: daher ist keiner im Stande
Ueber die Mauer zu sehn; doch Töne vernimmt man von aufsen.
Ja auch die Stimme selbst, indem sie verschlossene Wege
Durchdringt, wird sie verdumpft, und kommt nur verworren zum Ohre,
Dafs wir minder das Wort, als den Schall von solchem vernehmen.

Aber nun, wie wir empfinden den Saft durch Gaumen und Zunge,
Heischt zu erforschen mehrere Müh' und genauere Sorgfalt.

Erstlich, wann wir die Speise zerkau'n, empfinden den Saft wir
Ausgedrücket im Mund: gleich wie mit der Hand man das Wasser
Ausdrückt aus dem gefülleten Schwamm, den zu trocknen man willens.
Was man heraus nun gedrückt, das wird durch alle Kanäle
Unseres Gaumens verführt, durch die Röhren der lockeren Zunge.
Sind nun glatter Natur die Stoffe des flüssigen Saftes,
Dann ist süfs die Berührung, die feuchten Kammern der Zunge
Füllen sich ringsum an mit lieblichem süfsem Geschmacke;
Aber sie stechen nur mehr, und reitzen empfindlich den Sinn uns,
Um so rauher sie sind, und in gröfserer Menge verbunden.
Ferner empfinden wir nur das Vergnügen des Saftes bis dahin,
Wo sich endet der Gaum; so bald er sich aber gesenkt hat
Tiefer hinab durch den Schlund, ist alles Vergnügen vorüber,

Denn er vertheilt durch den Körper sich nun. Auch liegt daran nur
Wenig, wodurch sich der Körper ernährt, wofern das Genoss'ne
Wohlverdauet sich nur vertheilet durch alle Gefäfse,
Auch sich im Magen erhält hinlänglicher saftiger Vorrath.
Nun erklär' ich dir noch, warum nicht ähnliche Speise
Jedes der Thiere geniefst: was dem einen widrig und herb ist,
Kann dem andern vielleicht gar liebliche Nahrung bedünken.
Ja, so grofs ist hierin die Verschiedenheit, selbst in der Wirkung,
Dafs, was jenem gedeiht, dem andern tödtliches Gift wird.
Wahr ist's, was man erzählt, dafs Schlangen vom Speichel des Menschen
Sterben, indem sie sich selbst mit eigenen Zähnen zernagen.
Nieswurz wird uns ein tödtliches Gift, wann solche wir essen;
Ziegen pflegen jedoch und Wachteln davon sich zu mästen.
Dafs von diesem den Grund du richtiger mögest erkennen,
Mufst du gedenken vorerst, was bereits ich oben erwähnte,
Dafs in den Dingen der Stoff auf mancherlei Weise gemischt sey.
Ferner, dafs jedem der Thiere, die Nahrung und Speise geniefsen,
Wie sie verschieden in Art, an Gestalt und äufserem Umrifs,
Welcher die Glieder beschränkt, auch eben dieselben in Stoffen
Gleicher Verschiedenheit sind, die wechseln in ihren Figuren.
Sind nun diese verschieden, so müssen die Räume dazwischen,
Müssen die Gänge, die wir auch Poren pflegen zu nennen,
Selber verschieden seyn, in den Gliedern, im Mund und im Gaumen.
Einige nämlich kleiner, die anderen wiederum gröfser,
Einige müssen drei, viereckig andre geformt seyn;
Viele von ihnen rund, und manche von mancherlei Winkeln.

Denn, wie der Stoffe Figur und Bewegung es irgend erfordert,
Eben so müssen sich auch die Figuren der Poren verändern;
Müssen sich ändern die Gänge, beschränket durch eignes Gewebe.
So wird bitter dem einen, was anderen lieblich und süfs ist:
Der, dem lieblich es schmeckt, dem müssen die glattesten Stoffe
In die Kanäle des Gaumens mit sanfter Berührung sich schleichen;
Wem dagegen dasselbige Ding im Inneren herb ist,
Dem verletzen den Schlund die rauhen und zackigen Stoffe.

Alles übrige läfst aus diesem sich leichtlich erklären:
Wen das Fieber befällt, bei überhäufeter Galle,
Oder aus anderem Grund die heftige Krankheit erregt wird;
Wird zerrüttet dadurch in dem ganzen Körper, und alle
Stoffe werden verrückt aus ihrer vorherigen Lage;
Dann so mag es geschehn, dafs Körper, welche dem Sinne
Wohl zustanden vorher, nunmehr ihm zuwider; und andre
Ihm genehmiger sind, die den Sinn des Herben erwecken.
Körper von beiderlei Art, die scharfen sowohl als die süfsen,
Sind im Honig vereint, was oben bereits ich gezeiget.
Auf, ich erkläre dir nun, wie das Werkzeug deines Geruches
Wird von den Dingen berührt. Für's erste, so giebt es der Dinge
Viele, woraus sich der Strom von mannigfachen Gerüchen
Wälzend ergiefset; auch ist an derselben beständigem Ausfluís,
Trieb und Verbreitung davon, auf keinerlei Weise zu zweifeln.
Aber die Theilchen selbst, dieweil sie verschieden an Form sind,
Sind sie auch minder und mehr geschickt für das thierische Werkzeug.
Deshalb leitet der Honiggeruch durch die Lüfte die Bienen

Weit aus der Ferne her; der Geier folget dem Aase;
Da wo die Fährte gedrücht des Wildes gespaltene Klaue,
Sucht mit Begierde sie auf der losgelassene Jagdhund;
Und der Romulischen Burg Feretterin, weit aus der Ferne
Wittert die weisse Gans den Geruch des nahenden Menschen.
So wird jegliches Thier geführet durch besondere Witt'rung
Hin zu dem eigenen Futter, verscheuchet vom widrigen Giftfrass;
Und es werden dadurch erhalten der Thiere Geschlechter.

Diese Gerüche nun selbst, die reizend berühren die Nase,
Ob wohl einige sich vor den andern weiter verbreiten,
Dennoch erreichen sie nie die Ferne des Schalls und der Stimme,
Und weit weniger noch der augentreffenden Bilder.
Langsam kommen sie an, umirrend; vergehen zuvor schon
Oft allmählig, und werden ein Spiel der leichteren Lüfte;
Da sie vorerst mit Mühe sich nur aus dem Innern entwickeln.
Denn dass von innen heraus der Geruch entweiche den Dingen,
Dieses erweifst sich dadurch, weil alles Zerbrochene stärker
Riecht, das zerriebene alles, und alles vom Feuer versengte.
Ferner sind offenbar die geruchserzeugenden Stoffe
Gröfser als jene des Schalls; indem sie die steinernen Mauern
Nicht durchdringen, wodurch gewöhnlich die Stimm' und der Schall dringt.
Schwerer ist es daher, wo sich riechende Dinge verbergen,
Auszufinden den Ort; der Trieb erstarrt in den Lüften,
Während er zaudert und weilt, und nicht mit genugsamer Wärme
Fällt der verrathende Hauch, und kündigt dem Sinne die Sach' an:
Daher irren so oft die Hunde vergeblich der Spur nach.

Dieses bemerken wir doch nicht allein beim Geruch und Geschmacke;
Auch der Dinge Gestalt und die äufsere Farbe derselben
Ist annehmlich, auf ähnliche Art, nicht jeglichem Auge,
Dafs nicht eines davon mehr noch wie das andre gereizt wird.
Sonst, wie könnte den Hahn, der mit schlagenden Flügeln die Nacht scheucht,
Und mit hellem Geschrei die Morgenröthe herbeiruft,
Nicht ertragen im Blicke der grimmige Löwe; noch anstehn
Gegen ihn, wann er ihn sieht? denn strachs ergreifet die Flucht er.
Nämlich im Körper des Hahnes befinden sich Stoffe von der Art,
Dafs sie, treffend ins Auge des Leun, die Pupille von diesem
Untergraben, mit heftigem Schmerz dieselbe durchbohren,
Dafs er den Blick nicht erträgt, so wild und trotzig er sonst ist:
Da doch in diesen für uns nichts ist, was beleidigen könnte;
Weil entweder die Stoffe nicht durchzudringen vermögen,
Oder drängen sie durch, doch geöffnet stehet der Ausgang,
Dafs im Verweilen sie nicht im geringsten verletzen das Auge.
Auf denn, und was das Gemüth uns erregt, wie die äufseren Dinge
Kommen zum inneren Geist, das fasse mit wenigem jetzo.
Also sag' ich zuerst, dafs der Dinge Bilder in Haufen
Schwärmen nach mancherlei Art, und nach allen Seiten getrieben;
Zarte, die leicht in der Luft zusammenfügen sich können,
Wann sie einander begegnen; wie etwa die Blättchen des Goldes,
Oder wie Spinnengewebe; indem weit feiner und dünner
Jene als diese sind, die das Aug' erfasset im Sehen.
Denn sie dringen hindurch durch die kleinsten Poren des Körpers,
Wecken den zarten inneren Geist, und reitzen den Sinn uns.

Ja und so sehen wir auch Centauren, und Glieder der Scyllen,
Schlunde des Höllenhunds's, und Gestalten derjenigen Menschen,
Deren kaltes Gebein schon längst umfasset die Fade.
Denn es fliegen umher Gebilde von allerlei Arten,
Welche zum Theil in der Luft sich von freien Stücken erregen,
Theils entweichen und sich von den mannigfaltigen Körpern;
Auch zusammengesetzt aus denselben Figuren sich bilden.
Denn in der That kommt nicht aus dem Leben das Bild des Centauren,
Da kein solches Geschöpf jemals in der Dinge Natur war;
Sondern wenn ungefähr das Bild des Menschen und Rosses
Treffen zusammen, so hängen sie leicht, wie gesagt, an einander,
Ihrer zarten Natur gemäfs und dem feinen Gewebe.
Mehrere Bilder der Art entstehen auf nämliche Weise;
Welche, weil sie so leicht hinschlüpfen mit schneller Bewegung,
Wie ich es oben gesagt, auch leicht, mit einzelnem Anstofs,
Eineln auch jedes derselben uns kann erregen die Seele;
Denn sie selber ist zart, und über die Maßen beweglich.
Dafs es so sey, wie ich sage, bewähret sich aus folgenden Gründen:
Weil das, was mit dem Geiste wir sehn, so ähnlich ist jenem,
Das mit dem Auge wir sehn, so mufs es auch ähnlich entstehen.
Nun, indem ich gelehrt, dafs, etwa durch Bilder des Löwen,
Ich dasjenige sehe, wodurch das Auge gereizt wird;
Läfst sich begreifen, dafs ähnlicher Art erreget der Geist auch
Werde durch Bilder des Löwen; und so von dem übrigen allen,
Welches er eben so sieht, und auf keinerlei Weise geringer,
Als die Augen es sehn, obgleich nur feiner und zarter.

Nicht aus anderem Grund auch wachet die regere Seele,
Wann sich der Leib in Schlummer ergiefst, als weil uns dieselben
Bilder noch reitzen im Schlaf, die wachend zuvor uns gereitzet:
Dafs wir nun wahrhaft glauben denselben vor uns zu sehen,
Dessen sich lange zuvor der Tod und die Erde bemächtigt.
Dieses geschieht natürlich daher, weil alle Gefühle
Ruh'n in den Gliedern, gehemmt durch den Schlaf, und weil sie den Irrthum
Nicht durch die Gegenwart des Wirklichen können bestreiten.
Auch die Erinnerung liegt zu matt und entkräftet im Schlummer,
Auszureden der Seele den Trug, als sähe sie lebend
Jenen, der lange zuvor in den Tod und hinab in das Grab ging.
Wundre dich übrigens nicht, dafs Bilder sich scheinen zu regen,
Scheinen nach Ordnung und Mass die Glieder und Arme zu werfen,
Wie es zuweilen im Traum uns dünkt, dafs solches geschehe.
Nämlich, das eine verschwindet, dann kommt, statt dessen, ein andres,
Anders gestaltet; und nun scheint jenes Gebehrde zu ändern:
Denn es versteht sich dafs dies im schnellsten Momente geschehe.
Solche Beweglichkeit ist's, so grofs ist die Fülle der Bilder,
Die von den Dingen herbei, in jedem nur merklichem Zeitpunkt
Strömen, dafs nie es hieran gebrechen, noch Mangel entstehn kann.
Vieles wäre hierin noch weiter zu forschen, und vieles
Noch zu erörtern, wenn alles genau die entwickeln ich wollte.
Eine Frage vor allem: wie kömmt's, dafs unsere Seele
Augenblicklich sich denkt, was sie irgend zu denken sich vornimmt?
Lauren die Bilder vielleicht auf unseren Willen, und stellen
Augenblicklich sich dar, sobald wir nur solches verlangen?

Erd' und Himmel und Meer, der Menschen Versammlungen, Festzüg',
Und Gastmähler und Schlachten; so bald es uns immer in Sinn kommt,
Schafft die Natur sie auf unseren Wink, und stellt sie bereit dar?
Ja, sogar an dem Ort, sogar in der nämlichen Gegend,
Wo sich and're vielleicht ganz etwas verschiedenes denken?
Sehen wir, ferner, im Schlaf nach Takt die Bilder einhergehn,
Biegsam regen die Glieder, gefällig die Arme verschränken,
Mit den Augen zugleich die Beugung des Fufses begleiten:
Strotzen dann etwa die Bilder von Kunst und schwärmen, belehrt schon
Nächtlicher Zeit herum, wie sie treiben können ihr Scherzspiel?
Oder ist's wahrer vielleicht, dafs, da wir im nämlichen Zeitpunkt
Dieses zusammen empfinden, dafs auch wie im einzelnen Wortlaut,
Mehrere Zeiten im Punkte versteckt sind, die der Verstand forscht?
Daher kömmt's, dafs bereit und gegenwärtig die Bilder
Jeglicher Art, zu jeglicher Zeit, und an jeglichem Ort sind:
Solche Reglichheit ist's, so grofs ist die Menge derselben.
Kaum verschwindet das eine, so kömmt statt dessen ein andres,
Anders gestellt, und es scheint die Gebehrde jenes zu ändern.
Da sie nun, ferner, so zart, so kann auch von ihnen die Seele
Die nur genauer bemerken, auf welche sie schärfer sich anstrengt.
Alle die übrigen gehen vorbey, sind gänzlich verloren,
Die sie nicht selbst bereitet aus sich: sie thut es, bereitet
Selbst sich die Bilder, und hofft, sie werd' in der Folge das sehen,
Jegliches Ding, das zu sehn sie verlangt; und sieht es auch wirklich.
Müssen die Augen sich nicht, um feinere Dinge zu sehen,
Schon anstrengen und schärfen? und ohne dergleichen Bemühen

Wird nichts deutlich bemerkt. Ja, leicht erkennbare Dinge
Sind abwesend für uns und entfernet, woferne die Richtung
Unsres Gemüthes fehlt. Was könntest du also dich wundern,
Dafs die Seele die Bilder verliert, auf die sie nicht Acht hat?
Endlich vermuthen wir oft bey kleinen Erscheinungen Grofses,
Und wir begeben uns selbst in's Netz der trügenden Täuschung.

Auch zuweilen geschieht's, dafs dem einen Bild sich ein andres
Unterschiebet von anderer Art; dafs unter den Händen
Das, was ein Weib erst war, zum Mann uns plötzlich geworden;
Dafs aus dem einen ein andres Gesicht, aus dem Jüngling ein Greis wird:
Schlaf und Vergessenheit läfst nicht Wunder dergleichen uns nehmen.

Suche vor allem dich nur dem irrigen Wahn zu entziehen,
Dich sorgfältig vor ihm mit möglichem Fleifse zu wahren,
Dafs du nicht glaubest, es seyen die klaren Lichter der Augen
Dazu geschaffen, damit hinsehen wir können; auch Bein' und
Schenkel könnten, gestützt auf den unteren Fufs, sich nur deshalb
Beugen, um stattliche Schritte vorwärts zu setzen; auch seyen
Nur deswegen vereint mit der starken Schulter die Arme,
Und zu den beiden Seiten, als dienend die Hände gegeben,
Dafs wir damit den Gebrauch der Lebensgeschäfte verrichten.
Alles was übrigens noch auf dergleichen Weise man auslegt,
Ist im verkehrten Sinn, und verdreht ein richtiges Urtheil:
Weil an dem Körper nichts des Gebrauches wegen entstanden;
Sondern sich aus dem Entstandenen erst desselben Gebrauch giebt.
Auch das Sehen war nicht vor entstandenem Lichte der Augen,
Noch der Rede Gebrauch vor anerschaffener Zunge.

Ja, die Zunge war da lang vor der Entstehung der Sprache,
Und vor der Stimme Gehör, das Ohr: auch alle die Glieder,
Wenigstens dünkt es mich so, sind vor dem Gebrauche gewesen;
Und so konnten sie nicht des Gebrauches wegen erwachsen.
Gegen einander jedoch mit Fäusten im Kampfe zu streiten,
Sich zu zerfleischen die Glieder, den Leib mit Blut zu besudeln,
War schon lange zuvor eh' die lichten Pfeile noch flogen:
Lange zuvor schon lehrte Natur, sich vor Wunden zu sichern,
Ehe der Linken die Kunst, zu Trutz dem Feinde, den Schild gab.
Auch den ermüdeten Leib in die Ruhe niederzusenken,
Ist weit älteren Brauchs, als weichliche Pfühle der Betten;
Und man löschte den Durst, noch ehe man Becher erfunden.
Dinge von dieser Art, zum Behuf und Nutzen des Lebens
Ausgesonnen, die mögen allein zum Gebrauche nur da seyn:
Anders verhält es sich doch mit jenen, welche besonders
Für sich entstanden, nachher den Begriff erst gaben von Nutzen:
Und es gehören dahin vor allem die Sinnen und Glieder.
Weit entfernet von uns muſs also der irrige Wahn seyn,
Diese wären allein zum dienlichen Zwecke geschaffen.
Auch des Thieres natürlicher Trieb, sich Speise zu suchen
Seinem Körper gemäſs, darf keineswegs dich befremden.
Daſs auf mancherlei Art sich mannigfaltige Theilchen
Los von den Körpern binden, und ihnen entfliefsen, das hab' ich
Oben bereits gelehrt; doch dieses findet am meisten
Statt bei den thierischen Körpern, da stets in Bewegung sie leben.
Vieles von ihnen entflieht, durch Schweiſs aus dem Innern gepresset;

Vieles verhauchet der Mund, durch Keuchen und Athmen derselben.
Dieses erschöpft den Körper, es zehrt sich die ganze Natur ab,
Und es erfolget hierauf des Hungers peinlicher Zustand.
Speis' ist nöthig daher zur Unterstützung der Glieder,
Anzufrischen die Kräfte damit, zu erfüllen die Eſslust,
Welche nach Nahrung lechzt in allen Gefäſsen des Körpers.
Eben so sondert sich auch das Getränk' in jeglichen Theil ab,
Welcher der Nässe bedarf, zerstreut die verdicketen Säfte,
Welche den Magen entzünden, und löschet gleichsam den Brand aus,
Daſs nicht ganz die trocknende Hitz' ausdorre die Glieder.
Weggeschwemmt wird also der lechzende Durst aus dem Körper,
Und der zehrende Hunger gestillt durch Nahrung und Speise.
Nun erklär' ich dir noch, wie es kommt, daſs nach eigenem Willen
Vorwärts schreiten wir können, gelenksam regen die Glieder;
Welch' inwohnende Kraft die schwere Masse des Körpers
Fortzustoſsen vermag: vernimm aufmerksam die Worte.
Also sag' ich, es treffen zuerst die Bilder des Gehens
Hin auf den Geist, und stoſsen ihn an; wie oben gesagt ward.
Drauf entstehet der Wille zu gehn: denn niemand beginnet
Etwas zu thun, bevor nicht der Geist, was er wolle, voraussieht:
Was er voraus nun sieht, ist das Bild desselbigen Dinges.
Ist nun erreget der Geist zu gehen und vor sich zu schreiten,
Augenblicklich ertheilt er den Stoſs den Kräften der Seele,
Die durch den ganzen Körper, durch alle Glieder zerstreut sind;
Und er bewirket es leicht, weil beide so nahe verwandt sind!
Aber die Seele stöſset sofort auf den Körper, und so wird

Endlich die ganze Masse bewegt und weiter getrieben.
Aufserdem noch geschieht's, dafs alsdann der Körper sich ausdehnt,
Dafs die bewegliche Luft, die sämmtlichen Dinge durchstreichet,
Häufig in alle Poren, durch jede der Oeffnungen eindringt,
Und daher sich vermischt mit den kleinsten Theilchen des Körpers.
Und so kommt es auf beiderlei Art, und aus doppelten Gründen,
Dafs, wie ein Schiff durch Seegel und Wind, der Körper sich fortträgt.
Sonderbar darf es hiebei in keinem Betrachte dir scheinen,
Dafs den so grofsen Leib die so kleinen Körperchen mögen
Drehen und wenden, und ganz die Schwere der Masse bewegen.
Treibt doch der Wind, der leicht, und der von so dünnem Bestand ist,
Vor sich mit grofser Gewalt ein grofses Schiff, das von Einer
Hand regieret nur wird, so heftig es immer sich forttreibt;
Nur Ein Steuer lenket es auch, wohin ihm beliebet.
Sehet Maschinen man nicht, durch Hülfe von Schrauben und Winden,
Grofse Lasten bewegen, und leicht von der Stelle sie heben?
Nun, wie der mächtige Schlaf mit Ruhe die Glieder bethauet,
Wie er des Geistes Sorgen hinweg aus der Sterblichen Brust fuhrt,
Will ich in wenigen zwar, doch lieblichen Versen dir zeigen.
Wenige Töne des Schwans sind besser, als jenes Gekreische,
Welches die Kraniche dort verbreiten in Wolken des Austers.
Leihe du nur ein merkendes Ohr und geschärfeten Sinn mir:
Dafs du nachher nicht leugnest, was eben zuvor ich erwiesen;
Nicht mit entgegenstrebender Brust vom Wahren zurückweichest,
Und durch eigene Schuld dir selber die Augen verblendest.
Aber der Schlaf entsteht, indem sich in unseren Gliedern

Trennet der Seele Kraft; die zum Theil aus ihnen entwichen,
Theils in das Innere sich und tiefer zusammengedrängt hat:
Dann erst lösen die Glieder sich auf, und sinken erschlafft hin.
Denn kein Zweifel ist da, dafs in uns das Vermögen zu fühlen,
Werde durch Hülfe der Seele bewirkt: da der Schlaf es nun hindert,
Wird, wie es scheinet, dadurch verstöret das Wesen der Seele,
Und aus dem Körper gejagt: obwohl nicht gänzlich, es läge
Sonst umgossen der Leib mit ewigem Froste des Todes;
Denn es verbliebe sodann kein Theil der Seele verborgen
In den Gliedern zurück, wie unter der Asche das Feuer;
Schnell hervorzublasen daraus das Gefühl in dem Körper,
Und aus der blinden Glut die lodernde Flamme zu wecken.
Aber woraus sich erweckt dieſs neue Gefühl, was die Seele
Stören, hinsinken den Leib kann machen in solcher Erschlaffung,
Das erklär' ich dir jetzt: lafs nicht mein Wort in den Wind gehn!
Erstlich der äufsere Körper, auf jeglicher Seite berühret
Von der umgebenden Luft, wird angegriffen und gleichsam
Häufig gestofsen von ihr: drum siehest du alle Geschöpfe,
Theils mit Häuten versehn, mit Schalen, und Hüllen, und Decken.
Eben dieselbe Luft schlägt auch bei den athmenden Thieren,
In sich gesogen und von sich gehaucht, die inneren Theile.
Also, dafs angegriffen von innen und aufsen der Körper;
Da noch die Stöfse der Luft durch die kleinsten Poren desselben
Bis zu den Elementen und ersten Stoffen durchdringen;
Endlich der Glieder Kraft allmälig selber sich aufreibt.
Körper und Seele werden in ihren ursprünglichen Stoffen,

Aus der Lage verrückt: so, daſs von dieser ein Theil wird
Ausgetrieben, ein anderer sich verbirgt in das Inn're;
Wieder ein anderer Theil, umher in den Gliedern zerstreuet,
Kann verbinden sich nicht, noch wechselnde Regung bewirken:
Denn die Natur verzäunt den innern Weg der Gemeinschaft,
Und so entweicht das Gefühl tief bei der veränderten Regung.
Da es nun gleichsam fehlt worauf sich stützten die Glieder,
Wird entkräftet der Leib, es erschlaffen alle Gelenke,
Augenlieder und Arme sinken; die Kniee
Schwellen zuweilen, und tragen nicht; es löſst sich die Kraft auf.
Meist auf die Mahlzeit folget der Schlaf; denn eben die Wirkung,
Die von der Luft herkömmt, kömmt auch von Verdauung der Speise.
Immer der schwerste Schlaf erfolgt auf Ermattung und Sattheit:
Denn es werden alsdann, zerstoſsen unter der Arbeit,
Und in einander gerüttelt, die allermehresten Stoffe,
Eben auch dieses bewirkt, daſs einige Theile der Seele
Tiefer zurück sich ziehn, sich andere mehr noch verströmen;
Mehr im Innern getheilt, und mehr auseinander getrennt sind.
Welchem Geschäfte man nun im Geist am eifrigsten obliegt,
Oder wobei sich zuvor das Gemüth am meisten verweilt hat,
Sich dem Verstand darauf mit strengerem Fleiſse verwendet:
Ebendasselbe kömmt gewöhnlich uns wieder im Traum vor.
Rechtsgelehrte verfassen Gesetze, und führen Processe;
Feldherr'n ordnen das Heer, und liefern blutige Schlachten;
Schiffer führen den Kampf, den sie mit den Winden beschlossen;
Und ich treibe nun dieſs, und forsche der Dinge Natur nach:

Lege dann, was ich erforscht, im vaterländischen Lied dar.
Also scheinen im Schlaf auch andere Künst' und Geschäfte
Immer des Menschen Gemüth mit spielender Täuschung zu halten.
Mancher welcher mit Fleifs das Schauspiel mehrere Tage
Hinter einander besucht, und sind die Dinge nun nicht mehr
Ihm vor den Augen, so bleiben im Geist doch offen die Wege,
Ebendieselbigen Bilder zu diesem gelangen zu lassen.
Und so schweben sie noch ihm mehrere Tage vor Augen,
Dafs er wachend sogar die Tanzenden sieht, wie die weichen
Glieder sie regen; das schmelzende Lied zur Zither, der Saiten
Sprechende Töne glaubt mit dem Ohr zu vernehmen, und jenen
Kreis der Versammlung zu sehn, und den Reiz des bunten Theaters.
So viel lieget am Fleifs und an der beharrlichen Neigung,
Und in welcher Beschäftigung man sich zu üben gewöhnt hat;
Nicht bei den Menschen allein, auch selbst bei der Thiere Geschlechtern.
Siehest du nicht das muthige Rofs, in Schlummer gestrecket
Liegt es, doch schnaubet es auf, und schwitzt auch selber im Schlaf noch,
Gleichsam im angestrengeten Lauf zu erringen die Palme;
Oder als öffneten jetzt sich vor ihm die Schranken der Laufbahn.
Oft im sanftesten Schlaf wirft von sich die Beine der Jagdhund,
Schlägt laut an, und zieht mit der Nase häufig die Luft ein,
Gleichsam als hätt' er nunmehr die Spur des Wildes getroffen,
Und erwacht er darob, so jaget er öfters des Hirsches
Täuschendem Bilde nach, als sey in der Flucht es begriffen:
Bis sich der Irrthum zerstreut, und zurück er wieder zu sich kömmt.
Aber die schmeichelnde Zucht der hausgewöhneten Hündlein

Schüttelt den Schlaf von sich ab, und raffet sich auf von dem Boden,
Als ob fremde Gestalt, ein fremdes Gesicht ihm erschiene.
Und je rauher sie sind die Stoffe, die jeglichem eigen,
Desto gröfseren Schreck erregen dieselben im Schlafe.
Aber die kleineren Vögel entfliehn, und setzen in Unruh
Nächtlicher Zeit alsbald mit den Flügeln die Haine der Göttin;
Wenn sie im leisen Schlafe den Habicht glauben zu sehen,
Wie er sie schwebend verfolgt, nach Raub und Morde begierig.
Was nun der menschliche Geist mit grofser Bewegung hervorbringt,
Thut und führet er auch mit grofser Bewegung im Schlaf aus.
Könige liefern Schlachten, erobern, und werden gefangen;
Schreien auch plötzlich auf, als würden sie eben ermordet.
Manche kämpfen im Streit, und stöhnen, als schnurrt sie die Wunde;
Oder als fiel sie mit grimmigem Zahn ein Panther, ein Leu an,
Füllen sie alles umher mit lautem und gräfslichem Angstschrei.
Manche reden im Schlafe von wichtigen Dingen, und werden
Oft zu Verräthern an sich. Ein anderer glaubet zum Tod sich
Hingeführet; ein anderer fährt zusammen, als stürzt' er
Jäh vom Felsen hinab: kaum kann er sich wieder besinnen,
Kocht an dem ganzen Leib, und scheint als wär' er verrücket.
Leidet ein anderer Durst, so glaubt er am Flusse zu sitzen,
Oder am lieblichen Quell, und den ganzen Strom zu verschlucken.
Knaben, vom Schlafe gedrückt, vermeinen zu weiben an Flattern,
Oder zu Scherben zu stehn, mit emporgehobenem Rückstehen;
Lassen dann von sich gehn den ganzen gesammelten Vorrath,
Und benetzen damit Babylonische kostbare Decken.

Wallt nun die Jugendhitze zuerst empor in den Adern,
Wann die reifende Zeit in den Gliedern den Saamen hervorbringt,
Alsdann finden sich ein von Gegenständen die Bilder
Eines holden Gesichtes, der Glanz von blühender Schönheit,
Welcher reitzend erweckt die saamenschwellenden Theile;
Die, als wären vollbracht die Werke der Liebe, zuweilen
Aus sich ergiefsen die Fluten, und Kleider und Decken besudeln.
Dieser Saamen in uns wird rege, so bald nur dem Körper
Kräfte das reifende Alter verleiht; wie oben gesagt ward.
Andere Sinne werden gereitzt von anderen Dingen;
Nur das menschliche Bild erweckt uns den Reitz der Erzeugung.
Ist der befruchtende Saft aus seinen Sitzen getrieben,
Dringt er durch alle Glieder hinab aus dem übrigen Körper;
Sammelt sich nun von da in bestimmete Nervengefäfse,
Und erreget alsbald des Körpers zeugende Glieder.
Diese schwellen gereitzt; es entsteht die Begierde sich dorthin
Nur zu entladen, allwo die Lust so gewaltig erregt wird;
Nur den Körper begehret der Sinn, der mit Lieb' ihn verwundet.
Meist auf die Wunde stürtzet man hin; an demselbigen Theile,
Wo uns der Streich her traf, an demselben schimmert das Blut auf;
Und ist nahe der Feind, so benetzt ihn der röthliche Saft noch.
Welcher die Wunde demnach von den Pfeilen der Venus empfangen;
Sey's ein Knabe mit weiblichem Reitz, der solche verschossen,
Oder ein Weib, das Lieb' ausstralt aus jeglichem Gliede;
Dahin strebt er, woher er getroffen, und suchet mit diesem
Sich zu vereinen, den Saft in den Körper vom Körper zu strömen;

Denn es verheifset der brennende Trieb ihm nahende Wollust.
Das ist Venus in uns, und diefs gab Amorn den Namen:
Daher träufelt ins Herz der Liebe bezaubernder Tropfen,
Und ihm folget die frostige Sorge. Denn ist die Geliebte
Schon entfernet, so sind die Bilder doch immer zugegen,
Schallet dir immer ins Ohr der süfse liebliche Name.
Aber entfliehe den Bildern, entreifse der Liebe den Zunder
Ihres Feuers, und wende den Sinn auf anderen Vorwurf:
Wirf den gesammelten Reitz auf andere Körper, und halt' ihn
Nicht für die eine zurück, für die du die Neigung gewonnen;
Um dir sichern Verdrufs und langen Kummer zu sparen.
Denn es wächset, indem du es nährst, und veraltert das Eiter;
Tiefer greifet die Wuth mit jeglichem Tage, der Kummer
Lastet schwerer, wofern mit neuen Schlägen die alten
Wunden du nicht betäubst, durch freie Genüsse sie linderst;
Oder auch anderwärts den heftigen Trieb des Gemüths lenkst.
Wer die Liebe vermeidet, entsagt deshalb dem Genufs nicht,
Welchen Venus ihm beut; er greifet nach ihren Geschenken,
Und entfernet die Pein. Denn unverdorb'nere Freude
Wird dem Gesunden zu Theil, als dem der siechet von Liebe.
Dieser schwanket auf Wegen der ungewissen Begierde,
Selbst indem er besitzt: er weifs nicht, was er zuerst soll
Mit den Augen, den Händen, erfassen und solches genie'sen.
Heifser drückt an die Brust er den Gegenstand des Verlangens;
Schont nicht des zarten Leibes; und beifst mit den Zähnen die Lippen,
Heftet Küsse darauf; denn unvermischt ist die Lust nicht:

Heimlich reitzet ein Stachel sie noch, selbst das zu verletzen,
Was in ihnen die Wuth von solchen Begierden emporttreibt.
Aber unterm Genufs hebt Venus selber die Straf' auf,
Und die schmeichelnde Lust bezähmet die Bisse der Lippen.
Auch täuscht immer annoch den Sinn der Verliebten die Hoffnung,
In der Quelle der Brunst die Flammen selber zu löschen.
Aber umsonst; es versaget durchaus der Sache Natur das;
Einzig hierin, jemehr sie erhält, nur mehr zu begehren;
Und mit heifserer Gier stets mehr noch die Brust zu entflammen.
Speis' und Getränke gehn in den Körper über; und weil sie
Können durch ihren Genufs anfüllen bestimmete Theile,
Wird auch leichtlich gestillet die Lust, zu essen, zu trinken:
Aber es geben Reitz und Gestalt des Menschen dem Körper
Nichts zu geniefsen als Bilder, die, zart und dünne beschaffen,
Oft ein beweglicher Hauch, die leichte Hoffnung, davon führt.
Wie sich im Traume der Durstende sehnt zu trinken, vergeblich
Nach dem Wasser verlangt, die Glut in den Gliedern zu löschen;
Aber nur Bilder des Trinkens erhascht, und umsonst sich bemühet;
Mitten im strömenden Flusse zu trinken wähnet, und dürstet:
Also täuscht die Verliebten mit Bildern Venus; sie können
Nie sich ersättigen, selbst wann vor Augen sie haben den Körper;
Können auch nichts mit der Hand abreiben den zärtlichen Gliedern,
Ob mit irrendem Taumel sie auch umsuchen am Körper.

Hat sie Venus zuletzt mit jeglicher Freude begünstigt,
Dafs in der Glieder Verein sie der Jugendblüte geniefsen,
Und schon ahnet der Körper die Lust; so drücken sie heifser

Sich an die Brust; sie saugen den Schaum der Lippen, sie pressen
Mit den Zähnen den Mund, und hauchen sich tiefer die Seel' ein.
Aber umsonst; sie können doch nichts dem Körper entreiben,
Können nicht übergehn in des andern Körper mit ihrem.
Oftmals scheinet es zwar, sie wollten's, und stritten darum sich;
So hat Venus sie fest in gierige Bande geschlossen,
Bis durch Gewalt der Lust zuletzt erschlaffen die Glieder.
Ist die gesammelte Kraft nunmehr aus den Adern geronnen,
Dann zwar stillt sich die tobende Brunst ein wenig; jedoch nun
Wieder zurückzukehren auf's neu', und in Wuth zu gerathen,
Das zu erhalten für sich, wornach man so heftig verlanget:
Aber kein Werkzeug läfst sich erfinden, das Uebel zu tilgen;
Unbefriediget schmachten sie hin an heimlicher Wunde.
Nimm noch zu diesem, dafs sich zuletzt die Kräfte verzehren;
Dafs du genöthiget wirst nach fremdem Winke zu leben.
Unterdessen zerrinnt das Vermögen, man fraget nach Bürgen;
Pflichten werden versäumt, es kränkelt Namen und Ehre.
Dafür duften dir Salben; der Sicyonische Schuh gleifst,
Niedlich am Fufs; es leuchtet, in goldene Reifen geschlossen,
Grünes Licht der Smaragden; das Meer-blauschillernde Kleid wird
Täglich gebraucht, und verfärbet sich schon vom Schweifs des Verlichten.
Wohlerworbenes Gut durch Fleifs der Väter, wird Kopfputz,
Schmuck in die Haare vielleicht; zuweilen verwandelt sich solches
In Alidensischen Flor, in dünnes Gewebe von Chios.
Prächtig auch ist die Tafel gedeckt, und herrlich bedienet;
Spiel' und Becher und Salben und Kränz' und Blumengehänge.

Wechseln allda: umsonst! denn selbst aus der Quelle der Freuden,
Steigt dir ein bitteres auf, das unter den Blumen dich ängstigt.
Schlägt es vielleicht dir aus' Herz, dafs unter dem müfsigen Schwelgen
So du die Tage verlebst, und beynahe im Wuste vergehest?
Hat sie vielleicht ein Wort dir hingeworfen, das plötzlich
Dir sich geheftet ans Herz, und zu regen Flammen emporschlägt?
Hat sie die Blicke zu oft nach einem der andern geschossen,
Und du bildest dir ein noch Spuren des Lächelns zu sehen?

Uebel von dieser Art hat schon die begünstigte Liebe:
Bei der verschmäheten doch, und der widrigen, sind sie unzählbar;
Die du auch selbst mit verschlossenem Aug' erfassen und seh'n kannst.
Besser ist es demnach zu wachen, dafür sich zu hüten,
Wie ich zuvor schon gesagt, dafs nicht in das Netz man gerathe.
Denn anfänglich sich gleich vor des Amors Schlingen zu wahren,
Ist weit minder schwer, als, wann du nun einmal im Netz bist,
Wieder heraus dich zu ziehn, zu zerreifsen die mächtigen Knoten.

Und doch könntest du noch, obgleich verstrickt und gefesselt,
Dich dem Verderben entziehn, stünd'st selber du nicht dir im Wege;
Säumtest, die Fehler zuvor des Gemüthes, wie jene des Körpers,
Auszuforschen von der, nach der du so heftig verlangest.
Denn so machen es wohl die Menschen, die blind für Begierde,
Bilden sich Eigenschaften auch da, wo niemand sie siehet.
Daher finden auch oft die Verwachsenen, Häfslichen, selbst
Noch Anbeter, und werden verehrt von ihren Geliebten.
Einer spottet des andern alsdann, ihm rathend, dafs Venus
Er sich versühne, die so mit häfslichem Liebchen ihn martert:

Keiner schauet zurück auf den Schaden, der selber ihn schwer drücht.
Ist nun das Liebchen schwarz, so heifset sie eine Brünette;
Untein ist sie, voll Schmuz, man saget, sie liebe den Putz nicht;
Grau von Augen, sie ist leibhaftig die göttliche Pallas.
Rehchen, heifset die nervige, trockne; die klein wie ein Zwerg ist,
Eine der Grazien, ganz von Scherz und Schäckern ein Ausbund;
Jene, die himmellange, die majestätisch Erhabne.
Stammelt sie, kann sie die Worte heraus nicht bringen: sie lispelt:
Aber die Stumme, die gar nicht spricht, das ist die Bescheidne.
Ist sie widrig geschäftig, und schwatzt und plaudert sie ewig,
Sagt man sie sey ein Kerzchen, das immer flackert und lodert.
Zartes Püppchen ist die, die kaum noch lebet für Dürre;
Und ein schmachtendes Liebchen, die ganz schon der Husten verzehrt hat.
Aber die doppelte, breite, ist Ceres, säugend den Bacchus:
Faunchen, die stumpfe Nase; die plumpen Lippen, ein Küfsmund.
Doch wer möchte sie wohl, die Thorheiten alle, benennen?
Aber gesetzt, es fände sich auch die Venus mit allen
Ihren Geschenken beglückt, die Reitz und Anmuth aus allen
Gliedern hauchet: und ist sie's allein? und konnten zuvor nicht,
Ohne diese, wir seyn? Man weifs es, sie macht es wie andre;
Und sie beräuchert sich selbst mit widrigen starken Gerüchen,
Dafs die Mädchen sie scheun, und heimlich lachen und kichern. —
Doch an verschlossener Thür', und fast in Thränen zerschmelzend,
Steht der verliebte Freund, und schmückt sie mit Blumen und Kränzen;
Salbet mit Nardelöl die stolzen Pfosten, und küfst sie.
Armer, würd' ihm anjetzt vergönnt der gesuchete Zutritt,

Und empfing' ein Lüftchen ihn nur, wie würd' er sobald doch
Sich die Entschuldigung suchen, von dannen sich wieder zu schleichen;
Und wie sänken so tief die hochersonnenen Lilagen.
Einen Narren schelt' er sich selbst, der solchem Geschöpfe
Weit mehr Ehren ertheilt, als irgend dem Sterblichen zukömmt.
Unsere Venusen wissen auch das; vorsichtig deswegen
Suchen sie das zu verbergen, was hinter der Scene sich zuträgt;
Jenen zumal, die noch lang auf der Rolle zu führen ihr Wunsch ist.
Aber umsonst; du vermagst mit des Geistes Augen doch alles
Vorzuziehen an's Licht, und was lächerlich ist zu bemerken:
Und ist eine von hübschem Gemüth, nicht widrig noch zänkisch,
Magst du es übersehn, dafs sie nachgiebt menschlicher Schwachheit.

Gleicher Wollust mit ihm geniefset im Arme des Mannes
Auch das Weib; sie verlangt, und heuchelt nicht immer die Liebe.
Willig giebt sie sich hin, sucht wechselseitige Freuden;
Suchet im süfsen Verein der Liebe Ziel zu erreichen.
Gleiches bemerken wir auch an den Thieren, von welcherley Art sie
Sind, das Weibchen verlangt mit eben der lüsternen Inbrunst
Nach des Mannes Beitritt, als er nach dem ihren verlanget.

Siehest du nicht, wann gemeinsame Lust sie zusammengeknüpft hat,
Wie sie gemeinsamer Schmerz nachher in den Banden zurückhält?
Also siehet man oft, auf Strafsen und Plätzen, der Hunde
Geile Natur, wie mit Schmerz sie nach der Vermischung sich losreifst:
Wozu nimmer sie kämen, wenn wechselseitige Lust nicht
Sie in die Schlingen gereitzt, und gefangen darinnen sie hielte:
Welches deutlich erweifst, dafs die Wollust beiden gemein sey.

Hat bey Vermischung vielleicht mit männlichem Saamen, das Weib den
Plötzlich mit Kraft besiegt, und ihn heftiger in sich gesogen;
Werden dann ähnlich der Mutter die Kinder vom Samen der Mutter,
Und den Vätern vom Saamen des Vaters: doch, wo du der beiden
Aehnliche Bildung erblickst, die vermischten Züge der Eltern,
Sind sie entstanden aus beiderlei Blut, durch gleichen Naturreitz,
Und die Obergewalt hat keines von beiden erhalten.

Auch bisweilen geschicht's, dafs Kinder den Eltern der Eltern
Aehnlicher werden; ja oft den Vorderahnen noch gleichen.
Dieses entspringt, weil oft sich verheimlichen mehrere Stoffe,
Auf verschiedene Weise gemischt im Blute der Eltern;
Welche sich nach und nach in der Folge der Zeugungen kund thun.
So bringt Venus hervor den Wechsel verschiedener Bildung;
Von Voreltern stellt sie uns dar, die Züge, die Stimme,
Auch die Haare sogar: denn auch diese sind aus bestimmtem
Urstoff; wie das Gesicht und alle die Glieder des Körpers.
Und so entsteht auch ein weiblich Geschlecht aus männlichem Saamen,
Wie aus dem Saamen der Mutter sich Knaben mögen erzeugen:
Denn zu jeder Geburt ist doppelter Saame vonnöthen:
Aber welchem von beiden das Kind am mehresten gleich ist,
Von dem hat es den mehresten Theil; sey männlichen Stammes,
Oder sey es vom Weibergeschlecht; diefs zeigt die Erfahrung.

Nicht der Götter Zorn versaget es einigen, dafs sie
Keine Frucht der Erzeugung sehn, von kindischen Lippen
Nie zulallen sich hören den süfsen Namen des Vaters;
In unfruchtbarer Eh' ihr einsames Leben vertrauren!

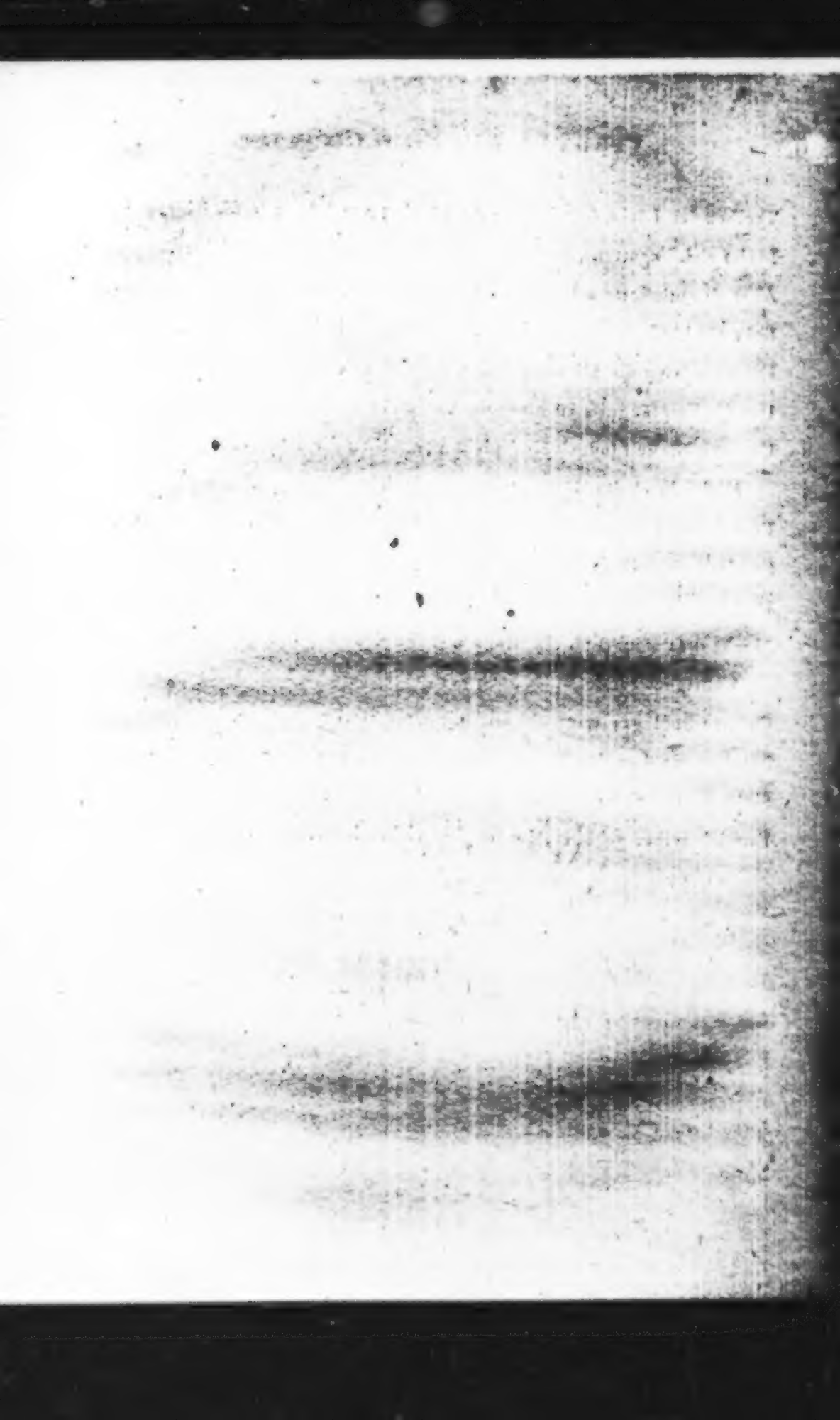
Zwar sie glauben's; und sprengen daher mit dem Blute der Thiere
Oft den Altar, und schmücken ihn aus mit herrlichen Gaben,
Um mit befruchtendem Keime der Gattin Schoos zu erfüllen.
Doch sie ermüden umsonst die Götter und ihre Orakel:
Denn aus natürlichem Grund ist hier der Saame zu dichte,
Dort zu flüssig und dünn: der dünne doch kann an den Orten
Nicht bekleiben, und löset sich auf, und fliefset zurücke;
Dahingegen der dichte, indem er zusammengedrängter
Ausfliefst, oder auch nicht mit gehörigem Triebe hervorspringt,
Nicht hinlänglich die Orte durchdringt; und ist er durchdrungen,
Nicht sich gehörig vermischt. Auch ist ein mächtiger Grund hier,
Mangel der Harmonie: denn leichter erzielet Befruchtung
Mit dem einen das andere Weib; ein Mann mit der andern.
Manche lebten zuvor unfruchtbar in mehreren Ehen,
Die nachher in Gemeinschaft mit einem anderen Manne,
Ausgestattet noch wurden mit reichlichem Segen der Kinder.
Mancher wünschte vergebens von der sonst fruchtbaren Hausfrau
Erben, und fand nachher die Natur, die mehr für ihn paſste,
Kinder damit zu erzielen, den Schutz und die Zierde des Alters.

So von Bedeutung ist's, ob beiderlei Stoffe der Zeugung
Ihrer Beschaffenheit nach zusammenpassen, und ob sich
Mit dem Flüſs'gen das Zähe, sich jenes mit diesem vermische.
Auch viel lieget daran, von welcherlei Nahrung wir leben:
Diese stärket den Körper und hilft verdichten den Saamen,
Andere löfset ihn auf und nimmt die gehörige Kraft ihm.
Auch gleichgültig ist nicht die Art und Weise, mit der man

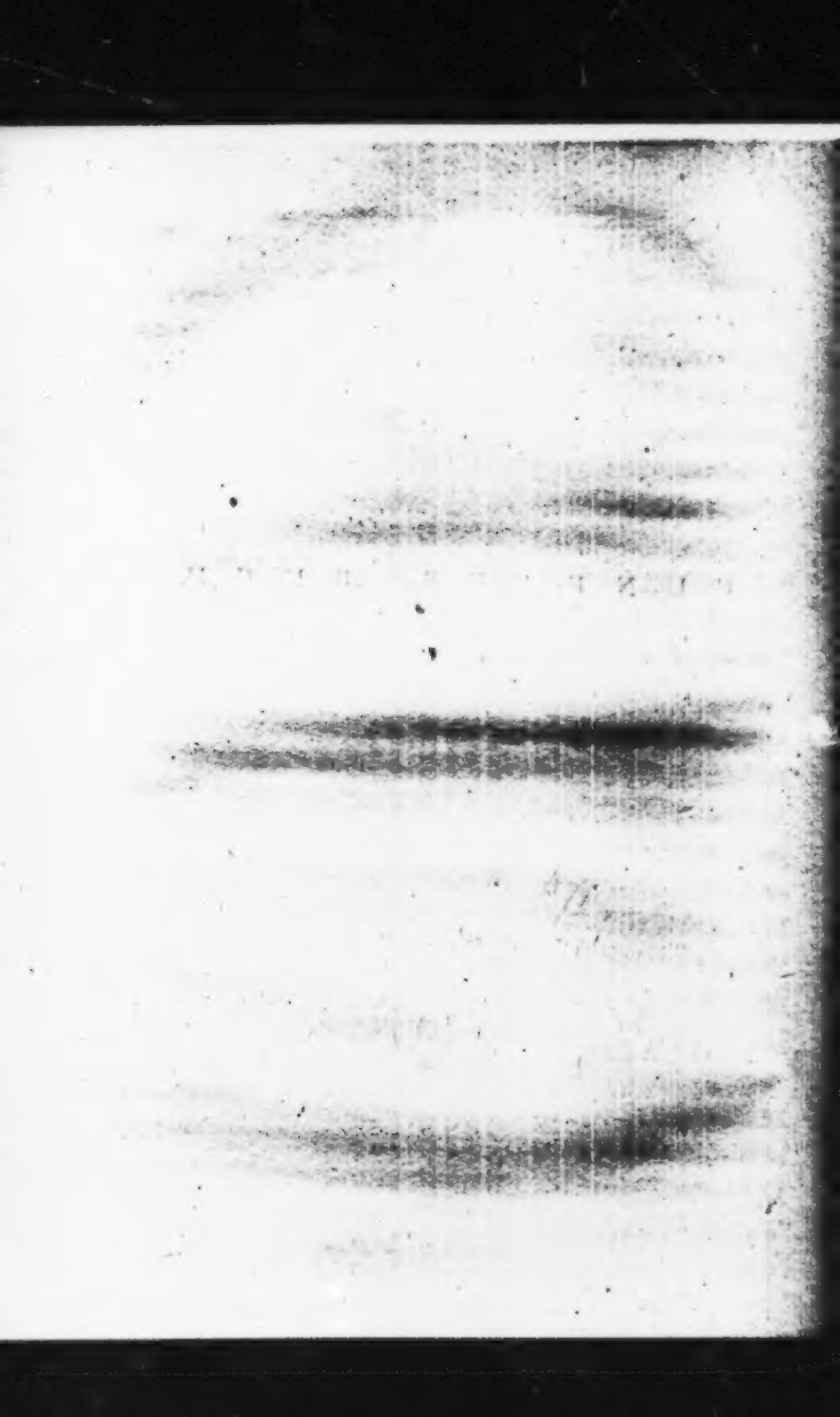
Treibet der Liebe Geschäft: man glaubet, auf Art wie die Thiere
Meist sich begatten, empfange das Weib gewisser und leichter.
Aber das mindeste trägt nicht dazu die geile Bewegung
Bei; sie hindert vielmehr und störet das Werk der Empfängniſs.
Dieses wissen die Dirnen, indem sie sich solcher bedienen,
Um die Empfängniſs zu hindern, und mehr noch die Wollust zu reitzen:
Unseren Frauen jedoch sind nicht vonnöthen die Künste.

Nicht durch der Götter Gunst, und nicht durch die Pfeile der Venus,
Fesselt zuweilen ein Mädchen von minderer Schönheit ein Herz sich;
Sondern sie selbst, durch Betragen und Art, durch Sitten und Anmuth,
Durch gefälligen Sinn, und ihren reinlichen Anstand,
Macht daſs leichtlich ein Mann mit ihr sich zu leben gewöhnet.

Uebrigens bindet auch noch der gewohnete tägliche Umgang:
Oeftere Schläge, wiewohl mit minderer Stärke gegeben,
Machen wanken den Baum, den stärksten, und fällen zuletzt ihn.
Sieht man doch Felsen auch von niederfallenden Tropfen
Endlich selber gehöhlt, im langhinwirkenden Zeitraum.



FÜNFTES BUCH.



Inhalt des fünften Buches.

Lob des Epikurus. Vergleichung seiner Verdienste mit den ältern Wohlthätern des Menschengeschlechtes, v. 1 - 56. Wiederholung der im vorigen Buche vorgetragenen Materie. Inhalt des Gegenwärtigen, v. 57 - 92. Erste Untersuchung. Künftiger Ruin unsrer jetzigen Welt, v. 93 - 111. Die Weltkörper sind nicht beseelt, keine Theile der Gottheit, v. 112 - 147. Der Götter Wohnsitz ist in keinem Theile der Welt, v. 148 - 157. Die Welt ist kein Werk der Götter, um der Menschen willen erschaffen, v. 158 - 168. Die Götter schufen sie auch nicht um ihretwillen, v. 169 - 176. Die Menschen hätten nichts verloren, wenn sie auch nicht erschaffen wären, v. 177 - 181. Es wäre unbegreiflich, woher die Götter die Idee einer zu erschaffenden Welt entlehnt hätten, v. 182 - 187. Epikurische Vorstellung vom Ursprunge der Welt, v. 188 - 195. Die Welt hat sichtbare Mängel, v. 196 - 236. Ist zufällig in ihren Theilen, so wie im Ganzen, v. 237 - 252. Dieſs wird besonders gezeigt an den Veränderungen der Erde, v. 253 - 261; der Gewässer, v. 262 - 273; der Luft, v. 274 - 281; des Sonnenlichtes, v. 282 - 304; der Gebirge, v. 305 - 316. Auch der Himmel ist vergänglicher Natur, v. 317 - 322. Beweis eines Anfanges der Welt aus dem Anfange der Geschichte, v. 323 - 349. Entwickelter Begriff des Ewigen. Anwendung auf die Bürgerwelt, v. 350 - 371. Schlufsfolge: Die Welten werden so wieder vergehen, wie sie entstanden sind, v. 372 - 378. Grofser innerer Kampf der Elemente, v. 379 - 394. Erklärung der Fabel vom Phaethon, v. 395 - 410; der deukalionischen Fluth, v. 411 - 415. Epikurs Kosmogonie, v. 416 - 430. Aus der Zusammenkunft und Verwicklung der Atomen entsteht zuerst ein Chaos, v. 431 - 448. Daraus bildeten sich die Erde, v. 449 - 457; der Aether, 458 - 469; Sonne und Mond, 470 - 487; der Himmel, v. 488 - 490; die Berge und Thäler, v. 491 - 496. Der Aether bleibt vom Dunstkreise getrennt, und bekommt mit den in ihm befindlichen Gestirnen eine immer gleichförmige Bewegung, v. 497 - 507. Hypothesen zur Erklärung der Bewegung der Gestirne, v. 508 - 532. Wie die Erde im Mittelpunkt unsers Weltsystems ruhen könne, v. 533 - 562. Die Sonne ist nicht viel gröfser als sie scheint, v. 563 - 570. Auch der

Mond nicht, v. 571 - 579. Die Sterne können etwas gröſser, oder auch kleiner seyn, v. 580 - 585. Widerlegung eines hiergegen zu machenden Einwurfes, wobei angenommen wird, v. 586 - 588. 1) die Sonne könne ihrer Kleinheit ohnerachtet der allgemeine Lichtquell seyn, v. 589 - 595; oder 2) die kleine Feuermasse könnte Mengen in der Luft befindlichen Brennstoffes entzünden, v. 596 - 601; oder 3) unsichtbarer Brennstoff die Sonne beständig umfliefsen und die Wirkung ihrer Stralen verstärken, v. 602 - 604. Erklärung der Ekliptik, v. 605 - 611. Demokrits Vorstellung, v. 612 - 625. Anderweitige Vorstellung aus entgegen strömenden Zügen der Luft, v. 626 - 638. Wie Tag und Nacht entstehe, v. 639 - 668. Länger und kürzer Tage mögliche Gründe, v. 669 - 692. Phasen des Mondes, wann er ein dunkler Körper ist; wann er eigenes Licht hat; wann er eine dunkle und eine leuchtende Seite hat. Vierter möglicher Fall, v. 693 - 738. Sonnen- und Mondfinsternisse auf ähnliche Art erklärt, v. 739 - 758. Rückkehr zur Erde, und den ersten Produkten derselben. Ursprung der Thiere aus der Erde, v. 759 - 812. Abnahme der zeugenden Kräfte der Erde, v. 813 - 823. Mifsgeburten, v. 824 - 841. Viele Gattungen von Thieren sind verloren gegangen, v. 842 - 864. Centauren und dergleichen Ungeheuer gab es nie, v. 865 - 910. Malerische Schilderung des ersten Menschen im Stande der Natur, v. 911 - 994. Anfang der Kultur, 995 - 1012. Ursprung der Sprachen, v. 1013 - 1076. Erfindung des Feuers, v. 1077 - 1087. Anwendung desselben, v. 1088 - 1093. Vereinigung der Menschen in Städte und bürgerliche Gesellschaften, v. 1094 - 1145. Wie die Menschen auf die Vorstellung von den Göttern und der Religion haben kommen können, v. 1146 - 1225. Erfindung und Benutzung der Metalle, v. 1226 - 1264; besonders des Eisens; der Waffen und Kriegskunst, v. 1265 - 1332; der Kleider und Gewebe, v. 1333 - 1345. Garten- und Landbau, 1344 - 1361. Musik, Gesang, Blasinstrumente, v. 1362 - 1418. Kalender und Ordnung in den Geschäften, v. 1419 - 1426. Dichtkunst, und andere Künste des Bedürfnisses und des Vergnügens, v. 1427 - 1440.

v. 1 — 19.

Wer hat Kräfte der Brust ein würdiges Lied zu bereiten,
Diesen erhabenen Dingen gemäfs, und ihrer Erfindung?
Wer hat Worte dazu, dem Manne zu bilden ein Loblied,
Ihm nach Verdienst, der uns so herrliche Schätze des Lebens,
Die sein forschender Geist sich erwarb, zum Geschenke zurückliefs?
Keiner, wie immer mich deucht, aus sterblichem Blute geboren!
Denn, wann sagen man soll, was die Hoheit selber der Dinge,
Die er erkannt, von uns heischt, so war er ein Gott! Ja, ein Gott war's,
Memmiüs, welcher zuerst die Lehre des Lebens erforscht hat,
Welche man Weisheit nennet anjetzt; und er, der durch Kunst uns
Tief aus wogender Flut, aus schreckendem Dunkel, das Leben
In den geruhigen Port, in so klares Licht es gebracht hat.
Nimm, wofür man den andern die Götterehren entrichtet.
Ceres, saget der Ruf, hat Saaten dem Menschen gestiftet,
Bacchus gelehrt den Gebrauch des Rebenerzeugeten Saftes,
Ohne dergleichen jedoch der Menschen Leben bestehn mag;
Wie von Völkern man hört die jetzt noch ihrer entbehren.
Aber wo rein nicht die Brust, ist glückliches Leben nicht möglich.
Um so mehr und mit gröfserem Recht scheint dieser ein Gott uns,

Welcher mit süfsem Trost, verbreitet durch Länder und Völker,
Auch anjetzt noch erquickt der sterblichen Menschen Gemüther.
Solltest du glauben jedoch, die Thaten des Herkules stünden
Annoch diesem zuvor, so irrtest du mehr noch vom Wahren.
Denn was schadete jetzt der ungeheuere Rachen
Jenes Nemäischen Löwen? der Zahn des Arcadischen Keulers?
Was aus Kreta der Stier? und was des Lernäischen Sumpfes
Scheufsliche Pest, die Hydra, mit giftigen Nattern umgürtet?
Was die dreifache Brust des dreigestalteten Riesens
Geryon? oder die Rosse des Diomedes, die Flammen
Schnaubten, auf Thracischem Grund, und auf den Bistonischen Fluren,
Und an dem Ismarus? Kann so mächtiges Uebel uns kommen
Von den Arcadischen Vögeln, mit furchtbaren Krallen, Bewohnern
Jenes Stymphalischen Sees? Und sollt' uns schrecken der Drache,
Der, der Hesperischen Flur goldglänzende Aepfel bewachend,
Wild, mit grimmigem Blick, mit ungeheuerem Körper,
Rings umschliefset den Baum? Was könnt' er doch endlich uns schaden,
Dort am Atlantischen Meer, an dem menschenfeindlichen Ufer,
Welches der Unsern keiner betritt, auch selbst der Barbar nicht?
So mit dem übrigen Heer der erschlagenen Ungeheuer;
Wären sie nicht erlegt, was könnten sie lebend uns schaden?
Nichts, wie immer mich deucht. Noch wimmelt's von schädlichen Thieren
Ueberall auf der Welt, die mit Furcht und Schrecken sie füllen,
In dem Gehölz, und auf dem Gebirg', und in Tiefen der Wälder,
Welche Orte doch meist zu meiden in unsrer Gewalt steht.
Aber bei ungereinigter Brust, welch innerer Krieg ist

Nicht zu bestehn, und welche Gefahr, selbst wider den Willen!
Was für Sorgen zerreifsen das Herz, von Begierde geängstigt!
Was für Schrecknisse folgen darauf! und welche Verwüstung
Richtet der Hochmuth an, Unsauberkeit, üppige Frechheit,
Prassender Uebermuth, und zuletzt die niedrige Faulheit!

Wer dies alles demnach mit Worten, und nicht mit den Waffen
Unter sich hat gebracht, und verjagt aus dem Herzen, gebührt nicht
Diesem, dafs unter die Zahl der Götter er werde gerechnet?
Um so mehr, da er noch so treffliches, göttliches, selber
Ueber die Götter gesagt, und die Menschen zu lehren gewohnt war;
Aufgeschlossen auch ihnen der Dinge ganze Natur hat.

Tretend in seine Spur verfolg' ich anjetzo die Gründe,
Lehrend, dafs jegliches Ding in derselben Bedingung, wie anfangs
Solches geschaffen ward, durchaus fortdauern auch müsse;
Nichts den gebietenden Spruch der Zeit zu entkräften vermöge.
Und so fanden wir auch vorzüglich das Wesen der Seele
Mit dem Körper zugleich erwachsen zu sterblichem Daseyn;
Gegen die Dauer der Zeit sich nicht zu erhalten vermögend.
Aber die Bilder pflegen den Geist im Traume zu täuschen,
Dafs wir noch glauben zu sehn, dem längst das Leben entwichen.

Weiter führt mich anjetzt von unserer Lehre die Folge,
Dir zu erweisen, die Welt sey selbst ein vergänglicher Körper;
Werde, so wie sie entstanden, dereinst auch wieder vergehen.
Ferner, auf welcherlei Art, durch jene Verbindung des Urstoffs,
Erd' und Himmel und Meer sich gründeten, Sonn' und die Sterne,
Und die Kugel des Monds: auch werd' ich dir reden von Thieren,

Welche die Erd' erzeugt, und jenen, die niemals gewesen.
Auch wie das Menschengeschlecht mit wechselnden Tönen der Rede
Unter einander zu leben begann, durch Benamung der Dinge:
Dann noch, wie in die menschliche Brust sich die Furcht vor den Göttern
Einschlich; welche nachher als heilig verehrt auf dem Erdkreis,
Hain' und Tempel und Seen, Altär' und Bilder der Götter.

Ferner erklär' ich dir noch den Lauf der Sonne, des Mondes
Gang, und wie die Natur sie durch ihre gebietende Kraft lenkt.
Dafs nicht etwa du glaubst, als ob sie nach eigenem Willen
Zwischen Himmel und Erde den jährlichen Zirkel erneuten,
Nur um gefällig den Wuchs der Thier' und Gewächse zu fördern;
Oder vielleicht nach Richtung und Rath der Götter sich wälzten.
Denn wer richtig gefafst, dafs Götter um irdische Dinge
Wenig sich kümmern, und doch erstaunt bey jeglichem Anlafs,
Welche Macht diefs alles regiert; vorzüglich bei Dingen,
Welche man über dem Haupt ersieht in des Aethers Bezirken;
Der fällt wieder zurück in die vorige Furcht vor den Göttern,
Nimmt gebietrische Herren sich an, die alles vermögen;
Wie diefs glauben die Armen! die nicht verstehen was seyn kann,
Und was nicht; noch wodurch das Vermögen jegliches Dinges
Werde beschränkt, und jedem gesteckt sein endliches Ziel sey.

Uebrigens, dafs ich mich nicht zu lang im Versprechen verweile;
Wirf die Blicke vorerst auf Meer und Himmel und Erde.
Dreifach ihre Natur, und aus drei Körpern bestehend,
Drei, so verschieden an äufs'rer Gestalt, an innerm Gewebe,
Ein Tag wird sie zerstören; die Last der Welten, ihr Triebwerk,

Das Jahrtausende hielt, zuletzt doch stürzt es zusammen.
Fremd und seltsam fürwahr mufs dieser Gedanke dir scheinen,
Dafs einst Himmel und Erde vergeh'; auch fällt des Beweises
Schwere mir auf: so wie oft, wenn man ungewöhnliche Dinge
Bringt zu den Ohren, und doch sie weder dem Sinne des Auges
Unterzulegen vermag, noch darzureichen den Händen;
Als wodurch den gesichertsten Weg am nächsten der Glaube
Findet zur menschlichen Brust und des Geistes erhabener Wohnung:
Dennoch sprech' ich es aus: vielleicht giebt selber den Ausschlag
Meinen Worten die Sache zuletzt: wann in kurzem du sehn wirst
Alles gewaltsam erschüttert vom Beben der kreisenden Erde.
Welches doch möge von uns das alles beherrschende Schicksal
Wenden, und mehr uns hievon die Vernunft, als Erfahrung, belehren,
Dafs in wildem Ruin einst könn' einstürzen das Weltall.
Ehe jedoch ich beginne hievon die Schlüsse des Schicksals
Auszusprechen: sie, heiliger noch und gewisser, als jene,
Welche die Pythia spricht aus des Phöbus Lorber vom Dreifufs;
Schaff' ich dir reichlichen Trost aus wohlbelehrtem Herzen:
Dafs nicht etwa du wähnest, vom Aberglauben gefesselt,
Erde, Himmel und Meer, und Sonn', und Mond, und die Sterne,
Müfsten sich ewig fort, als göttliche Wesen, bewegen;
Glauben mögest, es müfsten mit Recht, nach Art der Giganten,
Jene die Strafen büfsen für ungeheueren Frevel,
Welche die Vesten der Welt zu bestürmen suchten mit Schlossen,
Auszulöschen gedächten die leuchtende Sonne des Himmels,
Da sie unsterbliche Dinge bezeichnen mit sterblicher Rede.

Diese doch scheinen so weit vom göttlichen Wesen entfernet,
Unter der Götter Zahl so wenig gebührend zu stehen,
Dafs sie uns scheinen vielmehr zur Kenntnifs von dem zu verhelfen,
Was der Bewegung des Lebens und jeder Empfindung beraubt ist.
Denn wie möchte man glauben, dafs Geist und vernünftiges Wesen
Könn' inwohnen in jeglichem Körper? Es mag in dem Aether
Nicht bekleiben der Baum, noch Wolken in salziger Meerflut,
Noch auf den Feldern leben der Fisch; nicht Blut in dem Holze,
Noch im Steine sich finden der Saft: weil fest und bestimmt ist
Jedem das eigene Ding, in dem es gedeihet und aufwächst.
Eben so kann der Seele Natur nicht ohne den Körper,
Für sich allein entstehn, von Blut und Nerven gesondert.
Könnte sie das, dann würde sie wohl vielmehr in dem Haupte,
Oder den Schultern entstehn, vielleicht in den untersten Fersen,
Oder in jedem anderen Glied einwachsen und wohnen,
Als in demselben Gefäfs desselben Menschen zu bleiben.
Aber dieweil es sich auch an unserem Körper erweiset,
Dafs ein gewisser Ort dem Geist und der Seele bestimmt sey,
Ihn zu bewohnen, zu wachsen darin; so weniger darf man
Glauben, als könnten sie ganz, die beiden, aufser dem Körper
Und der thierischen Form, fortdauern in Schollen der Erde,
Oder im Feuer der Sonne vielleicht, im Wasser, im Aether.
Gänzlich sind sie daher beraubet des göttlichen Sinnes,
Sintemal sie auch selbst nicht können mit Leben beseelt seyn.

Bilde dir ferner nicht ein, der Götter geheiligter Wohnsitz
Müsse doch irgend wo in einem der Theile der Welt seyn.

Zart und dünn ist der Götter Natur, von unseren Sinnen
Weit entfernet, dafs kaum des Geistes Begriff sie erreichet.
Da sich dieselbe nun gänzlich entzieht der Berührung der Hände,
Kann sie auch selbst nicht fassen, was fühlbar unserer Hand ist:
Was nicht betastbar ist, kann auch nicht selber betasten.
Darum müssen auch selbst die Sitze der Götter verschieden
Von den unsrigen seyn, nach der zarten Beschaffenheit ihrer
Körper: welches ich will nachher umständlich dir darthun.
Ferner zu sagen, es sey diefs herrliche Weltengebäude
Nur um der Menschen willen allein von den Göttern erbauet;
Solch' preifswürdiges Werk sey also gebührend zu loben,
Müsse für ewig gehalten, unsterblich in seiner Natur seyn:
Auch geziem' es sich nicht, was erst nach unendlichem Rathschlufs
Sey für das Menschengeschlecht auf ewige Zeiten begründet,
Irgend auf einige Art durch Zweifel wanken zu machen,
Oder mit Worten zu tadeln, zu oberst das Untere kehrend.
Uebertreibungen solcherlei Art, mein Memmius, sind mir
Albern; wie könnte denn wohl den Unsterblichen, Seligen, etwas
Liegen an unserem Dank; dafs unserthalben sie möchten
Irgend beginnen ein Werk? Hat etwa ein neuerer Wunsch sie,
Sie, die so lange geruht, verlockt, ihr Leben zu ändern?
Denn wie es scheint, ergötzt sich nur der am Wechsel zum Neuen,
Dem nicht mehr das Alte behagt: wen aber kein Uebel
Hat in den vorigen Zeiten gedrückt, wer glücklich gelebt hat,
Könnte bei diesem sich wohl die Lust zu Neuem entzünden?
Lebten die Götter vielleicht vorher in Trauer und Unmuth,

Ehe der Glanz aufgieng von der Dinge zeugendem Ursprung?
Und welch' Uebel wär' es für uns, wenn nie wir geschaffen?
Nur der Geborene mag so lange sich wünschen zu leben
Als die schmeichelnde Lust ihn hält: wer aber zuvor nie
Liebe des Lebens genofs, nie stand in der Lebenden Reihe,
Was verliert er dabei, wenn er niemals wurde geschaffen?
Sage mir ferner, wie kam zuerst in die Götter das Vorbild
Der zu erzeugenden Dinge: ja selbst der Begriff von dem Menschen?
Dafs sie wufsten und sahen im Geist, was schaffen sie wollten?
Woher schöpften sie Kenntnifs der Kraft ursprünglicher Stoffe,
Was bey veränderter Ordnung sie unter einander vermöchten,
Hätte Natur nicht selbst der Schöpfungen Muster gegeben?
Denn seit ewiger Zeit, auf mancherlei Weise getrieben,
Theils durch eignes Gewicht, und theils durch Stöfse von aufsen,
Haben die Stoffe zuerst sich vermischt auf allerlei Weise,
Allerlei Wege versucht, was irgend sie könnten erschaffen
Durch den Zusammentritt in ihrer verschiednen Verbindung:
Und ist's Wunder daher, wann diese zuletzt in dergleichen
Lage geriethen, in solches Getrieb, wodurch sich anjetzo,
Stets sich erneuend, erhält die Summe der sämmtlichen Wesen?
Denn, wenn ich auch die Natur ursprünglicher Stoffe nicht kennte,
Würd' ich mir doch getraun, aus des Himmels Beschaffenheit selber,
Dreist zu behaupten, und noch aus mehreren anderen Gründen,
Dieser Dinge Natur, mit so grofsen Mängeln behaftet,
Sey kein göttliches Werk, allein für den Menschen bereitet.
Nämlich vorerst, was bedeckt des Himmels mächtiger Umschwung,

Davon reifsen die Berge, die Thierebewohneten Wälder,
Einen gewaltigen Theil an sich; auch dergleichen die Felsen,
Ungeheure Moräste, vor allem doch aber das Weltmeer,
Welches weit von einander die Küsten trennet des Erdreichs.
Ferner werden beinah zwei Theile dem Menschen entzogen,
Durch der brennenden Sonne Glut, und den ewigen Eisfall.
Das, was von Felsen noch bleibt, bezeichet mit Disteln und Dornen
Trieb der eignen Natur; wenn des Menschen Arbeit und Kraft nicht
Diesem entgegen sich setzt; um der Nahrung willen gewöhnet,
Aufzustöhnen unter dem Karst, zu zerreifsen das Erdreich
Mit dem niedergedrücketen Pflug. Ja, würde der Mensch nicht
Mit der Pflugschar stürzen die fruchtbaren Schollen, den Boden
Nicht umwühlen, an's Licht die Keime zu werfen, sie würden
Nie in die dünnere Luft sich aus freien Stücken erheben.
Und ist endlich die Frucht durch Fleifs und Bemühung erzwungen,
Grünen und blühen umher die Felder zu fröhlicher Hoffnung,
So versengt sie vielleicht die Glut der erhabenen Sonne,
Oder der Regen ersäuft sie, es tödtet der starrende Frost sie,
Oder des Windes Gewalt zerreifst sie im saufsenden Wirbel.

Ferner, warum erzeuget und nährt auf der Erd' und im Meere
Reifsender Thiere Gestalt die Natur, zum Schaden des Menschen?
Warum bringet der Wechsel des Jahrs uns tödtliche Seuchen?
Warum darf sich der Tod an Kinder und Säuglinge wagen?

Siehe das Knäblein, es liegt, bedürftig jeglicher Hülfe,
Einem gescheiterten gleich, den die Wut der Wellen am Strand warf,
Nackt am Boden, das Kind; nachdem an die Küsten des Lichtes,

Durch die Wehen es erst aus dem Schoofse die Mutter hervorgofs.
Traurig füllt es umher den Ort mit Wimmern; wie recht ist
Dem, dem im Leben annoch so manches der Uebel bevorsteht.
Aber wie anders wächset das Vieh, die Heerden, das Wild auf:
Kinderklappern bedürfen sie nicht, noch schmeichelnder Ammen
Lallendes Kosen; auch nicht den Wechsel veränderter Kleidung
Nach der Witt'rung des Jahrs; nicht brauchen sie Waffen noch Thürme
Um das Ihre zu schützen; denn alle versorget mit Allem
Reichlich die Erde selbst, und Natur die bildende Mutter.

Also zuerst, da die Körper, aus deren Mischung das Ganze
Scheint zu bestehen; die Erde, die Luft, die Fluten des Wassers,
Und das erwärmende Feuer; da diese von solcher Natur sind,
Dafs sie werden erzeugt und wieder vergehen, so mufs man
Diese Natur der Welt von gleicher Beschaffenheit halten.
Denn wo wir Glieder sehen, und einzelne Theile des Körpers
Erst entstehen, und dann hinfällig in ihren Gestalten,
Da bemerken wir auch des Ganzen Entstehung und Hinfall.
Seh' ich demnach von der Welt so mächtige Glieder und Theile
Aufgelöset und wieder erzeugt; so schliefs' ich aus Gründen,
Dafs auch Himmel und Erde vordem auf ähnliche Weise
Anfang haben gehabt, und dafs ihnen das Ende bevorsteht.

Memmius halte das nicht für zu schnell und flüchtig gefasset,
Dafs ich Feuer und Erd' erkläre für sterbliche Wesen,
Auch die Vergänglichkeit nicht der Luft und des Wassers bezweifle;
Sage, dafs eben dieselben aufs neue sich bilden und zeugen.
Siehe, wie immer ein Theil der Erde durchglühet von Sonnen,

Unter den Füßen der Menge zerstampft, aufwallet in Nebeln
Und in Wolken von Staub; darauf sich in Lüften zerstreuet,
Mächtig umher von den Winden verführt; ein anderer Theil noch
Wird vom Regen verschwemmt, und den Ufer nagenden Flüssen.
Ferner, was anderem dient zum Anwuchs, wird in dem Maase
Selber ihm wieder ersetzt; und da kein Zweifel, daſs diese
Erde, die Mutter aller, auch aller gemeinsames Grab sey,
Zehret sie selbst sich ab, und wächset und mehrt sich auch wieder.
Daſs es übrigens nicht an Zuflufs Meeren und Flüssen,
Und an Quellen gebricht, daſs immer die Nässe für sie rinnt,
Braucht des Beweises nicht: Woher sonst käme der Ablauf
Mächtiger Ström' in das Meer? doch immer ein Theil von der Masse
Führt sich hinweg, und dadurch wächst nicht zu gewaltig die Flut an.
Nämlich ein Theil wird entführt und weggehoben von Winden,
Oder wird aufgewebt von den Stralen der höheren Sonne;
Wieder verliert sich ein Theil in den unteren Gängen der Erde
Denn hier seihet sich durch die Salzflut; wieder zurücke
Fliefsen die Stoffe des Wassers, zu Quellen der Flüsse sich sammelnd.
Welche die Erd' alsdann durchströmen in lieblichem Zuge,
Da wo sich einmal die Flut die nassen Pfade gehohlt hat.
Nunmehr komm' ich zur Luft, wie diese zu jeglicher Stunde
Fast unzählige Mal' im ganzen Bestande sich ändert.
Nämlich was immer den Dingen entfleuſst, strömt wieder dem grofsen
Meere der Lüfte zu; und wofern nicht diese den Abgang
Wieder ersetzten den Dingen, den Ausfluſs wieder ergänzten,
Hätte sich alles bereits gelöst, und in Luft sich verwandelt.

Unaufhörlich daher ist der Wechsel zur Luft von den Dingen,
Und zu den Dingen von ihr, den gewifs strömt alles beständig.
Also beströmet die Sonne, der Quell ätherischen Lichtes,
Immer den himmlischen Raum mit wieder erneueter Glanzflut,
Augenblicklich ersetzend mit neuen Stralen die Stralen;
Denn wohin er nur fällt, verschwindet der vorige Schimmer.
Deutlich erkennest du das, wann Wolken sich unter der Sonne
Wegziehn, gleichsam den Strahl unterbrechen des himmlischen Lichtes:
Unverzüglich erlischt die untere Theilung derselben,
Und wohin sich nur wendet der Zug, da folgen die Schatten:
Daraus erkennst du, dafs stets erneuerter Schimmer vonnöthen,
Und dafs der vorige Wurf des Lichtes sogleich auch vergehe:
Ja, dafs die Sonne selbst nicht sichtbar uns machte die Dinge,
Wenn die Quelle des Lichts nicht stets ersetzte den Zufluss.
Auch die Leuchten der Nacht, aus irdischem Feuer erzeuget,
Hängende Lampen und Fackeln, die Glanz und Schimmer verbreiten
Dampfend von fettem Qualm; auch die sind immer geschäftig,
Angereizt von der Glut, uns neue Bestralung zu liefern:
Stets erzittern die Flammen, in ununterbrochener Folge
Breitet das Licht sich aus, und immer und eilig im Zutrieb,
Wird der Flamme Verlust auf's neue durch Flammen ersetzet.
Eben so denke man sich die Sonne, den Mond und die Sterne,
Immer das Licht fortschiefsend aus frischer Quelle; da immer
Sich das vorherige wieder verliert; damit du nicht glaubest,
Diese lebten vielleicht mit unverzehrbarem Schimmer.
Sehen wir übrigens nicht, dafs die Zeit auch Steine besieget?

Thürme stürzen dahin, der erhabene Felsen verwittert:
Auch die Tempel der Götter und ihre Gebilde zerbersten:
Ihre Gottheit vermag nicht weiter zu rücken des Schicksals
Schranken, oder mit Macht der Natur Gesetz zu bekämpfen.
Sehen wir nicht Denkmale der Herrscher und Helden zerfallen,
Dafs sie sich endlich selbst, wie es scheint, die Vergessenheit suchen?
Felsen reissen sich los, und stürzen von Höhen der Berge,
Unvermögend die Last des drückenden Alters zu tragen,
Welches sein Ziel erreicht. Sie rissen sich, warlich, und stürzten
Nicht so plötzlich hinab, wenn seit undenkbaren Jahren
Sie die Folter der Zeit ohn' alle Zerrüttung erduldet.
Schaue du ferner empor zu dem, was oben den Erdkreis
Rund umfassend beschliefst, und das, wie es einige lehren,
Alles aus sich erzeugt, und wieder zurück in sich aufnimmt:
Ist es nicht offenbar von sterblich erschaffenem Daseyn?
Mufs nicht das, was die andern aus sich ernähret und pfleget,
Selbst abnehmen, darauf durch ihren Verlust sich erholen?
Wäre die Erde nun nicht, noch der Himmel, erzeugeten Ursprungs,
Sind sie von Ewigkeit her, warum sang keiner der Dichter
Vor dem Thebanischen Krieg, und noch vor der Asche von Troja,
Andre Geschichten und Thaten? wohin ist immer versunken
Jener öftere Ruhm so vieler Helden und Männer?
Blieb kein Denkmal übrig, dem eingeimpfet er blühe?
Aber jedoch, wie mich dünkt, ist neu dies Weltengebäude,
Jung noch in seiner Natur, und nicht von längerer Herkunft.
Darum werden auch jetzt erst einige Künste verfeinert,

Andere steigen empor: so hat sich verbessert die Schiffkunst,
Musiker haben nicht längst der Töne Verhältnifs erfunden;
Und ist dieser Begriff der Natur, und die Gründe desselben,
Nicht erst kürzlich erforscht? und bin nicht selbst ich der erste,
Der sie nunmehr versetzt in die vaterländische Rede?

Glaubst du jedoch, es sey diefs alles vorher schon gewesen;
Aber der Menschen Geschlecht sey untergegangen in Flammen,
Städte seyen versunken bei grofser Erschütt'rung der Erde,
Reissende Ströme seyen vielleicht aus den Ufern getreten,
Angeschwellt von der Flut fortdauernder Regen, und hätten
Städt' und Länder bedeckt: so mehr nur mufst du, besiegt nun,
Zugestehen, dafs einst auch Himmel und Erde vergehen.
Denn ist solcher Gefahr und dergleichen kränklichem Zustand
Unterworfen die Welt, wie, wann noch gewalt'ger der Zufall
Eintritt, müfste sie nicht in Schutt und Ruinen zerfallen?
Ja, wir halten darum uns selbst für sterbliche Wesen,
Weil wir auf ähnliche Art und an gleichen Uebeln erkranken,
Durch die andre zuvor ein Raub des Todes geworden.
Ferner, dafs irgend ein Ding zu ewiger Dauer bestimmt sey,
Liegt entweder darin, weil solches von dichter Natur ist,
Nicht vom Schlage zermalmt, durch Eindrang nimmer getrennt wird,
Welcher im Inneren löste die engen Bande der Theile;
Und so sind, wie ich oben gezeigt, die Körper des Urstoffs.
Auch läfst ewige Dauer sich noch von etwas gedenken,
Welches des Angriffs fähig nicht ist, und diefs ist das Leere:
Unbetastbar bleibt's, und achtet des äufseren Schlags nicht.

Oder auch ewig ist das, was nirgend Raum um sich her hat,
In dem gleichsam entfliehn und lösen sich könnten die Dinge:
So ist ewig die Summe des All's: kein Ort ist vorhanden
Aufser ihm, wo es zerspräng', und nirgend ein Körper, der könnte
Niederfallen darauf, durch mächtigen Stofs es zerschellen.
Aber nun, wie ich gelehrt, ist dicht von Körper die Welt nicht,
Weil das Leere sich immer gemischt in den Dingen befindet:
Selber auch gleicht dem Leeren sie nicht, da Körper vorhanden.
Welche herbeigeführt aus den unermefslichen Räumen
Könnten zusammenstürzen das All im gewaltigen Wirbel,
Oder auf andere Art den tödlichen Streich ihm versetzen.
Endlich fehlt es auch nicht an weitem unendlichem Ortraum,
Wo die Vesten der Welt ausstreuen sich könnten in Trümmern,
Oder auch könnten durch andere Kraft zerstofsen zu Grund gehn.
Nicht ist also das Thor des Todes verschlossen dem Himmel,
Nicht der Sonne, der Erde, den tiefen Gewässern des Meeres,
Sondern es gähnet sie an mit ungeheuerem Rachen.

Darum mufst du sie auch von Herkunft sterblich erkennen:
Und sie hätten wohl nicht, vergänglich in ihrem Bestande,
Immer von Ewigkeit her dem gewaltsam wirkenden Angriff
Unermefslicher Zeit vermocht ausdauernd zu trotzen.

Endlich noch dieser empörende Streit der mächtigsten Glieder
Unsers Gebäudes der Welt, die verderblichen inneren Kriege:
Könnten auch solche sich nicht zuletzt beilegen und enden?
Wenn die Sonne vielleicht und das Feuer den wässernen Vorrath
Sämmtlichen aufgezehrt, und allein nun erhielten die Obmacht.

Dem auch streben sie nach, obgleich mit geringem Erfolg noch:
So sehr strömen die Flüsse heran, und drohen dagegen,
Tief aus den Schlünden des Meers zu ersäufen die sämmtlichen Dinge.
Aber umsonst; denn die Winde durchstreichen die wässernen Flächen,
Mindern die Flut, und Sol, sie aufwärts webend in Stralen.
Diese trotzen sogar noch alles zuvor zu vertrocknen,
Eh' den begonnenen Zweck die Wasser sollten erreichen.
Und so athmen gewaltigen Krieg sie gegen einander,
Kämpfen den gleichen Kampf, zu Entscheidung mächtiger Dinge.
Einmal, saget der Ruf, sey Sieger das Feuer geworden;
Einmal hab' auch die Flut geherrschet über die Felder.
Damals siegte das Feuer, verzehrete fressend die Erde,
Als die Rosse des Sol, von ihrer gewohneten Laufbahn
Weichend, mit reissender Wut den Phäethon weit durch den Aether
Ueber dem Erdkreis schleppten. Da nahm der allmächtige Vater
Heftig im Zorn ergrimmt, den schnell hintreffenden Blitzstral,
Schleuderte von dem Gespann den heldenherzigen Jüngling
Tief zur Erde hinab: jedoch dem Fallenden eilte
Phöbus zu Hülf, und nahm die ewige Fackel der Welt auf;
Führt die zerstreueten Rosse zurück, und spannt sie am Wagen,
Kehrt dann wieder zur Bahn, und beherrscht und erquicket den Weltkreis.
Also sangen es uns die Grajischen Dichter der Vorzeit;
Welches die Ueberlegung jedoch mit Gründen zurück stößet.
Denn es kann nur alsdann das Feuer gewinnen die Herrschaft,
Wann in Menge der Stoff aus dem Unbegrenzten sich anhäuft:
Dann entsinken die Kräfte, von stärkeren Kräften besieget:

Oder auch alles vergeht, von glühendem Dunste verzehret.
Einst auch sammelten sich, wie die Sage lautet, die Wasser;
Brachen gewaltig hervor, und verschlangen in Haufen die Menschen:
Gegenkräfte jedoch verdrängeten wieder des Wassers
Aus unendlichen Räumen zusammenströmende Masse,
Hemmten die Güsse des Regens, und setzten in Schranken die Flüsse.
Aber wie jener Wurf des uranfänglichen Stoffes,
Gründete Himmel und Erd' und die tiefen Schlünde des Weltmeers,
Und den Lauf der Sonn' und des Mond's, das will ich erklären.
Denn in der That, mit Bedacht und wohlüberlegeter Weise,
Haben die Stoffe sich nicht in gehörige Ordnung begeben,
Noch den Vertrag gemacht zu wechselseitigem Anstofs:
Sondern von ewiger Zeit auf mancherlei Weise getrieben,
Theils durch eignes Gewicht, und theils durch Stöfse von aufsen,
Hat sich die Menge zuerst gemischt auf allerlei Weise,
Allerlei Wege versucht, was möglich seye zu schaffen
Durch den Zusammentritt; und so hat es endlich getroffen,
Dafs nach langem Versuch in einem unendlichen Zeitraum
Jeder Bewegung und jedes Vereins, zusammen sich fanden,
Diese, welche nun wurden von grofsen Dingen der Urheim:
Nämlich der Erde, des Meers, des Himmels, der lebenden Wesen.
Damals sah man noch nicht, verbreitend Ströme des Lichtes,
Hochherschweben das Rad der Sonne; die Sterne des grofsen
Weltbau's waren noch nicht; nicht Meer, noch Erde, noch Himmel,
Oder auch etwas zu sehn dem jetzo Vorhandenen ähnlich;
Nichts als die stürmische, neue, zusammengedrängete Masse.

Theile begannen hierauf sich zu sondern, und sich mit den gleichen
Gleiche Dinge zu paaren, die Welt auseinander zu schichten.
Glieder fiengen sich an zu bilden, in mächtige Massen,
Aus vielartigem Stoff, sich zu scheiden, und sich zu vertheilen.
Aber verschiedene Formen, des Stoffs ungleiche Figuren,
Brachten Verwirrung und Streit, in den Zwischenräumen, den Gängen
In den Verbindungen, in dem Gewicht, der Bewegung, dem Antrieb,
Und im Zusammenstofs, dafs unaufhörlich sie kämpften;
Weil nicht alles verharren in solchen Verbindungen konnte,
Noch auf schickliche Art sich unter einander bewegen:
Nämlich die Erde zu trennen dadurch vom erhabenen Himmel,
Dafs sich geschieden das Meer ausbreit' in sichtbarer Fläche,
Abgesondert erschienen die reinen Feuer des Aethers.

Also vereinigten sich zuerst die Stoffe der Erde,
Weil sie die schwersten waren, und mehr in einander verwickelt;
Nahmen den tiefsten Sitz in dem Mittelpunkte des Ganzen;
Und je enger sie sich zusammengedrängt, um so mehr noch
Preſsten sie Stoffe hervor, durch die sich das Meer und die Sterne
Bildeten, Sonn' und Mond, und die weiten Mauern des Weltbau's.
Denn sie alle bestehn aus glattern und runderen Saamen,
Und sind alle durchaus bei weitem kleineren Urstoffs
Als die Stoffe der Erd': und also erhub sich zuvörderst
Feurig der Aether, und brach aus den lockeren Räumen der Erde
Mächtig hervor, und nahm leicht mit sich die Menge der Feuer.
Aehnliches sehen wir oft, wann frühe die strahlende Sonne
Röthet mit goldenem Lichte die thaubeperleten Kräuter;

Nebel die See aushaucht und die stets fortströmenden Flüsse,
Ja zuweilen auch selbst zu dampfen scheinet das Erdreich:
Wie in der Höh' alsdann die Dünste zusammen sich ziehen,
Dichtes Gewölke werden, und unterweben den Himmel.
Damals hat sich auch so der leichte zerfliefsende Aether
Ein in die dichtere Masse gehüllt, umschlossen mit dieser,
Dann sich weiter ergossen nach allen Seiten und Enden,
Und nun das Ganze zuletzt umfafst mit strebenden Armen.
Nun erst fiengen sich an der Mond und die Sonne zu bilden,
Die sich zwischen den beiden geballt in den Lüften bewegen,
Da sie die Erde sich nicht zueignete, noch auch der Aether:
Denn nicht waren sie schwer, zur Erde sich niederzusenken,
Noch auch so leicht, hinweg an dem äufsersten Rande zu gleiten:
So dafs zwischen den beiden sie hin als lebende Körper
Schwebten, und wurden ein Theil des sämmtlichen Weltengebäudes.
Eben so finden wir auch an unserem Körper, dafs Glieder
In der Ruhe verbleiben, indessen sich andre bewegen.
Als nun diese hervor aus gemeiner Masse getreten,
Sank, wo sich jetzt ausdehnt die bläuliche Fläche des Meeres,
Nieder alsbald die Erd', und höhlte die Tiefen mit Salzflut:
Und je mehr nun die Glut des Aethers, die Stralen der Sonne,
Rund um drangen auf sie mit ihren gewaltigen Pfeilen;
Dafs sie, welche noch blos und offen am äufsersten Rand lag,
Dichter zusammenzichn nach dem Mittelpunkte sich möchte;
Desto häufiger prefsten sie ihr den salzigen Schweifs aus;
Der anschwemmte das Meer, und die weiten wässernen Plänen:

Desto häufiger auch entflogen der Luft und des Feuers
Theilchen; und stiegen empor, und verdichteten fern von der Erde,
Jenen schimmernden Bau der erhabenen Himmelsgewölbe.
Thäler senkten sich ein, es stieg' die Steile der Berg' an;
Denn es konnten sich nicht, wie weiche Massen, die Felsen
Niederlassen, noch gleich sich ebenen alle die Theile.
Und so hatte die Last der Erde sich fester gesetzet;
Gleichsam der Schlamm der übrigen Welt flofs unten zusammen;
Schwer, und setzte sich tief, wie Hefen am untersten Grund an.
Und nun haben sich Meer und Luft, der gestirnete Aether
Selber, alle durchaus, als flüssige Körper, gesäubert.
Leichter war einer jedoch als der andere: flüfsig vor allen,
Und der leicht'ste, der Aether, umfliefst die Lüfte von oben;
Aber vermischet sich, lauter und rein, mit der stürmischen Luft nicht;
Läfst sie mit Ungestüm umkehren im Wirbel die Dinge,
Alles durchjagen mit wechselnden Wettern; er selber indessen
Führt, mit bestimmtem Trieb hingleitend, die himmlischen Feuer.
Denn dafs sich mäfsig im Flufs, gleichförmig in seiner Bewegung,
Halten könne der Aether, bezeuget das Pontische Meer uns,
Immer denselben Gang hingleitend mit ähnlichem Forttrieb.
Lafs mich singen anjetzt der Gestirne bewegende Ursach.
Erstlich, drehet sich selbst der weit umkreisende Himmel;
Dann umfasset die Luft von beiden Seiten die Pole,
Drückt und schliefst sie zusammen: es ziehet ein anderer Luftstrom
Ueber diesem sich hin, und treibt nach eben der Richtung,
Wie die schimmernden Sterne sich drehn am äufsersten Weltrand:

Aber ein anderer treibt von unten diesem entgegen;
So wie die Räder und Eimer von Flüssen gewendet wir sehen.
Möglich aber auch ist, dafs unbeweglich der Himmel
Feststeht, während umher die leuchtenden Sterne sich drehen:
Sey's, dafs verschlossener Trieb des heftigen Aethers, den Ausgang
Suchend, wirbelnd umher, die zerstreuten Lichter des Himmels
Wälzt, fortreissend mit sich durch die ungeheuren Gewölbe;
Oder dafs irgend woher zuströmend ein äufserer Luftstofs
Treibend sie rollt; vielleicht, dafs, fähig der eignen Bewegung,
Nahrung suchend sie wandeln, wohin das Verlangen sie anlockt,
Ihre flammigen Körper zerstreut am Himmel zu weiden:
Denn was in der Art Dingen mit Sicherheit sagen sich liefse,
Ist zu bestimmen schwer: nur was seyn kann, oder was da ist,
In den verschiednen Welten, verschiedener Weise geschaffen,
Das nur lehr' ich; und lege deshalb dir mehrere Gründe
Vor, die könnten im All der Gestirne Bewegung bewirken;
Unter welchen doch Einer mufs seyn von allen der wahre,
Der anreget den Lauf der Gestirne; doch welcher es seyn mag,
Das gebühret nicht dem, der den Fehltritt scheut, zu bestimmen.
Um in der Mitte zu ruhen der Welt, mufs unsere Erde
Nach und nach an Gewicht sich mindern und etwas verlieren;
Mufs, von andrer Natur von unten umgeben, in diese,
Die von der frühesten Zeit mit den luftigen Theilen des Weltraums
Innig vereint schon war, fest eingepflanzet nun leben.
Und so drücht sie mit Last die unten befindliche Luft nicht:
So wie dem Menschen nicht die eigenen Glieder zur Last sind,

Noch dem Nacken das Haupt, noch in unsern Füfsen wir fühlen
Schwere des ganzen Körpers, die lastet auf ihnen von oben;
Doch was von aufsen kömmt, und die Bürde, die man uns auflegt,
Ob sie geringer auch sey, doch machet sie gröfs're Beschwerde:
So viel lieget daran, was ein Ding auf das andre vermöge.
Plötzlich daher ist nicht aus anderer Gegend die Erde
Hergeführet, und nicht in die fremden Lüfte geschleudert;
Sondern, empfangen sogleich mit der ersten Gründung des Weltbaus,
Ist sie von diesem ein Theil, wie von uns die Glieder ein Theil sind.

Wird nun erschüttert die Erde vom mächtigen Donner, so theilt sie
Schnell die Erschütterung jeglichem mit, was über ihr da ist;
Aber wie könnte sie das, wenn nicht umwunden sie wäre
Mit den luftigen Theilen der Welt, und den Räumen des Himmels?
Denn sie hängen vereint an gemeinsamer Wurzel zusammen,
Seit Entstehung der Welt verknüpft und zusammengewachsen.

Siehst du auch nicht, wie die zarte Substanz der Seele die ganze
Schwere des Körpers erträgt? und diefs, weil innig verbunden
Mit demselben sie ist, genau sie zusammenverknüpft sind.
Ja sie vermag im Sprunge sogar den Körper zu heben;
Denn wer thäte diefs sonst, als die Kraft, die die Glieder beherrschet?
Nunmehr siehest du wohl, was die allerzart'ste Natur kann,
Ist sie zusammen genau mit dem schweren Körper verbunden;
Wie mit der Erde die Luft, und mit unserm Körper die Seele.

Gröfser und kleiner ist kaum das Rad der brennenden Sonne,
Als es dem Sinn' erscheint: denn in welcher Entfernung das Feuer
Reitzen das Auge noch kann, und die Glut anhauchen den Gliedern,

In derselben verlieret von seiner Masse die Flamme
Nichts, und an Umfang nichts das Feuer in seiner Erscheinung.
Trift die Sinne demnach der Sonne Glut und ihr Lichtstrom,
Leuchtet die Erde durch sie, so müssen Gestalt und der Umrifs
So wie sie ist, sie zeigen, nicht merklich geringer noch gröfser.
Auch der umwandelnde Mond, erglänzt in erborgetem Licht er,
Oder streut er von sich den Glanz aus eigenem Körper;
Wie ihm auch sey, er schwebt nicht gröfser an wirklichem Umfang,
Als worin er erscheint, und als er dem Auge sich zeiget.
Denn die Dinge, die wir aus weiter Entfernung erblicken,
Scheinen vielmehr durch die Dicke der Luft verworren in Bildung,
Als von zarterem Strich: da aber der Mond uns im Umrifs
Die bis zum Rande bestimmte Figur und klare Gestalt zeigt,
Kann nicht gröfser er seyn, als wir ihn hienieden auch sehen.
Endlich die Feuer des Aethers, die dort uns leuchten von oben,
Da schon irdisches Licht, je weiter es von uns entfernt ist,
Ist nur der Schimmer rein, und dem Aug' erkennbar die Flamme,
Hier abweichet und da, bald mehr, bald minder sich zeiget;
Also mögen auch die vielleicht um einiges gröfser,
Oder geringer noch seyn, als wirklich dem Auge sie scheinen.
Wundre dich übrigens nicht, wie die kleine Sonne so grofses
Licht ausgiefse; das Meer, die Länder der Erd', und den Himmel,
Fülle mit Schimmer, und alles erwärme durch strahlenden Ausflufs:
Denn es mag sich vielleicht des sämmtlichen übrigen Weltraums
Einziger reichausströmender Quell des Lichtes hier öffnen;
Hier, wo aus aller Welt, sich von allen Seiten des Feuers

Stoffe versammeln, und so zusammenströmen zum Hinschuſs,
Daſs wie aus einem Borne die Glut sich derselben hervorgieſst.
Siehst du nicht auch, wie zuweilen ein Quell von geringem Gewässer
Weit durchnetzet die Flur, und ganz überschwemmet die Felder?

Möglich aber auch ist's, daſs das wenige Feuer der Sonne
Mit unmäſsiger Glut die Luft ergreifet und anstecht;
Wann sie dazu vielleicht geschickt und eben bereit ist,
Von der geringeren Glut des Feuers entzündet zu werden.
Eben so sehen wir oft, daſs ein einziger Funke des Feuers
Saaten und Stoppeln ergreift, und um sich die Flammen verbreitet.

Mag es auch seyn, daſs hoch die rosige Fackel der Sonne
Ringsum Feuer verbirgt in düstern unscheinbaren Gluten,
Die beitragen die Macht so heftiger Strälen zu mehren.

Aber warum sich Sol von der heiſsen Gegend des Himmels
Wende zum Winterkreise des Steinbocks; wieder von da sich
Hin zu dem Sommerziele des Krebses drehe; hievon läſst
Sich kein einfacher Grund, noch sichere Rechenschaft geben.
Eben so wenig, warum den Kreislauf, welchen die Sonne
Erst im Jahre beschlieſst, in Monden Luna vollende:
Dieſs muſs, wie ich gesagt, sich auf mehrere Gründe beziehen.

Mag vorzüglich hierin des Demokritus Meinung dir gelten,
Jenes göttlichen Mannes: daſs himmlische Lichter, je näher
Hin an der Erde sie gleiten, sie minder der Wirbel des Aethers
Mit sich zu reiſsen vermag; indem sein gewaltiger Umtrieb
Unterwärts sich verliert, sein Fortschwung nach und nach abnimmt.
Nun da die Sonne, und die ihr folgenden Lichter, am Himmel

Tiefer und niederer stehn, als die hohen brennenden Zeichen,
Bleibt sie zurück allmählig; der Mond am meisten, denn dieser
Läuft vom Himmel entferneter noch, und näher der Erde,
Kann so minder den Lauf mit jenen erhabneren halten.
Und je entkräfteter nun sein Wirbel unter der Sonn' ist,
Desto schneller erreicht ihn jegliches himmlische Zeichen,
Wallet an ihm vorbei: so scheint es, er werde geschwinder
Fort zu denselben gerückt, da diese sich schneller ihm nähern.

Denken liefse sich auch, dafs aus den entgegengesetzten
Enden der Welt, zu geordneter Zeit, ein anderer Luftstrom
Hertreibt, welcher vermag den Mond von den Zeichen des Sommers
Hinzudrücken zur Wende des Winters, zur starrenden Kälte;
Wieder ihn dann zurück von den Nächten des frostigen Winters
Stöfst in die heifse Zone, die glühenden Zeichen des Sommers.
Eben so ändern vielleicht die Sonn' und die übrigen Sterne,
Welche vollenden in gröfserem Kreis die gröfseren Jahre,
Nach verschiedenen Strömen der Luft die verschiedene Laufbahn.
Siehet man nicht, wie Wolken, entgegen die niedern den obern,
Durch verschiedene Winde verschieden sich treiben in Richtung?
Könnten weniger sich in den weiten Kreisen des Aethers
Jene Gestirne drehn, nach verschieden strömendem Anhauch?

Aber die Nacht bedeckt mit gewaltigem Dunkel den Erdkreis;
Weil entweder, wann Sol zum Rande des Himmels die Rosse
Hingetrieben, ermattet allda er die Flammen verhauchet,
Welche der weite Weg und die Luftanstöfse geschwächet;
Oder weil eben die Kraft, die über der Erde sein Rad trieb,

Solches nun zwinget den Lauf zu wenden unter der Erde.

Auch zu geordneter Zeit führt hin an den Himmel Matuta
Rosenfarbig geschmückt Auroren, und breitet das Licht aus:
Sey's, dafs eben die Sonne, sich wendend unter der Erde,
Sendet die Stralen voraus, und versucht zu entzünden den Himmel;
Oder, dafs Feuer sich sammeln, und häufig die Stoffe der Gluten
In der bestimmeten Zeit zusammenzufliefsen gewohnt sind,
Immer erneuetes Licht dadurch zu verschaffen der Sonne.
Auch erzählet der Ruf, dafs von Idas hohem Gebirge
Bei anbrechendem Tage zerstreute Feuer man sehe,
Welche zusammengeballt zuletzt zur Kugel sich runden.

Wundern darf es dich nicht, dafs so in bestimmetem Zeitmaas,
Diese Saamen der Glut zusammenzufliefsen vermögen,
Um aufs neue dadurch den Glanz der Sonne zu wecken:
Denn wir bemerken ja auch im Wechsel mehrerer Dinge
Aehnlich bezeichnetes Maas. Es blühen Pflanzen und Bäume
Zu der bestimmeten Zeit; verblühn auch wieder in dieser;
Auch zu gesetzter Zeit verordnet dem Kinde das Alter
Zähne zu wechseln, es kleidet in Flaum die Wange des Jünglings,
Und bestimmet die Zeit wann der weiche Bart sich herabsenkt.
Regengüsse, Gewitter und Schnee, und Wolken und Winde,
Folgen in ziemlich bestimmetem Lauf der Ordnung des Jahres.
Denn wie sogleich im Beginn der Grund von jedem gelegt ward,
Wie sich im Anfang schon die Fügung der Dinge getroffen,
Also folgt sich Natur in unzuverändernder Ordnung.

Wachsen mögen die Tag' an Licht und schwinden die Nächte,

Dann abnehmen das Licht, indem sich die Nächte verlängern;
Weil entweder die Sonne, in ungleich zirkelnden Bogen
Ueber und unter der Erde des Aethers Räume durchschreitend,
Scheidet den himmlischen Kreis in ungleich wechselnde Theile;
Dafs, was dem einen sie nimmt, sie dort ansetzet dem andern
Gegenstehenden Theil, der anwächst dadurch an Gröfse;
Bis sie gelanget zuletzt zu jenem Zeichen des Himmels,
Wo der Knoten des Jahrs gleich macht die Nächte den Tagen:
Denn hier hält sie sich gleich von den beiden Zielen entfernet,
Welche zwischen dem Nord und dem Südwind scheidet der Himmel;
Wegen der Lage der schiefumschliefsenden sternichten Zone,
Durch die träg sich im Laufe des Jahrs hinwindend die Sonne
Erd' und Himmel bestralt mit schräggeworfenem Lichte.
Also zum mind'sten bezeichnen es die, die jegliche Lage,
Jeglichen Himmelsort, nach geordneten Bildern erklären.
Mag auch dicker vielleicht an gewissen Orten die Luft seyn,
Defshalb unter der Erde die wallende Flamme der Sonne
Zögern, und nicht so leicht durchdringend sich heben zum Aufgang:
Daher zaudern so lang in den Winterzeiten die Nächte,
Harrend, bis endlich erscheint das stralende Zeichen des Tages.
Oder strömet vielleicht in wechselnden Zeiten des Jahres
Jener feurige Stoff jetzt früh, jetzt später, zusammen,
Dafs die Sonne daher aufsteigt am veränderten Orte.

Leuchten kann uns der Mond, weil Stralen ihn treffen der Sonne:
Täglich uns auch zuwenden das Licht bei gröfserem Anwuchs
Seiner Gestalt, je mehr er entweicht der Scheibe der Sonne;

Bis er im vollen Glanz ihr gegenüber daherstralt,
Untergehen sie sieht, indefs er erhaben emporsteigt.
Eben so mufs er darauf rückwärts entziehen sein Licht uns,
Wie er sich nach und nach annähert dem Feuer der Sonne,
Und den himmlischen Kreis durchrollt von der anderen Seite.
Also erklären es die, die den Mond als Kugel betrachten,
Unter der Sonne hin die Laufbahn lenken ihn lassen,
Und es scheint in der That, dafs diese das Wahre getroffen.

Möglich wär' es jedoch, dafs mit eigenem Lichte der Mond sich
Drehete, uns darstellend die wechselnden Formen des Glanzes.
Denn es könnte vielleicht ein anderer Körper mit ihm sich
Wälzen auf seiner Bahn, der vorläuft, ihm in den Weg tritt,
Mannigfaltig, des Lichtes beraubt, uns selber nicht sichtbar.

Ferner noch könnte der Mond vielleicht, ballförmig gegründet,
Nur zur Hälfte des Theils mit schimmerndem Lichte getüncht seyn,
Und im Drehen alsdann in wechselnden Formen sich zeigen;
Bis er zuletzt den Theil, der ganz mit Feuer erfüllt ist,
Uns zu Gesichte rückt, und mit vollen Augen uns ansieht:
Nachher windet er sich allmählig wieder zurücke,
Und entziehet dem Auge die glänzende Seite der Kugel:
Wie der Chaldäer System, im Gegenspruche mit andern
Lehrern der Sternenkunde, zu überweisen uns suchet.
Gleichsam als könnte nicht eines so gut wie das andre bestehen,
Oder als wäre der Grund weit stärker für dieses als jenes.

Endlich läfst es sich schwer hinlänglich aus Gründen erweisen,
Warum ein neuer Mond nicht jeglichen Tag sich erzeuge;

Selbst in der Reihe der Formen, und nach den bestimmten Gestalten,
Dafs der erschaffene nicht an jeglichem Tage vergehe,
Und statt dessen am anderen Ort ein andrer sich herstellt;
Da so vieles sich doch in bestimmtester Ordnung erzeuget.

Lenz und Venus erscheint, und des Lenzes Verkünder der Zephyr
Schreitet gefiedert voran; ihn begleitet Flora, die Mutter,
Welche die Tritte bestreut mit lieblichen Farben und Düften.
Ihnen folget darauf der trockene Sommer; zur Seite
Ihm die bestäubete Ceres, und Hauch der Etesischen Winde.
Nachher schreitet Autumnus, und mit ihm Evius Evan:
Ungewitter erfolgen darauf, und die Wind' und die Stürme,
Hoch herdonnernd Volturnus, der Blitze schleudernde Auster.
Bruma bringet zuletzt den Schnee, und die starrende Kälte;
Und der Winter erfolgt, und der Zähne klappernde Eisfrost.
Ist's nun Wunder, wenn auch in bestimmten Zeiten der Mond sich
Wieder erzeugt, und wieder erlischt im bestimmeten Zeitraum;
Da so manches geschieht nach festgeordnetem Zeitmaas?

Eben so läfst das Erdunkeln der Sonn', und des Mondes Verstecken,
Auch auf ähnliche Art sich aus mehreren Gründen erklären.
Kann von dem Sonnenlichte der Mond abschneiden die Erde,
Und von unten herauf das erhabene Haupt ihm bedecken,
Kann vorhalten dem brennenden Stral die finstere Scheibe;
Warum sollte zur nämlichen Zeit ein anderer Körper,
Dunkler Natur, sich wälzend mit ihm, nicht gleiches vermögen?

Könnte die Sonne nicht auch zu gewisser Zeit sich erschöpfen,
Ihren Schimmer verlieren, und neu sich ihn wieder erschaffen,

Wann sie an Orte gelangt, wo die Luft, feindselig den Flammen,
Macht, dafs ihr Feuer erlischt, das sich bald entzündet aufs neue?
Warum könnte die Erde den Mond berauben des Lichtes,
Schwingend sich über die Sonn', und gedrückt sie unter sich haltend,
Wann er im Monatslauf durchrollet die Schatten des Kegels:
Und es könnte nicht auch ein anderer Körper, im selben
Zeitpunkt, unter dem Mond hinlaufen, oder sich wälzen
Ueber der Sonne Kreis, den Strom ihres Lichtes zu hemmen?
Stralet denn wirklich der Mond im angeborenen Lichte,
Kann er ermatten doch auch an gewissen Orten des Weltraums,
Wann er durch Gegenden irrt, die dem eigenen Lichte zuwider.
Jetzt, nachdem ich gezeigt, auf welcherlei Weise sich alles
In dem geräumigen Blau des Himmels könne begeben;
Dafs wir der Sonne verschiedenen Lauf, den Wechsel des Mondes
Mögen erkennen hieraus, die Kraft und den Grund der sie anregt:
Wie bei verhaltenem Licht oft wegzuschwinden sie pflegen;
Dann umziehen die Erde mit unerwarteten Schatten,
Gleichsam die Augen schliefsend; und dann mit geöffneten Blicken
Alles wieder beschaun, und die lichterhelleten Orte:
Wend' ich nunmehr mich wieder zurück zur Jugend des Weltbaus,
Und zu der weicheren Erde; was diese beim ersten Gebähren
Wagte zu bringen ans Licht, unsicheren Winden vertrauend.
Anfangs kleidete sie mit mancherlei Kräutern die Hügel,
Und mit glänzendem Grün; auf allen den niedrigen Fluren
Stralten die blühenden Auen mit grünlich gefärbetem Schimmer.
Bald auch wurde vergönnt der Bäume verschiedenen Arten

Aufzusteigen zur Luft, wetteifernd im strebenden Fortwuchs.
Wie an behaareten Thieren, an Leibern befiederter Vögel,
Federn, Borsten, und Haar, zuerst aufsprieſsen und wachsen;
Also trieb auch zuerst die neugeborene Erde
Kräuter und Stauden empor; dann schuf sie der lebenden Wesen
Viele, von mancherlei Art, erzeugt durch verschied'ne Verbindung.
Denn, von dem Himmel herab sind nicht die Thiere gefallen,
Noch aus salzigem Sumpf die Erdbewohner gestiegen;
Und es behauptet daher den Muttersamen die Erde
Mit gebührendem Recht, weil alles entstanden aus Erde.
Auch erzeugt sie noch jetzt die Menge der lebenden Wesen,
Welche die Regen und Sols erwärmende Stralen gebildet.
Weniger ist es daher zu wundern, dafs mehrere damals,
Gröfsere, wurden, durch Trieb und Jugend der Erd' und des Aethers.
Erstlich schlüpften hervor im Lenze der Vögel Geschlechter
Aus den verlassenen Eiern: wie jetzt noch im Sommer die Heimchen
Freien Stückes verlassen die glattgerundeten Bälge,
Sich durch eigenen Trieb aufsuchend Nahrung und Leben.
Und dann brachte die Erde zuerst Geschlechter der Thiere;
Denn es blieb viel Nässe zurück und Wärme den Feldern.
Daraus wuchsen hervor Bärmütter, befestigt mit Wurzeln
An den Boden, wo irgend sich nur ein schicklicher Ort fand.
Als nun in wachsender Zeit der Reifenden Alter sie durchbrach,
Fliehend den wäfs'rigen Raum, und auf nach den Lüften verlangend,
Lenkte dahin die Natur der Erde Röhren, und zwang sie
Einen Saft zu ergiefsen aus ihren geöffneten Adern,

Gleich dem Safte der Milch: wie jetzt die leibliche Brust noch
Nach der Gebährung sich füllt mit süfser Milch; denn es dränget
Aller der Nahrungssaft sich hin zu den Brüsten der Mutter.
Erde reichte die Speise dem Kind, die Wärme das Kleid ihm,
Und das weichere Bett der sanftaufschwellende Rasen.

Nämlich es traf die jüngere Welt die Strenge des Frost's nicht,
Noch die heifsere Glut, noch die Macht der stürmenden Winde:
Alles erwächst allmählig, und nimmt allmählig an Kraft zu.

Und so erhielt ja mit Recht den Muttersnamen die Erde,
Der ihr gebührt; denn sie schuf die Geschlechter der Menschen, der Thiere;
Gofs sie beinahe zur nämlichen Zeit hervor aus dem Schoose;
Alle, welche mit Wut durchstreifen die hohen Gebirge,
Und die luftigen Vögel mit buntgemalten Gestalten.
Aber es hat nun einmal die Zeit des Gebährens ein Ende;
Und so hörte sie auf, wie ein Weib erschöpfet vom Alter.
Denn es wird durch die Zeit die Natur der Wesen verändert,
Und ein anderer Stand nimmt auf den vorherigen Zustand:
Nichts bleibt selber sich gleich; es wechseln und wandeln die Dinge;
Alles verändert Natur, und zwingt es in andre Gestalten.
Ein Ding modert, und liegt verzehrt vom kränkelnden Alter;
Wieder ein anderes wächst, und tritt hervor aus dem Dunkel.
Also verändert die Zeit die Natur des sämmtlichen Weltbaus,
Und auch die Erde vertauscht beständig den vorigen Zustand;
Kann, was sie konnte, nicht mehr, und bringt, was sie sonst nicht gebracht hat.

Auch verschiedene Arten der Misgeburten hat damals
Ausgeboren die Erde, von seltsamen Formen und Gliedern:

Nämlich das Mannweib, Doppelgeschlecht, zu keinem gehörig;
Andre der Füfse beraubt, und andere wieder der Hände;
Stumme auch, ohne Mund, und Blinde, der Augen ermangelnd:
Manche mit ganzem Leib fest aneinander gewachsen,
Unvermögend nur etwas zu thun, von der Stelle zu schreiten,
Auch zu entgehn der Gefahr, und sich selbst zu bedienen nach Nothdurft.
Mehrere Ungeheuer der Art erzeugte die Erde:
Aber umsonst; es scheute Natur selbst ihre Vermehrung;
Konnten erreichen auch nicht die gewünschte Blüte des Alters,
Oder sich Nahrung schaffen, vereinen in Werken der Liebe.
Denn es mufs in der That sich vielerlei treffen zusammen,
Fortzusetzen der Lebenden Art durch ihre Begattung:
Schickliche Nahrung vorerst, und dann der zeugende Saame,
Der ergiefsen sich kann in die aufgelöfsten Gefäfse;
Glieder endlich, wodurch, zum wechselseit'gen Genusse
Bei der Liebe Geschäft, der Mann und das Weib sich vereinen.
Mehrere Arten demnach der Lebenden mufsten schon damals,
Nicht zur Vermehrung geschickt, sich ganz von der Erde verlieren.
Denn die wir jetzt noch sehn der belebenden Lüfte geniefsen,
Diese schützt' und erhielt, seit erster Entstehung derselben,
List und Stärke zum Theil, zum Theil das Vermögen zu fliehen:
Mehrere nahmen wir auch, die sich anempfohlen durch Nutzen,
Willig in unsern Schutz, und brachten sie fort auf die Zukunft.
Erst und vor andern hat das Geschlecht des feurigen Löwen
Seine Stärke beschützt, wie die übrigen reifsenden Thiere:
So wie die Füchse die List, und die schnellen Läufte die Hirsche.

Aber die treue Brust des leicht zu erweckenden Hundes,
Und das ganze Geschlecht der Lastentragenden Thiere;
Auch das wollige Vieh, die Zucht der gehörneten Heerden,
Diese, mein Memmius, sind dem Schutze des Menschen vertrauet.
Denn sie entflohen ängstlich den Thieren des Raubes, und suchten
Frieden, und ohne Gefahr erworbenes reichliches Futter;
Das wir auch gerne verleih'n zum Lohn der geleisteten Dienste.
Aber welchen von ihnen es selbst versagt die Natur hat,
Theils zu erhalten sich selbst, theils Nutzen zu schaffen dem Menschen;
Wessenwillen wir Schutz und Nahrung ihnen gewährten;
Diese lagen nun da, der Raub und die Beute der andern;
Eingeschlungen ins Netz vom eigenen bösen Verhängnifs,
Bis die Natur zuletzt die Gattungen gänzlich vertilgt hat.

Doch nie waren Centauren, auch kann das niemals entstehen;
Ein aus zwei Naturen, aus zwei verschiedenen Körpern,
Und fremdartigen Gliedern zusammengesetztes Vermögen;
Weil die ähnliche Kraft von diesem zu jenem nicht sein kann:
Was du aus folgendem kannst mit halben Sinnen begreifen.

Erstlich, das muthige Rofs hat die Blüte des Alters erreichet
Bald mit dem dritten Jahr; nicht also der Knabe, zu der Zeit
Sucht im Schlaf' er noch oft die säugenden Brüste der Mutter.
Wann das alternde Rofs nunmehro die Kräfte verlieret,
Schlaffer an Gliedern wird, indem ihm das Leben entgehet;
Dann erst nahet das Kind dem blühenden Alter der Jugend,
Welche mit weichem Flaum ihm Kinn und Wange bekleidet.
Bilde dir also nicht ein, als könnten vermischet durch Saamen

Beider, des Rosses, des Manns, Centauren entstehen; so wenig
Als je Scyllen gewesen, umgürtet mit bellenden Hunden,
Mit halbfischigem Leib; noch ähnliche Wundergestalten,
Ungleichartig von Gliedern; denn diese können nicht aufblühn,
Oder zugleich fortrücken in Kraft, noch das Alter vollenden;
Auch entglühen sie nicht von ähnlicher Liebe, verschieden
Durch die Neigung und Art, durch eigne gedeihliche Nahrung.
Sieht man die härtigen Ziegen nicht oft sich mästen von Schierling;
Welcher dem Menschen jedoch ein heftiges tödtliches Gift wird?

Da von den Flammen der Leib der falben Löwen nicht minder
Pflegt inwendig verbrannt und aufgezehret zu werden,
Als auf Erden jegliches Thier's, das Magen und Blut hat;
Wie ist's möglich, dafs jemals ein Thier mit dreierlei Leiber,
Löwe voran, und hinten ein Drach', in der Mitte Chimära,
Aus dem gräfslichen Schlund ausbliese die wütenden Flammen?

Träumte man doch, da der Himmel noch neu, die Erde noch jung war,
Hätten Thiere der Art erzeugen und bilden sich können;
Stützend hierin sich allein auf den leeren Namen der Neuheit,
Dann so könnte von ähnlichem Schlag manch' Mährchen man dichten.
Goldene Flüsse hätten damals, so könnte man sagen,
Ueber die Erde geströmt, und Edelsteine geblühet
An den Gebüschen; es seyen so ungeheuer von Gliedern
Menschen geboren, dafs sie mit den Füfsen über die Meere
Hinzuschreiten vermocht, mit den Händen den Himmel zu drehen.
Denn ob die Saamen der Dinge wohl waren auf Erden in Menge
Damals, als Tellus zuerst die lebenden Wesen hervorgofs:

Ist kein Zeichen doch dieſs, daſs untereinander gemischte
Körper sie konnte gebären, noch fügen verschiedener Thiere
Glieder; auch bringet sie noch mit üppig prangendem Wuchse
Kräuter und Saaten hervor, und dichtbelaubete Bäume,
Ohne daſs solche jedoch zusammengewachsen entstünden.
Sondern da jedes von ihnen den eigenthümlichen Wuchs hat,
Hält das Gesetz der Natur sie alle getrennt auseinander.

Auch war jenes Menschengeschlecht, das auf Feldern emporwuchs,
Härt'rer Natur, wie's geziemt aus harter Erde Gebornen,
Ausgerüstet im Innern mit mächtigem Baue der Knochen,
Und zusammengefügt durch der Flechsen kräftige Bande.
Weder Hitze, noch Frost, noch ungewohnete Nahrung,
Konnte sie treffen so leicht, noch irgend ein Uebel des Körpers.

Und so lebten sie hin der Sonnumwälzeten Jahre
Viele; schweifend umher, nach Art der Thiere des Feldes.
Da war keiner annoch des Pfluges rüstiger Lenker,
Keiner verstand mit Eisen zu wenden die müſsigen Aecker,
Oder das zarte Reis in den Schoos der Erde zu senken,
Oder den morschen Ast dem Baum mit der Hippe zu nehmen.
Was die Sonn' und der Regen verlieh', freiwillig die Erde
Aufschuf, war ein Geschenk, das reichlich genügte dem Herzen.
Gütlich thaten sie meist sich in Eicheltragenden Wäldern;
Früchte des Erdbeerbaums, die anjetzt man siehet im Winter
Reifen mit Purpurroth, bot damals häufig die Erde
Gröſsere noch; auch trug die blühende Jugend des Erdreichs
Mehrere wilde Kost, dem dürftigen Menschen zur Labung.

Quellen und Flüsse luden sie ein, den Durst sich zu stillen;
Wie noch jetzo die Flut, den hohen Gebirgen entstürzend,
Weit durch Geräusch herruft die dürstenden Heerden des Wildes.
Haingewölbe der Nymphen, die irrend umher sie gewahrten,
Waren ihr Aufenthalt, aus denen das schlüpfrige Nafs quoll,
Welches bespülte mit reichlicher Flut die rieselnden Felsen;
Rieselnde Felsen, auf grünendes Moos abträufelnd von oben,
Theils auf eb'nem Gefild ausbrach und sprudelnd hervorquoll.
Noch verstanden sie nicht zu behandeln die Dinge mit Feuer,
Nicht der Felle Gebrauch, noch in Raub sich zu kleiden der Thiere;
Sondern bewohnten die Büsche, die Wälder und Höhlen der Berge:
Bargen unter Gesträuch die schmuzigen Glieder, gezwungen
Sich vor Regen und Wut der stürmenden Winde zu schützen.
Auf das gemeinsame Wohl ward keine Sorge gerichtet;
Sitten kannten sie nicht, und nicht den Gebrauch der Gesetze.
Was der Zufall jeglichem gab, das nahm er zum Raub hin;
Jeder nach seinem Trieb nur besorgt für Leben und Wohlseyn.
Venus fügte zusammen der Liebenden Leiber in Wäldern:
Theils ergab sich das Weib aus gegenseitiger Neigung,
Oder durch Mannesgewalt, und der übermäfsigen Lustgier;
Oder auch um ein Geschenk von Eicheln, Birnen und Beeren.
Sicher auf ihrer Fäuste Gewalt und die Schnelle der Füfse,
Wurden von ihnen verfolgt Geschlechter der Thiere des Waldes,
Mit geschleuderten Steinen und schwerem Gewichte der Keule;
Viele wurden erlegt, vor manchen verbarg man sich wieder:
Wurden sie aber berückt von der Nacht, so warfen die Glieder

Nakt auf den Boden sie hin, dem wilden und borstigen Schwein gleich;
Eingehüllet in Blätter und laubige Zweige der Bäume.
Nicht mit grofsem Geheul und langumirrend vor Schrecken,
Suchten in finsterer Nacht sie den Tag und die Sonn' auf den Feldern;
Sondern sie warteten still, und tief in Schlummer begraben,
Bis mit rosiger Fackel die Sonn' am Himmel das Licht trug.
Denn von Kindheit auf schon gewöhnt den Wechsel der Tage
Und der Nächte zu sehn, wie konnten sie irgend sich wundern,
Oder befürchten auch nur, es möchte die Erde beherrschen
Ewige Nacht, sich auf immer das Licht entziehen der Sonne?
Gröfser war ihre Besorgnifs, dafs nicht durch reifsende Thiere
Werde die Ruhe der Nacht feindselig den Armen gestöret.
Aus der Behausung gejagt, entflohn sie den steinernen Höhlen,
Wann ein schäumender Eber heran, ein mächtiger Leu, kam;
Ueberliefsen bei feindlicher Nacht den grausamen Gästen
Voller Schrecken ihr Lager mit laubigen Aesten bestreuet.
Doch kaum mehrere Menschen, als jetzt, verliefsen des Lebens
Süfses Licht zur selbigen Zeit mit Klagen und Wehmuth.
Wurde dann einer noch mehr erhascht von den reifsenden Thieren,
Ihrem zerfleischendem Zahn ein lebendes Futter, so füllt' er
Weit umher das Gehölz' und Wald und Gebirg mit Geheul an;
Sah den lebendigen Leib im lebenden Grabe verschlossen.
Wer durch die Flucht noch entrann, mit angefressenem Körper,
Rief nachher, mit bebender Hand die scheuslichen Wunden
Deckend, und gräfslich brüllend, herbei den Tod, bis zuletzt er
Unter folterndem Schmerz und gewaltigen Zuckungen hinstarb;

Aller Hülfe beraubt, unkundig heilender Mittel.
Aber Tausende führte noch nicht Ein Tag zum Verderben
Unter den Fahnen dahin: es wurden Männer und Schiffe
Nicht, von den stürmenden Wogen zerschellt, an Klippen geschleudert:
Gegen sie rasten noch nicht die oft vergeblich empörten
Wogen des Meers; auch legten sie leicht ihr eiteles Drohen.
Keinen konnte der buhl'rische Reiz der lachenden Fläche
Tückischer Weise jemals in Trug und Schaden verlocken;
Denn die verderbliche Kunst der Schiffahrt lag noch verborgen.
Mangel an Speise gab die ausgezehreten Glieder
Damals dem Tod; und anjetzt erdrückt sie die schwelg'rische Fülle:
Aus Unwissenheit schenkten sie oft sich selber das Gift ein;
Das man geschickter anjetzt für andere sucht zu bereiten.
Nachher, als sie sich Hütten verschafft, und Feuer und Felle,
Und mit dem Manne das Weib begann zusammen zu wohnen;
Als die ergötzliche Frucht der keuschen Ehen erkannt ward
Im gesonderten Liebesverein, und man Kinder aus sich sah;
Dann erst nahm das Menschengeschlecht die weichere Bildung.
Denn des Feuers Gebrauch erzeugete frostige Körper,
Nicht vermögend wie vor, die Strenge des Himmels zu tragen:
Auch der Liebe Genufs erschwächte die Kräfte; der Kinder
Schmeichelndes Kosen beugte den Sinn der trotzigen Eltern.
Dann auch traten zusammen die Nachbarn grenzender Fluren,
Freundschaft zu stiften, sich Leid nicht zuzufügen noch Schaden.
Auch empfahlen sie sich die Kinder zum Schutz', und die Weiber,
Mit Geberden und Stimm'; indem sie mit Stammeln bezeigten,

Immer müsse man sich der Geringen und Schwachen erbarmen.
Freilich herrschte noch nicht bei allen gleiches Verständnifs;
Aber ein grofser und guter Theil hielt treu das Gelobte:
Aufgerieben hätten sich sonst die Menschen schon damals,
Und es konnte sich nicht ihr Geschlecht fortpflanzen bis jetzo.
Doch die Natur zwang selbst die verschiedenen Töne der Sprache
Von sich zu schicken; Bedürfnifs erdrang der Dinge Benämung.
Fast auf die nämliche Art, wie das Unvermögen zu sprechen
Kinder zu treiben scheint mit Geberden sich Hülfe zu geben,
Und mit dem Finger auf das was gegenwärtig zu deuten:
Jedem verräth die eigene Kraft wozu sie ihm nütz sey.
Ehe dem jungen Stier an der Stirne die Hörner hervorstehn,
Stöfst er im Zorne damit, und drängt ernürnt auf den Gegner:
Aber die junge Brut der Pantherthiere, der Löwen,
Beifst frühzeitig um sich, und wehrt sich mit Tatzen und Klauen,
Wann sich die Zähne noch kaum und die Krallen an ihnen erweisen.
Ferner sehen wir auch, dafs alle Geschlechter der Vögel
Nur auf die Flügel vertraun, und im Flattern sich suchen die Hülfe.
Thöricht ist es daher, sich einzubilden, es habe
Irgend ein einzelner Mensch den Dingen die Namen ertheilet;
Nachher hätten sie erst von diesem die andern e lernet.
Denn wie hätte der Eine gewufst zu bezeichnen der Dinge
Jedes mit Stimm' und Wort, und hervor die Töne zu bringen,
Während zur selbigen Zeit es keiner der andern vermocht hat?
Ferner, wann ähnlich sich nicht auch andre der Sprache bedienten,
Woher entstand davon der Begriff? wie hatte der Eine

Nur das Vermögen zu wissen, und durchzusehen den Nutzen
Dessen, was könnt' entstehn, was er selbst vorhatte zu machen?
Einer hatte doch auch nicht Macht zu zwingen die Mehrern,
Dafs sie die Namen der Dinge gelehrig mufsten erlernen;
Hätt' auf keinerlei Art die Tauben bereden und lehren
Können, was nöthig zu thun; denn keiner war je so gefällig,
Würd' auch nicht mit Geduld es ertragen haben, die Ohren
Unnütz ihm zu betäuben mit ungewohntem Getöne.

Was ist endlich hierin so grofser Bewunderung würdig,
Dafs das Menschengeschlecht, mit Zung' und Stimme begabet,
Nach dem verschied'nen Gefühl ansprach die verschiedenen Dinge?
Giebt ja das stumme Vieh, auch selber die wilden Geschlechter,
Laut und Stimme von sich; die ungleichartig verschallen,
Treibet sie Furcht oder Schmerz, und wandelt sie fröhliche Lust an.
Täglich giebt die Erfahrung hievon uns klare Beweise.

Rümpft der Molossische Bracke die weichen hangenden Lefzen,
Wenn man ihn reitzt, und knurrt, und zeigt die geschliffenen Zähne:
Dann ist anders der Laut, womit sein fletschender Grimm droht,
Als wann mit lautem Gebell er ringsher alles erfüllet.
Doch wann die Jungen er nun mit schmeichelnder Zunge beleckt,
Sie mit den Pfoten hollert, mit zärtlichen Bissen sie anfällt,
Und mit behutsamem Zahn gleichsam zu verschlingen sie scheinet,
Gleicht bei weitem dann nicht sein schmeichelndes spielendes Klaffen
Jenem, wann eingesperrt er das Haus durchheulet, noch wann er
Winselnd den Schlägen entflieht mit eingezogenem Rücken.

Und dann, scheinet nicht auch verschieden das Wiehern der Rosse,

Wann der blühende Hengst voll Jugendkraft im Gestüte
Tobt, vom Sporne gereitzt des Flügelbeschwingeten Gottes;
Oder zu anderer Zeit aufwiehert mit zitternden Gliedern,
Und zum Kampfe bereit durch die Nüstern schnaubet und aufbraust?

Endlich verschiedene Arten der Vögel, des bunten Geflügels,
Habicht, Adler und Möwen, die wohnen auf Wogen des Meeres,
Und auf der salzigen Flut sich Nahrung suchen und leben,
Geben von sich zu anderer Zeit ganz andere Stimmen,
Als wann sie zanken um Raub, und sich um die Speise bekämpfen.
Theils verändern sie auch mit dem Wetter ihr rauhes Gekrächze;
Wie das bejahrte Krähengeschlecht, und die Schwärme der Raben:
Alsdann sagt man von ihnen, sie foderten Wasser und Regen,
Riefen zuweilen mit ihrem Geschrei den Winden und Stürmen.

Zwinget die Thiere demnach, ob gleich sie stumm von Natur sind,
Doch ein verschied'nes Gefühl verschiedene Töne zu geben;
Wie um so mehr nicht konnte der Mensch anfänglich bezeichnen
Dinge verschiedener Art mit anderm und anderem Wortlaut?

Lafs von folgendem noch den geheimen Zweifel dir nehmen:
Nämlich das Feuer brachte zuerst den Menschen der Blitzstral
Nieder zur Erde; von da vertheilte die Glut sich der Flammen.
Denn noch sehen wir manches von himmlischen Feuern entzündet
Lodern empor, wann Gewitter die Luft anschwängern mit Dünsten.
Auch der ästige Baum, von Winden gepeitschet, erhitzt sich
Schwankend, indem er sich senkt in die Zweige des andern Baumes,
Dafs das Feuer erprefst durch des Reibens heft'ge Gewalt wird.
Ja es schimmert auch oft des Feuers entzündete Glut auf,

Reiben nur gegenseitig sich Aest' und Stamm an einander,
Dafs durch beides vielleicht dem Menschen das Feuer verschafft ward.
Nachher Speise zu kochen, sie weicher zu machen durch Feuer,
Lehrte die Sonne; man sah, dafs häufig die Früchte des Feldes
Milder wurden, durchkocht vom brennenden Stral und der Hitze.
Täglich erfanden nunmehr, die sinnreich waren vor andern,
Muthig zu neuem Versuch, die vorige Nahrung und Speise
Abzuändern, das Feuer und andere Dinge gebrauchend.
Könige fingen nun an die Städte zu gründen, und Burgen
Aufzubauen, sich selber zum Schutz und Orte der Zuflucht.
Auch vertheilten sie Aecker und Vieh, und gaben es jedem,
Wie die Gestalt ihn empfahl, und die Kraft des Körpers und Geistes;
Denn die äufs're Gestalt galt viel, und die stattliche Mannkraft.
Nachher sann man auf Gut, entdeckt auch wurde das Gold nun;
Dieses brachte gar bald den Starken und Schönen um Ansehn:
Denn in des Reichen Gefolg begiebt sich gemeiniglich jeder,
Ob er auch ausgestattet mit Leibesbildung und Kraft ist.
Würde nach wahrer Vernunft der Mensch sein Leben beherrschen,
Dann wär's grofser Reichthum für ihn bei gleichem Gemüthe
Mäfsig zu leben; denn nie gebricht es, wo wenig vonnöthen.
Aber die Menschen wollten berühmt und mächtig sich machen,
Um auf dauerndem Grund ihr Glück befestigt zu sehen,
Und in der Güter Genufs ein ruhiges Leben zu führen.
Aber umsonst; wetteifernd zum höchsten Ziele der Ehren
Aufzuklimmen, machten sie selbst die Bahn sich gefahrvoll.
Haben sie schon den Gipfel erreicht, so schläget der Neid sie

Oft, wie ein Blitzstral, schmälig hinab in den scheuslichen Abgrund.
Dafs weit besser es ist in ruhiger Stille geborchen,. .
Als nach der Obergewalt, nach des Reiches Herrschaft zu streben.
Lafs sie demnach, hinschwitzend in Blut, sich vergeblich ermüden,
Um durch den engen Weg der Ehrsucht kämpfend zu dringen;
Sintemal doch vom Neide, so wie vom geschleuderten Blitzstral,
Meist nur der Gipfel dampft, und das, was vor andern hervorragt:
Denn sie berathen sich nur aus anderer Mund, und sie schätzen
Mehr nach fremdem Gehör, als nach eignem Gefühle, die Dinge:
Und so ist es, wie ehmals es war, und künftig es seyn wird.

Könige waren ermordet, es lag gestürzet der Thronen
Alte Majestät, und der Stolz erhabener Scepter.
Blutig lag vom Scheitel des Fürsten der glänzende Hauptschmuck
Unter den Füfsen des Volks, die hohen Würden betrauernd:
Denn nur begieriger tritt man auf das, was zu sehr man gefürchtet.

Also setzten die Dinge sich wieder zur untersten Hefe,
Und zu der Rotte des Volks; denn jeder begehrte die Herrschaft.
Einige schlugen dann vor, sich Bürgergewalten zu wählen,
Rechte zu gründen, damit dem Gesetz man möchte geborchen.
Denn das Menschengeschlecht war müde der ewigen Fehden,
Müd' auch unter Gewalt das Leben zu führen; so mehr nun
Unterwarf es sich selbst dem Gesetz und dem Zwange der Rechte.
Heftiger reitzte der Zorn die meisten von ihnen zur Rachsucht,
Als es gestattet ein billig Gesetz; drum ward' es dem Menschen
Widrig zuletzt und verhafst ein gewaltsames Leben zu führen.
Daher trubet den Lebensgenufs die Furcht vor den Strafen;

Denn es umstrickt die Gewalt und das Unrecht jeden, und meistens
Kehrt es zu jenem zurück, von dem es entstanden und ausging.
Nicht leicht möglich auch ist's, ein geruhiges Leben zu führen,
Dem, der mit Thaten verletzt die gemeinsamen Bande des Friedens:
Denn ob Götter und Menschen ihm auch zu täuschen gelänge,
Ist er doch immer in Furcht, es werde noch kommen zum Vorschein.
Haben nicht viele sich schon im Schlaf, in der Hitze des Fiebers,
Ausgeplaudert, und langverborgene Frevel verrathen?

Aber wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes Ansehn
Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die Städte;
Was zu verordnen gebot geweihete heilige Feste,
Die nun an grofsen Orten bei hohen Ereignissen blühen;
Auch woher sich in Menschen gepflanzt die zitternde Ehrfurcht,
Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohntem Erdkreis
Neue Tempel erbaut, und drängt sie zu feiern an Festen;
Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.

Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste die Menschen
Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume;
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Aufwuchs.
Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen, und hoch in prächtigen Worten zu tönen;
Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäfs, und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten, und immer in ähnlichen Formen;
Auch deshalb schon allein, weil solch' ausnehmende Kräfte
Keine and're Gewalt, wie sie glaubeten, könne besiegen.

Ueber die Maafsen beglückt schien deshalb ihnen ihr Zustand,
Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben!
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder von ihnen
Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten noch Arbeit.

Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte Bewegung,
Und die Zeiten des Jahr's in geordnetem Kreise sich drehen;
Konnten die Ursach nicht ausfinden, wie solches geschehe;
Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die Zuflucht,
Liefsen nach Willen und Wink derselben sich jegliches wenden.

Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung im Himmel;
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond und die Sonne,
Mond und Sonne sich drehn, und die Nacht, und die ernsten Gestirne;
Und die schweifenden Fackeln der Nacht, und die fliegenden Flammen;
Wolken, und Regen, und Schnee, und die Winde, die Blitze, der Hagel,
Und der reifsende Sturm, und die furchtbar rollenden Donner.
O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bittersten Grolles!
Welche Seufzer erpresstet ihr da euch selbst, und wie tiefe
Wunden schlugt ihr auch uns, und bereitetet Thränen den Enkeln!

Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülltem Haupte sich oftmals
Rund um den Stein zu drehn, und jeden Altar zu berennen;
Hin sich zur Erde zu werfen, mit ausgebreiteten Händen,
Vor den Bildern der Götter; mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen; Gelübd' an Gelübde zu reihen;
Sondern beruhigt im Geist hinschauen zu können auf alles.
Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen Himmelsgewölbe,

Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen befestigt,
Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege des Mondes:
Dann beginnt in der Brust, auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückete Sorge, ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermefslicher göttlicher Macht sey,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Gestirne?
Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel an Einsicht:
Ob einst irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sey? wie lange die Mauern des Weltbaus
Können die Last austragen auch dieser so stillen Bewegung?
Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer beschenkt hat,
Dafs hingleitend im Laufe von unermessenden Jahren,
Trotzen sie können der Macht der alles zerstörenden Zeiten?
Ferner noch, wem ergreifet die Furcht vor den Göttern das Herz nicht,
Wer wird nicht zusammengeschrecht in jeglichem Gliede,
Wann die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen Blitzschlag,
Und hinrasseln die Donner durch räumige Weiten des Himmels?
Länder und Völker erzagen alsdann; die erschüttertsten Glieder
Stolzer Könige fafst Entsetzen und Furcht vor den Göttern;
Dafs durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich Begehen,
Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sey.
Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empörter Winde
Weithin über die Fluten des Meer's, und seine gewalt'gen
Legionen mit ihm, und die mächtigen Elephanten;
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an, und erflehet
Angstvoll Ruhe des Sturms, und der Winde gelindesten Anhauch?

Aber umsonst: ihn ergreift nicht minder der mächtige Wirbel,
Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So wahr ist denn irgend
Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu Grund tritt;
Welche das ernste Beil und die bunten bedräuenden Bündel
Unter die Füfse wirft, und zum Spiele zu machen sie scheinet.

Endlich, wann selbst aufschwankt der Erdkreis unter den Füfsen:
Hier die erschütterten Städt' einsinken, und dort es bedrohen:
Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für gering hält?
Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge beherrschet?

Nun zu den übrigen noch: das Erz, und das Gold, und das Eisen,
Und des Silbers Gewicht, und das Blei, entdeckte man anfangs,
Als auf hohem Gebirg ansehnliche Waldungen hatte
Glut des Feuers verzehrt: vom Blitz entweder geschleudert,
Oder wann unter sich selbst feindselige Kriege verführend,
Wälder sie steckten in Brand, den Feind durch Furcht zu verjagen:
Oder wann angereitzt von des Bodens Güte die fetten
Aecker erweitern sie wollten, und urbar machen die Felder:
Oder ertödten das Wild, vom Raube der Beute gelocket:
Denn anfänglich brauchte zur Jagd man Feuer und Gruben,
Eh' man mit Garnen umstellte den Forst, und hetzte mit Hunden.

Wie es auch sey, und welches der Grund der flammenden Glut war,
Die mit entsetzlichem Brausen den Wald auffrafs bis zur Wurzel,
Und durchhochte mit Feuer das Land; aus den siedenden Adern
Flofs in die klüftigen Räum' ein Bach von Gold und von Silber,
Und von Kupfer zusammen und Blei: als diese verhärtet,

Und sie sahen, wie hell von Farb' auf dem Boden sie blinkten,
Nahmen sie solche zuletzt, vom glatten Schimmer bezaubert,
Und sie bemerkten, sie seyen nach ähnlichen Formen gebildet,
Als es die Hohlungen wiesen, in welche sich jedes gelagert.
Dann kam ihnen in Sinn, dafs diese, geschmolzen im Feuer,
Könnten zerfliefsen in jegliche Form und beliebige Bildung;
Auch sich unter dem Schlag ausdehnen liefsen in scharfe
Spitzen und Flächen, daraus sich Geräth zu schaffen und Werkzeug:
Niederzufällen das Holz in den Wäldern, zu hobeln, zu glätten,
Balken damit zu behau'n, und einzubohren dieselben;
Auch mit solchen zu hämmern, und Meisel und Nägel zu machen.
Dieses gedachten sie erst nicht minder mit Gold und mit Silber
Als zu verrichten mit Kraft des unbezwingbaren Erzes:
Doch sie versuchten's umsonst; es wich die weichere Masse,
Konnte nicht ähnlicher Weise die harte Behandlung ertragen.
Höher wurde demnach das Erz geachtet, das Gold lag,
Weil untauglich es war bei leicht sich stumpfender Schärfe;
Und nun lieget das Erz: Gold stieg zur höchsten Verehrung.
Also verändert die Zeit umwälzend das Schicksal der Dinge:
Was erst wurde geschätzt, wird endlich beraubet der Ehren,
Anderes folget darauf, und hebt sich hervor aus dem Dunkel;
Täglich wächst das Verlangen darnach, es blühet in Lob auf,
Und es erfüllet die Menschen mit tiefer Bewund'rung und Ehrfurcht.
Nunmehr kannst du dir leicht, mein Memmius, selber erklären,
Wie man das Eisen entdeckt. Die Hände, die Nägel, die Zähne,
Waren die ältesten Waffen; auch Knüttel von Bäumen, und Steine.

Nachher, als man verstand die Flamm' und das Feuer zu nützen,
Wurde des Eisens Gewalt und die Macht des Erzes erforschet.
Aber des Erzes Gebrauch ward früher erkannt als des Eisens;
Weil es geschmeidiger ist, und in gröfserer Menge sich vorfand.
Erz umwühlte den Boden der Erd', Erz mischte die Wogen
In der verheerenden Schlacht, und säete tiefere Wunden;
Damit raubten sie Aecker und Vieh: dem Bewaffneten fiel dann
Leicht das Unbewaffnete zu, das Nacket' und Blose.
Nach und nach dann brachte man vor die Schwerdter von Eisen;
Nur zu verdächtigen Dingen gebrauchte man eherne Sicheln;
Fing nun mit Eisen an zu brechen den Boden der Erde,
Auch entschied man mit ihm den Kampf der zweifelnden Feldschlacht.
Früher schon war es Gebrauch auf das Roß sich gewohnet zu schwingen,
Dieſs mit dem Zügel zu lenken, indeſs die Rechte den Kampf führt,
Eh man des Krieges Geschick zweispännigen Wagen vertraute:
Später wurde dann auch das Viergespann noch ersonnen,
Und von dem Sichelwagen herab gerüstet zu streiten.
Nachher lehrten die Pöner, die braunen Lukanischen Büffel,
Mit dem gethürmeten Leib, mit Schlangenrüsseln, des Krieges
Wunden zu dulden, und durchzubrechen die Reihen des Mavors.
Eins aus dem andern erzeugte nunmehr die grausame Zwietracht,
Das zur Waffe dem Menschengeschlecht verderblicher diente;
Und so vermehrten die Schrecken des Krieg's sich mit jeglichem Tage.
Stiere versuchte man auch zum Geschäfte des Krieges zu brauchen,
Und zu hetzen gegen den Feind die wütenden Keuler.
Grimmige Löwen schickten voran die Reihen der Parther,

Unter der strengen Zucht bewaffneter rüstiger Führer,
Die sie bewältigen konnten, und fest sie halten in Banden:
Aber sonder Erfolg; erhitzt vom vermischetem Morde,
Stürzten wütend sie los auf Schaaren der Freund' und der Feinde,
Schüttelten allerwärts die schrecklichen Mähnen des Hauptes:
Vor dem Gebrüll entsetzt sich das Ross; das konnte der Reuter
Nicht besänftigen mehr, um gegen den Feind es zu wenden.
Löwinnen warfen im Sprung sich auf jeglichen; packten von vorne
Den entgegenkommenden an, und rissen von hinten,
Eh er sich solches versah, den andern nieder zu Boden;
Fest umklammert ihn haltend, den fast schon entseelte die Wunde;
Eingehakt mit grimmigem Biss und geschärfeten Klauen.
Hoch auf schleuderten Stiere die eigenen Krieger, und traten
Nieder sie mit den Füssen, und schlitzten von unten den Rossen
Bauch und die Weichen auf mit den Hörnern, und wühlten die Erd' auf.
Minder nicht fielen die Eber mit mächtigen Hauern die eignen
Streitenden an, und färbten mit Blut im Grimme die Waffen,
Mit dem eigenen Blut die an ihnen zersplitterten Waffen;
Brachten Verwirrung und Tod in die Haufen zu Pferd' und zu Fusse.
Denn es suchte das Ross durch Seitensprünge dem Anfall
Auszuweichen, auch bäumten sie sich empor in die Lüfte:
Aber umsonst; sie sanken mit abgeschnittenen Sehnen,
Und bedeckten schwer mit lastendem Falle die Erde.
Hielte man noch zuvor im Stalle die Thiere bezähmet,
Sah' in dem Taumel der Schlacht aufs neue man wüthend sie werden,
Durch das Geschrei, und die Flucht, durch Wunden, und Schreckengetöse.

Keines auch brachte man wieder zurück von ihnen nach Hause;
Alle verliefen sie sich, so viel und verschieden sie waren:
Wie auch jetzt noch im Krieg die Lukanischen Büffel verwundet
Fliehn, und den ihrigen oft noch stiften gewaltigen Schaden.

Stritten die Menschen nun so, so kann ich doch kaum mich bereden,
Dafs sie vorher nicht konnten bemerken, im Geiste voraussehn,
Wie verderblich für beide die ähnliche Weise des Kriegs sey.
Lieber möchtest du mir behaupten, es habe dergleichen
Irgend sich zugetragen im All, in den mancherlei Welten,
Als an einem bestimmeten Ort und auf unserem Erdkreis.
Aber es mochte hiezu sie minder die Hoffnung des Sieges
Reitzen, als dafs sie dem Feind, der ihnen an Waffen und Anzahl
Ueberlegen, auch selbst im Tode noch gäben zu seufzen.

Anfangs knüpfte man Felle zusammen, dann webte man Kleider:
Webkunst kam nach dem Eisen; aus Eisen bereitet man Werkzeug;
Ohne dieſs konnte man nicht so glattes Geräthe sich schaffen,
Tritt' und Spindel und Spul, die schallenden Schiffchen und Rollen.

Auch der natürliche Trieb hat früher die Männer als Weiber
Wolle zu spinnen gelehrt; der Mann ist geschickter zur Arbeit,
Weit sinnreicher zu jedem Geschäft und künstlichem Werke.
Aber der rohe Bauer des Feld's wandt' ihnen zum Schimpf das;
Dafs sie der Weiberhand dieſs Geschäft nun lieber verliefsen,
Und sich selber vielmehr gewöhnten zu rauherer Arbeit;
Nun in dem harten Geschäft abhärteten Glieder und Hände.

Aber das Vorbild, Saamen zu streun, und Bäume zu impfen,
War anfangs die Natur, der Dinge Schöpferin selber.

Beeren und Eicheln fielen herab, und unten entsprofsten
Schwärme von junger Brut in der eigenen schicklichen Jahr'szeit.
Darauf versuchte man auch in den Ast zu senken den Sprölsling,
Und auf die Felder umher das junge Geschosse zu pflanzen.
Immer nun suchten sie mehr und mehr das liebliche Feldgut
Anzubauen: sie sahn, dafs herbe Früchte sich milder
Durch die zarte Behandlung, durch Pflege des Bodens, erzeugten.
Täglich zwangen sie auch die Wälder zurück nach den Bergen
Mehr sich zu ziehen, die niedere Flur zu räumen dem Fruchtbau:
Wiesen und Teich' und Bäch' und Saaten und fröhliche Reben
Auf den Hügeln umher und den Fluren zu haben; dazwischen
Konnten dann zierlich vertheilt die bläulichen Reihen des Oelbaums
Ueber die Hügel laufen, durch Thäler und Flur sich ergiefsen.
Wie man auch jetzt noch sieht mit dem mannigfaltigen Reitze
Alles geordnet, was Fleifs auszieret mit lieblichem Obstbau,
Und es mit Hecken umschliefst von fröhlich grünendem Fruchtstrauch.
Pfeifend ahmte der Mensch die lieblichen Stimmen der Vögel
Lange zuvor schon nach, noch ehe die schmeichelnden Lieder
Er mit Gesang zu begleiten verstand, und das Ohr zu ergötzen.
Zephyrs Säuseln im hohlen Rohre belehrte den Landmann
In den gehöhleten Halm zu blasen: sie lerneten nachmals
Mit allmähliger Kunst die süfsen klagenden Töne,
Welche die Flöt' ausgiefst vom Finger des Sängers gerühret:
Die man erfand im einsamen Hain, in Wäldern, auf Triften,
An den verödeten Orten der Hirten, bei göttlicher Mufse.
Also bringt allmählig die Zeit jedwedes zum Vorschein:

Und Nachdenken erhebt, und stellt in gehöriges Licht das.

Damit schmeichelten nun sie dem Sinn, und ergötzten die Herzen,
Hatten sie sich mit Speise gelabt; denn die Muſse behagt dann.

Oft nun lagen zusammengestrecht sie auf weichlichem Rasen,
Neben dem rinnenden Bach, im Schatten erhabener Bäume;
Wurden des Lebens froh, obwohl bei geringem Vermögen:
Sonderlich dann, wann die Witterung lachte, die fröhliche Jahrszeit
Wieder die grünende Flur bemalte mit Blumen und Blüten.
Fröhlicher Scherz, und lustige Reden, und süſses Gelächter,
Brachen dann aus; dann blühte die Kraft der ländlichen Muse.
Uppiger Frohsinn reitzte sie an, das Haupt und die Schultern
Sich mit geflochtenen Kränzen, mit Laub und mit Blumen zu schmücken;
In dem bäurischen Tanz aus Takt und Reihe zu treten,
Und mit tölpischem Fuſs auf die Muttererde zu stampfen.
Dann erschallte das laute Gelächter, der schäkernde Lustsinn;
Denn dieſs alles war neu damals, und reitzte gewaltig.
Auch den Ersatz für den Schlaf, bei langen wachenden Stunden,
Gab die verschiedene Beugung der Stimm', und die wechselnden Töne;
Oder auch über das Rohr mit gekrümmeter Lippe zu laufen.
Dieses erhielt sich auch jetzt bei Wachenden noch im Gebrauche,
Und sie erlerneten Takt und Weise zu halten, jedoch ist
Ihnen im mind'sten dadurch das Vergnügen nicht gröſser geworden,
Als dem rohen Geschlechte der erdentsprossenen Menschen.

Denn das gegenwärtige reitzt vorzüglich, und scheinet
Auf uns zu wirken mit Macht, bevor wir das holdere kannten:
Folgt ein Besseres dann, so verlieret das vorige wieder,

Und das Neue verändert uns stets den Geschmack an dem Alten.
Also wurde zum Ekel die Kost von Eicheln; verlassen
Wurde das Lager, bestreut mit Kräutern und häufigem Laube.
Eben so sank der Werth der Kleider aus Fellen der Thiere:
Und doch, glaub' ich, es ward der, welcher die Kleidung zuerst trug,
So vom Neide verfolgt, dafs man ihm nach dem Leben getrachtet;
Und dafs man dennoch das Kleid mit Blute befleckt und zerrissen,
Ohne Gebrauch hinwarf, und zu keinem Nutzen verwandte.
Damals waren es Häute, nun ist es das Gold und der Purpur,
Was in Kummer die Menschen versetzt, und Feindschaft errichtet;
Um so gröfsere Schuld liegt, wie es mich dünket, auf uns jetzt.
Jene nackenden Kinder der Erd', aus Mangel an Kleidung,
Starrten vor Kälte; doch uns, was schadet es, ob wir des Purpurs
Müssen entbehren, mit Gold durchwirkt und starrendem Zierath,
Da ein gemeines Gewand hinlänglichen Schutz uns gewähret?
So arbeitet das Menschengeschlecht umsonst und vergeblich
Immer mit Müh', und verzehrt in nichtigen Sorgen das Leben:
Weil es nämlich nicht weifs der Habsucht Grenze zu setzen;
Gänzlich verkennet, wie weit das wahre Vergnügen erwachse.
Diefs hat allgemach in ein Meer das Leben getrieben,
Hat vom Grunde herauf erreget die Wogen der Zwietracht.
Aber die Wächter der Welt, die den grofsen umwallenden Tempel
Rund umleuchten mit Licht, der Mond und die Sonne, sie lehrten,
Dafs im wechselnden Kreise sich drehn die Zeiten der Jahre,
Und dafs dieses geschieht in der Folge bestimmter Gesetze.
Sicher lebten sie nun von mächtigen Thürmen umschlossen;

Hatten vertheilet das Land, und bebaueten jeder den Grenztheil.
Dann erst blühte das Meer, um Düfte zu holen, von Segeln;
Hülf und Beistand hatte man sich durch Bündnifs erworben;
Als nun Dichter begannen, in Liedern die Thaten der Menschen
Aufzuzeichnen; nicht lange zuvor erfand man die Schrift auch.
Darum können wir nicht in die älteren Zeiten zurückschaun,
Aufser wo selbst die Vernunft hinlängliche Spuren uns anzeigt.
Schiffahrt, Ackerbau, Errichtung der Städte, Gesetze,
Waffen und Strafsen, Bekleidung; was irgend dem Lebensbedürfnifs
Weiter noch angehört; auch des Lebens Ergötzungen alle,
Dichtkunst, Malerei, dädalische Bilder; das lehrte
Mannigfalt'ger Gebrauch, und zugleich mit demselben Erfahrung,
Unverdrossenen Sinnes, in langsam eilendem Fortschritt.
Also bringt allmählig die Zeit jedwedes zum Vorschein,
Und Nachdenken erhebt, und stellt in gehöriges Licht das:
Denn wir bemerken es wohl, dafs in Künsten sich eins aus dem andern
Aufhellt, bis sie zuletzt zu des Gipfels Höhe gelangen.

SECHSTES BUCH.

Inhalt des sechsten Buches.

Lob der Stadt Athen und der Verdienste Epikurs, v. 1 - 41. Wiederholung der im vorigen Buche abgehandelten Materien, v. 42 - 46. Inhalt dieses Gesanges, v. 47 - 81. Entstehung des Donners und seiner Wirkungen, v. 82 - 118. Mancherlei Gründe hievon, v. 119 - 158. Erzeugung der Blitze, v. 159 - 242. Mancherlei Eigenschaften und Wirkungen derselben, v. 243 - 375. Thorheit der Divination aus dem Blitze, v. 376 - 417. Erklärung der Prester Wasserhosen oder Tromben im Meere, v. 418 - 445. Erzeugung der Wolken, v. 446 - 487. Erzeugung des Regens, v. 488 - 516. Bildung des Regenbogens, v. 517 - 519. Andere Naturerscheinungen, v. 520 - 526. Das Erdbeben, v. 527 - 599. Gründe, warum sich das Meer nicht vergrößert, v. 600 - 630. Erklärung der Feuerspeienden Berge, v. 631 - 703. Das Aufschwellen des Nils, v. 704 - 729. Avernische Oerter und Seen, v. 730 - 837. Merkwürdige Brunnen und Quellen, v. 838 - 895. Wirkungen des Magnetes, v. 896 - 909. Erklärung seiner Erscheinungen, v. 910 - 1076. Ursprung der Krankheiten und Seuchen, v. 1077 - 1125. Die Pest zu Athen, v. 1126 - 1271.

v. 1 — 19.

Saaten milderer Frucht hat einst dem bekümmerten Menschen,
Herrlich an Namen, Athen, zuerst vor allen ertheilet;
Neu das Leben geschaffen, und weise Gesetze gegeben.
Auch den süfseren Trost des Lebens gab es zuerst uns,
Als es den Mann erzeugt, der so von vortrefflichem Geist war,
Dafs sein Mund über alles ergofs untrügliche Worte:
Dessen verbreiteter Ruhm, der hohen Erforschungen wegen,
Nun da er selbst schon erlosch, noch empor sich zum Himmel erhebet.
Denn als dieser ersah, dafs, was das Bedürfnifs erheischet,
Alles den Sterblichen sei bereits hinlänglich erworben;
Alles wodurch sie das Leben in Sicherheit stellen sich konnten;
Dafs bei Reichthum und Gut, noch Ruhm sie und Ehre genössen,
Auch sie der gute Ruf der Kinder noch höher erhübe:
Minder doch nicht im inneren Herzen ein ängstliches Bangen
Jeglichem wohne, das quält mit eitelen Klagen das Leben:
Merkt er, der wahre Grund so bitterer feindlicher Klagen
Liege darin, dafs selbst das Gefäfs unsauber und schlecht sey;
Dafs nur dieses allein im Inneren alles verdürbe,
Was vergnügliches nur und gutes von aufsen man eingiefst:

Theils, weil solches er sah zerlechzt und durchstofsen, dafs niemals
Irgend auf einige Art ausfüllen dasselbe man könne;
Theils auch, weil er befand, dafs alles im Innern es gleichsam
Selbst anspritze mit faulem Geschmack, was irgend es aufnahm.
Also sucht' er die Brust mit der Wahrheit Worten zu läutern;
Setzte Begierden und Furcht die eignen gehörigen Schranken;
Lehrte das höchste Gut, nach welchem wir alle doch trachten,
Was es nur sey; und zeigte dahin den kürzesten Pfad uns,
Wie man könne zu ihm auf geradem Wege gelangen.
Ferner die Uebel mancherlei Art in menschlichen Dingen;
Was aus natürlichen Gründen entspringt, und wechselnd umher schwebt,
Bald durch Zufall, bald durch Gewalt, wie es so die Natur fügt;
Und aus welchem der Thore begegnen man jeglichem müsse.
Und so legt' er uns dar, wie meist mit vergeblicher Mühe
Menschen in ihrer Brust umwälzen die Wogen der Sorge.
Denn wie die Kinder im Finstern vor allem zittern und beben,
Also fürchten zuweilen auch wir beim Lichte des Tages,
Dinge, die eben nicht mehr verdieneten Furcht zu erwecken,
Als was die Kinder im Finstern erschreckt, und womit sie die Angst täuscht.
Und so müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel,
Nicht durch die Stralen der Sonne, noch leuchtende Pfeile des Tages,
Sondern sich durch der Natur Anschaun und Erkenntnifs zerstreuen.
Eifriger web' ich nunmehr an dem angesponnenen Werk fort.
Und nachdem ich gelehrt, dafs dieser gewölbete Weltbau
Sterblich, erschaffner Natur des Himmels zirkelnder Umkreis;
Dafs, was in ihm entsteht, und was nothwendig entstehn mufs,

Meist auflösen sich lasse: so höre das übrige ferner.
Denn mich hat nun einmal zu besteigen das herrliche Fahrzeug
Angeregt der Winde Besänftiger; alle die Stürme
Haben sich ausgesöhnt, und zur glücklichen Ruhe gewendet.
Nun zu dem übrigen noch, was am Himmel, auf Erden, die Menschen
Oft als Erscheinungen sehn, und in bängliche Zweifel ihn Herz setzt;
Zagen sie macht in ihrem Gemüth aus Furcht vor den Göttern,
Und zur Erde sie drückt: denn es zwingt Unkunde der Gründe
Menschen, die Dinge der Welt dem Geheifs und der Herrschaft der Götter
Anzuvertrauen; und wo durchaus man die wirkende Ursach
Nicht zu erkennen vermag, da schreibt man sie göttlicher Macht zu.
Denn, wenn man richtig gefafst, dafs Götter um irdische Dinge
Wenig sich kümmern, und doch erstaunt bei jeglichem Anlafs
Welche Macht diefs alles regiert; vorzüglich bei Dingen,
Welche man über dem Haupt ersieht in des Aethers Bezirken;
Fällt man wieder zurück in die vorige Furcht vor den Göttern,
Nimmt gebietrische Herren man an, die sie alles zu können
Glauben, die Armen! die nicht verstehn, was kann in der That seyn,
Und was nicht; noch wodurch das Vermögen jegliches Dinges
Werde beschränkt, und jedem gesteckt sein endliches Ziel sey:
Um so weiter verirren sie sich auf finsterem Abweg.
Wann nicht dieses du ganz verbannst aus deinem Gemüthe,
Als unwürdig der Götter, und fremd ihrer seligen Ruhe;
Werden, geschmälert von dir, die Bilder der heiligen Götter
Dir vor dem Aug' oft stehn: nicht so, dafs die göttliche Allmacht
Könnte gekränket werden, entrüstet vom Zorne zur Rachsucht;

Sondern dieweil du sie dir, im Frieden gefälliger Ruhe,
Wirst vorstellen als schäumeten sie von Wogen des Eifers.
Nicht mit gelassener Brust wirst du dich nahen der Götter
Tempeln, noch ruhig in dir aufnehmen können die Bilder,
Welche, Verkündigerinnen erhabener Göttergestalten,
Von dem geheiligten Leib zu dem Geist des Menschen gelangen.
Leicht abnehmen läfst sich hieraus, welch Leben erfolge!
Dieses so weit als möglich von uns durch Gründe der Wahrheit
Abzuwenden, obgleich schon manches hierüber ich aussprach,
Blieb doch viel noch zurück, dir es auszuschmücken in Versen.
Noch ist Rechenschaft dir von den himmlischen Dingen zu geben;
Sind die Gewitter annoch, und die leuchtenden Blitze zu singen;
Was sie bewirken, die Kraft und die Ursach, die sie dahintreibt,
Dafs du nicht sinnlos bebst vor des Himmels getheilten Bezirken:
Wannen er kam der fliegende Stral, wohin er sich wandte,
Und auf welcherlei Art er durch die umschliefsenden Mauern
Eindrang, wieder von da mit siegender Macht sich empor hub.
Unvermögend hievon sich einige Gründe zu geben,
Leiten sie alles allein von der Götter Willen und Macht her.
O Kalliope, du, sinnreiche Muse! der Menschen
Labsal; Wonne der Götter! du selber zeige die Bahn mir
Laufenden, nach dem letzten mir vorgezeichnetem Ziele:
Dafs ich geleitet von dir ergreife die herrliche Krone.
Also vorerst, das himmlische Blau erschüttert der Donner,
Wann hochfliegende Wolken durch gegenstreitende Winde
Werden zusammengestofsen; denn von der erheiterten Seite

Kömmt kein Geräusch uns her; wo aber die Wolken am dichtsten
Sich anhäufen, da brüllt der Donner, da rauscht er am stärksten.
Ferner, der Körpergehalt kann nicht von den Wolken so dicht seyn,
Als vom Gestein und Holz, noch eben so dünnen Gewebes,
Als der Nebel und fliegende Rauch: sie müfsten entweder
Niederfallen mit plumpem Gewicht wie Steine zur Erde;
Oder sie müfsten flüchtig wie Rauch und ohne Bestand seyn,
Nicht zusammenzuhalten den Schnee, noch die Schauer des Hagels.
Oftmals rauschen sie auch durch die räumigen Plänen des Himmels:
So wie im hohen Theater die aufgespannten Seegel
Rauschen, die zwischen Gebälk hinwogen und zwischen den Masten;
Rasen zuweilen, zerrissen von frecheren Winden, und ahmen
Nach das scharfe Geräusch und Knistern zerschlitzter Papiere;
Denn auch dieses Geräusch vernimmt man zuweilen im Donner;
Oder, als wann ein Gewand im Freien, wann fliegende Blätter,
Von den peitschenden Winden gedreht, hinseufzen in Lüften.
Denn oft trägt es sich zu, dafs entgegenkommende Wolken
Nicht mit der Stirne sich stofsen, zur Seite nur streifen sich können,
Und durch entgegen laufenden Zug der Körper sich reiben;
Daher entsteht das trockne Geräusch und scheuret die Ohren,
Zieht auch lange sich hin, bis dem engen Pafs sie entschlüpft sind.
Auch aus folgendem Grund scheint unter gewaltigem Donner
Oftmals alles zu beben, und, schnell auseinander gerissen,
Scheinen zerbersten zu wollen die mächtigen Mauern des Welthaus:
Wann ein gewalt'ger Orkan sich schnell mit gesammelten Kräften
Eindreht in ein Gewölk, und darin verschlossen von allen

Seiten, und immer mehr, und mit reifsendem Wirbel die Wolke
Zwänget, dafs solche gehöhlt mit dichtem Rande sich einschliefst:
Nachher, wann sich die Kraft und der Trieb inwendig erregt hat,
Bricht losschmetternd sie aus mit Schrecken erregendem Krachen.
Und was Wunder, da oft, mit Wind erfüllet, die kleinste
Blase, die plötzlich zerplatzt, solch einen gewaltigen Schall giebt.

Noch ein Grund ist, warum, wann Winde durchblasen die Wolken,
Dann ein Geräusch entsteht; denn oftmals ist, wie wir sehen,
Rauh das Gewölk, voll Zacken, und mannigfaltig an Formen.
So, wann Kaurus den Wald durchbraust und das dicke Gehölze,
Geben die Zweig' und Aeste von sich ein krachend Getöse.

Oft auch reifst die erregte Gewalt des mächtigen Windes
Mitten die Wolk' entzwei, wenn gerad' auf dieselbe sie zustöfst.
Denn was der Wind in der Höhe vermag ist leicht zu erachten,
Da hier unten er schon, auf der Erde, wo linder die Kraft ist,
Auszudrehen vermag mit den tiefsten Wurzeln die Bäume.
Wogig durchströmen sich auch die Wolken, und machen Geräusche,
Stark aneinander schlagend; wie solches von tieferen Flüssen,
Oder im Meere geschieht, bei starkanschlagender Brandung.
Mag es auch sein, wann glühend die Kraft des Blitzes von Wolke
Fährt in die Wolke, dafs diese, gefüllt mit Nässe, das Feuer
Aufnimmt, plötzlich darauf mit Geräusch es wieder ertödtet:
So wie glühendes Eisen aus heifser Esse genommen
Aufzischt, wenn man sogleich in das kalte Wasser es eintaucht.

Ist nun trockner die Wolke, in welche der feurige Stral fährt,
Plötzlich entzündet sie sich und entbrennt mit lautem Geprassel:

So wie auf Lorbeerbehaartem Gebirg, vom Wirbel des Windes
Angefächet, die Flamm' auflodert und brausend sich forttreibt:
Denn nicht irgend ein Ding verzehret die rauschende Flamme
Mit so furchtbarem Prasseln als Phöbus Delphischen Lorbeer.
Endlich brausen auch oft hoch in den verbreiteten Wolken
Stücke zerschelleten Eises, und häufige Trümmer des Hagels:
Denn durch den Wind zusammengestopft, und ins enge gezwänget,
Scheitert der aufgetriebene Berg von Schnee und von Hagel.
Aber der Blitz entsteht, wann der Wolken gesammeltes Feuer
Durch den Zusammenstofs sich herausschlägt: eben als wann man
Stein' an Steine schlägt, mit dem Stahl den Kiesel berühret;
Denn auch alsdann springt Feuer heraus und Funken entsprühen.
Aber den Donner vernehmen wir erst nachher in den Ohren,
Wann wir den Blitz schon gesehn; weil immer das hörbare später
Hin zu den Ohren gelangt, als das was den Sinn des Gesichts reitzt.
Auch die Erfahrung bezeugt, wenn ein Baum in der Ferne gefällt wird,
Dafs man die Streiche der Axt schon eher bemerket, bevor man
Höret den Schlag in der Luft: so sieht man den Schimmer des Blitzes
Ehe den Donner man hört; ob beide zugleich schon entstehen,
Und aus dem nämlichen Grund, durch zusammenstofsende Wolken.
Auch auf folgende Art färbt düst'res Gewölke den Himmel
Mit auffliegendem Licht, und stralet mit zuckendem Blitze:
Hat sich nämlich der Wind in die Wolke versetzt, und darin sich
Eingewirbelt, so höhlt er sie aus, wie gesagt, und verdickt sie;
Dann erhitzt er sich selbst durch Umtrieb; denn durch Bewegung
Werden die Dinge heifs und entzünden sich: bleierne Kugeln

Schmelzen sogar im Flug, durch weitere Räume getrieben.
Hat nun der glühende Wind die schwarze Wolke zerrissen,
Streuet er aus die Saamen des Feuers, die gleichsam Gewalt ihm
Ausgepreſst, und dadurch entstehen die zuckenden Flammen.
Drauf erfolget der Schlag, der weniger schnell das Gehör trifft,
Als was sichtbar gelangt in unserer Augen Bezirke.
Dieses jedoch ereignet sich nur bei dichtem Gewölke,
Das sich erhebt auf einander gethürmt mit gewaltigem Auftrieb.

Laſs dich nicht täuschen hierin, daſs wir hierunten die Breite
Mehr von den Wolken sehn, als die Höh' in der sie sich aufbaun:
Sondern betrachte vielmehr, wann Bergen ähnlich Gewölke
Queer durch die Lüfte bewegt vom Winde werden getragen;
Oder du selbiges siehst gelagert um hohe Gebirge,
Wolk' auf Wolke, wie schwer, obschon bei entschlafenen Winden,
Niederdrücken die obern auf jene der unteren Lage.
Dann erst magst du begreifen das Ungeheure der Massen:
Gleichsam Höhlen, erbaut von überhängenden Felsen,
Magst du ersehn; und haben sich die bei entstandnem Gewitter
Angefüllt mit Winden, so zürnen die Wolkenumschloſsnen
Brüllend darin, und grollen, wie wilde Thier' in dem Käfig;
Schicken bald hie bald da ihr dumpfes Gebrüll durch die Wolken;
Irren umher, und suchen den Weg, und wälzen aus Wolken
Saamen des Feuers herbei, und häufen sie drängend zusammen;
Drehen die Flammen wirbelnd in ihren gehöhleten Oefen,
Bis die Wolke zerreiſst, und aus ihr der schimmernde Blitz fährt.

Auch mag deshalb vielleicht der regliche goldene Lichtstral

Jenes gereinigten Feuers herab sich stürzen zur Erde;
Weil nothwendig die Wolken die feurigen Saamen in Menge
Fassen in sich; denn sobald der Nässe sie gänzlich beraubt sind,
Scheinen sie feuergefärbt, und meist von glänzendem Anblick.
Denn es mufs sie gewaltig der Stral anschwängern der Sonne,
Dafs sie stark erröthen davon und Feuer ergiefsen.
Hat nun diese der Sturm in eins zusammengedränget,
Und sie an Orte gezwängt, so presset er feurige Saamen,
Die sich ergiefsen, und leuchten mit farbigflammendem Schimmer.
Ja zuweilen auch blitzt es aus dünnem Gewölke des Himmels:
Wenn diefs nämlich im Laufe nur leicht von Winden getrennt wird,
Und auseinander geführt, so müssen von selber die Saamen,
Welche den Blitz erzeugen, auch wider Willen, entfallen;
Aber doch ohne Geräusch und ohne den schrecklichen Aufruhr.
Welches nun übrigens noch des Blitzes wahre Natur sey,
Davon zeugen genug die brandigten Mäler des Feuers,
Und der schweflichte Dampf, der stinkend von ihnen noch aushaucht:
Das sind Zeichen des Feuers, nicht Zeichen des Windes noch Regens.
Oft auch stecket der Blitz, mit rascher Flamme, der Häuser
Hohe Bedachung an, und verheeret das inn're Gebäude.
Dieses subtile Feuer erschuf die Natur aus den ersten
Feuerstoffen, der kleinesten Art, die alles durchdringen;
Welchen zu widerstehen durchaus nichts irgend im Stand ist:
Denn der gewaltsame Blitz dringt ein durch gemauerte Wände,
Wie das Geschrei und der Schall; er dringt durch Stein' und durch Eisen,
Schmelzet im Augenblicke das Gold und alle Metalle:

Plötzlich macht er den Wein aus dem unversehrten Gefäfse
Fliehen davon; indem er umher die Seiten desselben
Lockert, und solche verdünnt durch nah andringende Hitze;
So, dafs er selbst ins Gefäfs eindringt, und darinnen die Stoffe
Alle des Weins auflöst, und entführt durch die schnelle Bewegung.
Selbst was in Jahren vielleicht zu bewirken die Hitze der Sonne
Nicht vermag, das bewirkt die treffende schimmernde Blitzglut;
Um so durchdringender ist und siegender ihre Gewaltkraft.
Wie sich nunmehr erzeuget der Blitz, woher ihm die Kraft kommt,
Dafs er vermag mit dem Schlage die Thürme zu spalten, die Häuser
Niederzuschmettern, und Dielen hinweg und Balken zu reifsen,
Umzuwühlen und niederzustürzen die Male der Männer,
Menschen entseelen, und allerlei Vieh hinschlagen zu Boden,
Und was übrigens noch von des Blitzes gewaltsamer Kraft zeugt,
Das erklär' ich dir jetzt, nicht länger mit Worten dich haltend.

Nur aus dickem Gewölk, das hoch auf einander gethürmt ist,
Mag sich erzeugen der Blitz; nie fährt er von heiterem Himmel,
Oder aus Wolken herab, die leichter zerflossen und dünn sind.
Jeglichen Zweifel hierüber benimmt die Erfahrung genugsam:
Denn es drängen die Wolken sich dann zusammen im Luftkreis
Allerwärts; dafs man glaubt dem Acheron seien die Nächte
All' entstiegen, und hätten erfüllt die Höhlen des Himmels:
Solch' ein Schreckengesicht zusammengedrängter Gewitter
Hängt von oben herab in scheufslichen Nächten zur Erde,
Dann, wann der Wettersturm anfängt die Keile zu schwingen.

Oftmals stürzt sich im Meer ein schwarzes Gewittergewölke,

Das wie ein Strom von Pech vom Himmel sich senket, mit solcher
Wuth in die Wogen, und zieht noch weit sich in düsterer Nacht fort;
Schleppt den finstern Orkan, mit Blitzen und Stürmen geschwängert,
Nach sich, am meisten doch selbst mit Feuer und Winden erfüllet;
So, dafs am Land auch alles erbebt, und ängstlich den Schutz sucht.
Daraus kann man erachten, dafs hoch die Gewitter am Himmel
Ueber dem Haupt uns stehn; sonst würden sie nimmer die Erde
Also vergraben in Nacht, wenn Wolke nicht über der Wolke
Aufgethürmet, den Tag und das Licht der Sonne verschlössen.
Auch nicht könnten sie sich so gewaltig ergiefsen im Fortzug,
Anzuschwellen die Flüsse, zu Seen die Felder zu machen,
Wäre der Aether nicht selbst hoch angebauet mit Wolken.
Dort ist alles demnach mit Winden und Feuer erfüllet,
Und es entstehen die Blitze daher und der häufige Donner.
Denn ich lehrte bereits, dafs der Wolken Höhlungen viele
Feuersaamen enthalten; und dafs nothwendig sie deren
Viel von der Sonne Glut auffassen und ihrer Bestralung.
Hat nun der nämliche Wind, der zuvor sie an einen der Orte
Irgend zusammengedrängt, viel Saamen des Feuers erpresset,
Und sich sogleich vermischt mit diesem Feuer; so dreht er,
Eingefangen darin, im Wirbel die Tiefe der Wolken,
Schmiedet daselbst den Blitz in heifser glühender Esse.
Auch entzündet er sich auf doppelte Weise; vom eignen
Drehen glühend gemacht, und angesteckt von der Wolke.
Hat sich der Wind nun stärker erhitzt, und hat ihn das Feuer
Heftiger angefacht, so zerreifset er plötzlich die Wolke,

Gleichsam jetzo gereift; und schleudert den glühenden Strahl hin,
Welcher mit Schimmer umher die ganze Gegend erleuchtet.
Drauf erfolget der heftige Schlag, dafs die Veste des Himmels
Scheint auseinander gesprengt, und nieder zur Erde zu stürzen.
Tiefes Erzittern durchdringet das Land; dumpf rollen die Donner
Durch die Gewölbe des Himmels; das ganze vereinte Gewitter
Bebt erschüttert alsdann, und heftig erbrüllen die Donner.
Auf die Erschütterung folgt der schwer sich ergiefsende Regen,
Dafs es scheint, ob in Regen sich ganz verwandle der Aether,
Stürzend mit jäher Gewalt zurückzurufen die Sündflut.
Solcher Tumult entsteht, wann zerbirst urplötzlich die Wolke,
Und ihr der Sturm entfährt, und der Blitz sich schleudert auf Erde.

Auch noch trägt es sich zu, dafs ein heftiger äußerer Windstofs
Hoch auf die Wolke trifft, die schwer von Blitzen schon reif ist.
Wann er sie nun zerreifst, so fällt urplötzlich aus solcher
Jener feurige Strudel, den Wetterleuchten wir nennen:
Auch von mehreren Seiten geschieht's, wohin nur der Stofs trift.

Oft ereignet sich auch, dafs, ohne Feuer entstürzend,
Erst im Raume der Wind sich entzündet auf längerem Wege:
Wenn er auf seiner Fahrt vielleicht die gröberen Theile
Absetzt, welche die Luft so schnell nicht können durchdringen;
Andre dagegen entführt, die er selbst entreibet den Lüften;
Kleinere, die sich, mit ihm vermischt, entzünden im Fluge.
Fast auf die nämliche Art wie die bleierne Kugel erglühet,
Ferne getrieben, indem sie verläfst die starrenden Theile
In dem schnelleren Lauf, und Feuer fänget in Lüften.

Auch des Stofses Gewalt kann oftmals Feuer erwecken,
Schläget, ob selbst gleich kalt, der Wind mit gewaltiger Macht an;
Denn sein heftiger Streich kann selber die Stoffe des Feuers
Aus ihm treiben zusammen, zugleich auch jene des Körpers,
Welcher den Schlag erhielt: so entfliegt das Feuer den Steinen,
Schlägt man mit Eisen daran; und ist schon selber das Eisen
Kalter Natur, so treffen die Saamen des feurigen Funkens
Doch zusammen beim Schlag': und eben so wird von dem Blitzschlag
Alles entzündet, was nur entzündbar und fähig der Flamm' ist.
Aber so ganz und gar läfst dennoch der heftige Wind nicht
Kalt sich denken, der oben herab mit solcher Gewalt fährt;
Sollt' auch zuvor er sich nicht im Laufe mit Feuer entzünden,
Kömmt er doch immer erwärmt, und vermischt mit feurigem Stoff an.
Aber des Blitzes durchdringende Kraft, sein heftiger Schlag, kömmt,
Und sein eilender Flug mit dem er zur Erde herabstürzt,
Daher, weil sich zuvor die erregete Kraft in den Wolken
Schon gesammelt, und nun anstrebt zum gewaltigen Ausbruch.
Kann die Wolke darauf nicht halten den wachsenden Zudrang,
Drückt er sich los, und entflieht mit demselben gewaltigen Fortschufs,
Wie aus grobem Geschütze geschnellt hinfliegen die Lasten.
Setze noch diesem hinzu, dafs der Blitz aus kleinen und glatten
Urelementen besteht, die nicht leicht Hindernifs finden,
Da sie den engesten Raum durchschlüpfen und solchen durchdringen:
Folglich kann er auch nicht bei der Dinge mehrerem Obstand
Zaudernd verweilen; er stürzt vielmehr im eiligsten Flug hin.
Ferner, jedes Gewicht treibt abwärts seiner Natur nach;

Kommt zu diesem annoch ein äufserer heftiger Anstofs,
Wird die Geschwindigkeit nur verdoppelt, verstärket der Antrieb.
Heft'ger zerschmettert es dann und schneller was irgend im Laufe
Ihm entgegen sich setzt, und hindert die Bahn zu verfolgen.

Endlich, was fernher kömmt mit heftigem Triebe, das legt sich
Schnelligkeit zu, die sich immer vermehrt und wächst im Fortgang,
Neue Kräfte gewinnt, und des Schlages Stärke vergröfsert.
Denn es werden dadurch die sämmtlichen Stoffe des Dinges
Gleichsam nach Einem Ziel in gerader Richtung getrieben;
Drängen sich alle dahin, und wirbeln im selbigen Laufe.
Mag es auch sein, dafs der Blitz aus der Luft noch mancherlei anzieht,
Das durch heftigen Trieb die eigene Schnelle vermehret.
Unversehrend durchdringet er auch noch viele der Körper,
Lässet sie unbeschädigt, indem das flüssige Feuer
Schlüpft durch die Poren; zerschlägt auch viele, wann Stoffe des Blitzes
Selber treffen auf die, durch die ihr Gewebe sich festhielt.

Leicht zerschmiltzt er das Erz, und löst auch plötzlich das Gold auf;
Denn sein Wesen besteht aus glatten und winzigen Stoffen,
Von der subtilsten Natur, die leicht eindringen; und sind sie
Eingedrungen, erweitern und lösen sie alle Verbindung.

Immer am häufigsten wird im Herbste das sternengezierte
Himmlische Haus, und der Kreis der Erd' erschüttert vom Donner:
Auch wann die holde Zeit des blühenden Lenzes sich aufschliefst.
Feuer fehlet im Winter, im Sommer fehlen die Winde,
Und der Wolken Gehalt ist dann von Bestande so dicht nicht.
Ist nun zwischen den beiden die Himmelszeit in der Mitte,

Dann trifft jeglicher Grund zur Erzeugung des Blitzes zusammen:
Denn bei dem Untergange des Jahrs vermischt sich mit Kälte,
Hitze; die beide zusammen zum Schmieden der Blitze vonnöthen:
Dafs durch inneren Zwist mit Wut aufwalle der Luftkreis,
Unter empörtem Geräusche des Windes sowohl als des Feuers.
Nun ist die Frühlingszeit des Frostes Ende, der Wärme
Anfang; Streit daher mufs unter den Dingen entstehen
Ungleichartig in ihrer Natur, die, gemischt, sich bekämpfen.
Geht nun der Sommer zu End', und beginnt von neuem der Winter,
Dann erscheinet die Zeit, die Herbst man pfleget zu nennen;
Und aufs neue bekämpfen sich dann der Frost und die Hitze;
Daher könnten sie heifsen des Jahr's kriegführende Zeiten.
Wunder ist es auch nicht, bei dergleichen Wechsel, dafs häufig
Blitz sich erzeuget, und trüb am Himmel Gewitter sich aufziehn;
Weil gleich heftig auf jeglicher Seite der zweifelnde Krieg tobt,
Dort mit Flammen und hier mit regenvermischeten Winden.

Das nun heifst die Natur des feuerführenden Blitzes
Sorgsam erforschen; zu schaun, was desselben Wirkung und Kraft sey:
Nicht vergeblicher Weise, die alten Tyrrhenergesänge
Nachzublättern, darin der Götter verborgene Deutung
Auszuspüren: von wannen er kam der fliegende Blitzstral,
Oder wohin sich solcher gewandt? und wie er durch Mauern
Eingedrungen, von da mit siegender Macht sich erhoben?
Oder was Unheil sonst verkünde der himmlische Stral noch?

Ist's, dafs Iupiter selbst, und andere Götter, des Himmels
Leuchtende Tempel erschüttern mit Schrecken erregendem Donner,

Und sie das Feuer verschleudern, wohin es nur jedem beliebet:
Warum treffen sie nicht auf den, der jedes Verbrechen
Ungescheuet begeht, und lassen die flammenden Blitze
Hauchen aus seiner durchbohreten Brust zum schreckenden Beispiel?
Lassen jenen vielmehr, der sich keiner Schande bewufst ist,
Keinen Frevel beging, verstrickt in Flammen sich wälzen,
Plötzlich vom wirbelnden Stral des himmlischen Feuers ergriffen?
Warum verschwenden sie oft an verödeten Orten die Blitze?
Etwa die Arme zu üben dadurch, sich die Schultern zu stärken?
Lassen den Donnerkeil des Vaters gegen die Erde
Sich abstumpfen: er selbst läfst's zu, und spart ihn dem Feind nicht?
Endlich, warum wirft Iupiter nie vom erheiterten Himmel
Seine Geschosse herab, und schüttet die Donner von da aus?
Steigt er vielleicht erst dann, wann die Wolken sich untergezogen,
In das Gewoge hinab, um näher dem Ziele zu rücken?
Warum blitzt er ins Meer? was haben ihm immer die Wogen,
Und die flüssige Masse gethan, und die schwimmenden Felder?
Ist's sein Wille jedoch, dafs entgehen wir sollen dem Blitzstral,
Warum stehet er an, zu zeigen ihn, eh' er ihn los schnellt?
Will er uns unversehens jedoch mit dem Feuer ersticken,
Warum donnert er dort, wann hier wir vermeiden es können?
Warum erregt er zuvor Nacht, Brausen, und rauschendes Murmeln?
Kannst du begreifen, wie immer zugleich er an mehreren Orten
Seine Blitze verschiefst? nicht läfst sich die Sache doch leugnen,
Dafs zur selbigen Zeit an mehreren Orten es einschlägt.
Häufig ereignet sich das, und mufs sich auch öfters ereignen:

So wie zur nämlichen Zeit an mehreren Orten der Regen,
Dafs auch zur nämlichen Zeit an mehreren Orten der Blitz fällt.
Endlich, warum zerspaltet er doch die heiligen Tempel,
Ja den eigenen herrlichen Sitz, mit feindlichem Donner?
Schmettert entzwei die mit Kunst gebildeten Säulen der Götter,
Und entwürdigt sein eigenes Bild mit schnöder Verletzung?
Warum zielet er meist nach erhabenen Orten? wo sieht man
Mehrere Spuren des Feuers als hoch auf den Gipfeln der Berge?
Uebrigens läfst es sich leicht anjetzt aus diesem erklären,
Was, nach der Sache selbst, den Priester die Gnjen benannten:
Wie er entsteht, und wie er herab sich von oben ins Meer senkt;
Denn sie lassen sich oft, gleich einer hangenden Säule,
Nieder vom Himmel ins Meer; und rings um kochet der Meersund
Auf unter ihnen, erregt von heftig brausenden Stürmen:
Und wird irgend ein Schiff ergriffen vom mächtigen Aufsuhr,
Kömmt es, geschleudert umher, in die äufserste Noth und Bedrängnifs.
Dieses entsteht, wann ein heftiger Wind zuweilen nicht Macht hat,
Durchzubrechen die Wolke, die er ergriffen; sie nieder
Drückt, dafs sie stehet im Meer, wie eine vom Himmel gelafsne
Säule: so eben als wann mit Fäusten und Armen von oben
Etwas hinunter gedrängt sich über die Wogen verbreite.
Hat nun die Wolke zerrissen der Wind, so stürzt er mit Macht hin
Ueber die Flut, und erregt ein gewaltiges Brausen und Kochen.
Denn es fähret zugleich abwärts sich drehend der Wirbel
Mit der Wolke gedehntem Leib; und hat er die schwang're
Nieder zur Meeresfläche gedrückt, so stürzt er sich plötzlich

Ganz in die Wogen hinein, und wühlet mit schrecklichem Brausen
Alle die Fluten auf, und treibet sie siedend zur Höhe.

Auch geschiehet es wohl, dafs solch ein wirbelnder Windstofs
Wolkenstoffe der Luft entrafft, und darein sich verwickelt;
Und sich auf ähnliche Art, wie der Prester, neiget vom Himmel.

Hat er die Erd' erreicht, und löset sich plötzlich die Wolke,
Speiet er wütende Wirbel hervor, und stürmet sie von sich.
Seltener doch ereignet sich das auf dem Lande, wo Berge
Ihm entgegenstehn; viel häufiger zeigt es sich aber
Tief auf offener See, wo weiter der Himmel sich aufschliefst.
Wolken bilden sich dann, wann viele der rauheren Stoffe,
Schweifend umher in der oberen Luft, schnell treten zusammen,
Und in einander verhängt, obwohl nur in loser Verbindung,
Dennoch zusammengedrückt sich erhalten. Kleinere Wolken
Bilden sie erst, und fassen sich dann, und häufen sich dichter;
Wachsen durch ihren Verein, und werden so lange von Winden
Umgetrieben, bis jetzt das graufe Gewitter erregt ist.

Auch bemerken wir oft, je näher die Gipfel der Berge
Ragen zum Himmel, so mehr nur dampfen und rauchen sie immer,
Eingehüllet in düstere Nacht des falben Gewölkes.
Und diefs rühret daher, weil anfangs, wann sich die Wolken
Bilden, ehe das Aug' ihr dünnes Gewebe noch siehet,
Hin sie der tragende Wind zur höchsten Spitze des Bergs drängt:
Und so kommt es, dafs dort, versammelt in gröfsere Haufen,
Dicht und gedrängt sie sich zeigen; zugleich vom Gipfel des Berges
Scheinen emporzusteigen zum höheren Kreise der Lüfte.

Selbst schon die Sache lehrt's, dafs erhabene Orte den Winden
Freistehn: auch das Gefühl, wann wir hohe Berge besteigen.
Uebrigens, dafs die Natur von der ganzen Fläche des Meeres
Theilchen treibet empor, bezeugen die Tücher am Ufer
Ausgespannet, die an sich ziehn die verdünstete Nässe:
Mehrere können demnach, wie es scheint, von der schwankenden Salzflut
Auf zu den Wolken steigen, wodurch sich befördert ihr Anwuchs:
Denn auf ähnliche Art verdunstet die Feuchtigkeit alle.
Häufig sehen wir auch von Flüssen, ja selbst von der Erde
Nebel und Dunst aufsteigen, der sich wie ein Hauch von denselben
Ausgepresset erhebt, den Himmel umziehet mit Dunkel,
Und allmählig vereint in der Höhe die Wolken verstärket:
Auch drückt oben herab der Trieb des gestirneten Aethers,
Dränget sie dichter hinan, sein Blau unterwebend mit Wolken.
Mögen an diesen sich noch anschliefsen die Körper von aufsen,
Welche die Wolken bilden und schaffen die fliegenden Dünste.
Denn, dafs sie unermefslich an Zahl, unendlich an Summe
Dort in den Tiefen sind, das hab ich gelehret: gezeiget
Ihren behenden Flug, und mit welcher Schnelle die Körper
Pflegen hinabzuschiefsen durch unermessende Räume.
Wundre dahero dich nicht, wann öfters im kürzesten Zeitraum
Ungeheure Gebirg', und Meer', und Länder der Erde,
Ueberhangende Nächt' und Gewitterwolken umziehen;
Weil doch von allen Seiten, durch alle Kanäle des Aethers,
Gleichsam durch alle Röhren der Luft des unendlichen Weltbaus,
Ein und auszugehen den Urstoffkörpern vergönnt ist.

Auf, ich erkläre dir nun, wie die Regennässe sich sammle
Hoch in den Wolken, und wie der fliefsende Regen zur Erde
Nieder sich stürze. Zuerst erweis' ich, dafs Saamen des Wassers
Sich mit den Wolken zugleich aus allen vorhandenen Dingen
Häufig erheben, und dafs sie zugleich anwachsen die beiden;
Nämlich die Wolken und das in den Wolken enthaltene Wasser;
So wie zugleich mit dem Körper anwächst die Masse des Blutes,
Wie auch der Schweifs und jeglicher Saft in den Gliedern befindlich.
Oftmals saugen sie auch, von den Winden über die Meere
Hingetrieben, auf Art wie hangende wollige Vliefse,
Feuchtigkeit ein von dem Meer; auf eben dieselbige Weise
Hebt sich von allen Flüssen empor zu den Wolken die Nässe:
Haben in Menge sich nun und von allen Seiten vereinet
Saamen des Wassers, so läfst das angestopfte Gewölke
Nun aus doppeltem Grund den Vorrath fallen zur Erde:
Nämlich, es drängt die Gewalt des Windes sie enger zusammen,
Und der wachsende Zwang sich stets anhäufender Dünste
Drückt sie von oben herab, und macht entströmen den Regen.
Ferner, wann jetzo der Wind verdünnet die Wolken, die Sonne
Stralen darauf verschiefst, auflösend dieselben durch Hitze,
Lassen das Regennafs sie fallen in Tropfen; wie über
Wärmendem Feuer das Wachs zerschmilzt, und häufig herabfliefst.
Heftiger Regenguss entsteht, wann den Wolken sich beides
Aufdrückt, eigene Last und Stofs des gewaltigen Windes.
Langanhaltende Regen ereignen gewöhnlich sich dann nur,
Wann sich die haufenweis zusammengeflossenen Stoffe

Wassers, und Wolk' auf Wolk', und immer triefende Nebel,
Weit hinziehen, herbei von jeglichem Ende getrieben;
So, dafs die Erde, die dampft, zurück haucht wieder die Nässe.
Schimmert nun, zwischen dem dunkeln Gewitter, die stralende Sonne
Grad' entgegen allhier dem niederträufelnden Regen,
Dann entsteht in dem schwarzen Gewölk' der farbige Bogen.
Alles das übrige noch, was hoch sich erzeuget im Luftraum,
Was sich in Wolken vereint, und allda sich bildet: als Hagel,
Wind und Schnee und gefrorener Reif und des Eises Gewaltkraft,
Welche die Wasser erhärtet, und zähmt im Laufe die Flüsse,
Alles dieses ist leicht zu erspüren, dem Sinne des Forschers
Einzusehen, wie alles geschieht, und wodurch es erzeugt wird;
Wann du genauer die Kraft ursprünglichen Stoffes erkannt hast.
Auf, und vernehme du jetzt den Grund des Erbebens der Erde!
Suche vor allem jedoch dir einzuprägen, dafs unten
Eben so sey wie oben beschaffen die Erde: mit Höhlen
Ausgefüllt voll Winden, mit Seen und stehenden Sümpfen,
Die sie im Schoofse trägt, mit Gestein, und gespaltenen Felsen.
Viel der verborgenen Ströme, mit Macht fortwälzend die Wogen,
Magst du unter dem Rücken der Erd', in den Tiefen, dir denken:
Denn dafs in allem die Erde sich gleich sey, fodert die Sache.
Haben wir dieses einmal zum Grund der Erscheinung geleget,
So erbebet der Erde Rand, wann mächtiger Einsturz
Tief sie erschüttert: die Zeit die ungeheueren Höhlen
Untergrabend zerstört. Da stürzen dann Berge zusammen,
Und vom gewaltigen Sturz wallt weithin schnelles Erschüttern.

Auch kein Wunder; von leicht befrachteten Wagen erzittern
Ganze Häuser ja schon an nahanliegender Strafse;
Ja sie hüpfen empor, wann schneller getrieben die Rosse
Rasselnd erschüttern den Wagen mit Eisenbeschlagenen Rädern.

Auch ist möglich der Fall, wenn das Alter gewaltige Massen
Wälzt von der Erde hinab in die weiten und mächtigen Seeen,
Dafs vom Gewoge der Flut aufwalle die schwankende Erde:
Eben so wie ein Gefäfs nicht fest kann stehen, bevor nicht
Das enthaltene Nafs nachläfst im Zweifel zu schwanken.

Hat sich nun ferner der Wind in den unteren Höhlen der Erde
Angehäufet, und stürzt er mit Macht nach einer der Seiten,
Sich mit gedrängter Gewalt entgegenstemmend der Wölbung;
Dann sinkt ein der Boden selbst, wo die vorderste Kraft drücket:
Jene Gebäude sodann, die allhier aufstehen der Erde,
Und am meisten die hoch aufragen empor zu dem Himmel,
Neigen sich sinkend hin, und hängen nach selbiger Seite:
Auch das verschobne Gebälk hängt vor, und drohet zu stürzen.
Und doch scheuet man sich zu glauben, dem Weltengebäude
Steh' ein Tag noch bevor des Untergangs und Verderbens;
Da einsinken man sieht so gewaltige Massen der Erde?
Liefse zuweilen nicht nach der Hauch der Winde, so könnte
Nichts das Verderben hemmen, vom Untergange die Dinge
Nichts erretten: jedoch, da wechselsweise die Winde
Bald verstärken die Macht, bald rückwärts wiederum einziehn,
Gleichsam sich sammeln zur Flucht, und zurückgeschlagen sich wenden,
Drohet häufiger noch, als er wirklich erfolget der Einsturz:

Denn erst neiget die Erde sich vor, dann beugt sie sich rückwärts,
Nimmt nun wieder zuletzt durch eigene Schwere den Ruhpunkt.
Daher schwanken denn auch die Häuser alle; die hohen
Mehr als die mittleren noch, am mindesten aber die niedern.
Auch dient folgendes noch zum Grunde des grofsen Erbebens:
Wann mit gewaltiger Kraft ein Windstofs oder ein Luftzug,
Sey es von aufsen her, sey's selbst aus dem Innern der Erde,
Plötzlich hinein sich wirft in ihre gehöhleten Tiefen,
Und in den weiten Höhlungen da zuvor mit Tumult braust,
Treibt er sich kreisend umher; bricht nachmals, hat sich der Zudrang
Heft'ger erregt, hervor mit Gewalt, und spaltet des Erdreichs
Tiefen zugleich, und reifst ringsum sich den mächtigen Schlund auf.
Solch' ein Unfall traf ehmals das syrische Sidon,
Aegium auch im Peloponnes. Wie so mächtige Städte
Hat er zerstöret der Luftausbruch und der heftige Erdstofs,
Welcher darauf erfolgt'! es fielen so manche der Vesten
Unter der Erde gewaltigem Stofs; so manche der Städte
Haben verschlungen die Tiefen des Meer's, sammt ihren Bewohnern.
Bricht er auch selbst nicht aus, so dringet des Odems Gewalt doch,
Und unbändiger Wind, durch häufige Gänge der Erde,
Wie ein verborgener Schauder empor, und schüttert mit Macht sie:
Wie wann der Frost eindringt in unsere Glieder, er solche
Unwillkührlich erschüttert, dafs schaudern sie müssen und beben.
Zwiefach Entsetzen ergreifet alsdann die zagenden Städter;
Oben vom Sturze der Häuser, und unten als möchte der Erde
Höhlen mit einemmal die Natur aufreifsen, den weiten

Schlund auseinander ziehn, und ihn füllen mit ihren Ruinen.

Mögen sie immer daher noch wähnen, dafs Himmel und Erde
Unzuverderbend seyen, vertraut der ewigen Wohlfahrt;
Dennoch leget zuweilen die Macht der nahen Gefahr selbst
Irgend aus einer Furcht den Stachel noch unter, es möchte
Stracks entzogen den Füfsen hinunter sich stürzen die Erde.
Tief in den Schlund, und ihr nach die sämmtliche Reihe der Dinge
Folgen, nur Ein Ruin der verworrene Haufe der Welt seyn.

Nun zu der Frage, warum das Meer an Gröfse nicht zunimmt?
Zwar verwundert man sich, dafs die Masse desselben nicht anwächst,
Bei dem natürlichen Laufe so viel zuströmender Wasser,
Aller sich überall in das Meer ergiefsenden Flüsse.
Nimm noch die ziehenden Regen, umher zerstreute Gewitter,
Welche Länder und Meer durchwässern, und solche begiefsen;
Nimm noch die eigenen Quellen: doch ist dieſs alles ein Tropfen
Raum, die Masse des Meers, das Ganze damit zu vermehren:
Wundre dich minder daher, dafs das Meer an Gröfse nicht zunimmt.

Einen beträchtlichen Theil entziehet ihm ferner die Sonne:
Sehen wir nicht, dafs diese die nässetriefenden Kleider
Aussaugt mit dem vertrocknenden Stral und den brennenden Gluten?
Aber grofs, wie wir sehn, weit untergebreitet der Sonne,
Lieget das Meer; so wenig am einzelnen Orte die Sonne
Auflecht, trägt sie doch viel von dem grofsen und mächtigen Raum fort.

Winde mögen auch noch, durchkehrend die wässernen Plänen,
Keinen geringen Theil der Meereswogen entführen.
Trocknen in einer Nacht sie doch oftmals Strafsen und Weg auf,

Und verdicken den Schlamm mit einer verhärteten Rinde.
Ferner lehret' ich schon, dafs die Wolken häufige Nässe,
Aus dem Meere geschöpft, forttragen über die Erde,
Und sie verspritzen in jeglichem Land; sobald sich der Regen
Aus dem Windegetragnem Gewölk' ergiefst auf die Erde.
Endlich ist ja die Erd' ein lockerer Körper, verbunden
Ueberall mit dem Meer, das von allen Seiten sie einschliefst:
Folglich mufs, wie das Meer empfänget die Wasser der Erde,
Wieder die salzige Flut zurück in die Erde sie führen:
Denn der salzige Stoff wird abgeseihet, des Wassers
Eigner Bestand fliefst durch, sich sammelnd zu Quellen der Flüsse;
Welche die Erd' alsdann durchströmen im lieblichen Zuge,
Da wo sich einmal die Flut die nassen Pfade gebahnt hat.
Was nun die Ursach sey, warum die Schlünde des Aetna
Mit so gewaltiger Wut aushauchen die wirbelnden Flammen,
Das erklär' ich dir jetzt: denn nicht aus Rache der Götter
Hat die sikulischen Fluren verheert das Flammengewitter,
Und mit Entsetzen erfüllt die nahegrenzenden Völker:
Als sie sahen umher die rauchenden Himmelsgewölbe
Funken sprühen, und bang vor Erwarten jedem das Herz schlug:
Welch ein neues Geschick die Natur den Dingen bereite!
Dinge von dieser Art erfodern den tieferen Hinblick,
Und dafs weiter den Sinn nach jeglicher Seite man richte;
Stets sich erinnere, grofs sey dieses Gesammte des Weltraums;
Denke, wie gegen ihn Ein Himmel nur so gering sey,
Kaum so viel als ein Mensch zu dem Ganzen umfassenden Erdkreis.

Hast du dieses genau in's Auge gefafst und erwogen,
Wird dein Staunen hinfort bei mehreren Dingen sich mindern.
Wundert sich einer von uns, wann wallendes Blut in den Adern
Hitziges Fieber erregt, und irgend auch andere Krankheit,
Welche den Schmerz in den Gliedern erzeugt? Ihm schwillet der Fufs an
Plötzlich; den andern befällt ein heftiges Leiden der Zähne,
Oder es geht selbst über ins Aug': es zeigt sich das heil'ge
Feuer, schleicht durch den Leib, und brennet in jeglichem Gliede,
Das es ergreift: denn es giebt ja Stoffe zu mancherlei Dingen;
Himmel und Erd' ist voll von bösem verderblichen Ausflufs,
Draus gar leichtlich die Macht unendlicher Uebel erwächset.
Aehnlicher Weise strömt wahrscheinlich dem Himmel, der Erde,
Aus unendlichem Raum hinlängliche Fülle des Stoffs zu,
Der zu erschüttern vermag mit schnellem Erbeben die Erde,
Der, als ein reifsender Wirbel, durchjaget die Länder und Meere
Ueberschwellen macht die Feuerschlünde des Aetna,
Und in Flammen den Himmel versetzt: denn dieses geschieht auch,
Und es erglüht sein hohes Gewölb. Auf eben die Weise
Werden die Regenwetter entstehn bei stärkerem Zudrang,
Wann zufällig sich also der Samen des Wassers gehäuft hat.
Aber, sagst du, zu grofs ist die Glut des wirbelnden Brandes,
Scheint nicht jenem der Flufs der gröfseste, welcher den gröfsern
Niemals gesehn? so scheinet ein Baum, so scheinet ein Mensch, dem
Ungeheuer und grofs, wie Dinge von jeglicher Gattung,
Der nie gröfsere sah: und was ist dieses doch alles,
Was ist Himmel und Erd' und Meer, mit allem dem Umfang,

Gegen die Summe der Summe des unzumessenden Ganzen?
Aber anjetzt erklär' ich dir noch, wie, plötzlich erreget,
Aetna die Flamm' ausbläfst aus den ungeheueren Essen.
Untergehöhlet vorerst, ist die sämmtliche Masse des Berges,
Stützt beinahe sich ganz auf Felsengewölbe: mit Luft sind
Und mit Winden erfüllt die Höhlungen alle; denn Winde
Werden erzeugt, wann heftig erregt und getrieben die Luft wird.
Sind sie nun heifs, und haben erhitzt durch wütenden Umtrieb
Fels und Gestein, und was sie berühret; und haben sie Feuer
Ausgeschlagen aus diesen mit schnell hinreissenden Flammen,
Heben sie grad sich empor, und schiefsen aus Schlünden des Berges
Wirbelnde Gluten hinauf, und weithinfliegende Asche;
Wälzen Säulen von Rauch in dickeres Dunkel gehüllet,
Felsen zugleich ausschleudernd von ungeheueren Lasten;
Das hinlänglich die Macht unbändiger Lüfte beweiset.
Uebrigens brechen sich auch am Fufse desselbigen Berges
Grofsen Theiles die Fluten des Meer's, und lösen die Brandung
Hier, vom Meere, nun an, bis hoch zu den Schlünden des Berges.
Steigen von unten hinauf die Höhlungen: selber die Sache
Lehrt, dafs von hier hinauf, bei des Meeres freierem Zugang,
Offen stehe der Weg: nun auszublasen die Ströme,
Aufzutreiben die Flammen, empor zu schleudern die Felsen,
Ganze Wolken von Sand zu heben, und von sich zu stofsen.
Denn an dem Gipfel des Bergs' sind Kraters, wie sie sie nennen;
Die in unserer Sprache die Mündungen, Schlünde, benannt sind.
Einige Dinge giebt's, von denen man mehrere Gründe

Muſs angeben; ist einer auch nur der richtige, wahre.
Siehst du von ferne liegen den Körper eines Entseelten,
Magst du vielleicht die Arten, die möglichen alle, des Todes
Nennen, damit die Eine, die wahre desselben, du angiebst.
Ob ihm vielleicht das Schwert, ob der Frost den Tod ihm gegeben,
Oder auch Krankheit, oder ein Gift, läſst nicht sich erweisten;
Etwas von dieser Art, wir wissen es, ist ihm begegnet!
Eben verhält es sich so bei mehreren anderen Dingen.

Einzig in seiner Art, und der Fluſs des ganzen Aegyptus,
Schwillt im Sommer der Nil, und überschwemmet die Felder!
Meist durchwässert er nur das Land in der brennenden Hitze;
Weil zur selbigen Zeit Nordwinde gegen die Mündung
Anwehn, die man alsdann etesische Winde benennt.
Diese halten zurück den Fluſs, und drängen die Wogen
Aufwärts; schwellen sie an, und zwingen dieselben zum Stillstehn.
Denn kein Zweifel ist da, daſs der Hauch der Winde sich treibe
Gegen des Stromes Lauf, von des Nordpols eisiger Axe:
Er hingegen entfleuſst dem südlichen Striche, vom Auster
Her, der mit Farbe durchkocht die schwarzen Geschlechter der Menschen,
Nehmend den Ursprung weit in den Mittelbezirken des Tages.

Möglich könnt' es auch seyn, daſs von Sand sich ein mächtiger Anwuchs
Gegen die Mündungen dämmt, und den Lauf der Fluten zurückhält;
Wann, von Winden erreget, das Meer denselben hineintreibt;
Denn er benimmt dem Strome dadurch den freieren Abfluſs,
Und der regere Fall der Wogen vermindert sich merklich.

Mag es auch seyn, daſs alsdann um des Flusses Quellen die Regen

Häufiger fallen; zur Zeit wann des Nords etesische Hauche
Alles Gewölk hinjagen nach jenem südlichen Striche.
Nämlich, indem die Wolken der Wind in die Gegend des Mittags
Hinwirft, sammeln sie sich, und werden um hohe Gebirge
Enger zusammengedrängt, wo der Wind auf dieselben mit Macht stöfst
Kommt sein schwellender Wuchs vielleicht von erhabenen Bergen
Aethiopiens her; wo die allbeleuchtende Sonne
Mit dem schmelzenden Stral den Schnee in die Felder hinab zwingt?
Auf, und lafs dir anjetzt die Oerter und Seeen erklären,
Die man avernische nennt; die Natur und Beschaffenheit dieser.
Dafs man avernische solche benennt, entspringt aus der Sache
Eignen Beschaffenheit, weil feindselig den Vögeln ihr Hauch ist;
Welche, so bald sie im Flug' hierher an die Orte gelangen,
Ihrer Ruder vergessen, und streichen die Segel der Flügel;
Lassen den Nacken sinken, und stürzen gerade zur Erde,
Oder in's Wasser hinab, wann unten der See sich verbreitet.
Also bei Kumä der Ort; wo schwefelerfüllete Berge
Dampfen, in ihrem Schoose von heifsen Quellen genähret.
In den Bezirken Athens ist eben ein solcher zu finden,
Hoch auf dem Gipfel der Burg, beim Tempel der göttlichen Pallas:
Niemals schwingen dahin sich im Fluge die heiseren Krähen,
Selbst nicht wann der Altar von Opfergaben empor raucht;
So sehr scheuen sie hier, nicht etwa den Eifer der Pallas
Ob der genauen Wacht, wie die grajischen Dichter es sangen,
Sondern des Ortes Natur erzeuget von selber die Wirkung.
Auch in Syrien soll den Ort man sehen, wo gröfs're

Thiere sogar, sobald sie den Fuſs hinsetzen, zur Erde
Nieder sie wirft des Hauches Gewalt; nicht anders als fielen
Unterirdischen Göttern sie schnell ein geschlachtetes Opfer.
Alles dieses entspringt aus bloſsen natürlichen Gründen,
Und hinlänglich erhellet der Quell, aus welchem es herfliefst,
Daſs nicht etwa man glaubt, es seyen die Pforten des Orkus
Hier zur Stätte gesetzt; durch welche die Götter des Abgrunds
Nachmals zögen hinab an des Acherons Ufer die Seelen:
So wie man oftmals glaubt, daſs die flügelfüſsigen Hirsche
Zögen aus Löchern hervor mit der Nase der Schlangen Geschlechter.
Aber wie weit entfernet dieſs sey von jeglichem Grunde
Will ich dir zeigen anjetzt, die Sache selber erörternd.
Erstlich sag' ich es noch, was oft ich gesaget zuvor schon,
Daſs in der Erde Figuren der Stoffe von allerlei Art sind;
Viele zur Nahrung bequem und heilsam, andere wieder,
Krankheit, selber sogar den Tod, zu befördern vermögend.
Einige sind, wie ich oben gezeigt, den lebenden Wesen
Dienlicher, mehr als andre, zur Unterhaltung des Lebens;
Ob der Verschiedenheit ihrer Natur, dem verschiednen Gewebe,
Das sie zusammen hält, und der Form anfänglicher Stoffe.
Manches tönt uns widrig ins Ohr; dem Geruche der Nase
Ist gar manches zuwider, und rauh und scharf dem Gefühle;
Auch nicht weniges ist zu betasten gefährlich, und andres
Ist für das Auge zu scheu'n, dem Geschmack ein anderes ekel.
Zeigt die Erfahrung es nicht, daſs mehrere Dinge dem Menschen
Sonderlich feindlich sind, und Ekel erregend den Sinnen?

Bäume gewisser Art sind so von beschwerlichem Aushauch,
Dafs es empfindlichen Schmerz jedwedem im Haupte verursacht,
Welcher sich unbesorgt hinlagert im Schatten derselben.
Ferner findet man noch auf des Helikons hohen Gebirgen
Einen Baum, der Menschen ertödtet durch stinkende Blüten.
Dieses alles entsteht und steigt aus dem Boden der Erde,
Weil viel Saamen der Dinge, gemischt auf mancherlei Weise,
Sie in dem Schoose verbirgt, und gesondert den Dingen sie mittheilt.
Nächtlicher Lampe Dampf, wann sie eben verlöschte, betäubet
So mit des Fettes scharfem Geruch die Sinne, dafs oftmals,
Wie vom Schlage gerührt, man niedersinket zur Erde.
Heftiges Bibergeil wirft schlummerbetroffen ein Weib hin,
Und es entfliefset der zärtlichen Hand die niedliche Arbeit,
Riecht sie irgend daran wann ihre gewöhnliche Zeit ist.
Noch mehr anderes löfst die erschlaffenden Kräfte der Glieder,
Und macht wanken den Geist inwendig im innersten Sitze.
Wann du zu lange verweilst in warm durchheitzeten Bädern,
Oder in heifser Wanne, nach reichlich genossener Mahlzeit,
Wie mag leichtlich daselbst dich tödtliche Schwäche befallen!
Heftiger Kohlendampf nimmt augenblicklich den Kopf ein,
Hast du nicht Wasser zuvor, um diefs zu verhüten, getrunken.
Hat der Geruch des gährenden Weins die Kammern des Hauses
Angefüllet, so wirkt er auf dich, wie ein mördrischer Schlag wirkt.
Siehst du nicht auch, dafs selbst in der Erde sich Schwefel erzeuget,
Dafs zusammengerinnet in ihr das stinkende Erdpech?
Ferner noch, wo man die Adern des Golds aufsucht und des Silbers,

Und mit Eisen durchforscht die Eingeweide der Erde,
Welch ein schädlicher Dunst entsteigt dem tieferen Schacht nicht?
Was für Uebel entstehn vom Hauch goldreicher Metalle!
Wie er die Menschen entstellt! wie bleich sie werden von Farbe!
Siehst du und hörest du nicht, wie zeitig sie pflegen zu enden;
Wie sie gering an Kraft und Lebensvermögen, sie alle,
Die ein strenges Gesetz verdammt zu so grausamer Arbeit?
Solche Dämpfe demnach erzeuget und kochet die Erd' auf,
Und sie hauchet sie aus in dem freien umgebenden Luftraum.
Eben so mufs es der Fall bei jedem avernischen Ort seyn,
Dafs aus der Erd' empor erstickende Dämpf' er den Vögeln
Sende, welche zum Theil die Luft in der Gegend vergiften.
Ist nun der Vogel im Flug' an solcherlei Orte gerathen,
So ergreifet ihn mitten darin der verborgene Gifthauch,
Dafs er gerad' hinab in den Zug des tödtlichen Dampfs fällt.
Ist er hineingestürzt, so werden durch diesen ihm vollends
Alle Reste des Lebens aus allen Gliedern entführet.
Anfangs nämlich erregt ihm gleichsam Taumel der Hauch nur;
Nachher ist er hinab in den Giftquell selber gesunken,
Zwingt ihn das Leben aus sich zu spei'n der erstickende Zufluſs.
Mag auch zuweilen die Kraft von solchem avernischen Dunste
Also zertreiben die Luft, die zwischen der Erd' und dem Vogel,
Dafs beinahe dadurch ein Raum entstehet, der leer ist:
Kommen die Vögel nunmehr gerade darüber zu fliegen,
Lähmt sich im Augenblick das eitele Streben des Fittigs,
Und vergeblich ist nur von den beiden Flügeln der Antrieb.

Denn da sie hier nicht flattern, und nicht mit den Flügeln sich sichern
Können, wirft ihr Gewicht von selbst sie danieder zur Erde;
Und hinsinkend nunmehr in dem fast entleereten Raume,
Treibt sich die Seele hinaus durch alle Kanäle des Körpers.
Ferner, zur Sommerszeit wird kälter das Wasser im Brunen;
Weil die Hitze die Erd' ausdehnt, dafs diese des Feuers
Saamen, wenn solche sie hat, schnell von sich entläfst in die Lufte.
Um so mehr nun die Erd' erschöpft von der Hitze Sonn' ist,
Um so kälter auch wird das Wasser, das in ihr verborgen.
Wann in der Folge sie ganz zusammengedränget vom Frost ist,
Gleichsam zusammenwächst, so preſst sie bei dieser Verengung
Alle Wärme, die etwa sie führt, hinab in den Brunnen.
Wie man uns sagt, so ist beim Tempel des Jupiter Hammon
Irgend ein Quell, der kalt beim Tageslicht, warm in der Nacht ist.
Allzusehr ist er nur von Menschen bewundert: sie glauben,
Dafs er alsbald aufkoche von unterirdischer Sonne,
Wann mit grausem Dunkel die Nacht die Erde bedeckt hat;
Welches doch allzuweit vom richtigen Grunde sich abneigt.
Denn woferne die Sonne, die nackete Fläche berührend,
Sollte von oben herab nicht können erwärmen das Wasser,
Da ihr oberes Licht so mächtige Gluten verbreitet;
Wie vermöchte sie unter dem dichten Körper der Erde
Aufzukochen das Wasser, und dieses zum Feuer gesellen?
Ja, da sie kaum vermag durch gemauerte Wände der Häuser
Einzusenden die feurige Glut der brennenden Stralen.
Was ist also der Grund? der nämlich, dafs lockrer das Erdreich

Rings um den Brunn als das übrige Land; und dafs in der Nähe
Jenes Quelles sich mehr der Saamen des Feuers befinden.
Hat nun mit thauigen Schatten die Nacht bedecket die Erde,
Wird sie von unten sogleich erkältet, und zieht sich zusammen;
Solchergestalt geschieht's, dafs gleichsam den Händen entpresset,
Sie in den Quell ausdrückt die enthaltenen Saamen des Feuers;
Wärmer das Wasser man fühlt, und wärmer es auch in der That ist.
Oefnet hierauf der Stral der neuaufgehenden Sonne
Wieder die Erd', und lockert sie auf durch erwärmenden Einfluſs,
Dann kehrt wieder zum vorigen Sitz der Saame des Feuers,
Und in die Erd' entweicht die sämmtliche Wärme des Wassers:
Also erkaltet aufs neu der Brunn am Lichte des Tages.

Ferner geräth durch die Stralen der Sonn' in Wallung das Wasser,
Und es verdünnt von der zitternden Glut sich am Tage die Masse;
Darum verliert sich auch das darin enthaltene Feuer:
Gleichergestalt wie es oft entlässet die Stoffe des Frostes,
Wann es das Eis zerschmilzt, und dadurch sich entbindet der Fesseln.

Noch ein anderer Brunn ist kalt; doch wirft man auf solchen
Werg, so entzündet es sich, und lodert zur plötzlichen Flamm' auf;
Eben entzündet sich auch an den Wellen desselben die Fackel,
Leuchtend, wo immer der Hauch der Lüfte sie schwimmend hinantreibt.
Nämlich das Wasser enthält sehr viele der feurigen Saamen;
Theilchen des Feuers müssen sogar aus dem Boden der Erde
Steigen, und überall sich umher verbreiten im Brunnen,
Auch nach aufsen athmen zugleich, und frei in die Luft gehn;
Nicht so lebendig jedoch, dafs der Brunn davon sich erwärme.

Eine verborgene Kraft zwingt nun die zerstreueten Theilchen
Plötzlich durchs Wasser zu brechen, sich über demselben zu sammeln:
Aehnlich findet sich auch ein Quell im Arabischen Meere,
Welcher süfs aufquillt, rings um sich vertreibend die Seeflut.
Noch an mehreren Orten gewährt dem durstenden Seemann
Gleichen Vortheil das Meer; da hervor aus salziger Seeflut
Süfses Wasser es speit: und eben so können des Feuers
Saamen aus jenem Quell sich aufwärts drängen, und sprudeln.
Uebergehen ins Werg: und haben sie da sich gesammelt,
Oder sich angehängt an den Körper der Fackel, so lodern
Leicht und plötzlich sie auf: denn viele der begunbaren Theile
Sind in dem Werge bereits, und sind in der Fackel enthalten.
So auch bemerkest du noch, wenn du nah an die nächtliche Lampe
Flachs hinbringest, der eben verlischt, wie schnell er das Licht fängt,
Eh' er die Flamme berührt; und also entbrennt auch die Fackel.
So sind mehrere Dinge, die schon auflodern von weitem,
Eh' sie das Feuer berühret, und die Nähe desselben sie ansteckt:
Dafs ein gleiches geschieht bey jenem Brunnen, ist glaublich.
Ferner beginn' ich anjetzt das Gesetz der Natur zu erklären,
Wie der bekannte Stein das Eisen vermöge zu ziehen,
Welchen die Grajen Magnet, nach dem eignen Orte der Herkunft
Nennen; weil im Gebiet der Magneter man solchen entdeckt hat.
Menschen bewundern den Stein, indem eine Kette von Ringen,
Durch ihm eigene Kraft herab von ihm hängend, er bildet.
Fünf oft sieht man an ihm, ja mehrere, hangend in Reihe,
Leichten Winden ein Spiel: da einer sich unter dem andern

Anhängt, einer vom andern des Steines bindende Kraft borgt:
Solche Gewalt strömt aus und dringet von ihm durch sie allè.
Dinge von dieser Art sind nicht so bequem zu erörtern,
Ehebevor nicht manches zum Grunde der Sache gelegt wird;
Und man gelanget dahin nicht ohne beträchtlichen Umweg:
Um so mehr erfordr' ich mir jetzt aufmerksame Sinne.

Also bemerke vorerst; von allem, was sichtbar erkannt wird,
Müssen Körperchen stets ausströmen, sich Theilchen zerstreuen,
Welche die Augen treffen und reitzen den Sinn des Gesichtes.
Immerwährend entfliefsen gewissen Dingen Gerüche;
So wie die Kälte den Flüssen, der Sonne die Wärme, dem Meere
Salzduft; welcher zerfrifst an seinem Gestade die Mauern;
Auch abwechselnde Töne durchwallen beständig die Lüfte.
Gehn wir am Ufer des Meeres, so setzt sich an unsere Lippen
Oft ein Geschmack von Salz; und bitter schmeckt es hingegen,
Steht man nahe dabei wo man mischt und bereitet den Wermuth.
So treibt immer ein etwas sich ab von jeglichem Dinge,
Welches sich allerwärts verbreitet nach jeglicher Seite.
Weder Ruhe noch Rast hemmt ihnen den strömenden Ausflufs:
Immer ja werden die Sinne erregt; auch sehen wir immer,
Riechen immer, und stets vernehmen wir tönende Laute.
Und nun mufs ich es noch auf's neu' ins Gedächtnifs dir führen,
Was schon erhellt aus dem ersten Gesang; wie alle die Körper
Lockrer Beschaffenheit sind. Und ist die Erkenntnifs von diesem
Nützlich zu vielem, so ist sie noch mehr zu bestätigen nöthig
Hier, bei der Sache, die jetzt ich zu untersuchen beginne;

Dafs nichts in der Natur als Körper mit Leerem gemischt sey.

Ueberwölbende Felsen in Höhlen schwitzen die Nässe
Von sich, und träufeln herab die dickgeschwollenen Tropfen.
Bricht nicht über den ganzen Leib der dünstende Schweifs aus?
Wächst nicht der Bart, und die Haar' an jeglichem Theile des Körpers?
In die Gefäfse vertheilt vermehret und nähret die Speise
Jeglichen Theil, und sogar die äufsersten Glieder und Nägel.
Dafs auch die Kälte das Erz durchdringt und der wärmende Dunsthauch,
Fühlen wir, fühlen auch noch, dafs sie Gold durchdringen und Silber,
Wann in der Hand man hält den angefülleten Becher.
Steinerne Wände durchfliegt der Schall der Stimmen und Worte;
Auch durchdringet sie Kält' und Geruch, und die Wärme des Feuers;
Diese, welche zuletzt auch dringt durch das mächtige Eisen,
Da wo den Hals rings um zusammen schliefset der Panzer.
Eben so schleicht ansteckendes Gift in den Körper von aufsen:
Ungewitter, die Erd' und Himmel zusammengetrieben,
Lösen sich durch das Gesetz der Natur in Himmel und Erd' auf;
So ist jegliches Ding verbunden mit lockerem Körper.

Kommt noch diesem hinzu, dafs die Körperchen, welche von Dingen
Werden hinweggeschnellt, nicht gleich an Beschaffenheit wirken,
Noch auf ähnliche Art für jegliche Dinge geschickt sind.

Erstlich, die Sonne kocht und trocknet den Boden der Erd' aus,
Schmilzt hingegen das Eis, und zwinget auf hohen Gebirgen
Hochgethürmeten Schnee vor dem feurigen Strale zu schwinden;
Gleichergestalt zerfliefset auch Wachs, in die Sonne geleget.
Feuer bringet das Erz in Flufs, und löset das Gold auf;

Leder hingegen und Fleisch verschrumpft es und zieht sie zusammen.
Eisen, ins Wasser getaucht aus der Glut, erhärtet darinnen,
Da getrocknetes Fleisch und Leder in solchem erweicht wird.
Bärtigen Ziegen behagt so sehr die Weide des Oehlstrauchs,
Ob Ambrosia sich und Nectar darüber ergöfse;
Da doch nirgend ein Blatt so bitter dem Menschen hervorgrünt.
Endlich fliehet das Schwein Majoran und duftende Salben,
Und sie sind in der That ein heftiges Gift ihm; die Menschen
Mögen hingegen oft zur Erquickung sich ihrer bedienen.
Nichts unflätiger ist und widriger uns als ein Mistsumpf;
Aber das Schwein ergötzt sich daran; er behaget so sehr ihm,
Dafs es darin sich wälzet mit unersättlicher Wollust.

Noch ist übrig allhier ein Wort zu erörtern, bevor ich
Schreite zur Sache selbst; was vorher schon sagen ich sollte:
Weil die verschiedenen Dinge in Menge mit Poren begabt sind,
Müssen sie auch von verschiedner Natur, und Wesen, und Gang seyn.
Denn auch jeglichem Thier inwohnen verschiedene Sinne,
Deren jeglicher doch die eigene Sache nur aufnimmt.
Töne dringen in uns durch andere Gänge; durch andre
Dringet der saft'ge Geschmack; durch andere wieder der Fettdampf.
Eben so scheinet es auch, ein anderes dringe durch Steine,
Andres durch Holz; durch Gold dringt anderes wiederum, andres
Dringt durch Silber und Glas: denn dieses gestattet den Bildern
Durchfluss, jenes durchschleicht die Wärm': auch sehen wir manches,
Das durch dasselbige Ding geschwinder als anderes hinläuft.
Hiezu zwinget sie nun die Natur der Röhren und Gänge,

Mannichfaltig im Wechsel, wie eben bereits ich gezeiget,
Ob der verschiednen Natur und dem eignen Gewebe der Dinge.
Haben wir dieses einmal vorher zurecht uns gestellet,
Fest durch sichern Erweis, und in Ordnung und Lage gerücket:
Dann wird leicht uns das übrige noch hinführen zum Grunde,
Der uns erkläret, wodurch das mächtige Eisen sich anlockt.
Erstlich müssen dem Stein in Menge die Saamen des Urstoffs,
Oder ein Hauch entwallen, der theilt und zertrennet die Lüfte,
Welche sich irgend zwischen dem Stein und dem Eisen befinden.
Ist nun der Raum entleert, und mitten darinnen ein weiter
Ort entlediget, stürzen vereint urplötzlich des Eisens
Element' in das Leere dahin; und also geschieht es,
Dafs nachfolget der Ring, und sein ganzer Körper sich hinzieht.
Auch ist nirgend ein Ding, das, seinem ursprünglichen Stoff nach,
Mehr in einander gehakt, sich enger zusammen verbände,
Als des Eisens mächt'ge Natur, sein starrender Schauder.
Minder zu wundern ist es daher, wofern, wie ich sagte,
Dichter gehäufete Stoffe des Eisens sich stürzen ins Leere,
Dafs auch mit ihnen zugleich der ganze Körper des Rings folgt.
Dieses geschieht in der That; er folget so lange, bis endlich
Selbst den Stein er berührt, und an ihm mit heimlichem Band hängt.
Eben dasselbe geschieht nach allen Seiten; wo leer wird
Irgend der Raum, es sey nun seitwärts oder von oben,
Alsbald werden zum Leeren geführt die nächsten der Körper:
Stöfse von aufsen treiben sie an, sonst würden sie niemals
Sich durch eigene Kraft in die Höhe zu schwingen vermögen.

Kommt noch diesem hinzu, was mehr zu der Möglichkeit beiträgt:
Dafs, sobald nur die Luft am Oberrande des Reifes
Dünner geworden, der Raum entledigt und völlig geleert ist,
Alsbald alle die Luft, die hinter dem Ringe befindlich,
Vorwärts treibet und stöfst, und gleichsam schiebet vom Rücken.
Denn die umgebende Luft schlägt immer und stöfset die Dinge;
Aber in diesem Moment treibt selber das Eisen sie vorwärts,
Weil es der leere Raum an dem einen Theil in sich aufnimmt.
Wenn nun die Luft, der ich eben gedacht, aufs feinste des Eisens
Häufige Räume durchdringt, bis hin in die kleinesten Theilchen,
Stöfst und treibt sie es fort; wie Schiff' und Seegel durch Winde,
Wird auch dieses allhier durch Bewegung und Hülfe getrieben.

Endlich noch, jegliches Ding mufs Luft enthalten im Körper;
Denn der Dinge Natur ist lockeren Körpers, versetzet
Ueberall mit umgebender Luft: auch wallt sie beständig,
Hier im Eisen umher, worinnen sie tiefer verschlossen;
Schlägt durch ihre Bewegung, wie nicht zu zweifeln, den Ring an,
Den sie dadurch von innen erregt; und treibt in der Richtung,
Wohin einmal gestürzt sie sich hat, auch mit sich den Ring fort;
Nämlich zum leeren Raum, wohin ihr Streben sich wendet.

Auch zuweilen geschieht's, dafs von diesem Steine das Eisen
Sich abwendet, ihn flieht, und darauf ihn wieder verfolget.

Hüpfen sah ich sogar Samothracische eiserne Ringe;
Feilstaub kochen und wallen in ehernen Schalen, sobald man
Unterlegte den Stein des Magnets. Mit solchem Erregen
Scheint vor dem Steine das Eisen zu fliehn, durch die mächtige Zwietracht,

Welche das zwischen kommende Erz erzeuget; und dadurch,
Weil, wann die offenen Wege der Eisenkörper der Ausfluſs
Jenes Metalles zuerst in Besitz genommen, sich nachher
Erst einfindet der wallende Trieb des magnetischen Steines;
Der nun alles erfüllt in dem Eisen findet, und nirgends
Durchzuströmen vermag, wie solches zuvor er gewohnt war.
Dieses zwingt ihn demnach selbst gegen des Eisens Gewebe
Anzuschlagen, und anzuwogen; so stöſst er es von sich,
Treibet umher durch das Erz, was, ohne dieſs, immer er ansog.

Wundre dich übrigens nicht, daſs von diesem Steine der Ausfluſs
Nicht auch andere Dinge vermag in Regung zu setzen.
Einige sind, wie das Gold, durch eigene Schwere zu träge,
And're zu locker in ihrem Bestand; die Strömungen flieſsen
Ohne Berührung hindurch, und treiben sie nicht von der Stelle:
So wie es scheint, gehöret das Holz zu diesem Geschlechte.
Eisen hingegen hält von den beiden Naturen die Mitte;
Haben sich Theilchen von Erz darunter gemischet, so kömmt es,
Daſs des Steines magnetischer Strom dasselbe sich abstöſst.

Nicht so entfremdet jedoch sind diese Dinge von andern,
Daſs dergleichen ich nicht anführen noch mehrere könnte,
Die auf besondere Art sich zusammen eignen und binden.
Siehest du nicht, wie durch Kalk allein sich die Steine verbinden?
Leim aus Gallert des Stiers fügt also die Bretter zusammen,
Daſs weit eher dir oft des Holzes Gefäſse zerspringen,
Eh' nachlieſse der bindende Leim zu halten die Bande.
Rebenerzeugeter Saft wagt dreist sich in Wasser der Quelle

Einzumischen; das Pech doch versagt's, und das leichtere Oel auch.
Farbe der Purpurschnecke vereint zum einzigen Körper
So sich mit Wolle, dafs nichts sie vermag von einander zu trennen;
Nicht mit Neptunischer Flut vermöchtest du rein sie zu waschen,
Nicht, wenn mit allen Wogen das Meer ausspülen sie wollte.
Endlich ein eigenes Ding vermählet das Gold mit dem Golde;
Zinn bewirket allein die feste Verbindung des Kupfers.
Wie viel liefse sich nicht von dergleichen Dingen noch sagen?
Aber wozu? du hast nicht weitere Wege vonnöthen,
Und mir steht es nicht an, auf solche den Fleifs zu verwenden:
Lieber doch mag ich allhier mit wenigem vieles noch fassen.
Trifft der Gewebe Verbindung bei eigenen Arten der Dinge
Also zusammen, dafs, was hier hohl ist, dorten sich anfüllt,
Und so wechselnd; so hat die Vereinigung Dauer und Feste.
Einige mögen denn auch, wie mit Haken gleichsam und Ringen
In einander geflochten, sich also verkettet erhalten:
Und so scheint es der Fall auch hier mit dem Stein und dem Eisen.
Was nun die Ursach sey durch welche die Seuchen entstehen,
Wie ansteckendes Gift so plötzliche Todesverwüstung
Ueber die Menschen haucht, und über die Heerden der Thiere,
Das entwickl' ich anjetzt. Vorerst erwies ich schon oben,
Dafs viel Saamen der Dinge für uns sind lebenerhaltend,
And're dagegen in Menge, die wieder verbreiten sich müssen,
Krankheit fördernd und Tod. Hat diese gehäufet ein Zufall,
Und die umgebende Luft damit getrübet, so wird sie
Siech: doch der kränkliche Stoff und diese Gewalt der Verpestung

Kömmt aus dem Innern vielleicht der Luft, wie Wolken und Nebel,
Die durch den Himmel ziehn; vielleicht auch selbst aus der Erde;
Steiget von da empor, wann Nässe zum faulenden Schlamm wird,
Durch unmäfsige Regen und Gluten der brennenden Sonne.
Zeigt die Erfahrung es nicht, dafs aus ferner Gegend und Wohnung
Kommende, vieles erleiden durch Aendrung der Luft und des Wassers,
Weil in diesen an sich so grofse Verschiedenheit lieget?
Was für ein Unterschied mufs zwischen Britanniens Himmel
Und dem Aegyptischen seyn, allwo sich die Axe der Welt neigt?
Welch ein verschiedener Kreis der Luft in Pontus, und Gades,
Bis zu den schwarzen Geschlechtern der sonnedurchkocheten Männer?
Vier Regionen sind's, die unter verschiedenen Winden,
Unter des Himmels verschiedenem Strich getheilet wir sehen;
Eben so sondern sich auch an Gestalt und Farbe die Menschen;
Auch Krankheiten besonderer Art sind eigen den Völkern.
Elephantiasis ist die Krankheit, die sich am Nilus,
Mitten im Land Aegyptus erzeugt, und nirgend wo anders.
In der Gegend von Attika ist an Füfsen die Schwäche
Häufig, und im Gebiet Achajas leiden die Augen.
So ist immer ein Land noch mehr als das andere feindlich
Theilen und Gliedern des Leibes; der Luft Verschiedenheit wirkt es.
Hat sich nun diese Luft, die uns vorzüglich zu Gift wird,
In die Bewegung gesetzt, und weiter zu ziehen begonnen,
Schleicht allmählig sie fort, wie Nebel und Wolken, und trübet
Alles, wohin sie gelangt, und ändert durch ihre Gewalt es.
Und so kömmt es, sobald in unseren Himmel sie eintritt,

Dafs sie auch diesen verdirbt, ihn ähnlich sich macht, und uns widrig.
Diefs entstehende Gift und dieser verpestende Lufthauch
Senkt sich plötzlich herab aufs Wasser, haftet an Saaten,
Oder an anderer Nahrung der Menschen und Futter der Thiere:
Oder er bleibt vielleicht im Luftkreis hangen, und wann wir
Dorther athmend die Luft einziehn, die mit ihm vermischt ist,
Saugt nothwendig mit ihr der Körper auch giftige Theil' ein.
Auf die nämliche Art kömmt oft ansteckende Seuche
Unter gehörnetes Vieh und die matten blökenden Heerden.
Auch liegt wenig daran, ob hin wir gelangen an Orte,
Widrig für uns, und ob das Gewand des Himmels wir ändern;
Oder ob uns die Natur von selbst den verderblichen Dunstkreis
Zuführt; irgend ein Ding, das fremd ist unserm Gebrauche;
Das durch den neuen Gebrauch den Unfall über uns herbringt.
Solch ein verderblicher Stoff und solch ein mördrischer Hauch hat
Einst das Cekropische Land in Leichengefilde verwandelt;
Oede die Strafsen gemacht, entschöpft die Stadt von Bewohnern.
Tief entsprungen im Land, von den äufsersten Grenzen Aegyptus
Kommend, Strecken der Luft und der Wassergefilde durchmessend,
Liefs er sich schwer herab auf das Volk Pandions: es fielen
Schaarenweise die Menschen, ein Opfer der Pest und des Todes.
Anfangs spürten im Haupt die Kranken brennende Hitze;
Beide die Augen waren mit Feuerröthe durchgossen;
Innen der Schlund war schwarz, und schwitzete Blut, und der Stimme
Durchgang war mit Geschwüren besetzt, und zog sich zusammen:
Auch des Geist's Dollmetscherin flofs, die Zunge, vom Eiter

Und von Blut; war rauh und schwer zu bewegen, und kraftlos.
Wann das Uebel hierauf durch den Schlund hinab in die Brust sank,
Und ins beklemmete Herz des bangen Kranken nun eintrat,
Fingen zu wanken an die Riegel alle des Lebens.
Aus dem Munde hervor quoll häfslich stinkender Athem,
Gleich dem faulen Geruch, den stinkende Aeser verbreiten:
Jegliche Kraft des Geistes entschwand, und jede des Körpers
Löfste sich auf; wie bereits schon selbst an der Schwelle des Todes.
Unerträglichem Schmerz war immer ängstliches Bangen
Beigesellt; Wehklagen vermischt mit tiefem Geächze.
Tag und Nacht hindurch zwang häufiges Schluchzen die Nerven
Und die Glieder im zuckenden Krampf, und löfste beständig
Die schon ermatteten auf, und regte sie wieder aufs neue.
Keine zu heftige Glut war indefs am äufseren Körper
Merkbar, noch an der Haut; vielmehr nur mäfsige Wärme,
Lau das Gefühl der Hand: zugleich war über und über
Roth der Körper, so wie von brandigen Eitergeschwüren,
Oder als hätt' über ihn sich das heilige Feuer ergossen.
Innen hingegen verzehrte der Brand sie bis auf die Knochen;
Und wie die Esse glüht, so glüht' inwendig der Magen:
So, dafs keine Bedeckung, so dünne sie immer und leicht war,
Ihnen behülflich. Sie sucheten Luft und suchten die Kühle,
Tauchten in kalte Flüfse die fieberbrennenden Glieder,
Warfen entblöfst in die Fluten den Leib: noch andere stürzten
Sich in die Wellen hinab mit offenen lechzenden Lippen.
Unauslöschlicher brennender Durst taucht' immer sie unter,

Machte für sie die reichlichste Flut zu wenigen Tropfen.
Keine Ruhe der Qual war hier: es lagen die Körper
Matt umher; still murmelte nur die furchtsame Heilkunst:
Denn sie wälzten umher die offenen Lichter der Augen,
Glühend vor Hitz', es hatte sie ganz der Schlummer verlassen.
Auch erschienen darauf noch mehrere Zeichen des Todes:
Ein verstöreter Geist, voll Furcht und drückender Schwermuth;
Finstere Stirnen, und Wuth und heftiger Zorn im Gesichte;
Aengstliches Ohr, das stets mit gellenden Tönen erfüllt war;
Häufiges Athemziehn; dann wieder tiefer und seltner;
Und ein glänzender Schweifs, der herunter tropfte vom Halse:
Wenig Speichel und dünn, von safrangelblicher Farbe,
Salzig, hervor gehustet mit Müh' aus heiserer Kehle:
Krampfiges Ziehen der Hand, und in allen Gliedern ein Zittern.
Auch allmählig begann der Frost empor von den Füfsen
Sich in den Körper zu ziehn: und nahte die Stunde des Todes,
Dann war enger gepreſst die Nase, die vorderste Spitze
Dünne, die Augen hohl, und eingedrücket die Schläfe;
Hart und frostig die Haut, und rauh zu fühlen beim Angriff,
Und die gespannte Stirn schien wegzuscheiden: nicht lange
Nachher lagen gestreckt im starrenden Tode die Glieder.
Meistens schieden sie hin mit dem achten Lichte der Sonne,
Oder wann diese die Fackel zum neunten Male hervortrug.
War noch einer für jetzt entgangen dem finsteren Schicksal,
Mit Geschwüren am Leib und schwarzem blutigem Ausfluſs,
Wartete dennoch zuletzt auszehrende Schwäch' und der Tod sein:

Oder verdorbenes Blut flofs häufig, bei heftigem Kopfweh,
Ihm zur Nase heraus, und mit diesem Leben und Kräfte.
Aber wer annoch entkam dem scharfen und häfslichen Blutfluls,
Diesem warf sich das Gift auf Nerven und Glieder, ja selber
Hin auf die Theile der Zeugung: so, dafs sich auch einige selber
Ihres männlichen Theiles, um fortzuleben, beraubten;
Andere sich mit Verlust von Händen und Füfsen das Leben
Noch zu erhalten suchten, zum Theil mit Verluste der Augen:
So sehr hatte die Furcht des Todes dieselben befangen.
Einige hatte so sehr die Erinnerung voriger Dinge
Aller verlassen, dafs selbst sie nicht mehr erkennen sich konnten.
Haufen lagen auf Haufen von unbeerdigten Leichen:
Dennoch sah man die Vögel und andere Thiere des Raubes
Weit von den Orten fliehn, den Pestgestank zu vermeiden;
Oder kosteten sie, so sanken sie bald in den Tod hin.
Ja es erschien nicht leicht in denselben Tagen ein Vogel;
Auch kam nicht aus den Wäldern hervor ein schädliches Raubthier;
Denn es befiel die meisten dieselbe tödtliche Seuche,
Und sie starben daran: die treuen Hunde, vor allen,
Hauchten, liegend umher in den Strafsen, peinlich die Seel' aus;
Denn es entrifs das heftige Gift mit Qualen das Leben.
Eilig und ohne Geleit' entttug man die Schaaren der Todten;
Auch kein Mittel bestand durchaus gleich wirksam für alle:
Denn was dem einen gab die Lüfte des Lebens zu schöpfen,
Und mit erheitertem Aug' empor zum Himmel zu schauen,
War für den anderen Gift, den Tod zu beschleunigen fähig.

Aber das gröfseste Uebel, das jammervollste von allen,
War, dafs jeder von ihnen, sobald er mit Spuren der Krankheit
Irgend behaftet sich sah, zum Tode sich gleichsam verdammt hielt:
Ohne Hoffnung und Trost mit trauerndem Herzen sich hinwarf,
Hin nach den Leichen schauend daselbst aushauchte die Seele.

Auch griff weiter umher dadurch die fressende Seuche,
Dafs von dem einen das Gift ein anderer immer sich einsog;
Wie bei dem Wollenvieh und den hörnertragenden Heerden:
Und es häuften dadurch am meisten sich Leichen auf Leichen.
Scheute sich nämlich einer den krankenden Freund zu besuchen,
Aus zu heftiger Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tode;
Bald ward dieser bestraft nachher durch ähnlichen Kaltsinn,
Ohne Hülfe noch Trost dem häfslichen Tode geopfert.
Aber wer hülfreich war, den rifs ansteckendes Gift fort,
Und das Bemühn um den leidenden Freund, wozu ihn die Pflicht zwang,
Und die flehende Stimme, mit Klagen der Armen vermischet.

So war immer der Tod das Loos des redlichsten Mannes.
Immer beschäftigt ein Volk der ihrigen unter die andern
Einzugraben, erschöpften sie sich durch Thränen und Kummer;
Kehrten nach Haus', und es warf der Gram die meisten danieder.
Ja, zur selbigen Zeit war keiner zu finden, den Krankheit,
Tod, oder Schmerz um den Freund, hätt' unverschonet gelassen.

Allbereits war der Hirt und jeglicher Führer der Heerde,
Und der rüstige Lenker des krummen Pfluges, vom Uebel
Angegriffen. Gedrängt in die engen Hütten zusammen
Lagen die Körper, die Noth und Krankheit weihte dem Tode.

Ueber entseeleten Leibern der Kinder konntest du Eltern
Liegen sehen, und wieder auf Leichen von Vater und Mutter
Kinder den Geist aufgeben. Des Uebels beträchtlicher Theil flofs
Von dem Lande zur Stadt, durch Haufen des krankenden Landvolks,
Welche von allen Seiten der seuchebehafteten Gegend
Kamen, die Häuser füllten und jeglichen Winkel: so mehr nun
Häuft' ansteckender Tod in Schaaren sie über einander.

Viele lagen am Wege, vom Durste daniedergestrecket;
Oder sie hatten sich hin an laufende Brunnen gewälzet,
Und unmäfsige Lust zu trinken erstichte das Leben.
An den Versammlungsplätzen des Volks, an Strafsen und Wegen,
Sahe man halb entseelt die Körper mit schmachtenden Gliedern,
Scheufslich von Schmutz, mit Lumpen bedeckt, im eigenen Unflat,
Langsam sterben: es hing die Haut nur über die Knochen,
Unter häfslichem Eiter und Unrath fast schon begraben.

Alle die heiligen Tempel der Götter hatte der Tod schon
Angefüllt mit Leichen; auch blieben zum Theil die Kadaver
Liegen, der Himmlischen Stätte belastend; die Hüter der Tempel
Hatten solche geräumt den Fremdlingen. Wenig geachtet
Wurde der Götterdienst, so wie sie, die Gottheiten selber:
Alles überwog der gegenwärtige Jammer.

Auch erhielt in der Stadt sich nicht die Beerd'gung der Todten,
Wie sie von jeher war dem frommen Volke gebräuchlich:
Denn sie liefen umher voll Verwirrung: jeglicher brachte
Traurig, so gut er konnte, die Seinigen unter die Erde.

Noch zu manchem Vergehn rieth Noth und die dringende Armuth:
Denn sie legten die Leichen der nahen Verwandten von ihnen
Hin, mit grofsem Geschrei, auf die Scheiterhaufen, von andern
Auferbauet, und steckten sie an mit Fackeln, und stritten
Ehe sich bis aufs Blut, als dafs sie die Körper verliefsen.